

HEINRICH KNAPP

DAS SCHLOSS

M A R I E N B U R G

IN PREUSSEN

QUELLEN UND MATERIALIEN  
ZUR BAUGESCHICHTE NACH 1456

VERLAG NORDOSTDEUTSCHES KULTURWERK  
LÜNEBURG 1990

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

**Knapp, Heinrich:**

Das Schloß Marienburg in Preußen: Quellen und Materialien zur Baugeschichte nach 1456 / Heinrich Knapp. — Lüneburg: Nordostdt. Kulturwerk, 1990

Zugl.: Berlin, Freie Univ., Diss., 1987

ISBN 3-922296-53-X

ISBN 3-922296-53-X

Copyright 1990 by

**VERLAG NORDOSTDEUTSCHES KULTURWERK**  
D-2120 Lüneburg - Conventstraße 1 - Postfach 23 23

Umschlagentwurf: HEJ / Lüneburg

Umschlagbild: Marienburg von der Nogatseite

Farblithographie von Th. Urtmowski um 1920

## Inhalt

### I. EINFÜHRUNG

1. Vorwort .....	9
2. Einleitung .....	10
3. Baubeschreibung — Topographie .....	11
A. Anordnung der Bauwerke .....	11
B. Funktionen .....	15
Anmerkungen zu Kapitel I .....	19

### II. ZUR BAUGESCHICHTE VON 1457 BIS 1817

1. Die königlich-polnische Zeit .....	23
2. Die Schwedisch-Polnischen Kriege .....	26
3. Die letzten hundert Jahre des Königlich-Polnischen Preußen .....	28
4. Der Kasernenbau .....	30
5. Der Magazinbau .....	35
6. Die Franzosenzeit .....	38
7. Die Reparaturen von 1806 .....	40
Anmerkungen zu Kapitel II .....	46

### III. VON DEN FREIHEITSKRIEGEN BIS ZUR GRÜNDUNG DES KAISERREICHES

1. Die Arbeiten unter Theodor von Schön ab 1817 .....	53
A. Organisation und Ablauf .....	53
B. Karl Friedrich Schinkel .....	60
C. Dokumentation .....	66
D. Ergebnis .....	68
2. Andere Arbeiten unter Schön .....	70
3. Veränderungen im Vorschloß .....	72
4. Ferdinand von Quast und Hermann Blankenstein .....	73
A. Ferdinand von Quast .....	73
B. Hermann Blankenstein .....	75
Anmerkungen zu Kapitel III .....	77

#### IV. UMBAU DES MAGAZINS ZUM KAISERSCHLOSS

<b>1. Der Bau der nördlichen Hoflauben und der Treppe</b> .....	83
A. Vorbereitung .....	83
B. Die Kommission .....	85
<b>2. Die Wiederherstellung des Oberstocks 1886 bis 1897</b> .....	87
A. Vorbereitung — Finanzierung .....	87
B. Ausführung der Arbeiten bis 1897 .....	89
a. Erste Lotterie .....	89
b. Zweite und dritte Lotterie .....	90
Anmerkungen zu Kapitel IV .....	92

#### V. DIE ARBEIT DER SCHLOSSBAUVERWALTUNG

<b>1. Einzelne Bauteile</b> .....	95
A. Das Lapidarium .....	95
B. Gewölbe .....	95
C. Lauben .....	97
D. Nordflügel — Nordfassade .....	98
E. Die Dachbauten .....	100
F. Giebel .....	101
G. Ziergiebel der Marienkirche .....	102
H. Der Danzker .....	104
I. Der Pfaffenturm .....	104
<b>2. Bewertung</b> .....	105
A. Gustav Goßler — Friedrich Marschall — Adolf Döhring .....	105
B. Denkmal — Denkmalpflege .....	106
C. Ausschmückung — Wiederherstellung .....	107
D. Finanzielle Rücksichten .....	107
E. Kaiserschloß .....	108
F. Historiker oder Künstler? .....	108
<b>3. Ergebnis</b> .....	109
Anmerkungen zu Kapitel V .....	111

#### VI. ILLUSTRATIONEN, BILDER UND ZEICHNUNGEN DES SCHLOSSES

Kommentare zum Bildteil .....	115
Abbildungen 1 bis 122 .....	119
Anmerkungen zu Kapitel VI .....	193
Verzeichnis der Abbildungen, Bildnachweis .....	196

#### ANHANG

Abkürzungen, Siglen .....	203
Quellen und Literatur .....	204
Glossar .....	221
Wojewoden, Ökonomen und Starosten in Marienburg .....	224

## **TEXTTEIL**



## I. EINFÜHRUNG

### 1. Vorwort

Im Gotik-Seminar von Professor Otto v. Simson im Sommersemester 1976 an der Freien Universität Berlin hatte ich ein Referat über das Schloß in Marienburg an der Nogat zu halten. Bei der Vorbereitung dazu ist mir der ungenügende Forschungsstand zu diesem Baudenkmal deutlich geworden. Es zeigte sich als notwendig, dessen Baugeschichte seit dem Ende der Deutschordensregierung im westlichen Preußen näher zu betrachten. Professor v. Simson hat mich zu dieser Arbeit ermutigt. Inmitten der Schlösser und Burgen des Münsterlandes bin ich aufgewachsen; viele von ihnen konnte ich leicht in wenigen Nachmittagsstunden mit dem Fahrrad besuchen. Diese Bauten haben mich nicht nur tief beeindruckt, in ihnen habe ich auch die Schönheit mittelalterlicher Profanbaukunst kennengelernt, die es noch immer schwer hat, neben der „großen“ Sakralbaukunst Beachtung zu finden.

Die Arbeit über das Schloß in Marienburg hatte unter erheblichen Schwierigkeiten zu leiden. Diese waren vor allem Zeitmangel — berufliche Pflichten ließen mir stets nur einen Teil meiner Zeit frei für das Projekt, haben es mehrmals für längere Zeit unterbrochen; weiter hat sich die für mich erschwerte Anreise zum Schloß als sehr hinderlich erwiesen, nicht zu erwähnen die Hindernisse, die aus administrativen Gründen resultieren. Mehrmals war die Versuchung groß, die Arbeit abzubrechen.

Während meiner Aufenthalte in Polen und in Marienburg selbst haben mir zahlreiche Kollegen und Freunde geholfen und mich ermuntert, die Bemühungen fortzusetzen. Diese menschlichen Begegnungen und Erfahrungen bleiben mir eine kostbare Erinnerung. Zu danken habe ich Herrn Professor Zygmunt Świechowski, der mir viele Wege geöffnet hat, weiterhin dem Direktorium und den Mitarbeitern der Staatlichen Gesellschaft für die Erhaltung der Denkmäler (PKZ) sowie dem Ministerium für Kultur und Kunst und der Zentralen Archivverwaltung in Warschau, die mir großzügig Zugang zum Schloßmuseum in Marienburg (Muzeum Zamkowe w Malborku) und zu polnischen Archiven gestattet haben. In meinen Dank eingeschlossen sind ganz herzlich viele Freunde, die mir in Polen reiche Gastfreundschaft und Hilfe bei meinen Aufenthalten gewährt haben. Sie haben einen großen Anteil am Zustandekommen dieser Arbeit.

Die Unterlagen zur neuzeitlichen Baugeschichte des Schlosses sind nur bruchstückhaft vorhanden. Durch weitere Forschungen historischer und wirtschaftsgeschichtlicher Art sollte das bauliche Schicksal der Ökonomie und Festung Marienburg/Malbork deutlicher dargestellt werden. In der Verwaltungs- und Personengeschichte der preußischen Administration zeigte sich ein erheblicher Nachholbedarf. Daher muß die Beschreibung der Baugeschichte manche Antworten schuldig bleiben. Eine gesonderte Bearbeitung der Bauformensammlung des Schloßmuseums, der Malerei und Bauskulptur steht noch aus. Die Entstehungsgeschichte des Schlosses kann nur durch ausgedehnte bauanalytische und archäologische Arbeiten geklärt werden, die von der historischen und archäologischen Abteilung des Schloßmuseums Marienburg zu erwarten sind. All diese Desiderata setzen der Darstellung der neuzeitlichen Baugeschichte des Schlosses zusätzliche Grenzen.

Die vorliegende Arbeit wurde 1987 am Kunstgeschichtlichen Institut der Freien Universität Berlin als Dissertation angenommen. Ich danke meinem Doktorvater Herrn Professor Dr. Otto v. Simson für seine Hilfestellung, Geduld und Ausdauer, mit denen er meine Untersuchungen begleitet hat.

## 2. Einleitung

Seit 1230 hatte der Deutsche Orden seine Tätigkeit in Preußen mit dem Ziel ausgeübt, das Land zu unterwerfen. Ein bedeutendes taktisches Mittel war dabei der Burgenbau. Von den Burgen aus konnte die Errichtung der Ordensherrschaft im jeweils umliegenden Bereich durchgesetzt werden. Nach etwa fünfzig Jahren war die Ordensherrschaft im ganzen Land Preußen endgültig gesichert. Der Bau der Burganlage in Marienburg im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts war daher nicht durch Kampfmaßnahmen bedingt. Das hier entstandene Ordenshaus bekam eine Sonderstellung, als der Orden 1306 seinen Hochmeistersitz dorthin verlegte. Über ein Jahrhundert lang baute der Orden in Marienburg die Anlage aus, die am Ende des Mittelalters zu den größten Schloßanlagen Europas gehörte.

Der allgemeine Bekanntheitsgrad des Schlosses in Marienburg ist außerordentlich hoch. Im seltsamen Gegensatz dazu steht der bis heute noch äußerst geringe Bearbeitungsstand des Baudenkmals in der deutschen kunstwissenschaftlichen Literatur. Außer den Schloßbaumeistern Steinbrecht und Schmid hat lediglich Clasen Arbeiten zum Schloß vorgelegt. Diese Arbeiten sind zum Teil stark veraltet, Quellen werden nicht immer genügend bezeichnet oder fehlen ganz. Die vorhandenen Quellenangaben sind durch Umlagerungen seit dem Krieg oder durch Verluste zu meist nicht mehr zutreffend.

Neuere Arbeiten betrachten Teilaspekte: die Bastionärbefestigungen des 15. Jahrhunderts von Domańska 1966 und 1970, die Ikonologie der Restaurierungen unter v. Schön von Kilarski 1977, die Typologie des Schlosses als Burg und das Wirken Schinkels in Marienburg, ebenfalls von Kilarski 1982, oder den Hochmeisterpalast von Anzelewsky 1985.

In meiner Arbeit wird die Baugeschichte des Schlosses seit 1456 dargestellt. Von besonderem Interesse sind die Arbeiten in Marienburg am Anfang und Ende des 19. Jahrhunderts. Die jüngsten Arbeiten nach 1945 konnten wenigstens in kurzer Form erwähnt werden.

Bereits bekannte Quellen konnten aufgesucht und erneut ausgewertet werden, zusätzliche wurden in die Betrachtungen einbezogen. Für Teilbereiche werden noch weitere Einzeldarstellungen notwendig sein.

Die hier vorgelegte Übersicht über das neuzeitliche Bauschicksal des Schlosses und die Erschließung der Quellen — angesichts der (reisetchnisch) abgelegenen Lage Marienburgs ersatzweise eine Bilddokumentation — sowie gelegentliche Hinweise auf die Entstehungsgeschichte der Bauanlage werden, so hofft der Autor, das Interesse an der nunmehr fast 200jährigen Geschichte der restaurativen Denkmalpflege in Marienburg unterstützen. Mit ihr sind Schinkel und v. Quast, Adler und Persius eng verbunden; die neuzeitlichen Arbeiten in Marienburg sind auch ein Spiegel der Baugeschichte in Berlin. Meine Arbeit ist in Berlin entstanden und möge auch ein Beitrag zum Verständnis einer Bauepoche im 19. Jahrhundert sein, die noch heute in hohem Maße das Stadtbild von Berlin prägt.

Die heute sichtbare Schloßanlage in Marienburg wurde seit der Verlegung der Komturei Zantir nach Marienburg etwa um 1275 erbaut. Das älteste Bauteil ist das Hochschloß (der „Oberstock“). Als nach der Vertreibung des Deutschen Ordens aus Palästina der Hochmeister, nachdem er zwischenzeitlich in Venedig residiert hatte, zu Beginn des 14. Jahrhunderts nach Marienburg übersiedelte, wurde die erste Form dieses Baues durch die Erweiterung der Marienkirche und den Bau der St. Annenkapelle verändert. In diesem Jahrhundert erfolgte auch der Ausbau des Mittelschlosses (der „Mittelstock“) mit dem Palastbau, der um 1400 fertiggestellt sein dürfte. Bis 1457 erfolgte eine ständige Erweiterung und Verbesserung der Befestigungsanlagen sowie der Wirtschaftsgebäude im Vorschloß.

Aufgrund des verlorenen Krieges mit Polen mußte der Hochmeister des Deutschen Ordens, etwa 150 Jahre nach seinem Einzug in Marienburg, nunmehr seine Residenz nach Königsberg verlegen und das Schloß aufgeben.

Der westliche Teil des Deutschordenslandes Preußen kam im 2. Thorner Frieden (1466) an die Krone Polen und wird fortan als „Königliches Preußen“ bezeichnet, während der östliche, dem Orden verbliebene Teil 1525 durch den letzten Hochmeister Albrecht von Brandenburg-Ansbach in ein weltliches Herzogtum umgewandelt und seitdem als „Herzogtum Preußen“ bezeichnet wurde.

Bei der Übergabe des Baukomplexes an die Krone Polen war eine ausgedehnte mittelalterliche Anlage vorhanden. Da sie nicht ständige Residenz der Könige wurde, ist ihr das Schicksal erspart geblieben, etwa in der Barockzeit einem kompletten Neubau weichen zu müssen. Dieser Umstand ermöglichte der modernen Denkmalpflege, den Versuch zu machen, die größte mittelalterliche Schloßanlage Europas weitgehend wiederherzustellen. Seit nunmehr fast 200 Jahren hat dieser Versuch zu unterschiedlichen Ergebnissen geführt. Ob es je gelingen wird, die mehr als 500 Jahre zurückliegende Form des Baukomplexes wieder sichtbar zu machen, ist eine Frage, die noch nicht beantwortet werden kann.

### 3. Baubeschreibung — Topographie

#### A. Anordnung der Bauwerke

Dem Besucher Marienburgs — kommt er aus westlicher Richtung — zeigen sich Stadt und Schloß am östlichen Nogatufer in ihrer ganzen Ausdehnung in einem eindrucksvollen Panorama. Die nach 1945 errichtete Straßenbrücke am südlichen Ende der Altstadt und die Eisenbahnbrücke am Nordende der Vorburg liegen gut einen Kilometer auseinander. Das Geländeniveau steigt von Süden im Stadtbereich leicht an, die Johanniskirche bezeichnet am nördlichen Stadtrand den höchsten Punkt. Das weiter nördlich anschließende Schloßgelände fällt danach sichtlich ab. Im Schloß bilden der **Oberstock** (Hochschloß) sowie der Palastbau im **Mittelstock** (Mittelschloß) deutliche Akzente.<sup>1</sup> Die Übersicht über die Ostfront der Burganlage ist heute durch die neuzeitliche Bebauung der Bahnhofstraße weniger deutlich, war früher jedoch von einem leichten Höhenrücken, der sich vom Hoppenbruch bis in den heutigen Bahnhofsbereich hinzieht, gut einzusehen. Die beste Übersicht erhalten wir durch ein Luftbild (Abbildung 5).

Das Schloß gliedert sich in die Bereiche Oberstock, Mittelstock und **Vorschloß**, die sich in dieser Reihenfolge nördlich der Stadt ausdehnen. Dabei umfaßt das Vorschloß östlich und westlich sowohl den Mittelstock als auch den Oberstock, vom Vorschloß führt die Brücke über die Nogat auf deren linkes Ufer nach **Vogelsank**, einem Brückenkopf auf dem westlichen Nogatufer.<sup>2</sup> Stadt und Schloß befinden sich am östlichen Nogatufer an der Stelle, wo der alte Straßenzug Danzig-Elbing durch eine Furt die Nogat überquert. Der Weg durch das Werder zwischen Dirschau und Marienburg bildete im 13. Jahrhundert die einzige überschwemmungsfreie, küstennahe Landverbindung zwischen den beiden Häfen. Stadt und Schloß liegen auf dem nordwestlichen Ausläufer des Höckerlandes, das auf dem Gemälde von Schoningk (siehe Kapitel VI, Anm. 7) freilich überhöht dargestellt ist. Auch das werderseitige Ufer bei Kalthof liegt noch relativ hoch, was in den älteren Abbildungen oft zu Folge hat, daß die Nogat nicht sichtbar wird.

Schon im Mittelalter waren Ober- und Mittelstock deutlich gegenüber dem Vorschloß dominierend, das Vorschloß mit seinen Wirtschaftsanlagen und der Nordbefestigung tritt in der Bedeutung zurück. Heute ist das Vorschloß durch die Eisenbahnanlagen kaum noch sichtbar.

Ober- und Mittelstock bilden den architektonischen Kern des Schlosses. Ersterer bildet ein geschlossenes Rechteck um einen Innenhof, letzterer zeigt eine Randbebauung auf einem trapezförmigen Platz, der sowohl östlich als auch westlich deutlich über die Maße des Oberstocks ausgreift. Wenngleich etappenweise ausgeführt und in der Planung mehrfach geändert, erscheint der

Oberstock als einheitliche Konzeption, der Mittelstock zeigt vielfache Merkmale einer stufenweisen Entwicklung.

Das heute leider verschollene und nur in Abbildungen bekannte Bild des Belagerungsmeisters aus dem 15. Jahrhundert mit der Ostansicht Marienburgs läßt erkennen, daß Stadt und Oberstock des Schlosses eng miteinander verbunden sind. Der Platz des Oberstocks wurde möglicherweise zuerst von einer städtischen Befestigungsanlage eingenommen, die Stadt selbst wird nahe der durch die Kapelle bezeichneten Fährstelle über die Nogat entstanden sein.<sup>3</sup> Der Weg durch das Werder wird durch die hervorgehobene Darstellung von Dirschau an der Weichsel angedeutet. Die St. Johanniskirche der Stadt steht an der höchsten Erhebung des Stadtplateaus. Der Abfall des Schloßgeländes ist in der entsprechenden Darstellung der inneren und äußeren Ostmauern der Anlage sichtbar. Daß infolge der Geländelage die künstliche Zuleitung von Wasser nötig war, wird schon in der Handfeste von 1276 deutlich — auf dem Belagerungsbild wird gezeigt, wie diese für die Zwecke der Belagerer genutzt bzw. entfremdet wird.

Für Stadt und Schloß war mit Sicherheit auch das im Ruf der Wundertätigkeit stehende Marienbild der Fährkapelle von Bedeutung, für das im 14. Jahrhundert über dem Fährtor ein Neubau errichtet wurde. Vielleicht war das Marienbild der Schloßkirche eine Adaption des älteren Bildes der Kapelle.

Übereinstimmend wird in allen bisherigen Baubeschreibungen von einer ursprünglichen Erd-Holz-Befestigung an dem Platz des Schlosses ausgegangen. Zu dieser muß nach meinen Beobachtungen als frühestes Steinbauwerk die an der Nordwestecke befindliche Toranlage gehört haben. Sie liegt genau an der Wegführung von der alten Schiffsanlegestelle an der Tränke zur Stadtbrücke zwischen Schloß und Markt. Die Danzker-Anlage liegt hierzu rechtwinklig und läßt auch die Vermutung zu, daß sie bereits in dieser Periode angelegt wurde. Die Toranlage wurde in den Neubau des Schlosses seit 1271 einbezogen.

Erstes Bauwerk war danach dann die Kirche, es folgte der Kapitelsaal über dem Torweg. Beide Bauteile des Nordflügels des Oberstocks sind mehrgeschossig: Die Kirche hat ein Unter-, Keller- und Dachgeschoß (Wehrgeschoß), der Kapitelsaal dazu unter dem Dachgeschoß ein zusätzliches Zwischengeschoß, dafür im Torgangbereich keine Unterkellerung. Die Errichtung erfolgte in mehreren Bauphasen, der Bau muß dem Typ der mehrgeschossigen Bauten zugerechnet werden, die Schepers<sup>4</sup> als Saalgeschoßbauten bezeichnet: Die wichtigsten Räume befinden sich stets im Obergeschoß.<sup>5</sup>

Diesem Nordflügel folgte die Errichtung der übrigen Außenmauern des West-, Ost- und Südflügels (nach Baubeschreibung Quast). Diese Flügel sind wie der Nordflügel mit zwei Untergeschossen, Haupt- und Obergeschoß ausgeführt. Der Bau zeigt bei aller Einheitlichkeit der Grundidee eine vielgestaltige Realisierung in zahlreichen Bauphasen und durch unterschiedliche Hände.<sup>6</sup> Eine Erweiterung des ursprünglichen Baues über den rechteckigen Grundriß hinaus erfolgte durch die Umbauten des 14. Jahrhunderts: Neubau der Marienkirche sowie der Annenkirche.<sup>7</sup> Dabei wurde auch der Kapitelsaal verändert<sup>8</sup>, spätestens zu dieser Zeit auch der Südflügel erhöht.<sup>9</sup>

Nördlich des Oberstocks befindet sich der Mittelstock, der sich vermutlich aus einem früheren Vorschloß entwickelt hat. Er ist vom Oberstock durch einen Graben getrennt und an der Ost-, Nord- und Westseite von Gebäuden eingefaßt: östlich von der Adalbert-(Bartholomäus-)Kapelle und den Gastkammern, nördlich von der Großkomturei und Firmarie, westlich vom Huldigungssaal<sup>10</sup> und dem Palastbau. Schmid nimmt für die Errichtung der einzelnen Bauten mehrere Bauphasen an. Eine frühe Wegführung deutet sich zwischen Oberstock und Tränke von der Brücke aus zunächst östlich ausweichend entlang der späteren Vorbauten des Westflügels, dann in Höhe der alten Küchen westlich abbiegend in Richtung Tränke und Schiffsanlegeplatz führend, noch heute an.<sup>11</sup> Ein alter Zugang zum Mittelstock wäre demnach im westlichen Bereich der Firmarie zu suchen. Der heutige Zugang zum Mittelstock befindet sich im Nordflügel zwischen Firmarie und Großkomturei.<sup>12</sup>

Die Westfassade des Palastbaues zur Nogat hin ist in diesem Bereich von besonderer Auffälligkeit, hinter ihr befindet sich der große Sommersaal (Sommer-Remter), dessen räumliche und technische Gestaltung wesentlich den Ruhm des ganzen Schlosses mit bestimmt hat.

Das Vorschloß bildet die nördliche Fortsetzung von Ober- und Mittelstock. Im Sprachgebrauch der neueren Zeit wurden die verschiedenen Teile des Vorschlosses mit den Bezeichnungen Vorschloß, Niederschloß, Vorburg, Neuer Weg und Plauenbollwerk versehen.

Die Bauten im Vorschloß dienten wirtschaftlichen, militärischen und Verwaltungszwecken des Schlosses. Soweit erkennbar, sind sie bei Hauke beschrieben<sup>13</sup>: Kornhaus und Kornscheune, Lorenzkirche mit langem Vorschloßgebäude, Gießhaus, Karwan und Schnitzhaus. Diese Bauten sind in verschiedenen Zusammenhängen entweder im Tresslerbuch, dem Zins- oder dem Ämterbuch erwähnt.<sup>14</sup> Daneben kann angenommen werden, daß sich Holzbauten verschiedener Art zu wechselnden Zeiten und Zwecken auf dem Vorschloß befunden haben, die nicht mehr nachzuweisen sind. Die Lustrationen lassen erkennen, daß solche Bauten auch in polnischer Zeit schnell wechselnd errichtet wurden.<sup>15</sup>

Nach dem Ausbau des alten, ersten Vorschlosses zum Mittelstock und zur Hochmeisterresidenz nach der Übersiedlung des Hochmeisters von Venedig nach Marienburg (1306) bestand die Notwendigkeit, den vielfältigen Aktivitäten des Meisters und der Komture auf einem erweiterten Schloßgelände Räumlichkeiten zu schaffen. Dazu erfolgte der umfangreiche Ausbau des neuen Vorschlosses. Dieses nimmt einen Raum ein, der ausgedehnter ist als die Gesamtheit der beiden vorgenannten Schloßteile. Dazu reicht es im Osten und Westen noch an den bestehenden Schloßteilen vorbei bis an die südlich liegende Stadt heran. Abgesehen von der Südgrabenbrücke führen über das Vorschloß alle Zugänge zum Schloß: Neues Tor (Schnitztor), das seit 1657 vermauerte Nordtor, Laurentiustor, Brücktor, Schuhtor, Nikolaustor, Tränketer und Kornhaustor. Mehrere dieser Zugänge sind nur durch Grabungsbefunde oder durch ältere Abbildungen bekannt.

In sich ist das Vorschloß nach den verschiedenen Seiten hin differenziert: Während der nördliche Teil des Vorschlosses mit dem östlichen Flügel eine zusammenhängende Einheit bildet, ist die Nogatseite des Vorschlosses durch den Mühlbach abgetrennt und nur über die Brücke und durch das Tor bei der Lorenzkirche erreichbar. Dieser westliche Teil ist wieder unterteilt: Die Speicherinsel bildet eine abgeschlossene Einheit, ebenso der Bereich der Badestube am Tränketer. Das Vorschloß am Brücktor ist durch das Nikolaustor zwischen Schuhtor und Laurentiustor unterteilt. Vor dem Schnitztor liegt das Bohlwerk zwischen Nordtor und Sandtor.

Da das Vorschloß das gesamte Schloßgelände (mit Ausnahme der Südseite) umgreift, finden sich in den Anlagen um das Vorschloß auch alle Bewehrungen des Schlosses. Schmid beschreibt die Befestigungen, Tore und Türme aufgrund seiner Untersuchungen, die nach dem ersten Weltkrieg erfolgten.<sup>16</sup> Gesicherte Daten für die Erbauung der einzelnen Anlagen sind nicht überliefert, eine zeitliche Zuordnung ergibt sich aus der Lage der sich jeweils aus einem älteren Zustand entwickelnden Erweiterung.

Die älteste steinerne Wehranlage ist der in den Nordflügel des Oberstocks eingebaute Torbau der früheren Holz-Erde-Burg. Die Nordmauer des Nordflügels wurde zusammen mit dem Gebäude aufgeführt, West-, Ost- und Südmauern sind jeweils erste Bestandteile der entsprechenden Flügel des Oberstocks gewesen. Vor diesen Mauern wurde sodann — durch die umlaufende Terrasse (Parcham) vom Schloß getrennt — die erste äußere Ringmauer einschließlich Zwinger und Brücke vor dem Schloßtor gebaut. Ein Knick im östlichen Bereich der Südmauer weist auf eine Brücke hin, die dort möglicherweise zur Stadt hinführte. Die Ostmauer hatte an der Süd- und Nordecke je einen Turm, ersterer wurde im 19. Jahrhundert als Kaponiere durch die königliche Fortifikatio neu errichtet, letzterer im 14. Jahrhundert durch die Kaplanswohnung der Annenkappelle ersetzt.<sup>17</sup> An der Südwestecke steht der Danzker über dem der Mauer vorgelagerten Schloßgraben. Die Nordwestecke war durch den Torbau, Zwinger und einen Wachturm gesichert, die Sicherung des nördlichen Brückenzuganges ist unbekannt.

Erweitert wurde diese Befestigung bei der Anlage des Mittelstocks, dessen Gebäude an der Ost- und Nordseite von Terrasse, Mauer und Graben umzogen wurden; die Westseite (zur Nogat) wurde direkt durch den Mühlgraben begrenzt. Ober- und Mittelstock blieben durch den alten Schloßgraben getrennt. Nordost- und Nordwestecke erhielten eine Turmbewehrung, der Torbau im Nordflügel erhielt Torturm, Zwinger und Zugbrücke. Mit den Mauern um den Mittelstock wurde auch um den Oberstock eine zweite Mauer errichtet, die diesen im Süden, Osten und Westen umschloß.

Die nächste Erweiterung bezog das neue Vorschloß mit ein. In diesem Zusammenhang wurden folgende Anlagen errichtet: Im Süden zur Stadt hin wurde der Schloßgraben verbreitert, die ehemalige Kontereskarpe wurde zur Mittelmauer. Im westlichen Bereich, wo die Grabenerweiterung an das Schuhtor anschloß, entstand der Sperling-Turm, dessen Fundamente in den letzten Jahren freigelegt wurden.

Über den Doppelgraben führte eine Brücke zur Stadt, auf der Mittelmauer durch einen Torturm gesichert. Die Brücke selbst war mit Fachwerkwänden ausgestattet und überdacht. Auf der Mittelmauer stand im östlichen Abschnitt auch der Zwischenturm. Die Zwischenmauer endete am „Stadtwärts“-Turm. Die neue südliche Grabenhälfte endete hier an einer Sperrmauer gegen den neuen Schloßgraben, der den Stadtgraben nach Norden verlängerte und das ganze Vorschloß im Osten und Norden bis zur Nogat umzog. Er war mit Eskarpe und Kontereskarpe ausgestattet. Zwischen dem Schnitztor und dem Stadtwärtsturm befanden sich zwei weitere Türme, als Anfangsturm und Zwischenturm der Südostreihe bezeichnet. Nach der Zeichnung von Möller müssen sie sehr stattlich gewesen sein.

Nördlich des Schnitztores befand sich in der Eskarpe ein Ausfalltor neben dem Pulverturm, dann der Sechseckturm sowie als Eckturm zum Nordgraben der Achteck- oder Ostturm. Die Mitte der Nordmauer wurde durch den Uhrturm oder Zegarz geschützt, westlich befand sich noch der viereckige Turm, am westlichen Ende der Nordmauer der Buttermilchturm oder schibelichte Turm.

Zwischen Uhr- und Viereckturm setzt die Westmauer des inneren Vorschlosses an, die bis zum Lorenztor führt und heute bis auf geringe Reste ganz verschwunden ist, die sich in den Wänden und Fundamenten der Lorenzkirche und des langen Vorburggebäudes verbergen.

Entlang des Flußufers begrenzt die Nogatmauer zunächst die Speicherinsel, wird durch das Tränketer am Schiffsplatz unterbrochen, führt dann weiter am Mittelschloß entlang bis zum Brückentor und weiter bis zum Schuhtor, wo sie in die Stadtmauer übergeht.

Die letzte mittelalterliche Erweiterung der Verteidigungsanlagen des Schlosses erfolgte durch die Anlage des Bohlwerkes im 15. Jahrhundert.<sup>18</sup> Es lagert sich im Osten und Norden vor Mittelstock und Vorschloß und besteht aus einem bastionsbefestigten Wall vor dem Schloßgraben, vor dem sich ein äußerer Graben befindet.<sup>19</sup> Auf der Ostseite liegen drei Bastionen gleichmäßig verteilt zwischen dem Sandtor und der Nordostecke. Das nördliche Bohlwerk wird von der Bastion der Nordwestecke und dem turmbewehrten Nordtor an der Nogat begrenzt, zwischen ihnen liegt etwa vor dem Uhrturm eine weitere Bastion. Die Brücke über den Graben vor dem Nordtor sichert ein Zwinger.

Zwischen Schnitztor und Sandtor führt der Weg aus dem Schloß über das Bohlwerk in Richtung Elbing.<sup>20</sup> Zum Vorschloß ist auch die Nogatbrücke mit dem Brückenkopf Vogelsank zu rechnen.

Bestandteil der Sicherungsanlagen des Schlosses waren weiterhin die Wasserläufe. Bereits in der Handfeste von 1276 für die Stadt Marienburg ist ein Stausee genannt; möglicherweise ist damit der Bäckersee gemeint, der bis in das 19. Jahrhundert hinein bestanden hat und dann abgelassen wurde.<sup>21</sup> Der Bäckersee war später Bestandteil des Mühlgrabens, der seinen Ursprung im Sor-gesee hat. Den Mühlgraben hat Schmid beschrieben; er nimmt an, daß diese Anlage bereits in der Mitte des 14. Jahrhunderts bestand.<sup>22</sup> Schmid's Vermutung, daß bereits die erste Danzkeranlage

des Oberstocks Ende des 13. Jahrhunderts über fließendem Wasser gestanden habe, ist nicht zu belegen. Der heute noch vorhandene Ausbau weiter Strecken des Mühlgrabens mit einem Steinbelag entspricht dem Ausbau des Durchflusses unter dem Danzker<sup>23</sup> und unter dem Palastbau. Als technische Sonderleistung gilt der Durchfluß eines Baches unter dem Mühlengraben bei Georgendorf, etwa 7 km südlich von Marienburg, den z. B. Frick und Gilly gezeichnet haben.

Im Mittelalter führte der Graben in mehreren Armen um das Schloß; ein Arm umfloß Ober- und Mittelstock auf allen Seiten, der zweite führte um das Vorschloß im Osten und Norden herum, während der dritte außen im Osten und Norden das Bohlwerk schützte. Durch die Aufschüttung des Neuen Weges 1773 wurden die westlichen Arme abgetrennt, der Lauf um das Bohlwerk erhielt einen neuen Zufluß, der damals geschaffene Lauf des Mühlgrabens besteht heute noch. Der dadurch entstandene Verlust an Wasserflächen um das Schloß ist zu bedauern; bis heute ist ihre Wiederherstellung nicht Bestandteil der denkmalpflegerischen Arbeiten am Schloß geworden.

Außer der Verstärkung der Sperrwirkung der Gräben durch deren Überflutung wurden die Fundamente des Schlosses vor Austrocknung und damit vor unerwünschten Setzungserscheinungen geschützt.<sup>24</sup> Das oberhalb des Einflusses in die Nogat notwendige Stauwerk ist bis heute archäologisch nicht nachgewiesen. Die Versorgung des Schlosses mit Trinkwasser erfolgte unabhängig vom Mühlgraben durch Brunnen.<sup>25</sup>

## B. Funktionen

Der gesamte oben umschriebene Baukomplex hatte einer Vielzahl von Funktionen Raum und Platz zu bieten. Für das 14./15. Jahrhundert kann man davon ausgehen, daß das Schloß ständiger Wohnsitz von mehreren hundert Personen gewesen ist und zusätzlich für eine Vielzahl von Besuchern und Gästen Platz bot.

Die Regierung des Hochmeisters, seine diplomatischen Verbindungen, die Verwaltung des Hauses und seiner weitläufigen Besitzungen, die Bereitstellung und Lagerung eines umfangreichen Arsenalts nebst Marstall, die Bewältigung eines ausgedehnten Handels und entsprechende Vorratslagerung, Einrichtungen für den täglichen Bedarf, Gesundheit und Krankenpflege sowie die zahlreichen Gottesdienste forderten entsprechende Räume und Bauten, die je nach Zweck und Notwendigkeit in den drei Schloßbereichen untergebracht waren.

Funktion und Baugestaltung waren aufeinander bezogen — eine Beziehung, die bei der „Wiederherstellung“ des Schlosses aus Unkenntnis oder Ablehnung zu einigen gravierenden Fehlern geführt hat. Teilweise konnten funktionsbedingte Formen und Räume mit Hinblick auf die neuzeitliche Nutzung nicht berücksichtigt werden. Da sie in Restformen oder tendenziell dennoch in der modernen Baugeschichte wirksam sind, bedürfen sie innerhalb der Baubeschreibung zumindest einer Erwähnung.

Ein derart zu beachtender Bereich ist die liturgische Praxis im mittelalterlichen Schloß. Selbstverständlicher Bestandteil des liturgischen Lebens des Konventes war die regelmäßige tägliche Feier der *missarum solemnia*, daneben bestand die Verpflichtung zum *opus divinum* und zur Einhaltung der Marienfesten (kleines marianisches Offizium).<sup>26</sup> An den Gottesdiensten nahmen Ritter- und Priesterbrüder teil, unter ersteren wohl auch zahlreiche *fratres literati*; letztere erhielten im 14. Jahrhundert die Erlaubnis, die Bezeichnung Chorherren zu führen.<sup>27</sup> Da der Deutsche Orden keine infulierten Prälaten besaß, konnte der Gottesdienst zu keiner Zeit nach dem Pontificalritus abgehalten werden, die Ausstattung der Marienkirche mit Levitenstühlen deutet jedoch darauf hin, daß die Messen des Konvents bei besonderen Anlässen mit großer Assistenz gefeiert wurden.<sup>28</sup> Und solche Anlässe wird es oft gegeben haben, außer den Sonntagen gab es genügend Feste erster und zweiter Ordnung, *simplex* und *duplex* und mit Oktaven, bei denen der *ritus so-*

lemnier vorgesehen war. Da die Deutschordensbrüder vermutlich nicht klausuriert waren, konnten an den Gottesdiensten auch die Nichtregularen teilnehmen. Der Gottesdienst wurde zur Ordenszeit choraliter gehalten, das Aufkommen des figuralen Gesanges gehört einer späteren Zeit an. Eine Deutung der Westempore der Marienkirche als Sängerempore analog zu modernen Kirchenemporen ist anachronistisch, die von Steinbrecht allegorisch gedeuteten Darstellungen von singenden Personen<sup>29</sup> gehören ikonologisch in den Bereich der *liturgia caelestis*.

Die breite Entfaltung der Ordensfrömmigkeit in Marienburg wird in der Vielzahl weiterer Kirchen und Kapellen im Schloß sichtbar: 1. die Bartholomäus- oder Adalbertkapelle im Süden des Ostflügels des Mittelstocks; 2. die Annenkapelle unter der Marienkirche als Gruftkapelle, an ihrem Patronatsfest (26. Juli) wurde dort nach den Statuten mindestens ein Bedürftiger gespeist<sup>30</sup> — eine Übung, die sich bis in die Neuzeit erhalten hat;<sup>31</sup> St. Anna gilt als die Patronin eines seligen Todes;<sup>32</sup> — 3. bei der Lorenzkirche die Barbarakapelle; 4. die Lorenzkirche als Friedhofs- und Bruderschaftskirche (die Bruderschaft „Diener Mariae“ von St. Lorenz erhielt ihren Hauptbrief von Konrad von Jungingen,<sup>33</sup> der Lorenzfriedhof bestand bis in die Zeit Schöns und wurde zuletzt 1796 belegt);<sup>34</sup> 5. die Ursulakapelle, die im Palast als Hochmeisterkapelle diente. Neben diesen Kirchen bestand an der Nogatbrücke die Kapelle der Weichselfahrer im Schloßbereich, sie war wie in allen Städten an der Weichsel eine Nikolauskapelle,<sup>35</sup> deren Fest am 6. Dezember im Ordensland als *festum fori* gefeiert wurde. Der Deutsche Orden, mit Hilfe von Kaufleuten aus Lübeck und Bremen, deren Schutzheiliger Nikolaus war, 1190 in Akko „*retro in cimiterio s. Nicolai*“ gegründet, hat in dieser Kapelle dem beliebten Volksheiligen bei seinem Haupthaus einen würdigen Platz eingeräumt.

Für alle Kapellen und für die Marienkirche besaß der Orden das Patronatsrecht.

Die zahlreichen Kleriker des Ordens waren in Marienburg neben ihrer geistlichen Funktion unentbehrlich für den diplomatischen sowie den Kanzleidienst des Hochmeisters. Zur feierlichen Gottesdienstgestaltung gehörte in der Marienkirche eine Chororgel, der Kirchturm besaß ein umfangreiches Glockengeläut, daneben hatte die Kirche eine Vespertglocke. Da auch alle anderen Kirchen und Kapellen eigene Glocken gehabt haben dürften und die Gottesdienste zahlreich waren, gehört zu der verlorenen und bis heute nie wieder hergestellten Erscheinung des Schlosses sein akustisches Klangbild, das eindrucksvoll gewesen sein muß, wenn zu den kirchlichen Zeiten und Festen die Glocken des Schlosses hörbar wurden.

Neben der Liturgie war in der Marienkirche die Reliquienverehrung Ausdruck der Frömmigkeit. Die Kirche als Bauwerk wurde durch sie mitgeformt. Die Reliquien sind teilweise schon im Mittelalter verlorengegangen, mit abnehmender Bedeutung des Reliquienkultes verloren auch später die noch vorhandenen an Wert. Im Schloß besaß die Laurentiuskirche eine kostbare Armreliquie des „Führers der Seelen“.<sup>36</sup> Für kurze Zeit befand sich in der Barbarakapelle die berühmte, aus Pommern stammende Kopfreliquie, die vom Deutschen Orden am Vorabend des Barbaratages 1242 in der Burg Herzog Swantopolks in Sartowi erbeutet worden war,<sup>37</sup> dann in Althaus gezeigt wurde und 1454 nach Marienburg kam. Dort wurde sie Pfingsten 1457 dem Hochmeister geraubt, nach Danzig verkauft und in einer Kapelle der Marienkirche aufbewahrt.<sup>38</sup>

Der bedeutendere Reliquienschatz befand sich in der Marienkirche. Neben einer Reihe von kleineren Reliquien, die dort verehrt wurden, gelangte 1374 durch Karl von Frankreich eine Kreuzreliquie nach Marienburg. Der Gesamtbestand der Heiligtümer war so umfangreich, daß 1383 eine Kreuzpartikel und eine Hl. Blutreliquie an den Augustinerkonvent in Konitz abgegeben werden konnten.<sup>39</sup> Der Markgraf von Brandenburg hatte 1455 zwischen dem Orden und der Krone Polens als Vermittler gewirkt und erbat sich als Entlohnung Heilstümer aus Marienburg für seine neue Kapelle auf dem Schloß zu Cölln und hat diese auch von Ludwig von Ehrlichshausen erhalten. Die Reliquien der Schloßkirche zu Marienburg wurden am Fest Philippus und Jakobus (1. Mai) öffentlich gezeigt.<sup>40</sup> Durch Urban VI. wurde für diese Heiltumsweisung 1389 ein Ablass festgesetzt,<sup>41</sup> der in jedem fünften Jahr gewährt werden sollte und der 1397 von Bonifatius IX. er-

neuert wurde.<sup>42</sup> Feierliche Heiltumsweisungen in Marienburg sind für 1380, 1386 und 1394 überliefert.<sup>43</sup>

Der erste Kirchenbau im Oberstock folgte deutlich dem Formenregister der Herrschaftskapelle in böhmischen Schlössern. Die Kapellen in Klingenberg (1260 bis 70 erbaut)<sup>44</sup> sowie in Bischofsteinitz (1270 bis 80 erbaut) besitzen eine Westempore, die mit vielen anderen Einzelheiten der Kapelle — z. B. Zweigeschossigkeit, Wandarkaden, Fensterformen, Gewölbeansätzen u. a. — in Marienburg übernommen wurde und mit einer konsolartigen Mittelbetonung mit Ziborium versehen wurde, die als Reliquienexpositur Verwendung fand.<sup>45</sup>

Weitere verwandte Kapellen in Böhmen finden sich in Bösig (erbaut nach 1250)<sup>46</sup> und Pürglitz (erbaut unter Přemysl II.),<sup>47</sup> diese allerdings ohne erhaltene, aber nachgewiesene Westempore.

Auch das monumentale Marienbild an der Außenmauer der Marienkirche war wohl Gegenstand frommer Verehrung. Möglicherweise hat der Orden hier versucht, die Verehrung eines früheren Marienbildes in der Fährkapelle an sich zu ziehen.

Die Deutschordensbrüder, denen die Gottesmutter „eyne howtfrouwe und beschirmerinne unse-res ordens“ war,<sup>48</sup> hatten im Einklang mit der zeitgenössischen Frömmigkeit keine Schwierigkeiten, den Marienkult in Preußen zu verbreiten<sup>49</sup>. Die nach der Jungfrau Maria benannte Siedlung Mergenburk<sup>50</sup> weist in ihrem Namen auf das in der Fährkapelle verwahrte Marienbild hin, von dem Voigt berichtet.<sup>51</sup> Es liegt nahe anzunehmen, daß die Deutschordensbrüder versuchten, die Beliebtheit dieser Madonna in irgendeiner Form zu übernehmen. Verfolgt man diese Hypothese, so hätte man schon an der ersten Ostfassade der Schloßkapelle ein Madonnenbild anzunehmen,<sup>52</sup> zumal Maria die Patronin des Ordens war. Dies vorausgesetzt, wäre die Madonna der Kirchenerweiterung eine Replik des ersten Bildes aus dem 13. Jahrhundert. Entgegen der Ansicht Schmidts<sup>53</sup> ist es nicht zusammen mit dem Mauerwerk errichtet worden, sondern in etwa 1 m hohen Teilstücken aus Gußmörtel in der Nische angebracht worden. Hierzu wird von der historischen Abteilung des Schloßmuseums noch weitere und genauere Auskunft erwartet.

Die geistige Umsetzung des Fährkapellenbildes würde nach diesem angenommenen Werdegang in drei Stufen erfolgt sein: Die Umsetzung der Tafelmalerei in ein erstes Reliefbild an der Kapelle des 13. Jahrhunderts, die Erstellung einer neuen, bemalten Fassung des Reliefbildes vermutlich um 1340, schließlich die Mosaikfassung. Sollte es sich bei dem Bild der Fährkapelle um eine byzantinische Malerei des Hodegitria-Typus handeln, könnten aus Verständigungs- und technischen Gründen verschiedene ikonographische Details verloren oder umgedeutet worden sein.<sup>54</sup> Die Umsetzung des Tafelbildes in monumentale Dimensionen hat Vorbilder im ganzen byzantinischen und postbyzantinischen Bereich, zu denen der Deutsche Orden enge Kontakte hatte.<sup>55</sup>

Die von Skibinski<sup>56</sup> vorgeschlagene Interpretation des Bildes als Maria Victrix, als Symbol des Prestiges und der Macht des Staates, ist absolut irrig. Die Krone und das Zepter des Bildes sind als Insignien der Himmelskönigin zu verstehen, wie sie im Hymnus „Salve regina“ angesprochen wird.

Lehre und Bildung gehörten zum missionarischen Selbstverständnis des Deutschen Ordens. Außerdem waren sie für seine Existenz unbedingt notwendig. Daher ist der Hochmeistersitz nach mittelalterlicher Gepflogenheit auch Bildungsinstitution gewesen. Wie in jedem Konvent befanden sich in Marienburg Schüler und Kleriker, die von den zahlreichen Priestern des Konvents unterrichtet wurden.<sup>57</sup> Die Zahl der Priester in den Kirchen und Kanzleien des Schlosses war beträchtlich. Allein die Vikare von St. Lorenz und St. Anna waren in der Lage, das Stiftungskapital für die Gründung jener Einrichtung aufzubringen, die sich später zu der sogenannten „Kleinen Geistlichkeit“ entwickelte. Die Annenkirche war mit einem Pfarrer, einem Vikar, einem Glöckner (Cantor) und einem Kaplan ausgestattet, mehrere Vikare und Glöckner waren neben dem Pfarrer an St. Lorenz tätig; Barbarakapelle, Nikolauskapelle und St. Bartholomäus hatten ihre eigene Geistlichkeit.

In den Verwaltungsämtern und an der Marienkirche sind zahlreiche weitere Geistliche anzunehmen. So wie die Hofkapelle der deutschen Könige Bildungsstätte für Aspiranten auf hohe

Ämter war,<sup>58</sup> eröffnete die Capella und Kanzlei des Hochmeisters den Weg in hohe Ämter im Ordensland: Unter den Kulmer Domherren finden sich im 14. Jahrhundert sieben, die entweder Kapläne des Hochmeisters waren oder in der Kanzlei gearbeitet haben.<sup>59</sup>

Der Bedarf des Ordens an gebildeten Verwaltungsfachleuten und Diplomaten war groß. Er mußte sich in Rom und beim Kaiser vertreten lassen,<sup>60</sup> sich mit den Ständen auseinandersetzen<sup>61</sup> und vor dem Konzil agieren.<sup>62</sup> Die Gründung einer eigenen Universität in Kulm war vorgesehen, kam jedoch nicht zustande.<sup>63</sup>

Für die Unterbringung der Schüler, Lehrer und Angehörigen der Kanzlei war ein erheblicher Raumbedarf vorhanden — zusätzlich zum Platz für die Amtsträger und ihre Verwaltungen, nicht zu reden von der Hofhaltung des Hochmeisters und der militärischen Sicherung. Es sind im Schloß daher teilweise sehr beengte Wohn- und Arbeitsverhältnisse anzunehmen.

Das Instrumentarium zur Versorgung dieses Gemeinwesens: Arbeits- und Wohnräume, Werkstätten, Küchen, Ställe, Mühlen, Bäckereien, Scheunen, Speicher, Schmieden, Rüsthäuser, Waffenlager, dazu Säle und Kammern für die zahlreichen Gäste, nicht zuletzt zu Hygiene und Gesundheitspflege Bäder und Firmarie, hat in der neuzeitlichen Rekonstruktion des Schlosses bisher keine anschauliche Darstellung gefunden. Auch der für Marienburg bedeutsame Fernhandel findet sich in der Wiederherstellung des Schlosses nicht berücksichtigt.

Anmerkungen  
zu Kapitel I: Einführung

(Die vollständigen Publikationstitel sind in der Bibliographie enthalten. Die Doppelpunkte bedeuten: Seitenzahl)

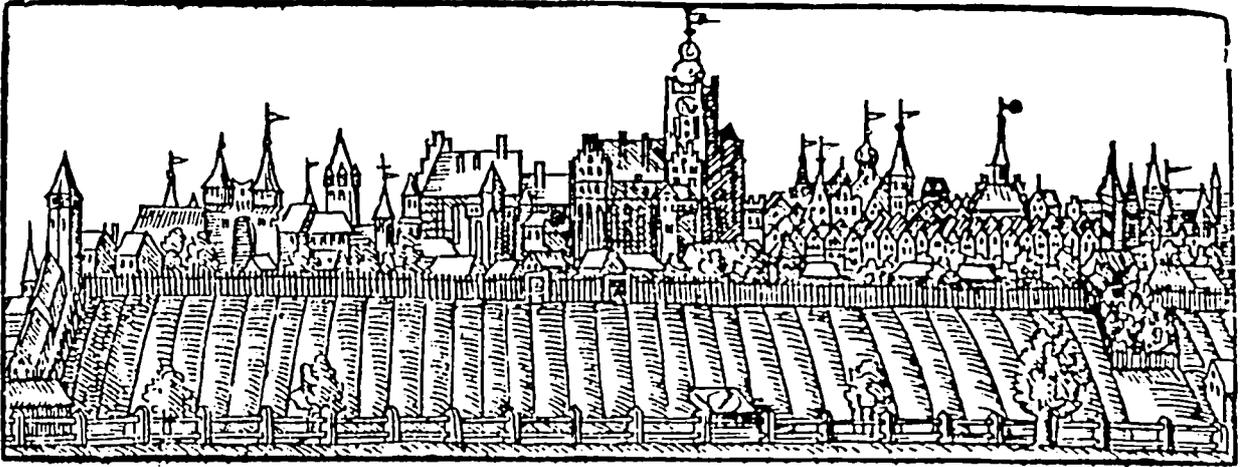
- 1 Die Bezeichnungen der einzelnen Schloßbereiche und Bauteile sind sehr unterschiedlich. Hier werden die frühesten bekannten deutschsprachigen Bezeichnungen aus der nachmittelalterlichen Zeit bevorzugt. Bezeichnungen wie „Die Marienburg“, „Herrenstube“ oder „Hindenburgtor“, die eindeutig neuzeitliche Erfindungen sind, werden nach Möglichkeit vermieden. Die Eintragungen in den gezeigten Plänen und Grundrissen wechseln; jedoch kann in jedem Fall die Identität leicht gefunden werden.  
Die polnische Bezeichnung „Malbork“ — in der Wortbedeutung gleich mit dem deutschen Namen „Marienburg“ — wird hier vorzugsweise im Zusammenhang mit der Ökonomie in der polnischen Zeit oder den Festungsbauten gewählt.
- 2 Eine ideelle Mittelachse durch das Schloßgelände ist tatsächlich ca. 30° von der Nordrichtung nach Osten geneigt. Es hat sich jedoch eingebürgert, wegen der leichten Verständlichkeit die NNO-Seiten der Gebäude als Nordseite, entsprechend auch alle übrigen Bauteile und Richtungen zu bezeichnen.
- 3 Es kann angenommen werden, daß der Deutsche Orden 1276 die Nutzung des Burgplatzes von der Stadt gegen die Erteilung der Stadtrechte erworben hat.  
In der bisherigen Literatur wird allgemein davon ausgegangen, daß die Entstehung der Stadt als eine Folge der Errichtung des Schlosses anzusehen sei. Anders dürfte die Entwicklung zu sehen sein, falls möglicherweise die Fährkapelle und die Johanneskirche deutlich vor 1276 bestanden haben sollten. Das Pastoralblatt für das Bistum Ermland berichtet 1906 (S. 7) davon, daß sich Bischof Christian vor seinem Tode am 4. Dezember 1244 zuletzt in Marienburg aufgehalten habe und die Johanneskirche sein letzter Sitz gewesen sei.
- 4 Schepers 1967: 11.
- 5 Zur Ableitung der Saalgeschoßbauten aus römischen Vorbildern vgl. Schepers 1973: 101.
- 6 Ausführlich wird die unterschiedliche Ausführung selbst dicht benachbarter Bauteile von Quast beschrieben. Die von ihm überlieferte Baubeschreibung ist von besonderem Wert, da durch die späteren Umbauten noch vorhandene mittelalterliche Baubestände verändert oder vernichtet wurden (Quast 1851: 45).
- 7 Das Marienpatrozinium der Schloßkirche ergibt sich aus der Bedeutung dieses Schlosses für den Orden, dessen Name sich auf das Deutsche Marienhospital in Jerusalem zurückführt (Tidick: 357). Die hl. Anna galt als Patronin des seligen Todes. Da die Kapelle als Gruftkapelle diente, lag das Patrozinium nahe (ib.: 417). Über die Umformung des geschlossenen Kastellgrundrisses bei den Bauten des 14. Jh. hat Skibenski Deutungsversuche unternommen (1980: 57-62).
- 8 Die Untersuchungen Steinbrechts lassen Fragen offen, können jedoch z. Zt. nicht erneut überprüft werden. Quast hatte einen Saal und eine Kirche sehr früh im Mittelstock angenommen, die dem Bau des Oberstockes vorangegangen sein sollten. Dafür können weitere Argumente jedoch nur durch eine ausführliche Autopsie des ältesten Mauerwerks im Palastbau gewonnen werden.
- 9 Die geringen Spuren der früheren Bauphase des Südflügels — Gewölbeansätze, die im Saalgeschoß 1945 sichtbar wurden sowie eine Baufuge im SO-Turm — lassen eine gesicherte Rekonstruktion des frühen, niedrigeren Baues nicht zu.
- 10 Die Bezeichnung „Huldigungssaal“ war nach der Zeremonie 1772 gebräuchlich.
- 11 Eine archäologische Klärung ist vermutlich wegen der im 19. Jahrhundert ausgeführten Arbeiten in diesem Bereich nicht mehr möglich.
- 12 Die Abbildung 32 ist die einzige bekannte der Toranlage des Mittelstocks mit Turm. Der Turm wurde zwar nach den Bauspuren von Steinbrecht wiederhergestellt, jedoch durch die Erhöhung der Flügelbauten und deren Überdeckung mit den hohen Dächern des 20. Jh. seiner früheren Bedeutung entfremdet.
- 13 Hauke 1955: 75.
- 14 Ziesemer 1910b, 1911: 193, 1916, 1921.
- 15 Der von Frau Zbierska 1974 gemachte Vorschlag zur Errichtung eines zentralen Museums für mittelalterliche Kunst in Malbork könnte auch die Sammlung alter Holzarchitektur einschließen, für die das Vorschloß einen geeigneten Standpunkt anbietet.
- 16 Schmid 1928b: 42, Hauke 1955: 79.
- 17 Dieses Gebäude ist unter dem Namen Pfaffenturm bekannt, der für den von Steinbrecht nach Vorstellungen von Schultz und Breysig völlig frei erfundenen und neu errichteten Turm übernommen wurde.
- 18 Domańska 1970b: 11.
- 19 Schmid 1928b.

- 20 Die nach ihrer neuzeitlichen Restaurierung „Plauenbollwerk“ genannte Anlage war ursprünglich mit Holzbohlen befestigt.
- 21 Voigt 1824: Anl. I.
- 22 Schmid 1909: 299.
- 23 Hauke 1955: 79.
- 24 Die weiten Wasserflächen um das Schloß bildeten ein wesentliches Gestaltungsmerkmal, für das der Volksmund die Bezeichnung „Venedig des Nordens“ geprägt hatte. Im Jahre 1418 hielt Hochmeister Michael Küchenmeister im inneren und äußeren Graben je ein Schwanenpaar (MWG 1933: 1).
- 25 Hauke 1957: 97.
- 26 Die Neigung zu Nachlässigkeiten bei den religiösen Übungen führte verschiedentlich zu energischen Maßnahmen durch die Ordensleitung, wie sie Voigt beschrieben hat (1824: 103). Eine ausführliche Beschreibung des liturgischen Lebens des Deutschen Ordens steht noch aus. Der Orden benutzte eigene Formulare für seine Gottesdienste, so das Breviarium secundum notulam et rituum Theutonicorum (1492) und das Diurnale Dominorum Theutonicorum (1486).
- 27 Voigt 1824: 103.
- 28 Ordenspriester konnten allerdings zum Bischof einer Diözese erhoben werden; die Oberhirten der preußischen Bistümer waren in der Mehrzahl aus den Ordenspriestern erwählt.
- 29 Steinbrecht 1885: 378.
- 30 Perlbach 1890: 147.
- 31 E. Heinel 1849: 14.
- 32 Tidick 1926: 417.
- 33 Voigt 1824: 315, 548.
- 34 P. E. 1906: 8, 69.
- 35 Tidick 1926: 406.
- 36 P. E. 1906: Vis. 1637.
- 37 Tidick 1926: 413.
- 38 ib.: 414.
- 39 ib.: 353.
- 40 ib.: 369.
- 41 CDPr. IV: 57.
- 42 CDPr. V Reg. XXV.
- 43 Voigt 1823: 46. Ähnliche Heilumsweisungen sind aus Aachen, Trier, Köln, Magdeburg und Mainz bekannt (Tidick 1926: 385). Die berühmteste Reliquienweisung bestand in Paris in der Sainte Chapelle, deren Expositur über dem Altar diejenige der Schloßkapelle nachempfunden sein dürfte.
- 44 Bachmann 1972: 403.
- 45 Steinbrechts Deutung als Sängerempore (1885: 377) muß schon aus musikhistorischen Gründen zurückgewiesen werden.
- 46 Wirth 1960: 109.
- 47 ib.: 118.
- 48 Henning 1806: 156.
- 49 In ihren Häusern wurden ständig die Tagzeiten BMV gehalten (LivUB IX: 275). In der missionarischen Arbeit wurden sie durch Mönchsorden unterstützt: in Altpreußen durch die Dominikaner in Elbing, die nach der Stiftung Hermann Balks seit 1238 dort tätig wurden (Tidick 1926: 364), in Thorn und im Kulmerland durch die Franziskaner (ib.). In beiden Orten wurde die Marienfrömmigkeit gepflegt. In Pommerellen gab es lange vor der Deutschordenszeit Zentren der Marienfrömmigkeit im Nonnenkloster Zarnowitz sowie in dem im 13. Jh. von Mestwin I. gegründeten Prämonstratenserkloster Zuckau. Ein Marienpatronat hatte auch das durch Sambor II. gegründete, 1276 nach Pelplin verlegte Zisterzienserkloster.
- 50 Die Bezeichnung -burg in mittelalterlichen Namensverbindungen meint stets eine civitas (Köbler 1973: 66). Dieser Schluß muß auch für den osteuropäischen Raum gelten (Ludat 1973: 77).
- 51 1824: 1. Grunau überliefert für die Jungfrauenkapelle eine Stiftung von 1203 in Größe von zwölf Hufen in Biesterfeld und Kunzendorf im großen Werder durch Herzog Wratislaw (PE 1906: 2, 5). Diese Stiftung scheint sich auch

nach der Translation des Bildes in die Marientorkapelle bis zur Zerstörung der Kapelle im 1. Schwedisch-Polnischen Krieg erhalten zu haben.

- 52 Eine derartige Platzierung würde sich in eine Tradition einfügen, für die sich Spuren im Einflußbereich des dänischen Reiches Waldemars an der südlichen Ostseeküste und im von Bischof Christian beeinflussten Gebiet Pomehaniens und der Löbau finden. Die überwiegend geschlossenen, gradwandigen Ostfassaden der Kirchen boten sich mit ihren Blenden für symbolische oder figurale Darstellungen an. Für Ladekopp im großen Werder ist nach einer freundlichen Mitteilung des dortigen Pfarrers Samp die Anbringung der „Madonna von Ladekopp“ an der Ostfassade in der Pfarrchronik überliefert. Das vermutlich dem 18./19. Jahrhundert angehörige, heute im Turmdurchgang befindliche Madonnenbild von Löbau ist dorthin von der Ostfassade verbracht worden, wo ein in den Mauerverband eingebundenes Podest noch heute die frühere Aufstellung des Bildes, vermutlich auch eines vorausgegangenen Bildes markiert (eigene Beobachtung). Christburg besitzt an dieser Stelle ein Kruzifix. Die Ostgiebel von Neukloster (Kamphausen 1956: Abb. 31) sowie von Kammin (eigene Beobachtung) sind mit einfachen Kreuzen ausgestattet.
- Die Löbau nahe verwandte Kirche in Miswalde zeigt ein einfaches Kreuz unter dem östlichen Schildgiebel des Turmes (eigene Beobachtung). Ein Blendenkreuz im östlichen Schildgiebel des Turmes zeigt auch die von dänischen Einflüssen geprägte Kirche von Altenkrempe (Kamphausen 1981: 10). Die Kreuze von Kammin und Miswalde mögen neueren Datums sein, können dann jedoch eine ältere Tradition widerspiegeln, deren genauere Beobachtung bisher nicht erfolgt ist.
- 53 Schmid 1923: 5.
- 54 Dazu müßte die Demonstrationsgeste der rechten Hand der Madonna gehören, der Segensgestus der rechten Hand des Kindes, die Logosrolle in dessen linker Hand. Alle genannten Details zeigen in der zuletzt bekannten Fassung auffallend gestalterische Schwächen. Das der rechten Hand der Madonna nur lose angefügte Zepter läßt eine spätere Ergänzungs-komposition denkbar erscheinen. Die von Schmid bemerkte Beteiligung von Rottweiler Künstlern stützt sich auf die Gestaltung des Gewandes (1923: 5). Die Grundkonzeption der Vorlage bleibt insgesamt erkennbar.
- 55 Benninghoven 1965. Diese Beziehungen gehen bereits auf Christians Zeiten und seine Bemühungen um den Dobriner Orden zurück (Nowak 1980). Die auch in Novgorod und Pleskau bekannten Freskomalereien zeigen wiederholt großformatige Standfiguren. Der gekrönte Madonnentyp scheint in Rußland in den mehr westlich gelegenen Bereichen Černigov — Galizien (Ruthenien) und Pleskau bekannt gewesen zu sein (Izobraženie: Abb. zu 6.2, 10.4 u. a.).
- 56 Skibinski 1980: 58.
- 57 Górski 1977: 335.
- 58 Fleckenstein 1959: 156.
- 59 Górski 1977: 332. Die vom Orden seit Winrich von Kniprode in der Stadt unterhaltene Lateinschule (Zaleski 1904: 1187), in der städtischen Lateinschule fortgesetzt, behielt das Andenken an die Hochmeisterzeit bei. Eine Schulschrift von 1789 berichtet: „Die Hochmeister, selbst gebildete Herren, scheuen keine Mühen noch Kosten, diese Kenntnisse in ihrer Residenz auszubreiten“ (AP E: 513, 406). Außer an den Stadtschulen des Ordenslandes wurden die humaniora und artes auch an den Domschulen gelehrt, entsprechend der Tradition der Bischofschulen (Klewitz 1939: 108). Unter den Domprälaten befand sich jeweils der Scholasticus, der die Schule zu leiten hatte (Górski 1977: 331).
- 60 Koeppen 1966.
- 61 Boockmann 1965, 1966, 1967a.
- 62 Boockmann 1974, 1975.
- 63 Kürbis 1964: 203.

## Margenburg Schloß und Stadt.



Marienburg Schloß und Stadt. Holzschnitt aus: C. Henneberger, Kurtze und warhafftige Beschreibung des Landes zu Preussen. Königsberg 1584.

## II. ZUR BAUGESCHICHTE VON 1457 BIS 1817

### 1. Die königlich-polnische Zeit

Die königliche Zeit Westpreußens beginnt mit dem Erwerb des Schlosses in Marienburg durch die polnische Krone 1457 bzw. 1466 und endet mit der Besetzung von Schloß und Stadt durch die commissarii der preußischen Regierung in Berlin 1772. Der eher illegale Verkauf Marienburgs durch die Söldner an den polnischen König 1457 war Bestandteil des Thorner Friedens von 1466 geworden.

Unter Vermittlung des Bischofs von Lübeck und verschiedener hanseatischer Ratsboten führte der Orden seit 1464 Verhandlungen um einen Friedensvertrag durch seinen Sprecher Jodokus von Hohenstein, Bischof von Ösel<sup>1</sup> und langjährigen römischen Prokurator des Ordens.<sup>2</sup> Da die preußischen Lande außerhalb Pommerellens seit 1234 als Eigentum des Hl. Petrus galten, war wesentlicher Teilnehmer an diesen Verhandlungen der von Papst Pius II. Ende 1464 zum Legaten für Preußen ernannte Bischof von Lavant, Rudolf von Rüdeseim. Dieser hatte schon 1461 bis 1463 zwischen dem Ordensprotektor Nikolaus von Cues und dem Herzog Sigismund von Tirol vermittelt. 1464 bat ihn der Hochmeister um Vermittlung in Sachen der Besetzung des Pomesanischen Bischofstuhles. Rom ernannte ihn Ende des Jahres zum Legaten, der damit gleichsam an der Seite des Ordens auch die Rechte des heiligen Stuhles zu vertreten hatte. Rudolf von Rüdeseim war bereits 1438 in der Gesandtschaft des Deutschen Königs mit Markgraf Johann von Brandenburg in Preußen gewesen und beherrschte die Sachlage.<sup>3</sup> Der angestrebte Vertrag kam am 19. Oktober 1466 zustande. Der Text des Vertrages ist in seinen Originalausfertigungen erhalten<sup>4</sup> und bestimmte neben der allgemeinen Versicherung, die Streitigkeiten beenden zu wollen und den Schaden zu regulieren, vor allem die Abtretung großer Teile des Ordensbesitzes an die Krone Polens. Neben diesen schweren, die Landeshoheit betreffenden Bedingungen erscheinen die restlichen Bestimmungen weniger wichtig. Sie enthalten hauptsächlich die Regelung der Rechtsstellung des Hochmeisters, des Ordenslandes und andere juristische Regularien.

Außer Pommerellen gingen dem Orden das Kulmerland und Michelau, sowie die Gebiete Marienburg, Stuhm, Elbing und Christburg verloren. Auf Pommerellen, das Kulmerland und Michelau hatte die polnische Seite bereits im 14. Jahrhundert Anspruch erhoben. Dieses Land war als Ergebnis des Krieges im Besitz des preußischen Bundes, der Hochmeister konnte einen Widerspruch nicht durchsetzen. Dies versuchte er allerdings hinsichtlich des Marienburger Gebietes im nördlichen Pomesanien. Nicht nur die bedeutenden Städte Elbing, Stuhm und Christburg, sondern vor allem Marienburg sollten dem Hochmeister verbleiben. Dadurch zogen sich die Verhandlungen in die Länge. Inzwischen drohten den Kneiphöfer Fernhändlern in Königsberg durch die kriegsbedingten Behinderungen ernsthafte Nachteile. Nun drohten sie ihrerseits, sich an die Krone Polens anzuschließen.<sup>5</sup> Dies veranlaßte Hochmeister und Legat „aus bestimmten guten Gründen“, der Abtretung Marienburgs zuzustimmen.<sup>6</sup>

Damit war für das gegenseitige Verhältnis eine neue, dauernde („ewige“) Regelung gefunden. Die Absage des preußischen Bundes vom 4. Februar 1454 war der Anfang dieser Entwicklung gewesen, die über das Inkorporationsprivileg vom 6. März 1454 und den Fehdebrief König Kasimirs zum 13jährigen Ständekrieg führte.<sup>7</sup> Das Inkorporationsprivileg bildete auch nach dem Thorner Frieden die Grundlage für die preußische Verfassung in den königlichen Landesteilen.<sup>8</sup> Diese wurde auf dem Reichstag in Petrikau festgeschrieben: Es werden drei Palatinate (Woiwodschaften) in Marienburg, Kulm und Pommerellen errichtet.<sup>9</sup> Das Ermland wird vom dortigen Bischof verwaltet.<sup>10</sup>

Am Dienstag nach dem Pfingstfeste (7. Juli 1457) zog König Kasimir durch die nördliche Notgäpferte in das Schloß ein. Zwei Tage danach ließ er sich im großen Saal des Palastbaues huldi-

gen — der Saal wurde von nun an „Königssaal“ genannt. Mit diesem Ereignis beginnt die Königliche (polnische) Zeit der Marienburg.

Aus den zum Schloß gehörigen Ländereien des Ordens wurde ein Gutsbetrieb gebildet — die Marienburger Oekonomie —, der als Tafelgut der polnischen Krone von einem Oekonomen bewirtschaftet wurde. Diesem wurden Gebäude des Schlosses zur Nutzung und zum Unterhalt, insbesondere die Räume, die für den Gebrauch durch den König vorgesehen waren (Palastbau), zugewiesen.

Seitdem wurde das Schloß in einer den Bedürfnissen der Oekonomie gemäßen Art genutzt. Gestützt auf die strategische und wirtschaftliche Bedeutung konnten die Funktionen von Verwaltung und wirtschaftlicher Nutzung so weitergeführt werden, daß sie in der Mitte zwischen Zerstörung durch Nutzung und Zerstörung durch Verfall den Erhalt des Bestandes sicherten.

In der Praxis ergab es sich weiterhin, daß die einer bedeutenden wirtschaftlichen Tätigkeit des Deutschen Ordens in der Vorburg dienenden Einrichtungen — Handwerksbetriebe aller Art, Handelslager für den ordenseigenen Fernhandel, Rüstungswerkstätten u. a. m. — im Laufe der Zeit wegen der viel begrenzteren Tätigkeit der Oekonomie nicht mehr voll genutzt wurden. So siedelten sich auf dem Schloßgelände Handwerker und Gewerbetreibende an, die nicht den Vorschriften der Zünfte innerhalb der Stadt Marienburg unterlagen und lediglich der Oekonomie geringe Abgaben zu entrichten hatten. Hierdurch ergab sich ein immer wiederkehrender Streit der Zünfte in der Stadt mit der Oekonomie.<sup>11</sup> Andererseits trug diese Besiedlung mit dazu bei, das Vorschloß vor einem völligen Verfall zu bewahren.<sup>12</sup>

Von bewahrender Bedeutung für die Architektur war weiterhin die Fortführung des Kultus in den verschiedenen Kirchen des Schlosses: Sowohl Marienkirche wie St. Annen, aber auch die Lorenzkirche wurden für Gottesdienste weiter genutzt.<sup>13</sup>

Wie lange die Bartholomäuskapelle Sakralraum blieb, ist nicht eindeutig überliefert. Die Lustrationen (Beschreibungen des Schlosses) melden schon früh, daß der Raum nicht mehr für Gottesdienste zur Verfügung stand.<sup>14</sup> Auch in der Hochmeisterkapelle wurden die Gottesdienste schon bald nicht mehr abgehalten. Vor allem für den Oberstock wurde die Nutzung der Marienkirche durch die Pfarrseelsorge zu einem rettenden Erhaltungsfaktor. Noch die bischöfliche Visitation von 1637 berichtet von einem eigens für die Marienkirche eingesetzten Priester.

Die bauliche Unterhaltung der Kirche hatte seit dem Ende der Ordenszeit der Oekonom aus Mitteln der Oekonomie zu bestreiten.<sup>16</sup> Die Ausstattung erfuhr zunächst keine wesentlichen Veränderungen. Die Lustration der königlichen Kommission von 1564 verzeichnet in der Kirche einen Hochaltar, drei weitere Altäre „cum dignis ornamentis“, Chorgestühl an den Wänden, Kelche, Patenen, Monstranzen, ein großes, mit vergoldetem Silberdraht zierlich eingefasstes Kristallkreuz, Ornate, Dalmatiken und eine Cappa. Der Kirchturm hat sieben große Glocken und eine Uhrlocke: „. . . mit diesen Glocken wird zur Ehre Gottes geläutet“, vermerkt die Lustration.<sup>17</sup>

Auch die sonstigen Baulichkeiten zeigen bis zum Beginn der Schwedisch-Polnischen Kriege (1621 bis 1629 und 1655 bis 1660) einen erträglichen Erhaltungszustand. Aus dem Kommissionsbericht von 1564 ergibt sich, daß Fenster und Türen allgemein in gutem Zustand erhalten sind; Gitter, Türbänder, Schlösser, Riegel, Wandverkleidungen werden sorgfältig vermerkt. Selten werden Räume als ungenutzt ausgewiesen. Die Kellergewölbe und die gewölbten Räume des Erdgeschosses im Oberstock dienen der Lagerung verschiedenster Vorräte, die Konventsküche wurde zur Brauerei, eine Bäckerei befindet sich im Südflügel. Im 1. Stock des Ostflügels wird eine Mühle im Handbetrieb erwähnt, die Räume vor dem Danzkergang enthalten ein Waffen- und Munitionslager. Im Danzker werden zehn Stuben für Kriegsknechte vorgefunden, jede Stube hat ein Fenster und einen Ofen.<sup>18</sup> Im Westflügel wohnen ein Organist und die Sängerschola der Marienkirche. Die Hoflauben sind intakt, sie werden als „Umgang“ bezeichnet; besonders wird erwähnt, daß die großen Öffnungen zum Hof durch kleine steinerne Pfeiler unterteilt sind. In der Kaplanswohnung (dem sogenannten „Pfaffenturm“) wohnen die herrschaftlichen Schneider. Im

Torhaus und in fast allen Türmen der äußeren Mauer sind Soldaten untergebracht, deren zehn jeweils ein „Zehntner“ mit besonderen Rechten vorsteht. Die Stadtbrücke, die Brücke am Tor des Oberstocks sowie alle weiteren Torbrücken haben intakte Kettenzüge.

Die königlichen Räume des Palastes sind gepflegt, überall sind neue Öfen eingebaut. Die Kirche (Ursulakapelle) hat zwei Altäre und Chorgestühl, sie wird durch ein Gitter verschlossen. Im Untergeschoß des Palastes wird ein Bierkeller genannt.<sup>19</sup> Die Küche im Nogatflügel wird als königliche Küche bezeichnet. Die Nordflügel und Ostflügel des Mittelstockes enthalten zahlreiche beheizbare Räume, ohne daß die Bewohner einzeln aufgeführt werden; mehrere Küchen werden genannt, ebenfalls Abtritte. In der Badstube der Firmarie ist eine Schmiede untergebracht.

Im Ostteil des Nordflügels wird eine Kanzlei besonders erwähnt, zudem wohnt im Nordflügel auch der Burggraf. Im Ostflügel sind weitere Söldner untergebracht, die als „Tartaren“ bezeichnet werden, dort sind wiederum ein Krug, eine Bäckerei, eine Küche und Speisekammer eingerichtet. Die Räume der Gastkammern dienen dem Dienstpersonal als Unterkunft. Die Bartholomäuskapelle wurde zum Lagerraum, obwohl noch der Altar erhalten ist, der südliche Teil des Ostflügels dient dem Oekonom als Wohnsitz. 1555 hatte Stephan Kostka dort einen hölzernen Anbau entlang des Grabens an der Südseite des Schloßhofes „in zierlicher Weise“ errichtet.

Neu errichtet sind auch zahlreiche kleinere Wohnhäuser auf dem Vorschloß: neun östlich zwischen Nikolaus- und Schuhtor, eines am Brückentor, eines über der Nogat, das Büchsenmacherhaus am Brücktor, dann bis zur Tränke „acht Häuschen und eins“. Fünf Kaufhäuser für Handwerker stehen am Tränkentor, ein Haus befindet sich am „Bad“, sechs Häuschen am Kornhaus, sechs an der Mühle auf der Speicherinsel, und dort noch weitere acht. 30 Häuser stehen am langen Vorschloßbau, drei Häuser am „Baba“, fünf an der Mittelbastion, zwei am „Blusti“ (der Eckbastion) vier an der Nogat; dies ergibt insgesamt 92 Häuser.

Der viergeschossige, unterkellerte Nogatspeicher ist unterteilt für Vogt und Starost sowie in den königlichen Speicher, der den größten Raum einnimmt. Die Salpetergewinnung auf der Speicherinsel war eingestellt worden, auch die Mühle dort war eingegangen. An Gewerbebetrieben werden im einzelnen genannt: ein Schuster, zwei Fleischer, ein Schuster auf Vogelsank, ein Büchsenmacher, fünf andere Handwerker. In den Ställen waren 16 Arbeitsochsen und 40 Pferde untergebracht. Am Ende des 16. Jahrhunderts werden im Schloß insgesamt vier Brauereien, sieben Krüge, 18 Zehntner mit Schankberechtigung, insgesamt 20 Bierkeller und vier Bäckereien erwähnt.

Eine ausdrückliche Bemerkung über den Verfall der Wehrmauern erfolgt nicht. Besonders genannt werden Überdachungen des Ganges am Buttermilchturm sowie der Stadtbrücke über den Südgraben.

Die Nogatbrücke wird nicht als schadhaft erwähnt, wohl weil die Baulast bei der Stadt lag. Bereits 1504 mußte sie unter erheblichem Kostenaufwand repariert werden.<sup>20</sup> Nachdem etwa 1530 der Durchstich der Weißenburger Kämme, einer Düne am Abzweig der Nogat von der Weichsel, erfolgte, hatte sie zunehmend unter Eisgang zu leiden, 1598 erfolgte der erste Zusammenbruch der Brücke.<sup>21</sup>

Die Klagen der Marienburger Zünfte führten 1591 dazu, daß der Oekonom Stenzel Kostka auf königliche Anordnung die Krüge und Krambuden auf dem Vorschloß schließen mußte, diese wurden jedoch ab 1609 wieder neu begründet.

Die zunehmende Wasserführung der Nogat und winterliche Überschwemmungen begannen etwa ab 1600 insbesondere die Nogatseite des Vorschlosses zu beschädigen.

## 2. Die Schwedisch-Polnischen Kriege

Generation um Generation hatten die Würdenträger und sonstigen Bewohner des Schlosses dieses erhalten und in ihrem Sinne benutzt. Größere Veränderungen der Bausubstanz traten nicht auf. Der Holzschnitt in Hennebergers Landesbeschreibung (1584; vgl. die Abb. Seite 22) zeigt ein prächtiges, türmereiches Schloß — Preußens stolze Landesfeste.

Die beiden Schwedisch-Polnischen Kriege (1621 bis 1629/35 und 1655 bis 1660) brachten zusammen mit tiefgreifenden wirtschaftlichen Veränderungen auch für das Schloß spürbare Eingriffe. Überschwemmungen durch die Nogat und natürliche Alterung des Baues kamen hinzu.

Da die polnischen Erbfolgestreitigkeiten einen Krieg befürchten ließen, vermehrten sich die Aufforderungen der preußischen Landstände zur Ausbesserung der Landesfeste.<sup>22</sup> In der Revision von 1590 wird besonderer Wert auf die militärische Ausrüstung des Schlosses gelegt.<sup>23</sup>

Die Auseinandersetzungen Gustav Adolfs von Schweden mit Polen begannen 1621 in Livland, das in diesem Jahr an Schweden kam. Vielleicht schon im Hinblick auf ein Eingreifen in den Konflikt in Deutschland entschloß sich Gustav Adolf im Jahr 1626 zu einer Invasion in Preußen.<sup>24</sup> Der schwedische Staat war durch gute Vorbereitung dazu befähigt. Die Flotte war verstärkt worden, und der vielseitige Ausbau des Heerwesens legte den Grundstein nicht nur für die Erfolge in Polen, sondern auch für das weitere Operieren in Deutschland.<sup>25</sup> In der schwedischen Kriegskunst spielte das Befestigungswesen eine bedeutende Rolle.<sup>26</sup> Seine taktische Anwendung sicherte den Schweden oft die Überlegenheit über den Gegner.

Am 8. Juli 1626 hatten sich die polnischen Verteidiger des Schlosses in Marienburg den Schweden ergeben,<sup>29</sup> deren Eroberung des Weichseldeltas damit abgeschlossen war. Das fruchtbare Werder war für Schweden von besonderem Wert, die Einkünfte aus ihm trugen zu einem großen Teil zu der Finanzierung des Krieges bei.<sup>27</sup> Schwedischer Statthalter in Marienburg wurde Carl Banér, der sofort durch den Bau der Schanzen im Danziger Haupt und auf der Montauer Spitze für die Sicherung des Besitzes des Werders sorgte<sup>28</sup> und Marienburg mit neuen Anlagen befestigte.<sup>30</sup> Die Schloßbefestigungen des 15. Jahrhunderts — das Bohlwerk im Nordosten des Schlosses, der zweite Stadtgraben im Süden der Stadt mit Ravelin vor dem Marientor und einem Hornwerk im Südosten — reichten den Schweden nicht aus, sie errichteten ein bastion-verstärktes Retranchement vom Schloß rund um die Stadt und die Vorstädte bis zur Nogat. An der Nogat im Süden der Stadt wurde ein separates Vorwerk aufgeführt. Die nach Eintragung auf dem Festungsplan (Abb. 34) etwa 3,0 m hohe Brustwehr hatte eine Länge von 1800 m, dazu kamen nochmals 600 m Wehr des Vorwerkes. Die Arbeiten wurden unter Hinzuziehung der Bewohner der Werder bis zum Herbst 1626 fortgesetzt.<sup>31</sup> Im folgenden Jahr bemühte sich der Kommandant Herman Wrangel um die weitere Instandsetzung der Befestigungsanlagen und setzte dazu die Ingenieure Alexander Gielitz und Wilhelm Reicha ein, deren Leistungen Gustav Adolf zu Pfingsten 1628 in Marienburg begutachtete.<sup>32</sup> Im gleichen Jahr wurden die Befestigungsarbeiten durch den Feldbaumeister Thomé fortgesetzt.

Ob der Marienburger Plan von 1626 von einem dieser Offiziere, eventuell von Thomé, angefertigt ist, ließe sich nur bei einer umfangreichen Durchsicht aller in Stockholm vorhandenen Pläne aus diesem Krieg feststellen.<sup>33</sup> Für die Kenntnis der Festung an der Nogat, die Schloß und Stadt zusammenfaßte, ist dieser erste Plan von großem Wert. Er erhielt im Jahre 1634 noch ergänzende Eintragungen. Damals wurde eine Instandsetzung der Befestigungen durch Hanson und Thomé durchgeführt.<sup>34</sup> Munthe erwähnt eine Ausbesserung der Schloßbefestigung 1635 auf Befehl von Oberst Sperling, vermutlich ehe durch den Stuhmer Vertrag vom 9. September 1635 Marienburg für die Schweden verloren ging. Dieser Vertrag ersetzte den Altmärker Vertrag vom 26. 9. 1629, nach dem Marienburg für 6 Jahre in brandenburgische Sequestur gegeben wurde. Vermutlich für die Vertragsverhandlungen zeichnete der Schwede Örnehufvud einen Festungsplan (Abb. 42), der sich inhaltlich mit dem Plan von 1626 deckt. Im November 1629 übergab Axel Oxenstierna,

Schwedens Gouverneur des Weichselwerders in Elbing, vereinbarungsgemäß Marienburg an den Kurfürsten von Brandenburg. Die Besetzung Marienburgs übernahm das eigens dafür geschaffene brandenburgische Regiment Streiff von Lauenstein.<sup>35</sup> Oberst von Lauenstein war für die Versorgung der Festung verantwortlich; seine Vorstellungen über die Verstärkung der Verteidigungskraft des Schlosses hat er schriftlich niedergelegt.<sup>36</sup> Dazu wurde auch ein Plan der Festung angefertigt, der in der Publikation von Roessel als Anlage 7 erhalten ist. Lauensteins Plan zeigt Schloß und Stadt einschließlich der Fortifikationen der Schweden, wie sie in den früheren Plänen von 1626 und 1629 auch zu sehen sind. Die Details seiner Darstellungen bleiben hinter Örnehufvuds Exaktheit zurück. Für die Marienburger Stadtgeschichte ist die Wiedergabe der einzelnen Grundstücke in der Stadt sicher von Interesse, doch ist die Darstellung des Schlosses teilweise schematisiert.

In einem Schreiben der Stadt Marienburg an den Rat der Stadt Danzig heißt es, die Mauern und Gräben seien veruraltet, verfallen und ließen jedermann freien Durchgang.

Neun Jahre nach dem Krieg brannte 1644 der Dachstuhl des Oberstocks ab, wobei dieser Bau schwer beschädigt wurde. Die Lustration von 1649<sup>37</sup> vermeldet, daß vier Jahre nach dem Brand der Süd- und der Ostflügel noch ohne Dach seien, der Südostgiebel sei eingestürzt und habe ein Gewölbe im Südflügel eingeschlagen. In der Kirche seien die vom Feuer zerstörten Fenster noch unverglast,<sup>38</sup> die Gewölbe rissig, im Turm die Glocken und die Uhr zerschmolzen.<sup>39</sup> Die Orgel war von den Schweden geraubt worden.<sup>40</sup> Verbrannt war 1644 auch das kleine Zwiebelturmdach des Kirchturms der Marienkirche, das die Bilder von Möller, Hondius und Henneberger deutlich zeigen (Abb. 37). Die letzte Abbildung zeigt auch deutlich das Zifferblatt der Turmuhr.

Die Reparaturarbeiten wurden vom Schloßbaumeister Hartmanski durchgeführt, der vielleicht aber mehr im Mittelstock eingesetzt wurde. Dort war inzwischen die Außentreppe gebaut, weiterhin eine Verbindung zwischen dem Palast und dem Kostka'schen Bau hergestellt worden.<sup>41</sup> In den hofseitigen Räumen des Palastes wurden moderne Zimmer, zum Teil durch Einzug von Zwischendecken, komfortabel eingerichtet: vornehm gestaltete Öfen werden genannt, getäfelte Türen, Fußböden, gemalte Decken, französische Fensterverglasung und ein marmorner Kamin. In dieser Zeit ist vermutlich auch die „glatte“ Fassade zum Hof entstanden.

Die besondere Rolle Marienburgs als bedeutsame Festung wurde erneut im 2. Schwedenkrieg deutlich. Die Karte, auf der die Belagerung Marienburgs 1656 dargestellt ist (Abb. 45), zeigt in der Befestigung keinerlei Unterscheidung zwischen Schloß und Stadt, während Örnehufvud hier noch unterschieden hatte. Eine zusammenhängende Festungseinheit zeigt auch Dahlbergs Polenkarte von 1668. Schon 1655 hatte König Johann Kasimir einen Ingenieur zum Ausbau der Befestigung gesucht.<sup>42</sup> Vielleicht hat er ihn in Friedrich Getkant gefunden. Dieser rheinländische Artillerieoberst in polnischen Diensten hat eine Reihe von Plänen hergestellt, die sich in einer Mappe zusammengefaßt im Stockholmer Krigsarkivet erhalten hat. Sein Marienburgplan zeigt außer dem Retranchement von 1626 und dem (hier schon angedeuteten) Vorwerk an der Nogat die Schanze an der Südostecke der Stadt, die verstärkt zu sein scheint. Die auf dem 1626'er Plan schon angedeutete Befestigung von Vogelsank ist ausgeführt. Hier dokumentieren sich möglicherweise die auf den Landtagen von 1636 und 1637 angeregten Verbesserungen der Verteidigungskraft des Schlosses.<sup>43</sup>

Im Dezember 1655 erschien der schwedische General Steenbock vor Marienburg. Der Woiwode von Weiher und Oberst von Schaffgotsch als königlicher Kommandant<sup>44</sup> lehnten in Hoffnung auf Entsatz aus Danzig die Übergabe ab und wurden nunmehr von den Schweden belagert. Die dazu von Loffmann gezeichnete Belagerungskarte ist sehr genau entworfen und zeigt den engen Belagerungsring, den Steenbock bis vor das Sandtor und gegen die Südseite des Schlosses um die Stadt im Februar 1656 gezogen hatte.<sup>45</sup> Am 16. März schloß der Woiwode einen Accord gegen freien Abzug, und Oxenstierna besetzte das Schloß. Noch im selben Jahr wurden Besatzung und Wälle verstärkt: Die alten weitläufigen Retranchements wurden aufgegeben, vor der Stadt wurde im

Osten eine starke Wallanlage errichtet, die am Sandtor ansetzte und an den alten südlichen Wall anschloß. Nördlich des Karpfenteiches und auf Kalthof entstanden starke Hornwerke. Der Ravelin vor dem Marientor wurde verstärkt, dabei die Marientorkapelle abgerissen, um die Sicht zu verbessern.<sup>46</sup> Vor der Belagerung vom 12. Juni bis 30. September 1659 ließ der schwedische Kommandant Lorenz von Linde die Anlagen durch den Fortifikationsoffizier Traumann nochmals instandsetzen, dieser hat vermutlich auch die Darstellung der polnischen Belagerung angefertigt.<sup>47</sup> Der 2. Schwedisch-Polnische Krieg wurde durch den Frieden von Oliva 1660 beendet.

Die Revision von 1675 bezeichnete die meisten Teile des Oberstocks als wüst und verfallen, erste Schutzmaßnahmen erfolgten nur in kleinen Schritten: so wurde zum Beispiel der Laubengang im Hof mit Pfannen neu gedeckt.<sup>48</sup> Der Mittelstock hatte auch durch die zweifache Belagerung und Einquartierung gelitten, jedoch waren hier die Schäden reparabel. Sieben Türme der Vorschloßmauern waren für Geschützstellungen bis auf die Mauerhöhe abgebrochen, durch Überschwemmungen hatte die Nogatmauer sehr gelitten und mußte gestützt werden. Im Italienischen Garten und Kunstgarten des Vorschlosses waren neue Häuser errichtet worden. Für das Jahr 1675 wurden im Vorschloß insgesamt 215 Grundbesitzer aufgeführt.<sup>49</sup>

Lediglich die Marienkirche war von den Jesuiten leidlich gepflegt worden; sie war ihnen am 7. November 1652 durch den polnischen König übergeben worden.<sup>50</sup> Seit dem Einzug der Jesuiten in Marienburg wurde eine gesteigerte gottesdienstliche Tätigkeit entfaltet.<sup>51</sup> Als Filialkirche der Marienburger Pfarrei war die Marienkirche Ziel von Prozessionen am Karfreitag, am ersten Tag der Bittage (dies rogationum) und zu Pfingsten. Die Jesuiten hielten den regelmäßigen Gottesdienst, weiterhin wurde die Kirche von ihnen im Zusammenhang mit der Schule und der außerordentlichen Seelsorge genutzt. Auch in der Lorenzkirche gingen die Gottesdienste weiter, wie die Visitationen von 1637 und 1647 zeigen, auch nach 1772 wurden hier noch Gottesdienste gehalten.<sup>52</sup> Zugunsten der Marienkirche stellten die Patres eine Renovierung ihrer Residenz — des Kaplanshauses an der Annenkirche — zurück; 1672 stellten sie in der Marienkirche ein neues Marienbild auf.<sup>53</sup> Die Reliquienschatze in der Kirche wurden seither nicht mehr erwähnt.<sup>54</sup> Schon 1654 hatte der König zwei neue Glocken gestiftet,<sup>55</sup> und 1687 stiftete der Woiwode Bielinski einen neuen Hochaltar.<sup>56</sup> In der Jesuitenschule wurden Grammatik und Humaniora gelehrt,<sup>57</sup> als Schulhaus diente das Pfortenhaus an der Stadtbrücke.<sup>58</sup>

### 3. Die letzten hundert Jahre des Königlich-Polnischen Preußen

In der Zeit vor dem Nordischen Krieg 1700 bis 1706/21 litt das Schloß hauptsächlich unter den fast jährlich auftretenden Hochwassern der Nogat, die gelegentlich bis zum Mittelstock aufstiegen. Die Nogatfront, die Speicher und die Brücke wurden dabei besonders geschädigt. Am 12. Januar 1696 stürzte auf Vogelsank ein Turm im Hochwasser ein, kurz danach der Turm am Lorenztor.<sup>59</sup> Im Oberstock kümmerten sich die Jesuiten um den Erhalt der Bausubstanz, die Ökonomen unterhielten den Mittelstock. Dies änderte sich auch nicht, als die Ökonomie etwa seit 1700 nicht mehr von der Krone bewirtschaftet (ihr jährlicher Ertrag im 17. Jahrhundert war etwa 20 000 bis 30 000 Taler gewesen), sondern verpachtet wurde.<sup>60</sup> Eine größere Reparatur im Mittelstock erfolgte gegen Ende des Jahrhunderts, 1691 wurden Dacharbeiten über dem Palastbau ausgeführt.<sup>61</sup> Im Vorschloß wuchs die Zahl der Einwohner sowie der Handel- und Gewerbetreibenden weiter an. Zwar mußten lt. königlicher Anweisung 1695 die „Zunftunfähigen“ vom Schloßgelände weichen, aber während des Nordischen Krieges kehrten sie zurück.

Nach dem Tode Johanns III. Sobieski am 17. Juni 1696 verdüsterte sich der politische Horizont. Nur Episode blieb die Weigerung des Schatzmeisters von Königlich Preußen, Thomas Dzyaliński, den königlichen Schatz und die Kasse der Ökonomie an den Kronschatzmeister herauszugeben.<sup>62</sup> Hierbei konnten noch Kämpfe vermieden werden. Bald gerieten Stadt und Schloß je-

doch in die Wirren des Nordischen Krieges. 1702 begann Karl XII. von Schweden seinen Feldzug gegen Polen. Von Januar bis Pfingsten 1703 residierte König August II. in Marienburg, wohin er die Senatoren der Krone geladen hatte. In dieser Zeit wurde die Marienburger Artillerie teils zu General Konitz nach Thorn, die stärkeren Stücke jedoch nach Elbing gesandt.<sup>63</sup> Elbing wurde noch am 11. Dezember 1702 von Karl XII. erobert, dabei fielen ihm von der Marienburger Artillerie 1 500 Zentner Metall und 4 000 Zentner Pulver in die Hände.<sup>64</sup> West-Preußen wurde von den Schweden besetzt, im Schloß Marienburg residierte seit November 1703 General Steenbock. In dieser Zeit wurden die Festungswerke verbessert, auch die Verstärkung der Nogatmauer wurde spätestens zu dieser Zeit ausgeführt. In anderen Mauern, insbesondere im Stadtbereich, blieben Öffnungen erhalten, die sich die Bewohner zu ihren Häusern hinter der Mauer geschaffen hatten. Diese Öffnungen wurden von den Polen benutzt, als sie mit 5 000 bis 6 000 Mann am 30. September 1705 unter General Chomenkowski Stadt und Schloß zurückeroberten.<sup>65</sup>

Vom 10. Juli bis 27. Oktober 1708 weilte als polnischer Gegenkönig Stanislaus Leszczyński in Marienburg,<sup>66</sup> vom 3. bis 11. November 1709 befand sich im Schloß eine russische Besatzung unter General Nostiz. Das Jahr 1709 brachte weitere Belastungen: am 16. März versuchten Truppen des wiedereingesetzten Königs August II. einen Handstreich, konnten jedoch nur bis zum Vorschloß vordringen. Am 4. April wurde durch Eisgang die Brücke erneut beschädigt,<sup>67</sup> ebenso im nächsten Winter am 7. Dezember.<sup>68</sup> 1710 weilte August II. vom 2. Juni bis 26. August im Schloß, in dieser Zeit wurde das berühmte Schützenfest veranstaltet.<sup>69</sup> Er mußte das Schloß schließlich wegen der um sich greifenden Pest verlassen. Als Stützpunkt gegen die ihm feindliche Adelskonföderation ließ er die Befestigungen überholen: Wälle wurden erhöht, Gräben gereinigt und vertieft, verfallene Schleusen repariert, damit rings um Stadt und Schloß das Wasser wieder gestaut werden konnte.<sup>70</sup>

In den Jahren 1711, 1712, 1713 und erneut 1716 waren reihum Russen, Polen und Sachsen einquartiert, 1714 trieb ein „Schatzgräber“ im Schloß sein Unwesen.<sup>71</sup> Am 26. März 1717 wurde die 1714 für 20 000 Gulden neu gebaute Brücke erneut durch Eisgang zerstört, ein Dambruch bei Kalthof hatte den Brückenkopf bei Vogelsank erheblich beschädigt,<sup>72</sup> Keller und Ställe des Schlosses waren überflutet, der Brunnen im Mittelstock stürzte ein. Nach Kriegsende (1721) war der Verfall im Schloß sichtlich vorgeschritten. Im Oberstock kümmerten sich die Jesuiten um die für sie nötigsten Arbeiten. Schon 1701 hatten sie von Repinski und Vizeökonom Goltz Stiftungen erhalten.<sup>73</sup> Einige der in den Folgejahren abgeschlossenen Baumaßnahmen bzw. Reparaturen seien hier aufgeführt:

1714 wurden zwei Altäre in der Kirche neu gefaßt,<sup>74</sup> 1715 stiftete Isbrant Colorellus eine neue Orgel. 1721 erhielt die Kirche einen Dachreiter.<sup>75</sup> 1726 wurde eine Reparatur beantragt, die durch den Marienburger Viceökonom in den Jahren 1730/31 durchgeführt wurde.<sup>76</sup> Diese Reparatur betraf vermutlich mehr die äußeren Bauteile der Kirche, während 1741 durch den Starosten und Ökonomen Rexin die innere Ausgestaltung der Kirche verbessert wurde; erwähnt werden die Neufassung eines Ignatius- und Franz Xaver Altares.<sup>77</sup> Der Mittelstock war insgesamt bewohnbar, nur wenige Räume waren verfallen. Die „Abtsstube“<sup>78</sup> wurde 1728 restauriert, 1734 wurden die Dächer überholt.<sup>80</sup>

Während des polnischen Thronfolgekrieges (1733 bis 35) rückte am 17. März 1734 wiederum eine russische Besatzung in Marienburg ein, das noch vorhandene restliche Geschütz (5 Kanonen) wurde durch sie nach Danzig geschafft.<sup>81</sup> Im folgenden Jahr wurde die Brücke durch Eisgang vollends vernichtet, es erfolgte kein Neubau mehr, dafür wurde im Sommer 1741 eine Pontonbrücke errichtet.

Vor Beginn des Siebenjährigen Krieges (1756 bis 63) zeigte sich<sup>82</sup> der Mittelstock in gutem Zustand, der Oberstock zumindest im Bestand gesichert, das Vorschloß jedoch in Auflösung begriffen<sup>83</sup> — zumindest, was die Fortifikation betraf. Mauern verfielen, Türme waren abgetragen, in den Gräben Gärten angelegt worden. 1745 war die Mühlbachschleuse verfallen, eine Re-

paratur erfolgte erst 1755,<sup>84</sup> ein Neubau der Südbrücke 1752 entstand ohne den Einbau von Zugbrücken.<sup>85</sup> Der Aufbau des Dansker brannte 1746 ab und wurde nicht wiederhergestellt.<sup>86</sup> 1746 wurden endlich Süd- und Ostflügel des Oberstocks neu bedacht, 1752 diese Dächer weiter verbessert. Dabei wurden auch die Gewölbe der Nordlauben sowie die Treppen dorthin renoviert.<sup>87</sup>

Das schon vor 1711 vorhandene Forstersche Haus<sup>88</sup> war wohl gepflegt. Auf Erlaß der königlichen Schatzkommission wurde 1746 der Kostka'sche Bau abgerissen, 1754 der Nogatspeicher.<sup>89</sup> Ebenfalls 1752 wurde das Dach des Ostflügels im Mittelstock gründlich ausgebessert, nach den Reparaturen von 1734 und 1744 am Palast und Nordflügeldach verblieb lediglich das Dach über dem Großen Saal und der Küche reparaturbedürftig. Alle Wohnungen in Palast, Starostei und Ostflügel waren im besten Zustand, Malerei an den Decken wird erwähnt, ‚vornehme Öfen‘, französische Verglasung und als ‚englisch‘ bezeichnete Messingbeschläge an Türen und Fenstern waren vorhanden. 1750 wurden Schnitz- und Sandtor repariert, an den Brücken kamen Zugeinrichtungen in Wegfall, ebenso an dem Neubau der Lorenzbrücke 1752. 1756 erhielt der Kirchturm durch den Ökonom Rexin seine welsche Haube.<sup>90</sup> Vor dem Beginn des Siebenjährigen Krieges zeigt sich, daß ein Beginn gemacht wurde, den Oberstock von seinen Brandschäden von 1644 zu sanieren. Der Mittelstock war bestens gepflegt. Seit 1746 wurde auf dem Platz der alten St. Annen-Kaplanei ein Neubau für die Residenz errichtet.<sup>91</sup> Das Gelände im Vorschloß wurde stärker besiedelt. Während Mauern, Türme und Gräben immer weiter verfielen, wurden Wege und Brücken instand gehalten, jedoch Zugbrücken nicht mehr repariert und Torflügel entfernt. Der Dichter Gottsched besuchte 1744 Marienburg und beklagte den Zustand des Schlosses. Vermutlich hat ihn damals der noch sehr ruinöse Anblick des Oberstocks negativ beeindruckt.<sup>92</sup>

Der Verfall der Festungsmauern war auf den zeichnerischen Arbeiten, die vor 1772 entstanden, nicht recht sichtbar, deutlich jedoch die intensive Besiedlung auf dem Vorschloß. Auf einem Holzschnitt von Dorothea Philippi von 1756 wird erstmals die Pontonbrücke dargestellt,<sup>92a</sup> die Türme auf Vogelsank waren zu jener Zeit jedoch nur Erinnerung.

Der wirtschaftliche Niedergang Preußens, die russische Einquartierung im Schloß von 1758 bis 1763 unter General Soltikow und die innere Schwäche Polens haben bis 1772 zwar keine größeren neuen Schäden verursacht, jedoch auch keine umfassenderen Reparaturarbeiten zugelassen.<sup>93</sup> Der tüchtige Ökonom Rexin konnte seinen Pachtvertrag 1764 erneuern. Die dabei gemachten Aufzeichnungen<sup>94</sup> sowie die dazu gehörige Müllersche Zeichnung erwähnen kaum Veränderungen, weder Verluste noch Neubauten; solche sind auch für die restlichen acht Jahre bis 1772 nicht überliefert.

#### 4. Der Kasernenbau

Der Ablauf der polnischen Thronwirren um König Stanislaus II. Poniatowski und die Konföderation von Bar<sup>95</sup> sowie die Gefahr für Friedrich II., in den russisch-türkischen Krieg hineingezogen zu werden,<sup>96</sup> führte im Januar 1772 zum preußisch-russischen Abkommen über eine Teilung Polens.<sup>97</sup> Sofort veranlaßte Friedrich II. seine Verwaltung, die Besitzergreifung vorzubereiten.<sup>98</sup> Durch Allerhöchste Kabinetts Order (AKO) vom 19. Februar bestellte er den Königsberger Kammerpräsidenten von Domhardt zu seinem Beauftragten zur Vorbereitung der Okkupation. Der König kümmerte sich vorrangig um die zu erwartenden Erträge der neuen Erwerbung und die zu erwartende Verstärkung des militärischen Potentials. In der Vorbereitungszeit zur Besitzergreifung entstand in Kabinettskreisen in Berlin und Königsberg der Gedanke, zusammen mit anderen westpreußischen Schlössern auch das in Marienburg abzureißen.<sup>93a</sup> Zumindest hoffte man dabei, Mauerziegel für Neubauten zu gewinnen und so wenigstens einen geringen Nutzen aus den Schlössern zu erhalten. Derartige Vorstellungen konnten sich jedoch nicht durchsetzen. Die Übernahme des Schlosses in preußische Verwaltung erfolgte am 14. 9. 1772.<sup>99</sup> Das vorrangige In-

teresse der Übernahmekommission richtete sich auf den Kassenbestand des westpreußischen Landesschatzmeisters, der seinen Amtssitz im Schloß hatte. Wie der Bericht weiter ausführt, waren weder der Landesschatzmeister noch eine namhafte Summe Geldes im Schloß vorhanden.<sup>100</sup> Vorausgegangen war die Besetzung der Stadt durch das Militär.<sup>101</sup>

Durch die Verbindung des Schlosses mit dem Landbesitz der Ökonomie und die Nutzung für Verwaltung, Verteidigung und Gerichtswesen, Fortdauer der Gewerbetätigkeit und Fortbestand der kirchlichen Nutzung waren in der königlich-polnischen Zeit im Schloß in der Form gewandelte, aber praktisch doch nahezu gleichförmige Funktionen wie in der Ordenszeit weiter ausgeübt worden. Durch die Übernahme des Schlosses durch den preußischen Fiskus 1772 sollte sich diese Situation schlagartig und grundlegend wandeln. Die mehr als 300 Jahre währende Administration der preußischen Lande königlichen Anteils durch die Polnische Krone war beendet. An ihre Stelle trat eine routinierte, in ihrer Perfektion, aber auch in ihrer Distanz zur Bevölkerung der Deutschordensverwaltung vergleichbare Verwaltung. Alle bisherigen Ämter wurden aufgehoben „ . . . weil nun alles in publicis et ecclesiasticis, Polizei-, Kämmerei- und Justizwesen nach der kgl. preußischen Verfassung eingerichtet werden sollte“.<sup>102</sup>

Oberpräsident Domhardt hatte 1772 den Abbruch des Schlosses vorgeschlagen,<sup>103</sup> um mit den aus dem Abbruch gewonnenen Ziegeln neue Gebäude errichten zu lassen. Der König jedoch entschied anders:<sup>104</sup> „Die an verschiedenen Orten befindlichen Ordens-Häuser bin ich nicht gewillt herunterzureißen, sondern teils zu Magazinen, als in Mewe und Schwetz, teils aber auch zu Kasernen . . . aptieren und anwenden zu lassen“ (AKO vom 25. Oktober 1772). Nun wurde auch das Marienburger Schloß zur Kaserne umgewandelt. Damit erhielt die Stadt einen Ersatz für den abgeschlagenen Wunsch, die Provinzialregierung dort einzurichten,<sup>105</sup> welche nach Marienwerder gelegt wurde. Marienburg behielt die Kreisjustizkommission,<sup>106</sup> das Marienburgische Groß-Werdersche Vogtey-Gericht, das Marienburgische Domainen-Justiz-Amt und die Königliche Intendantur über die beiden Werder.<sup>107</sup> Im alten Zeughaus wurde eine Salzniederlage der Kgl. Salzfaktorei eingerichtet.<sup>108</sup>

Das Marienburger Schloß erfuhr nun durch den Umbau zur Kaserne umfangreiche Veränderungen. Im Oberstock sollten die Soldatenquartiere eingerichtet werden, im Mittelstock waren Wohnungen für den Kommandanten, den Obersten und die Stabsoffiziere einzurichten. Das Bauprogramm umfaßte ferner Lagerräume und Wagenunterstände, Exerzierplatz und Exerzierhalle, Wachhäuser und Zugangswege. Die Arbeiten wurden durch die Regierung in Marienwerder durchgeführt, die Leitung lag in den Händen des Kriegsrats Lilienthal.<sup>109</sup> Er hatte einen Kostenvoranschlag erstellt, der 36 879 Reichstaler für den Kasernenneubau vorsah, 7 027 Reichstaler für die Ausstattung und 2 971 Reichstaler für das Lazarett.<sup>110</sup> Die Planungen und Vorbereitungen zogen sich hin, jedoch war die Bewilligung des Baues und die Sicherstellung der Finanzierung spätestens am 11. Juni 1773 genehmigt.

Inzwischen war das für Marienburg vorgesehene Regiment v. Krockow errichtet; General v. Krockow verlangte am 28. Dezember 1773 die Beziehbarkeit eines Teiles der Kaserne im März 1774. Die Arbeiten dauerten jedoch an. Anfang Dezember 1773 waren die Maurerarbeiten wegen Frostes eingestellt worden und wurden erst am 8. März 1774 wieder aufgenommen. Vor Beginn des Winters war das Dach gerichtet, in der Frostperiode gingen die Zimmerarbeiten und die Abbrucharbeiten weiter. Für den Besuch des Königs am 4. Juni 1774 drängte die Kammer in Marienwerder auf völlige Herstellung der Kaserne, doch am 26. Mai berichtete Lilienthal dorthin, daß der Nordflügel nicht fertig werden könne, doch sei „unterdessen genug fürs Auge und für die Realität geschehen“.

Für die königliche Inspektion wurden zwei Kompanien in der neuen Kaserne untergebracht. Am 11. Juni wurden dem Regiment 40 Stuben für 240 Mann übergeben. Am 5. Oktober war der Bau völlig beendet, am 7. November 1774 übergab Lilienthal endlich die Kaserne vollständig an das v. Krockow'sche Regiment. Mit diesem Datum endete die Zuständigkeit der Baukommission.

Der Bauschreiber Much fertigte die Schlußrechnung an, die mit 54 490 Rth. abschloß und am 30. Januar 1775 der Kammer in Marienwerder vorlag.

Für diese Kosten waren im einzelnen hergestellt worden:<sup>111</sup>

1. der Umbau des Oberstockes zur Kaserne mit 111 Stuben, verschiedenen Kammern, Küchen, Kellern, Waschräumen, zusätzlich 14 Stuben im oberen Geschoß des östlichen Teils des Nordflügels im Mittelstock;
2. die Wohnung für General v. Krockow, den Obersten und die Stabsoffiziere im Nord- und Ostflügel des Mittelstockes, einschließlich der Küchen und Keller;
3. der laut Revision von 1764 verschüttete Brunnen im Hofe des Oberstockes wurde gereinigt und mit einem Brunnenhäuschen versehen;
4. anstelle der mehr östlich gelegenen Gehbrücke zur Stadt über den Südgraben wurde eine große Fahrbrücke über den Schloßgraben in der Mitte des Südflügels errichtet, die auf den neugeschaffenen Torweg in die Kaserne zuführte;
5. die Nordwestbrücke vom Oberstock zum Mittelstock wurde neu errichtet;
6. auf dem Zwischengraben zwischen der Südterrasse und dem Südgraben wurden Mannschaftsaborte gebaut und ein Abzweig des Mühlgrabens dort durchgeleitet;
7. ein Stall für den General wurde eingerichtet,<sup>112</sup> und zwar zusammen mit der Wagenremise in der Großen Küche des Mittelstockes neben dem Huldigungssaal im Westflügel;
8. ein Ersatzbau für die 1772 im Nordflügel des Mittelstockes untergebrachte Intendantur wurde im Vorschloß errichtet; für diesen war ein neuer Zugangsweg von der Stadt her durch Zuschüttung der nahe des Sandtores befindlichen Abschnitte des Südgrabens und des äußeren Ostgrabens („Neuer Weg“) geschaffen worden;
9. Wachhäuser am Sandtor, Marientor und am Wassertor wurden erbaut;
10. das Forster'sche Haus am Nordwestzugang des Oberstockes<sup>113</sup> (Nr. 2 des Müllerschen Planes von 1765) wurde angekauft und dort eine Wachstube eingerichtet;<sup>114</sup>
11. im Jesuitenhaus am Kirchhof in der Stadt wurde ein kleines Lazarett eingerichtet;
12. für das Großwerdersche Vogteigericht wurde ein Ersatzbau auf dem Vorschloß errichtet;
13. in der Stadt mußte im Haus des Kaufmanns Heidecker, dem ehemaligen Jesuitenhaus, im Erdgeschoß eine Durchfahrt angelegt werden, um den Zugang von der neuen Brücke zu den Lauben zu ermöglichen;
14. aus den Kosten für die Kaserne wurde ein Beitrag von 600 Rthl. an den Magistrat von Marienburg „zum Retablissement“ gezahlt;
15. das Schulgebäude der Jesuiten wurde abgerissen (Buchstabe K des Müllerschen Planes);
16. an der Ostseite des untersten Kirchturmgeschosses wurde eine Holztreppe als Zugang zur Kirche angelegt, da der Zugang über die Steintreppe im Inneren des Oberstockes im Kasernenbereich für Zivilpersonen geschlossen wurde.<sup>115</sup>

Zu den Bauten für Intendantur und Großvogteigericht trugen andere Kassen mit bei. Lilienthal ließ zur Beschaffung von Baumaterial außerdem drei Türme der Stadtbefestigung abbrechen — was eine kräftige Beschwerde des Magistrats hervorrief.<sup>116</sup> Die beim Ausbruch der Fenster im Schloß gewonnenen Ziegel wurden zur Wiederverwendung sorgfältig gereinigt. Der Ausbruch der Fenster hatte erwiesen, daß das Mauerwerk von außerordentlicher Festigkeit war und den Arbeitern große Mühe abforderte. Diese Maßnahmen hatten das Erscheinungsbild des Schlosses erstmals in der Neuzeit sichtlich verändert.<sup>117</sup> Das äußere Bild und die innere Organisation des Oberstockes erhielten eine völlig neue Form „im damaligen neueren Geschmack“, wie Häbler hinsichtlich des Südtores bemerkt.<sup>118</sup> Lange Zeit hindurch war der Blick auf den Oberstock durch die vielfachen Mauern und Gräben nur aus größerer Entfernung möglich. Der Verfall der Mauern und die Zuschüttung der Gräben an der Südostseite gestatteten nun den direkten Blick aus der Nähe

auf den monumental aus den Terrassen aufsteigenden massigen Block der Kaserne. Nur die Nordfassade war in der unregelmäßig gegliederten mittelalterlichen Form zusammen mit dem Nordwestgiebel und dem Kirchenflügel erhalten geblieben. Die West-, Süd- und Ostfassaden zeigten ansonsten in Keller- und fünf Kasernengeschossen regelmäßig gereihte, gleichgroße Fenster. Eine Zeichnung von Gersdorff von 1857 zu einem Reparaturkostenvoranschlag sowie Blankensteins Aufmaße überliefern Achsmaße und Fenstergröße. Häbler berichtet, daß die West- und Südfassade geputzt waren, das Verdener Aquarell<sup>118a</sup> und Hoorns Zeichnung von 1831 zeigen auch die Ostfassade geputzt. Eine Gliederung durch Simse oder Lisenen ist nirgends vermerkt, hohe Kosten dürften Fensterumrahmungen und anderen Dekor verhindert haben. So ergibt sich in den großen, gleichmäßig nur durch die streng rhythmisch gegliederten Fenster bestimmten Fassaden ein ruhiges, fast modernes Bild. In der Nordfassade entstanden im westlichen Teil und unter der Kirche 24 Fenster, die Ostfassade erhielt 47, die Westfassade 45 und die Südfassade 52 Fenster, die Südfront im Erdgeschoß als einzigen Schmuck des ganzen Baues eine Einfassung des Kasernentores durch reliefierten Haustein, die auf den Aufnahmen des Bauberichtes in Bildern gut zu erkennen ist. Einzelteile davon werden heute im südlichen Schloßgraben noch aufbewahrt. Die zweigeschossige Torumrahmung besteht im unteren Teil aus einer rustizierten Einfassung des zweiflügeligen Tores, im oberen Teil wird ein querovales Oberlichtfenster von allegorischen Darstellungen mit Kriegsgerät flankiert. Eine Tafel über dem Torbogen erhält die bekannte friderizianische Inschrift.<sup>119</sup> Das Gesamtbild des Äußeren des Oberstocks gleicht sich in etwa den Formen des späten und sehr provinziellen Barock der seit 1746<sup>120</sup> errichteten Jesuitenresidenz sowie der barocken Haube des Schloßturms an (welche schon vor 1756 durch den Starosten Rexin errichtet worden war).<sup>121</sup> Der Oberstock enthielt nun unter den gleichmäßigen Fassaden in fünf Geschossen die Räume der Kaserne; Häbler überliefert dazu, daß nur die Erdgeschoßräume gewölbt waren. Ob die Räume im ersten Geschoß noch Gewölbe hatten, was nach der Lustration von 1764 vermutet werden kann, konnte nicht ermittelt werden. Im Ost-, Süd- und Westflügel waren im zweiten und dritten Geschoß die früher vorhanden gewesenen Gewölbe nach dem Brand von 1644 eingefallen. Der vierte Stock in Höhe des Wehrganges ist nie eingewölbt gewesen. Nun wurden durch Balkendecken sämtliche Kasernengeschosse hergestellt und eine ausreichende Zahl Schornsteine gebaut. Lediglich das Gewölbe des Kapitelsaales blieb erhalten, der Saal wurde durch eine hölzerne Zwischendecke in zwei Geschosse geteilt.

Ganz in der Formensprache des Südtores wurden die Fassaden des Hofes umgestaltet. Die umlaufenden Laubengänge waren nach Ausweis der Lustration von 1764 erheblich baufällig geworden, nur der nördliche Gang wurde durch die Jesuiten als Zugang zur Kirche instandgehalten. Diesen Teil ließ Lilienthal stehen, baute jedoch im ersten Geschoß dort zwischen dem Eingang zu Kapitelsaal und Goldener Pforte Kammern ein,<sup>122</sup> die übrigen drei Flügel wurden abgebrochen. An ihrer Stelle wurden neue, gewölbte Gänge mit den Eingängen zu den Räumen des Erdgeschosses errichtet. Zum Hof öffneten sich die Gänge mit Bogenstellungen. Der erste Stock war ähnlich gebaut, jedoch erschienen die Bogenstellungen nur als Blenden, in denen sich jeweils unten ein niedriges Fenster mit Stichbogenüberdeckung und darüber eine ovale Öffnung befanden. Erdgeschoß und erster Stock waren durch ein einfaches Simsband getrennt, ein gleiches Band trennte die gemauerte Wand des ersten Stockes von der Fachwerkwand des zweiten, dritten und vierten Stockes. Das Mauerwerk des Erdgeschosses trug eine Stuckrustizierung, der erste Stock war glatt geputzt. Die drei oberen Geschosse hatten eine durchgehende Ordnung und waren nur in den Fensterachsen voneinander abgesetzt. Ost- und Westfassade hatten je sieben Achsen, von denen die Mittelachse betont war. Während die übrigen Achsen durch ein sechsteiliges Fachwerk geschlossen waren, wovon nur ein Fach ein kleines Fenster enthielt, besaß die betonte Mittelachse ein achteiliges Fachwerk. Das deutlich größere Fach hatte eine rautenförmig aufgedoppelte zweiflügelige Tür, die sich im ersten Stock wiederholte. Es ist allerdings nicht ganz gesichert, ob diese Türen nicht erst von Dühning zum Magazinbau hergestellt wurden und sich dort vorher entspre-

chende Fenster befanden. Die Bögen im ersten Stock der Mittelachse waren durch Schlußsteine betont, ebenso die der jeweils rechts und links anschließenden Achsen.

Die Südfront hatte lediglich fünf Achsen, von denen die mittlere besonders ausgezeichnet war. Nach Art eines Risalits sprang sie etwas vor, die lisenenhaften Pfeiler waren verdoppelt, das Fenster des dritten Stockes hatte eine Bogenüberdeckung, das im vierten Stock war reicher gestaltet als die übrigen und hatte eine Stichbogenüberdeckung. Eine weitere Bereicherung der Südfassade bestand in der Dekoration der Pfeiler durch festonartige Verzierungen unter angedeuteten Kapitellen unter der Dachtraufe. Außenfassaden, Toreinfassungen und die Hoffassaden bildeten zusammen eine einheitliche Erscheinungsform. Aus der Sicht der Erforschung der Baugeschichte des Mittelalters heraus mag die Umgestaltung des Oberstockes zur Kaserne als unglücklich erscheinen. Für die Baugeschichte des ausgehenden 18. Jahrhunderts sollte die Kaserne (zusammen mit Residenz und Kirchturm) zumindest registriert werden. Die Armut des preußischen Landes an erhaltenen Baudenkmalern dieser Zeit rechtfertigt jedenfalls den Hinweis auf diesen Bau unter Leitung von Lilienthal, in dem sicher auch der Urheber des Entwurfes vermutet werden kann. Für ihn fand Steinbrecht (1896) keine guten Worte: Er nennt den Bau „. . . die nachteilige Änderung zur Kaserne“, die Fenster „. . . totenhausartige Lukenreihen“, zu den Hoffassaden bemerkt er: „Die Stelle der Kreuzganghallen nahm ein Holzflur ein mit vielen, engen Stockwerken“. Gerade die letzte Äußerung ist jedoch wissenschaftlich falsch: Die zuvor sicher auch nicht geräumigen Laubengänge der früheren Zeit wurden zwar als baufällig entfernt, ersetzt wurden sie jedoch durch die oben beschriebenen steinernen Gänge. Die Erweiterung der Lauben bis zum obersten Geschoß war sicher kein Verlust.

Es entspricht ganz der unbefangenen Haltung der Zeit Lilienthals zu den Bauten der Vergangenheit, daß keinerlei historisierende Zitate in den Neubau eingebracht wurden. Bestehendes wurde, soweit brauchbar, im vorgefundenen Zustand belassen, oder — soweit nötig — mit Selbstsicherheit verändert. Die Folge war, daß innerhalb von nur wenigen Jahren im Schloßbereich ein völlig neues, modernes Erscheinungsbild sichtbar wurde, das sich keinesfalls an mittelalterlichen Bauformen orientierte.

Zusammen mit den anderen Veränderungen im Schloß: Verlust vieler Mauern und Türme,<sup>123</sup> Bau des „Neuen Weges“ und Bebauung des Vorschloßgeländes am Sandtor, hat die radikale Veränderung des Schlosses durch den Kasernenbau bewirkt, daß die Erinnerung an die mittelalterliche Form des Schlosses, wie sie noch um die Jahrhundertmitte auf der Zeichnung von Dorothea Philippi erkennbar war, schnell aus dem Bewußtsein der Zeitgenossen verdrängt wurde. Nachzutragen bleibt noch, daß der Palastbau des Mittelstockes zunächst von Veränderungen verschont blieb. Die Königszimmer blieben ungenutzt, das Erdgeschoß wurde zu Gelegenheitszwecken unterschiedlich verwendet, das erste Kellergeschoß wurde als Gefängnis eingerichtet, das zweite Kellergeschoß war verschüttet<sup>124</sup> und unzugänglich. Die schon zuvor östlich und südlich „überhängenden“ Dächer wurden ausgebessert. 1785 baute der Marienburger Deichinspektor Kriegsrat Müller im Obergeschoß Wohnungen für Baumwollweber ein. Durch den Abbruch der restlichen Zinnen und Ecktürme am Nogatflügel wurde die Möglichkeit geschaffen, auch hier überhängende Dächer zu bauen, so wie sie Friedrich Gilly später gezeichnet hat. Kriegsrat Müllers Zeichnungen von 1785 stellen die zweigeschossige Einteilung der Wohnungen im Saalgeschoß dar. Die Verbauung des Königssaales hatte bereits in polnischer Zeit ein Vorbild gefunden in der Einrichtung von zweigeschossigen Dienstwohnungen in den östlichen Räumen des gleichen Geschosses. Bis zum Jahrhundertende blieb ansonsten der von Lilienthal und Müller geschaffene Schloßzustand erhalten.

## 5. Der Magazinbau

In der Zeit vom 2. Juni 1801 bis zum 29. September 1804 erfolgte der Umbau des gesamten Schlosses zu einem geräumigen Magazin für die Vorratshaltung von Mehl und Korn. Die Bezeichnung „Kriegsmagazin“ deutet darauf hin, daß die eingelagerten Vorräte für den militärischen Bedarf gehalten wurden. Die hohen Kosten von 66 447 Talern wurden von der Kgl. Hauptbaukasse angewiesen. Mit dieser Baumaßnahme wurde einerseits der Oberstock erneut umgebaut und nun auch der Mittelstock einem radikalen Umbau unterworfen, andererseits erregten die Arbeiten öffentliches Aufsehen wegen der Zerstörung so vieler wertvoller alter Bauteile.

1803 verfaßte Max von Schenkendorf einen scharfen Angriff gegen die „Zerstörungssucht in Preußen“, der stark beachtet wurde.<sup>124a</sup> Aus diesem öffentlichen Aufsehen erwuchsen die Voraussetzungen für die danach beginnenden konservierenden und rekonstruierenden Maßnahmen. Dem Magazinbau vorausgegangen waren umfangreiche Vorbereitungen, an denen eine Vielzahl von Dienststellen beteiligt war. Die tragende Idee des Projektes ging von dem Staatsminister von Schrötter aus, der damit vermutlich einer königlichen Idee gerecht zu werden hoffte. Zur Realisierung wurden eingeschaltet:

1. Die Oberbaudirektion in Berlin zur Oberaufsicht der Bauten — tätig wurden hier die Oberbauräte Johann Albert Eytelwein und David Gilly.
2. Zur verantwortlichen Durchführung wurde die westpreußische Kammer in Marienwerder unter Präsident v. Auerswald, später Präsident von Buddenbrock, und Kammerdirektor Graf Dohna bestimmt. Der Präsident betraute den Bauassessor, späteren Kriegsrat Dühning mit der Planung und Durchführung; beigeordnet war ihm der Conducteur Schiedicke. Aus Marienburg wurde zur Planung auch der Kriegsrat Müller beschäftigt.
3. Für die Kassenführung der Baukasse war der Oberrendant, später Commissionsrat Reimer von der Marienburger Intendantur zuständig, aus der Kasse der Kammer in Marienwerder war noch ein Herr Resoritz beteiligt.
4. Ausgeführt wurden die Bauten für das Preußische Magazin-Direktorium in Königsberg und dessen Proviantamt als örtliche Dienststelle in Marienburg.
5. Beratend wirkte noch der Proviantmeister Triest aus Bromberg mit.

Überliefert sind die einzelnen Vorgänge in den Häblerschen Schriften.<sup>125</sup> Es handelt sich hierbei um Aufzeichnungen des Marienburger Predigers Wilhelm Ludwig Häbler aus der Zeit von etwa 1805 bis 1835, die für viele Ereignisse dieser Zeit im Schloß die einzige Quelle sind. In ihnen sind Auszüge der 1864 in Marienwerder verbrannten Akten vorhanden. Häbler hatten vorgelegen: Magazinbauakten bei der Kammer in Marienwerder (15. April 1799 bis 25. Februar 1805), weiterhin Reparaturen beim Kriegs-Magazin zu Marienburg betreffend (18. Oktober 1796 bis 1806). Auf Häblers Darstellung stützt sich auch Schmid,<sup>126</sup> der eine kurze Darstellung der Ereignisse gibt. Die Planungsphase des Magazinbaues dauerte fast fünf Jahre. Es zeichnen sich bis zur Herstellung des Projektes sieben Stufen ab:

1. Die ersten Überlegungen wurden eingeleitet durch eine Aufforderung Schröترز an den Marienburger Kriegsbaurat Müller vom 18. Oktober 1796, einen Bericht anzufertigen, welche Möglichkeiten im Schloß für die Herstellung von Schüttungen beständen, und über die Kosten einen Anschlag herzustellen. Fast gleichzeitig berichtete der Garnisonskommandant General von Reinhard an Schrötter, daß der Huldigungssaal in einem schlechten Zustand sei, das Dach sei undicht und die Gewölbe drohten einzustürzen. Damit rückte, wie sich in Müllers Bericht zeigen sollte, der Huldigungssaal als Ausgangspunkt in den Anfang der Diskussion um den Magazinbau. Müller hielt die Kaserne für die Einrichtung des Magazins wegen der vielen Kammern und Schornsteine für nicht geeignet, wegen der zahlreichen Wohnungen

schied auch der Mittelstock aus den Überlegungen aus. Müller machte den Vorschlag, über der Exerzierhalle für die Schüttungen von 1 200 Wispel Mehl und Roggen Böden einzurichten und berechnet einen Aufwand von 3 863 Talern. Schon im November winkte die Oberbaudeputation ab: Der Dachstuhl sei ungeeignet, die drei dünnen Säulen könnten die Last nicht tragen. Abgelehnt wurde dort auch Müllers Alternativvorschlag vom 12. Dezember, die Gewölbe einzuschlagen und ein 18 Fuß hohes Exerzierhaus mit drei Schüttböden darüber neu einzubauen.<sup>127</sup> Daraufhin schlug Müller einen mehrgeschossigen Magazinneubau aus Fachwerk von 110x40 Fuß Größe auf dem Vorschloß vor, der pro Geschoß 360 Wispel Mehl oder Getreide aufnehmen könnte (1 Wispel = 24 Scheffel à ca. 50l = ca. 1,2 Hektoliter).

Gilly's Gegenfrage an Schrötter, ob ein neues Exerzierhaus denkbar wäre und der Huldigungssaal ausschließlich Magazin werden könnte, leitete dieser wieder an Müller weiter. Anscheinend stellte sich jedoch das Militär gegen diesen Vorschlag. Die Kammer in Marienwerder machte daraufhin im April 1797 den Vorschlag, die Lorenzkirche für das Magazin zu beanspruchen. Zwar wurden an die Kammer auf die Kosten des Magazins noch 1797 4 500 Taler angewiesen, doch ruhte nach diesen vergeblichen Planungen zunächst das Objekt.

2. Schrötter hatte dann wohl erkannt, daß für einen Magazinbau in Marienburg der Abzug des Militärs aus dem Schloß Voraussetzung sei, und betrieb eine derartige Vorstellung beim Kabinett. Eine Lösung wurde gefunden, indem das Regiment unter General von Reinhard abgezogen und durch das Grenadierbataillon v. Streithorst und das dritte Bataillon des Regiments Kalckreuth unter Major v. Quedow ersetzt wurde. Die neuen Einheiten wurden durch Einquartierung in den Bürgerhäusern untergebracht. Die entsprechende Kabinettsorder datiert vom 23. April 1799, der König genehmigte zugleich den Umbau der Kaserne. Die Oberbauräte Dühring, Triest und Gilly inspizierten das Schloß. Triest bestätigte dem Kriegs-Magazin-Direktorium die Brauchbarkeit des Schlosses, Dühring legte Planung und Kosten dem Minister Schrötter vor, der jedoch die Summe von 66 603 Talern als zu hoch empfand und sie dem König nicht vorzutragen wagte.
3. Jetzt wurden rentable Wege zu einem Magazinbau gesucht. Gilly und Eytelwein, die Dührings Projekt revidiert hatten, errechneten im August 1799 für einen totalen Neubau Kosten von 111 523 Talern. Das brachte das Projekt erneut ins Stocken. Da die Kaserne im Oktober geräumt worden war, genehmigte das Generaldirektorium im April 1800 den Umbau des Schlosses ab Frühjahr 1801.
4. Im Sommer war Gilly zuständigkeitshalber wieder in Marienburg und schlug den Abriß des Mittelstockes sowie einen Ersatzbau im Vorschloß vor. Aus den gewonnenen Materialerträgen sollte die Anschlagsumme gemindert werden. Kurz danach schlug er das gleiche Verfahren auch für den Oberstock vor. Schrötter veranlaßte Dühring, Kostenberechnungen zu machen. Die Berechnungen ergaben aus der Gegenüberstellung von zusätzlichen Kosten und Ersparnissen nur geringe Minderungen der Gesamtkosten. Triest machte als Sachverständiger Bedenken gegen die leicht konstruierten Neubauten geltend. Gilly fühlte sich zurückgesetzt, Schrötter neigte jedoch den Argumenten Triest's zu und erkundigte sich, ob die Mauern des Schlosses etwa unsolide seien.
5. Die Ersparnis durch Abriß des Schlosses und einen völligen Neubau des Magazins hätte bei knapp 10% der in Dührings Planung angesetzten 54 565 Taler gelegen. Angesichts dieser relativ geringen Summe entschied sich Schrötter für den Umbau. Grund dazu waren zum einen die Bedenken Triest's, zum anderen hatte Schrötter auch zu berücksichtigen, daß ein Abriß bei den Freunden des Schlosses auf Widerstand stoßen würde, die er auch beim Hofe vermuten mußte. Denn ein Blatt der Zeichnungen Friedrich Gillys, die 1795 auf der Akademieausstellung gezeigt worden waren, hatte Friedrich Wilhelm II. angekauft; und als Frick 1799 das erste Exemplar seines Ansichtenwerkes Friedrich Wilhelm III. überreichte, wurde er belobigt und belohnt.<sup>128</sup>

Der Oberstock erhielt nunmehr fünf Lagergeschosse, dazu mußten 55 Quadratruten Gewölbe im ersten Obergeschoß eingeschlagen werden, darunter das schöne Kapitelsaalgewölbe, 82 Quadratruten alte Gewölbe waren im Erdgeschoß abzureißen. Die Laubengänge des Nordflügels wurden ebenfalls abgerissen, die Kasernenfenster wurden durch Klappläden ersetzt, zum Hof 30 neue Luken gebrochen, die Bögen in den Gängen des ersten Geschosses zugemauert und die oberen Gänge mit Ladeluken versehen.

Im Mittelstock wurden die Gewölbe im Nordflügel (Firmarie, Komturei) abgebrochen, ebenso im Ostflügel (Gastkammern, Kapelle), nur die Kellergewölbe blieben erhalten. Verloren gingen insgesamt 98 Quatratruten im Erdgeschoß und 90 Quadratruten im Obergeschoß, darunter das Sternengewölbe der Komturei und das Gewölbe der Bartholomäuskapelle. Die Brücke vom Oberstock zur Stadt wurde durch einen Damm ersetzt. Im Mai ermahnte Schrötter Auerwald, die Arbeiten sollten schon im Sommer fortschreiten, damit im Winter die Zimmerarbeiten durchgeführt werden könnten. Am 2. Juni 1801 begannen die Arbeiten am Oberstock.

6. Die Bauarbeiten am Oberstock wurden zuerst betrieben, im August 1802 nahm Dühring auch den Mittelstock in Arbeit, neben den Abrißarbeiten wurden auch im Palastflügel Wohnungen für die Magazin-Offizianten hergerichtet. Diese waren zum Frühjahr 1803 bezugsfertig und am 20. Juni 1803 wurde das Magazin im Oberstock zur Nutzung übergeben. Hier konnte das Proviantamt auf 70 174 Quadratfuß Lagerfläche 3767 Wispel Mehl und Roggen lagern.

Erst am 26. September 1804 konnte das Magazin im Mittelstock mit einer Fläche von 62 672 Quadratfuß für 3 281 Wispel übergeben werden. Einzelne Abschlußarbeiten dauerten noch an. Dührings vorläufige Schlußrechnung am 10. 2. 1805 wies 61 721 Taler an Kosten aus, das bedeutete gegen den Anschlag eine Kostenüberschreitung von 13,11%. Aus dem Verkauf des Abbruchmaterials hätte sich vielleicht ein höherer Erlös erzielen lassen, doch hatte man im September 1802 einen Teil der Baustoffe preisgünstig an in Neuteich abgebrannte Bürger hergegeben.

7. Im Februar 1805 war Dühring noch immer im Verzug mit der Schlußrechnung und bat deshalb den Rendanten Reimer um Aufschub, dementsprechend stellte die Kammer einen Antrag an das preußische Magazin-Departement. Eine Zwischenrevision zu dieser Zeit ergab Ausgaben von 66 447 Talern aus der Kgl. Hauptbaukasse, die Kostenüberschreitung war auf 21,77% der ersten Anschlagssumme angewachsen. Häbler bemerkte indigniert, für dieses Geld hätten auch ohne Abbruch völlige Neubauten errichtet werden können. Dennoch verfügte die Kasse der Kammer aus Materialverkäufen noch über einen Restbestand von 3 626 Talern, für die Eytelwein am 30. September 1806 die Verwendung zur Reparatur des Daches über dem Huldigungssaal vorschlägt. Diese Reparatur war also übrig geblieben — obwohl sie an erster Stelle geplant worden war. Zusammen mit den inzwischen eingetretenen Veränderungen sollte mit dieser Reparatur (die weiter unten noch erörtert wird) eine völlig neue Phase in der Marienburger Baugeschichte einsetzen.

Durch den Kasernenbau war das Schloß ausschließlich einer Nutzung zugeführt worden, die in der Deutschordenszeit nebensächliche Bedeutung gehabt hatte — der Orden unterhielt keine festen Truppen, das Heerwesen stützte sich nicht auf stehende Verbände. In der polnischen Zeit war die Garnison des Schlosses in kleinen Zehentgruppen auf Türme, Tore und andere Räume verteilt. Der Magazinbau rückte dann in verstärktem Maße eine Funktion in den Vordergrund, die früher allenfalls vom großen Nogatspeicher ausgefüllt wurde. Man könnte in Gillys Vorschlägen das Bemühen vermuten, die Lagerräume wieder in das Vorschloß zu verlagern, wäre dabei nur das Schloß erhalten geblieben. Schrötters Gegenentscheidung war dagegen sicher von Kosten-erwägungen gelenkt — erst am Ende der Planungsarbeiten mögen Rücksichten auf den Erhalt des Schlosses wenigstens als Baukomplex eine Rolle gespielt haben. Im Bauergebnis zeigte sich deutlich die Ausdehnung der schon durch den Kasernenbau erreichten „Modernisierung“ der Architektur auch auf das Mittelschloß. War im Oberstock noch ein entfernter Gestaltungswille zu er-

kennen gewesen, so fehlte dieser im Mittelstock völlig. Nord- und Ostflügel wurden zu einer neutralen Architektur degradiert, im Innern völlig der mittelalterlichen Substanz entkleidet, der Abbruch des Torturmes beseitigte einen wichtigen architektonischen Akzent. Die in den Verdener Aquarellen erkennbare Erscheinungsform zeigt einen nüchternen Rationalismus. Nicht die Rekonstruktion mittelalterlicher Bauformen war Ziel der Baumaßnahmen gewesen, sondern die politische Lage und die Staatsraison waren einzige Direktive. Die ersten romantischen Signale während der Bauzeit hatten noch keinen Einfluß nehmen können. Vor allem aber wurde der (zumindest teilweise) ruinöse Bau wiederhergestellt, wenn auch in veränderter Form. Der Umwandlung des Mittelstocks zum Magazin war gesunde, wertvolle Bausubstanz geopfert worden, um einen wenig anspruchsvollen Zweck zu erreichen, der mit Sicherheit durch einen Neubau an anderer Stelle, wie Gilly es plante, auch ohne den Abriß des Schlosses besser erreicht worden wäre.

Günstiger waren der Huldigungssaal und der Palastbau davongekommen. Als Exerzierhalle und Wohntrakt blieben sie ohne größere Veränderungen — allerdings unter Vernachlässigung der notwendigen Reparaturen. Dieser Zustand dauerte an bis zur Besetzung des Schlosses durch die Franzosen und die Errichtung eines Lazarettes im Jahre 1807. Die von Müller 1785 veränderte Dachtraufe des Palastes und das nur behelfsmäßig reparierte Dach, sowie die mangelnde innere und äußere Pflege wirkten schlimm genug auf den Betrachter. Friedrich Gilly gibt in seiner Zeichnung davon ein anschauliches Bild, das jedoch durch die kontrastreiche Beleuchtung und die idyllische Staffage verfremdet ist, außerdem die Maßverhältnisse des Baues etwas zu breit wiedergibt.

## 6. Die Franzosenzeit

Im Zusammenhang mit der Niederwerfung Preußens durch Napoleons Truppen wurde 1807 auch Marienburg besetzt. Zwar waren Schloß und Stadt nicht direkt Schauplatz von Kämpfen, doch bewirkten die starken Aktivitäten der französischen Armee weitere wichtige Veränderungen auch für das Schloß — die letzten vor Beginn der ersten restaurativen Maßnahmen nach Beendigung der Napoleonischen Kriege.

Am 22. Januar 1807 waren die ersten Truppen im Dienst Napoleons unter Oberst Bauer aus Christburg kommend in Marienburg eingetroffen, ließen sich verpflegen und zogen am 25. Januar weiter, nicht ohne sich 400 Taler Brandschatzung zahlen zu lassen.<sup>129</sup> Am 13. Februar traf in Marienburg Zuzug aus Richtung Mewe ein, 7 000 Mann unter Marschall Lefebvre, legten sich bei den Bürgern in Quartier und verlangten beste Bewirtung. Am 16. Februar trieben sie eine Zahlung von 3 600 Talern und Lieferung von Waren im Wert von 3 400 Talern ein und zogen in Richtung Christburg ab — Zahlungen und Verpflegung blieben stete Forderungen der Truppen bis zum Kriegsende und ließen die Stadt in tiefe Armut stürzen.

Am 24. Februar kehrte Lefebvre mit 2 000 Mann zurück — Russen und Preußen drängten zur Weichsel, über die gefrorene Nogat hinweg gab es Geplänkel. Die eigentlichen Kämpfe gab es an der Passarge. Aus den reichen Vorräten im Werder und in Elbing versorgten sich die Franzosen bis in den Juni, bis schließlich frische Truppen aus Frankreich und Italien zugezogen waren.<sup>130</sup> Am 1. März 1807 zog das Hauptkontingent der Einquartierung aus Marienburg ab, es blieb eine kleine Besatzung unter Oberst La Coste, die den Befestigungsbau vorantreiben sollte.

Nach den französischen Plänen sollte in Marienburg eine starke Festung errichtet werden. Dazu wurden die schwedischen Befestigungen als Grundlage genommen. Diese waren aber längst verfallen, bebaut oder von Gärten besetzt. Die Vorstädte begannen unmittelbar vor diesen Anlagen und waren bereits zu ausgedehnten Stadtteilen geworden. Am 4. März begannen die Arbeiten: Die Stadt hatte alles Material zu liefern; benötigtes Holz, das nicht vorrätig war, mußte im Stuhmischen Forst geschlagen werden. Die Arbeiter mußten gestellt und entlohnt werden, beim Bau waren bis zu 3 000 Mann tätig. Neben Aufschüttung der Wälle und Bau von Palisaden wurde

der Mühlbach aufgestaut durch Errichtung von zwei Schleusen (an der Einmündung in die Nogat und unter der Sandtorbrücke) zur Überflutung des äußeren Stadtgrabens. Am linken Nogatufer wurde ein Brückenkopf errichtet. Eine Brücke über die Nogat sollte ebenfalls gebaut werden. Vor den Wällen in den Vorstädten wurden zahlreiche Häuser abgerissen, darunter das Elisabethhospital vor dem Töpfertor mit seiner Kirche. In den Lagerräumen des Schlosses wurde ein großes Militärmagazin eingerichtet, in dem Vorräte aus den Werdern zur Versorgung der Truppen an der Passarge und vor Danzig gesammelt wurden.<sup>131</sup> Auf dem Neuen Weg und im Oberstock mußte die Stadt große Bäckereien installieren, im Palastbau wurde ein Lazarett für 500 Mann eingerichtet. Dazu mußten die dort befindlichen Wohnungen geräumt werden. Auch hier hatte die Stadt Bettstellen, Bettlaken und Decken, Schränke, Geschirr und alles Gerät, auch Arzneien zu liefern und alle Einrichtungen auszuführen. Der Nord- und Ostflügel des Mittelschlosses war zuerst Heu- und Strohlager, später wurde auch hier ein Lazarett eingerichtet, das die Stadt ebenfalls auszustatten hatte, einschließlich der anstelle der Klappläden einzubauenden Fenster und der Öfen. Der Huldigungssaal diente zuerst als Arbeitsplatz für die Zimmerleute. Nach vorübergehender Nutzung als Pferdestall wurde auch dort ein Lazarett eingerichtet, das in der Abbildung von Adolphe Eugène Gabriel Roehn gezeigt wird.<sup>132</sup> Im Keller unter dem Saal wurde eine Feldschmiede betrieben, der Saal selbst durch große Öfen heizbar gemacht.<sup>133</sup>

Die Bedeutung Marienburgs als Sammelplatz, Nachschubbasis und als Verbindungsstelle zwischen Danzig und der Passarge brachte nicht nur viele Truppendurchzüge. Es hielten sich auch häufig hohe Offiziere hier auf, insbesondere vor der Kapitulation Danzigs. Der Kommandant, Kürassiergeneral Espagne, hielt ständig auf Kosten der Stadt Tafel.<sup>134</sup> Am 25. April kam Napoleon nach Marienburg und nahm Quartier in der Intendantur. Sofort besichtigte er die Befestigungsarbeiten und war höchst unzufrieden: zwischen den Häusern wäre es nur „eine Übung in Fortifikation“. Am folgenden Tag besichtigte er Dirschau, war bereits mittags zurück und ritt nach Tisch erneut durch die Vorstädte; jetzt bestimmte er den äußeren schwedischen Festungsring zum Ausbau und ließ selbst die von ihm angegebenen Punkte des Verlaufs mit Stangen markieren. Die Stadt hatte diese Linie von Anfang an den Generalen vorgeschlagen, zunächst ohne Erfolg. Aber nach der Abreise des Kaisers wurden die begonnenen Arbeiten nahe der Stadt fortgesetzt. Am 31. Mai weilte Napoleon auf dem Wege zur Übernahme Danzigs wieder in Marienburg.<sup>135</sup> Er fand die Wälle an der Stadt bereits ziemlich brauchbar, am 3. Juni kehrte er erneut zurück. Nach seinen Anweisungen erfolgte am 4. Juni der Befehl zum Abriß zahlreicher weiterer Häuser im Vorfeld der Stadtwälle — wahrscheinlich, weil man den äußeren Ring nicht mehr schnell genug fertigstellen konnte. Dazu kam die Anweisung, an der bisher nicht befestigten Nogatfront alle Häuser abzureißen und auf den Gründungen der alten Nogatmauer vor Stadt und Schloß Wälle zu errichten. Jetzt setzte sich die Stadt jedoch zur Wehr. Superintendent Heinel und Baukondukteur From reisten eiligst nach Tilsit in das Hauptquartier, um bei General Bertrand Hilfe zu erbitten.<sup>136</sup> Tatsächlich wurde der Abbruch der Nogatfront zurückgestellt. Als der Kaiser nach dem Frieden zu Tilsit unter dem Salut der auf den Wällen aufgestellten Geschütze durch die Stadt zog, wurden die Schanzarbeiten eingestellt. Die Wälle waren noch unvollendet, an der äußeren Linie war fast nichts bewirkt worden, das Außenwerk östlich vor dem Vorschloß war kaum begonnen, ebenfalls nicht die Nogatbrücke.

Vom 25. Mai bis 5. Juni hatten südlich der Stadt unter General Espagne 30 000 Soldaten ein Lager eingerichtet; diese wurden in Kämpfe mit den Russen an der Passarge verwickelt. Für die Unterbringung der bis zu 1 500 Verwundeten aus diesen Kämpfen und der Schlacht bei Friedland am 14. Juni erfolgte die Erweiterung des Lazarettes.

Noch bis zum 22. November blieb eine Besatzung in Marienburg. Nach Abzug der Franzosen ebneten die Marienburger den Ravelin vor dem Marientor wieder ein und rissen auch die dort noch vorhandenen unteren Mauern ab, die die Torkapelle getragen hatten. Alle anderen Befestigungsanlagen blieben bestehen.<sup>137</sup> Sechs Jahre nach den ersten napoleonischen Arbeiten folgte

nochmals anlässlich des Rußlandfeldzuges ab Anfang 1812 eine Wiederaufnahme der Befestigungsarbeiten, die jedoch durch den harten und langen Winter behindert wurden. Die Erdwälle wurden wenig verändert wieder aufgeworfen, der Brückenkopf und die Vorwerke vor den Toren wurden vergrößert. Dabei erfolgte auch eine Änderung der Anlage vor dem Sandtor. Durch Zuschüttung des äußeren Grabens und Bau des Neuen Weges war hier tatsächlich eine für die Verteidigung schwache Stelle entstanden. Durch Abbruch des Sandtores und Umbau des Schnitztores sowie Zuschüttung eines großen Teiles des äußeren Grabens und Aufwerfung großer Schanzen wurde dieser Bereich so gründlich verändert, daß bei den späteren Rekonstruktionsarbeiten die Wiederauffindung des ehemaligen Zustandes große Mühe bereiten sollte.

Der Oberstock wurde erneut als Magazin für den Rußlandfeldzug benutzt, der Mittelstock war wieder Lazarett, das vor allem von Dezember 1812 bis Januar 1813 von vielen Kranken überfüllt war, die auch gefährliche Seuchen nach Marienburg brachten. An Infektionen starben auch 288 Bürger der Stadt.<sup>138</sup> Am 11. Januar 1813 trafen die letzten Franzosen auf dem Rückzug aus Rußland mit dem König von Neapel in Marienburg ein, die die Stadt aber bereits am Folgetag wieder verließen. Nachmittags um 15 Uhr ritten die ersten russischen Kosaken ein, die napoleonische Zeit war für Marienburg beendet. Durch den Rußlandfeldzug war für die Stadt erneut ein großer Schaden entstanden, die Kosten für Lazarett und Befestigung allein betragen 138 844 Taler!

Mehr als die Veränderungen im Inneren des Schlosses war für Marienburg die Betreibung der äußeren Befestigungsarbeiten von verändernder Bedeutung. Optisch und substantiell war die Entfremdung von der mittelalterlichen Erscheinungsform der Festung stark fortgeschritten. Die schwedischen, fast schon eingeebneten Festungswerke waren erheblich erweitert worden. Die Arbeiten an der Ostseite vor dem Vorschloß hatten diesen Bereich völlig verändert. Die Abbildung von Rundt zeigt die Situation am äußeren Sandtor, deutlich sind die Palisaden auf dem Wall erkennbar. Folgeschwer sollten sich die Befestigungsarbeiten auch für die weitere Entwicklung zeigen: Die neue Anlage durfte auf Anordnung der preußischen Regierung nicht abgetragen werden und mußte von der Stadt unterhalten werden. Marienburg war zur Festung geworden, obwohl Friedrich II. nach 1772 einen anderen Standort für seine Weichselbefestigung festgelegt hatte (Graudenz). Der preußische Generalstab übernahm die Entscheidung Napoleons und behielt die Befestigung Marienburgs bei.<sup>138a</sup>

Deutlich hatte die napoleonische Zeit aufgezeigt, daß Marienburg strategisch von hervorragender Bedeutung war. Das war bereits vom Deutschen Orden erkannt worden und hatte zum starken Ausbau des Schlosses unter den Hochmeistern geführt. Auch in den Schwedisch-Polnischen Kriegen hatte sich gezeigt, wie wichtig die Lage der Stadt im Kriegsfall war; die friedliche Zeit des 18. Jahrhunderts mit dem allmählichen Verfall der mittelalterlichen und barocken Anlagen war nur eine vorübergehende Erscheinung. Das Schicksal anderer Burgen und Schlösser, durch wechselnde Benutzung und Umbauten für neue Zwecke als Denkmal verloren zu gehen, hatte auf gefährliche Weise nun auch Marienburg getroffen und die Burg derart verändert, daß die Erinnerung an ihre mittelalterliche Gestalt in der Vorstellung der Zeitgenossen so weit ausgelöscht war, daß die bald folgenden Arbeiten in eine Richtung führten, die sich zunächst noch weiter vom Ursprung entfernen sollte.

## 7. Die Reparaturen von 1806

Bevor die Kasernen- und Magazinperiode zu Ende ging, traten Ereignisse ein, die eine Reparatur des Daches über dem Huldigungssaal erforderlich machten. Weitere Arbeiten waren im Palastbau vorgesehen, kamen jedoch wegen der Unterbrechung durch den Napoleonischen Feldzug 1807 nicht zur Ausführung. Die eigentlichen, jedoch geringfügigen Arbeiten beabsichtigten keine großen Eingriffe in die Bausubstanz. Ihre Veranlassung zeigt jedoch einen beachtenswerten Wechsel

in der Haltung der Ministerialverwaltung in Berlin. Daher müssen sie hier, soweit es der Bestand der erhaltenen Nachrichten zuläßt, dargestellt werden. In dem Wechsel der Haltung der für das Schloß Marienburg Verantwortlichen spiegelt sich deutlich die Veränderung, die im öffentlichen Bewußtsein gegenüber den Denkmälern der Vergangenheit und gegenüber Kunstwerken allgemein eingetreten war. Das Wirken Winkelmanns hatte in weiten Kreisen der Bildungsschichten dieses neue Verständnis gefestigt, und die Pflege der Kunst wurde in der Folge zu einer institutionalisierten Aufgabe auch des Staates.

Begleitet war dieser Vorgang von der Aufmerksamkeit eines wachsenden Kreises von Personen, die ihre Haltung zur Kunst mit der zeitbedingten Hinwendung zu einem romantischen Verständnis der Vergangenheit verbanden. Die Äußerung E. Heinels mag hier als illustratives Beispiel erwähnt werden:<sup>139</sup> „Unsere Gespräche verweilten schwärmerisch bei der Erinnerung vergangener Herrlichkeit und der neu entstehenden Größe des Vaterlandes. Wir schauten ahnenden Blicks die Zukunft eines einigen Deutschlands und sahen rückwärts auf den wunderbaren Ritterbund, der vor sechshundert Jahren mit seinem Blute den Boden, auf dem wir wandelten, in den hehren Dom des deutschen Vaterlandes einkittete“. Die Bedeutung des Frick'schen Werkes für die Einstellung zu deutschen Altertümern hat Boockmann dargestellt.<sup>140</sup> Schon früh hatte sich der Engländer Nathanael Wraxell in dem Bericht über seine Reise durch Preußen zu dem Schloß in Marienburg, in dem gerade die Kaserne eingerichtet worden war, geäußert: „... all it's beauty is lost“.<sup>141</sup> Dies mag beschämend, vielleicht auch anspornend gewesen sein für Kenner des Schlosses, das im Bewußtsein der west- und ostpreußischen Bevölkerung einen festen Platz einnahm. 1797 setzte sich der Historiker Baczko erstmals für die Architektur der Deutschordensschlösser ein: Da die preußische Verwaltung sie nicht nur verunstalte, sondern sie sogar abtrage, sollten wenigstens einige in Abbildungen erhalten bleiben.<sup>142</sup> Tatsächlich waren Strasburg, Rheden und Schlochau inzwischen verloren gegangen,<sup>143</sup> so wie es Domhardt 1772 „zur Gewinnung von Baumaterial“ vorgeschlagen hatte. Noch in den Kostenvoranschlägen zu den Arbeiten von Lilienthal (Kasernenbau) und Dühring (Magazinbau) hatte immer der Erlös aus dem Verkauf des Abbruchmaterials große Bedeutung gehabt. 1802 meldete sich Baczko erneut zu Wort und bat den „milden und vaterländisch gesinnten König“, das noch Bestehende zu erhalten. Den Hinweis auf die vaterländische Verpflichtung muß man verstehen aus dem beachtlichen Eindruck, den in England die Hinwendung zur alten Architektur hervorgerufen hatte. Die Wertschätzung mittelalterlicher Architektur führte dort „von den englischen Gärten zur Pugins Kirchen“.<sup>144</sup> Diese Wertschätzung wird von Baczko als Indiz für eine patriotische Einstellung gewertet. Der Ruf der in England veröffentlichten Abbildungswerke der Altertümer veranlaßte Fiorillo in seiner Besprechung des Frick'schen Werkes, dieses im Vergleich zu sehen: es könne sich durchaus mit den englischen Werken messen.<sup>145</sup>

Es ist bisher nicht bekannt, ob in der Presse Ausführungen zu den Magazinbauten erschienen sind. Es können auch mündliche Anschuldigungen bei den hohen Verwaltungsstellen bekannt geworden sein. Eine offensichtliche Kritik an den Arbeiten unter Dühring veranlaßte Schrötter jedenfalls schon 1802, von dem Bauleiter Auskunft zu verlangen über angebliche Zerstörungen von wertvollen Altertümern im Schloß zu Marienburg.<sup>146</sup> Am 3. Juli 1802 lieferte Dühring seine Verteidigungsschrift. Darin schreibt er, es würden beim Magazinbau nur die Einbauten Lilienthals beseitigt, dabei würden die Eigentümlichkeiten des Altertums wieder sichtbar gemacht, wenn dadurch keine sonderlichen Kosten für den Magazinbau entstünden und dieser dadurch nicht benachteiligt würde. Der Palastbau, bemerkt Dühring, habe keine Räume von Bedeutung, diese blieben dennoch erhalten, da sie für den Magazinbau nicht nutzbar wären. Zunächst schien Schrötter mit dieser Auskunft zufrieden, denn für ein Jahr gab es keine neuen Nachrichten zu diesem Problem in den Akten. Erst 1803 ergaben sich neue Anlässe, auf den Magazinbau und die damit verbundenen Zerstörungen zurückzukommen. An den Vorgängen von 1803 war erstmals Theodor v. Schön (der spätere Oberpräsident) beteiligt. Dieser war als junger Verwaltungsbeam-

ter in den Jahren 1798 und 1799 mit Billigung des für ihn zuständigen Ministers v. Schrötter zu einem Studienaufenthalt in England gewesen.<sup>147</sup> Hier hatte er sich nicht nur tatsächlich, sondern auch im übertragenen Sinn vom Zopf der friderizianischen Tradition getrennt und für sein zukünftiges Wirken im Rahmen der Neuordnung des preußischen Staatswesens zusammen mit Hardenberg wertvolle Anregungen erworben. Zur weiteren Ausbildung wurde er von Schrötter zunächst nach Bialystok geschickt, dann war er 1800 vorübergehend bei der Kammer in Marienwerder beschäftigt. Dort konnte er die Vorbereitungen zum Magazinbau unter dem Präsidenten v. Auerswald kennen lernen. Am 5. Dezember 1800 wurde er zum geheimen Kriegs- und Domänenrat ernannt und als 28jähriger nach Berlin an das Generaldirektorium berufen. In diesem Gremium fanden sich die führenden Mitglieder des Innen- und Finanzministeriums zusammen, unter ihnen Hardenberg und Schrötter, auch der zugleich mit Schön berufene, ein Jahr ältere Altenstein. Ob aus dienstlichen oder privaten Anlässen, ist nicht klar ersichtlich: jedoch hat Schön Marienburg und das Schloß erstmals 1802 gesehen. Damals hat er nach seiner eigenen Auskunft das Schloß „zuerst als Curiosität, wie als Sprache des Himmels betrachtet“.<sup>148</sup> Das Ausscheiden Auerswalds aus dem Amt in Marienwerder, das sich in den Bauakten seit 1802 abzeichnet, sowie das Aufsteigen Schöns in den höheren Verwaltungsdienst markiert einen Generationswechsel und zugleich einen Wechsel in der Betrachtung und Bewertung des Schlosses in Marienburg. Schon im Jahre 1803 wurde Schön dienstlich mit der Fragestellung um das Bauwerk befaßt. Der Pfarrer Wedecke aus Hermsdorf veröffentlichte Anfang des Jahres eine Schrift unter dem Titel „Bemerkungen eines Oberländers auf einer Reise durch einen Teil Preußens“.<sup>149</sup> Dabei erwähnte er die Zerstörungen im Schloß von Marienburg, die er deutlich mißbilligte. Diese Schrift mußte in Berlin Aufsehen erregt haben. Dort stand man noch unter dem Eindruck der Veröffentlichung des Frick'schen Werkes. Am 10. August 1803 zog Schrötter Dühring über die Vorhaltungen des Oberländers zur Verantwortung „daß die Altertümer in Marienburg zerstört und selbst die schönen Gewölbe unter dem alten Schlosse mit Schutt aufgefüllt würden“.<sup>150</sup> Dieser antwortete am 19. August 1803: Er leugne die Vorwürfe ab, behaupte dagegen, daß sämtliche Souterraingewölbe im alten Zustand erhalten wären und dort, wo Schäden vorhanden seien, ausgebessert würden.

Dühring verweist damit anscheinend auf die Kellergewölbe, die durchbrochen wurden, um die oberen Holzstützen auf dem Kellerboden aufstellen zu können, im übrigen jedoch erhalten blieben und vor Einbau der neuen Schüttböden im Erdgeschoß ausgebessert wurden. Der Abbruch des Kapitelsaalgewölbes und der in der Kaserne noch vorhandenen Gewölbe im Westflügel des Oberstockes wurde von Dühring nicht erwähnt. Am 1. September 1803 legte Schrötter aufgrund dieser Information dem Kabinettsrat einen Bericht vor.<sup>151</sup> Die erstaunliche Eile, mit der das geschah, wird dadurch verständlich, daß gerade vier Tage zuvor, am 26. August, ein Aufsatz von Schenkendorf in der Zeitschrift „Der Freimütige“ erschienen war. Darin machte dieser sich zu einem engagierten Fürsprecher für die Überreste gotischer Baukunst, unter denen das Schloß Marienburg die erste Stelle einnahm. „Jeder, dem der edle Rost des Altertums lieber ist als Mehlstaub, bedauert diesen Verlust“.<sup>152</sup>

Schenkendorf erhob die eindeutige Forderung, keinesfalls die Nutzung mit der Bemühung um den Erhalt zu begründen, sondern den Erhalt um der Sache willen von der Nutzung zu trennen. Damit brachte er allerdings Schrötter in arge Verlegenheit, der in seinem Bericht an den Kabinettsrat seine große Begeisterung für Kunstaltrümer beteuert hatte, weshalb er den Magazinbau eingeleitet habe: „... denn wer hätte ein so großes Gebäude wohl in Dach und Fach erhalten sollen?“<sup>153</sup> Schrötter versäumte es auch nicht (im Hinblick auf den von ihm angeforderten Bericht der Kriegsräte Bohlius und Dühring), eine alsbaldige Beruhigung des Publikums zu versprechen und in einer Schlußformulierung eine unangemessene Einmischung in die Angelegenheiten des Staates zurückzuweisen: die Untertänigkeit dürfe nicht angetastet werden.<sup>154</sup> Wie Schön später mitteilte, hat er an dieser Vorlage mitgearbeitet.<sup>155</sup>

Am gleichen Tag der Kabinettsvorlage schrieb Schrötter an den Kammerdirektor Graf von Dohna, der in der Regierung von Marienwerder nach dem Ausscheiden Auerswalds die Geschäfte führte, und verlangte die erneute Untersuchung des Schlosses durch Dühning und Bohlius.<sup>156</sup> Insbesondere verlangte er Aufklärung zu den von Schenkendorf im einzelnen genannten Punkten: 1. Teile, die jahrhundertlang unverletzt gewesen seien, würden nun abgebrochen. 2. mehrgeschossige Gewölbe unter dem Schloß würden mit Schutt ausgefüllt. 3. Das ganze Schloß würde ausgedeutet und es blieben nur die kahlen Wände stehen.<sup>157</sup> Das Ergebnis dieser Anfrage ist nicht bekannt. Teil 1 der Frage betraf wohl die Gewölbeausbrüche im Ost- und Nordflügel des Mittelstocks, mit Teil 2 spielte Schenkendorf auf eine Lokallegende an, nach der sich unter allen Schloßbauten Keller in mehreren Geschossen befinden sollten, eine Legende, die in dieser Verallgemeinerung jedoch nicht haltbar ist. Nur der Nogatflügel des Mittelstocks hat unter dem ersten Kellergeschoß — vom Hof her gesehen — noch ein zweites. Zur Nogat hin ist auch der untere Keller ebenerdig. Durch die häufigen Überschwemmungen durch die Nogat war dieses Geschoß hoch mit Schlamm angefüllt, wie es Heinel eindrucksvoll beschreibt, der gerade zu Schenkendorfs Zeit als Schüler den Schließer des im Keller des Palastbaues eingerichteten Gefängnisses mit kleinen Aufmerksamkeiten bewegen konnte, ihm Zutritt zu diesen für das Kind schaurigen Gewölben zu verschaffen.<sup>158</sup> Teil 3 der Frage trifft für den Magazinbau im Mittelstock zu: Im Oberstock waren die zerstörenden Eingriffe weitgehend schon durch Lilienthal durchgeführt worden.

Die Behandlung der Baufrage zog sich hin und wurde erst fast ein Jahr später am 13. August 1804 durch eine Entscheidung des Königs abgeschlossen: Schrötter erhielt den Auftrag „. . . daß für die Erhaltung des Schlosses zu Marienburg als eines so vorzüglichen Denkmals alter Baukunst, alle Sorge getragen werden solle“.<sup>159</sup> Die Verzögerung des Entscheides dürfte in der Finanzierungsschwierigkeit begründet gewesen sein, denn zugleich mit der Entscheidung über das Schloß entschied der König über die Meliorationspläne für Ost- und Westpreußen für die Jahre 1804 bis 1805, die Schrötter im Mai 1804 vorgelegt hatte, und bewilligte aus dem Restbestand der Meliorationsmittel für 1802 bis 1803 (aus dem nicht verbrauchten Ansatz für die Magazinbauten in Marienburg) 10293 Taler „. . . mit der wiederholten Erinnerung, für die Erhaltung dieses wichtigen Denkmals alter Baukunst Sorge zu tragen“.<sup>160</sup> Schenkendorfs Engagement, eingebettet in eine weiterfassende romantische Bewegung, hatte einen ersten Erfolg gezeitigt. Schrötter und Dühning wurden mit der Durchführung der Erhaltungsarbeiten betraut. Der Verlauf der Bemühungen sollte jedoch zeigen, daß das bisherige Nützlichkeitsdenken nicht sogleich durch eine der Begeisterung Schenkendorfs adäquate Denkmalpflege ersetzt werden konnte.

Schrötter wies den mittlerweile in Marienwerder tätigen Kammerpräsidenten Buddenbrock bei einem Besuch dort an, für die Herstellung der Palastsäle Kostenvoranschläge einzureichen.<sup>161</sup> Am 13. Februar 1805 erfolgte eine Abmahnung Schrötters: Ein Mann mit Geschmack und Liebe für die Kunst solle Anschläge herstellen, auch für das Dach und die Unterhaltung des Huldigungssaales. Man wollte sich wohl nicht mehr auf Dühning stützen. Es bestanden vermutlich Zweifel an seiner Qualifikation, die sich schon durch die Einbeziehung des Kriegsrates Bohlius als Gutachter neben Dühning angedeutet hatten. Buddenbrock reagierte am 21. Februar 1805 mit der Mitteilung, Dühning habe den Auftrag, zusammen mit Eytelwein das Schloß zu besichtigen. Am 3. März äußerte sich Schrötter unwillig: Es sei bekannt, welche Gerüchte über die vorsätzliche Verwüstung des alten Schlosses schon ausgestreut seien und wie schwer es wäre, diese zu widerlegen. Um so notwendiger sei es, keine Veranlassung zu neuen Anschuldigungen zu geben. Der König sei selbst auf das Schloß aufmerksam geworden und interessiere sich für die Konservierung. Schrötter gab den Auftrag, für die Ausbesserung des Daches über dem Huldigungssaal alles zu veranlassen und für die Veranschlagung zur Reparatur des Palastes das Erforderliche einzuleiten. Er kam auch auf die bisherige Tätigkeit von Dühning zu sprechen: Er traue ihm Liebe für Kunst und Altertum zu. Sollte er jedoch verhindert sein, solle Cochius hinzugezogen werden. Am 27. April 1805 antwortete Buddenbrock und entschuldigte Dühning mit Kränklichkeit.<sup>162</sup> Er habe

jedoch die Anschläge angefertigt und werde diese nach erneuter Ortsbesichtigung übergeben. Dühring war nach seiner Tätigkeit beim Magazinbau in Graudenz mit der Errichtung der Zuchthäuser beschäftigt und sandte auch von dort seine Berichte ein. Der Bericht über den Palast war vom 20. Mai 1805 datiert und wurde mit den Anschlägen und Zeichnungen am 11. Juni 1805 an Schrötter weitergeleitet.<sup>163</sup> Gemäß Häblers zorniger Stellungnahme waren sowohl Dührings Ansichten über Restaurationsmöglichkeiten falsch, wie auch die angefertigten Pläne. Häbler urteilte jedoch aus seiner Sicht und mit den Kenntnissen, die ihm aus den später durchgeführten Arbeiten am Nogatflügel zur Verfügung standen — und diese Arbeiten enthielten auch gravierende Fehler.

Dühring veranschlagte die Ausbesserung des Huldigungssaales mitsamt der Dachreparatur, sofern die vermauerten Fenster im Saal im Zustand belassen werden, mit 1 124 Talern, bei der Wiederherstellung der Fenster im alten Zustand mit 1 293 Talern. Der vordere Teil des Palastbaues enthalte Wohnungen für die Magazinbeamten, die Kosten für deren Herstellung seien in den Magazinbaukosten enthalten. Die Dachreparatur über dem westlichen Flügel sollte 2 185 Taler kosten; die Herstellung der zwei Säle und des Vorflures 1 451 Taler bei Einbau eines Ziegelfußbodens; würde jedoch mit schwedischen Steinfliesen gepflastert, wären Kosten in Höhe von 2 957 Talern zu erwarten. Die letztere Ausführung hatte er ausdrücklich empfohlen, da ein Ziegelpflaster doch zu ärmlich sei und früher dort glasierte Fliesen vorhanden gewesen seien.<sup>164</sup> Endlich veranschlagte Dühring noch für die Reparatur des äußeren Mauerwerks 500 Taler.<sup>165</sup> Das entnommene Material wurde mit 183 Talern in Anrechnung gebracht. Insgesamt lassen die Ausführungen Dührings deutlich spüren, daß er keinen persönlichen Zugang zu der Fragestellung hatte, mit der er konfrontiert war. Allgemeine Betrachtungen zum Denkmalwert des Schlosses hielt er sehr kurz, wechselte dann bald zu technischen Einzelproblemen, die ihm als Baumeister besser lagen, und bei denen er sich gemäß seiner Ausbildung eher zur Wirtschaftlichkeit äußern konnte als zu ihrem künstlerischen Wert. Der Grundtenor seiner Ausführungen wurde in seiner Bemerkung zu den Kasernenbauten deutlich: „Wenn die Einrichtung des Schlosses zu Kasernen nicht erfolgt wäre, würde es wahrscheinlich in Ruinen daliegen. So ist es der Fall bei allen übrigen Schlössern, über welche ein so wohltätiges Schicksal nicht waltet“. Als Beispiel führte er an: „Das Dach über dem Huldigungssaal lasse keinen Regen durch, da der Bau der Blitzableiter für das Magazin mit einer Durchsicht des Daches verbunden gewesen sei und schadhafte Steine ausgewechselt worden wären“. Oder: „Reste der Hauptzinnen auf dem Palastbau seien an der Nordwestseite noch vorhanden. Wegen der Gewölbe im Palast hätte dieser starke Strebepfeiler, die von schlanken Granitsäulen unterbrochen seien. Das ausladende Gesims habe sich ehemals auf Konsolen befunden“. Dühring meint, das Gesims sei mit den Konsolen abgebrochen worden, dies hätte 1785 von Müller durchgeführt sein können. Er sah sich außerstande, Vorschläge zu machen: Ein restlicher Abbruch würde wieder schiefe Urteile ergeben, ein Neubau verursache derartige Kosten, daß er einen Antrag nicht zu verantworten wage. Häbler kommentiert: Dühring mangelt Sinn für das Große und Herrliche!<sup>166</sup>

Für die Herstellung der beiden Säle im Obergeschoß sah Dühring Schwierigkeiten: 1785 waren dort Kolonisten eingewiesen worden, denen freies Wohnrecht auf Lebenszeit zugesagt worden war. Von diesen als Weber tätigen Bewohnern lebten dort noch zwei, in die inzwischen leer gewordenen Stuben hatte die Stadt eine Grundschule eingewiesen, wegen der Schulgeldfreiheit Armentschule genannt. Für Ersatzbauten müßten bei Ausführung in Lehm- oder Ziegelbau 2 983 Taler angesetzt werden, bei Ziegelbau 3 764 Taler. Häblers Kommentar: Die Kolonisten seien hergelaufenes, liederliches Gesindel. Nach Verzehr der gewährten Unterstützung seien sie teils weggelaufen, teils gestorben. Außer den Sälen erwähnte Dühring keine baulichen Altertümer, die hergestellt werden könnten. Die Marienkirche und die Annengruft würden von der Geistlichkeit unterhalten und seien in baulich gutem Zustand. Die unansehnliche hölzerne Kirchentreppe könne nicht verlegt werden. Außer den wenigen genannten Resten gotischer Baukunst seien keine Kunstmerkwürdigkeiten in Marienburg vorhanden. Wohl unter Bezug auf die vorherige Einschaltung von Eytelwein

und Bohlius meint Dühning dann: Vielleicht könnten die Oberbauräte bessere Vorschläge machen, als er imstande sei. Schrötter war unzufrieden. Er beschwerte sich bei Dohna: Die Anschläge kämen zu spät, um in diesem Jahr (1805) noch Arbeiten einleiten zu können. Warum ein neues Haus für die Kolonisten? Dazu Dohna: Die Kolonisten könnten für 70 Taler anderweitig untergebracht werden.

Am 27. August 1805 leitete Schrötter die Dühringschen Anschläge an Eytelwein weiter mit der Aufforderung zu einer Ortsbesichtigung und um über die notwendigen Reparaturen im Äußeren und am Gesims zu berichten. Eytelwein legte den Bericht am 9. Oktober 1805 bei Schrötter vor: Was Zeit und Umstände zerstört hätten, könne nicht hergestellt werden. Saal und Palast sollten erhalten bleiben, so wie sie jetzt stehen, von den größten Übelständen befreit; es könne keine Rücksicht auf Fassade und Gesims genommen werden. Dadurch könnten nicht nur einige Altertümer erhalten werden, sondern das ganze Gebäude, auch dort, wo es bewohnt wird. Gereinigt werden solle nur der Sommer- und Wintersaal im Obergeschoß einschließlich Zugangsflur. Für die ebenfalls vorgeschlagene Reinigung des Dreipfeilersaales im Erdgeschoß sollten die dort wohnenden Kornschipper entfernt werden; es sei für die Herstellung der Betrag von 539 Talern zu rechnen.<sup>167</sup> Die Kabinettsorder vom 27. Mai 1806 entschied zunächst vorsichtig: Die Dachreparaturen wurden genehmigt, die Außenarbeiten an den Fassaden und die Fortschaffung der Wohnungen wurden zurückgestellt.

Nun wurden die Arbeiten zügig begonnen. Am 6. August 1806 berichtete Dühning der Kammer, er habe am 28. Juni alles veranlaßt, Holz und Material angeschafft, der Condukteur übernehme die Aufsicht über die Zimmer- und Dachdeckerarbeiten. Die Kosten wurden zunächst von Reimer der Magazinbaukasse entnommen.<sup>168</sup>

Ebenfalls am 6. August zog die Kammer die bewilligten Gelder aus Berlin ein, Reimer wurde zum Rendant bestellt, das Magazindirektorium in Königsberg erhielt Anweisung, die Kornschipperwohnungen zu räumen. Die Magazinbeamten verbleiben weiter in ihren Wohnungen im Obergeschoß. Am 26. August übersandte die Kammer 1 500 Taler an Reimer. Unklar bleibt, wie weit die Arbeiten bis zur Unterbrechung durch die Franzosen Anfang 1807 vorangekommen waren. Diese beschlagnahmten das Baumaterial, das für den Bau vorgesehen war, aber noch nicht verwendet wurde. Am 30. April 1809 forderte die Kammer von Reimer die Abrechnung, dieser bat am 27. Mai um die Anschläge und erhielt diese am 3. Juni mit der Aufforderung, die Abrechnung bis zum 13. Juli vorzulegen. Ob dieser Termin eingehalten wurde, ist den Akten nicht zu entnehmen. Auch nicht, ob weitere Arbeiten durchgeführt wurden. 1810 waren noch 1 810 Taler in der Hauptbaukasse — außer den genannten 1 500 Talern waren also keine Gelder nach Marienburg gelangt, die Arbeiten sicher nicht beendet. Da für den 9. Januar 1813 ein Abnahmeprotokoll des Projektes in Berlin vorgelegen hatte, muß Reimer die Abrechnung vorgelegt haben, wie der Kreiskalkulator Kriefe am 15. September 1815 vermerkt.<sup>169</sup> Damit wurde über diese Bauperiode in dem Jahr die Akte geschlossen, in dem Theodor v. Schön als neuer Oberpräsident erstmals nach Marienburg kam und dort den Plan faßte, sich nun seinerseits für die 1806 unterbliebene gründliche Restaurierung des Schlosses einzusetzen, oder vielmehr diese als unerledigte Aufgabe seiner Vorgänger nachzuholen, da sie zu seinen Amtspflichten gehörte. Allerdings verließ er das bisher für die Finanzierung genutzte Prinzip „Erhaltung durch Nutzung“ und führte zu neuen Wegen, auch finanziell ohne praktische Gebäudenutzung den Erhalt zu sichern. Es bleibt festzuhalten, daß der Wunsch nach der Erhaltung eines Altertumsdenkmales Beweggrund auch der Schrötter-Dühringschen Arbeit gewesen ist — wenn auch auf Druck aus Berlin.

**Anmerkungen****zu Kapitel II: Baugeschichte 1457 bis 1817**

- 1 Freytag 1907: 210.
- 2 Maschke 1930: 151.
- 3 *ib.*: 198.
- 4 Weise 1972: 8.
- 5 *ib.* 1966: 4.
- 6 *ib.* 1972: 41.
- 7 Bär 1912: 2.
- 8 Neumeyer: 6.
- 9 Bär 1912: 9.
- 10 Höchste Beamte waren die Palatini (Woiwoden), die Anführer des Aufgebotes ihres Bezirkes, Vorsitzende der Grodgerichte (Woiwodschaftsgerichte) und oberste Polizeibeamte waren. Einkünfte erhielten die Woiwoden aus den ihnen überwiesenen Staatsgütern, den Starosteien. Der Marienburger Woiwode erhielt die Starosteie Christburg, er war der vornehmste der drei Palatine in Preußen und Statthalter des Königs, nach polnischem Staatsrecht *capitaneus generalis* genannt.  
 Jede Woiwodschaft hatte daneben einen Kastellan sowie einen Unterkämmerer. Sie waren Mitglieder des Landesrates, wie auch der preußische Schatzmeister (= Schatzmeister des königlichen Preußen), der Schwerträger und der Landfährnich: Ämter, die keine fest umschriebene Befugnis erhielten, jedoch wegen ihrer Dotation begehrt waren.  
 Die Aufteilung der Woiwodschaften erfolgte gemäß den ordenszeitlichen Pflegeämtern und Vogteien. Die Ordenshöfe hießen nun Starosteien, der Starost (*capitaneus*) hatte im Vogteibezirk die untere Gerichtsbarkeit. Staatsgüter, die nicht (als Tenuten) verpachtet wurden, waren die dem Unterhalt der Krone vorbehaltenen Ökonomien. Deren vornehmste war Marienburg, an deren Spitze der Marienburger Ökonom stand, oft in Personalunion mit dem Woiwoden. Mit den Woiwodschaften, Starosteien und Ökonomien war in verschiedener Form die Gerichtsbarkeit verbunden, unterschieden nach allgemeiner Zuständigkeit und Adelsgerichten.  
 Besondere Gerichte bestanden bei den Räten der großen und kleinen Städte. Thorn, Elbing und Danzig hatten als die „großen“ Städte einen eigenen Status mit teilweise erheblichem Landbesitz, geringer waren die Freiheiten der kleinen Städte, deren Vorort Marienburg wurde.  
 Die Körperschaften des königlichen Preußen waren der Landesrat und die Unterstände. Im Landesrat waren vertreten: der Gubernator — seit 1454 Hans von Baisen, 1459 Stibor von Baisen, später der *capitaneus generalis*; endlich die Bischöfe von Ermland und Kulm; die Woiwoden; vornehme Adlige sowie die Vertreter der drei großen Städte. Die Unterstände wurden von der Vertretung des Adels und der kleinen Städte gebildet (Neumeyer 1953: 9). Die Angelegenheiten des königlichen Preußens wurden auf den Landtagen (auch Tagfahrten genannt) von Landesrat und Unterständen gemeinsam behandelt (Freiwald 1967: 118). Diese Tagfahrten traten zunächst unregelmäßig, schließlich regelmäßig zu Stanislaw in Marienburg und zu Michaelis (29. September) in Graudenz zusammen. Obwohl im Laufe der Zeit viele Änderungen erfolgten, vornehmlich durch das Lubliner Dekret 1569, blieben die Selbstverwaltungsorgane ständig intakt, stolz führte der Gubernator das „*sigillum gubernatoris terrarum Prussiae*“ und siegelte in (souverainen Staaten vorbehaltenem) roten Wachs.  
 Im übrigen sicherte die Verfassung dem königlichen Preußen alle ordenszeitlichen Privilegien zu, insbesondere hinsichtlich Steuer und Zoll, Anerkennung des Kulmischen Rechtes sowie Beteiligung an der Königswahl, und gewährte als zuletzt wichtigstes Recht das Indigenat, d. h., die Ämter im Lande durften nur mit im Lande geborenen Einzöglingen besetzt werden — ein Rechtsinstrument, das dem Lande über lange Zeit Selbstständigkeit und Sicherheit gab.
- 11 Wilhelmi 1897.
- 12 Die Bedeutung der ehemals ordenseigenen Ländereien nach 1466 als Tafelgut der Krone hat Szapka untersucht (1956). Welche besondere Rolle die Einkünfte aus dem besetzten Werder für die schwedische Krone im ersten Schwedischen Krieg gespielt haben, ist von Böhme beschrieben worden (1963). Noch nach 1772 waren die Ländereien, die von der Kriegs- und Domainenkammer in Marienwerder verwaltet wurden, beträchtlich, sie werden heute teilweise als Staatsgüter bewirtschaftet.
- 13 P. E. 1906: 37.
- 14 AP E: 499.
- 15 P. E. 1906: 37, 5. Der Orden hatte an der Marienkirche das Patronatsrecht, dieses ging 1466 an die Krone Polens über (P. E. 1907: 1, 14). Organisatorisch gehörte Marienburg zum Bistum Pomesanien im Metropolitanverband Riga, nach der Reformation wurden die pomesanischen Rechte von Kulm wahrgenommen (*ib.*: 7, 48), zu dessen Archidiakonie Pommerellen seither gehörte. Seit dem 16. Juli 1821 gehörte Marienburg gemäß der Bulle „*De salute animarum*“ zur Diözese Ermland (Waschinski 1928: 1, 33). Die Ordenskirche wurde nach der Übergabe an die

- Krone Polens Nebenkirche der Marienburger Pfarrkirche (P. E. 1907: I, 94), zwei Vikare hatten die Messen *diebus rogationum* und den *cursus BMV* zu halten (ADWO: Vis. 1654), jedoch gingen die Dotationen für den Gottesdienst unter dem Wojwoden von Zehnten, der zur Reformation neigte, fast völlig verloren (P. E. 1907: I, 94). Die Lustration von 1565 stellt fest, daß z. Zt. kein Kaplan vorhanden sei, vermerkt nur einen Organisten und seine Schola von sechs Jünglingen. Die täglichen Gottesdienste sollen Frühmesse, Messe und Vesper sein. Seit 1652 nahmen Jesuiten die Gottesdienste *curia vicaria* wahr. Dadurch wurde der Gottesdienst erheblich aktiviert. In den Pfarrgottesdienst war die Marienkirche durch eine große Prozession der St. Johannismehrheit zur Schloßkirche nach der Passion am Karfreitag einbezogen, die ebenso an den Bittagen mit anschließender Messe stattfand (ib.).
- 16 P. E. 1907: 97.
  - 17 Sembrzycki 1889: 660. Eine von Voigt angekündigte (1824: XVIII) Beschreibung des Schlosses in alter Zeit ist bis heute nicht geschrieben, aber dringend wünschenswert. Zahlreiche Hinweise auf den Bauzustand ergeben sich aus den Lustrationen der Krone. Sembrzycki erwähnt, daß Steinbrecht die Anregung, nach den Lustrationen zu suchen, auf einer Reise in die baltischen Länder erhalten habe (1889: 657). Zuvor hatte der Autor der *Starozytna Polska* (Balinski 1843) die Beschreibung von 1649 für seinen Artikel über Malbork ausgewertet. Alle Berichte gehen auf die gleiche Art vor: Sie sind Begehungsprotokolle und vermerken gleichsam während des Fortschreitens von Raum zu Raum, von Platz zu Platz, deren Zustand, Ausstattung oder was sonst bemerkenswert erscheint.
  - 18 Sembrzycki hat die Beschreibung der Wände des Danzkers mit „massiv“ übersetzt. Der Unterbau des Turmes ist tatsächlich aus massivem Ziegelsteinmauerwerk. Der Aufbau mit den Stuben war nach Ausweis des Schoningk-Bildes und anderer Darstellung aus Fachwerk. Tatsächlich wird in der Beschreibung das mit Ziegelsteinen ausgefachte Mauerwerk gemeint, das nach polnischer Gewohnheit massiv genannt wird zur Unterscheidung vom verbretterten Holzbau.
  - 19 Auch zahlreiche andere Wohnungen des Schlosses verfügten über einen Bierkeller. Die Zehnten hatten das Recht, gegen Entgelt gewerbsmäßig Bier auszuschenken.
  - 20 Eckert 1868: 124.
  - 21 ib.: 95.
  - 22 Berg 1921: 48.
  - 23 Hejnocz 1955: 48, XI.
  - 24 Svenska Generalstaben 1936.
  - 25 Hoppe 1887.
  - 26 Munthe 1902.
  - 27 Boehme 1963.
  - 28 Außer der Befestigung der ausgewählten Stützpunkte versuchten die Schweden auch stadtplanerische Maßnahmen. Diese wurden in Elbing teilweise realisiert — Elbing sollte gegenüber Danzig gestärkt werden. Die verschiedentlich in den Marienburger Plänen gezeigten stadtplanerischen Entwürfe führten zu keinen entsprechenden Baumaßnahmen, die spätere Entwicklung der Stadt folgte anderen Gesichtspunkten.
  - 29 Munthe 1902: I, 366.
  - 30 Berg 1921: 50.
  - 31 Munthe 1902: 373.
  - 32 Munthe 1902: 384.
  - 33 Eimer 1960: 189.
  - 34 Munthe 1902: I, 411, Anm. 1.
  - 35 Roessel 1901: 299.
  - 36 Roessel 1901: 606.
  - 37 Sembrzycki 1889: 665.
  - 38 Anscheinend hatte die mittelalterliche farbige Ausstattung der Fenster bis dahin bestanden. Steinbrecht vermutet, noch zu seiner Zeit geringe Reste der ursprünglichen Verglasung des 14. Jh. vorgefunden zu haben.
  - 39 Mit der Kirchturmuhr ging eine der mindestens zwei mittelalterlichen Uhren im Schloß verloren; die andere befand sich im Uhrturm an der nördlichen Vorschloßbefestigung; ihre Reste waren Anfang des 19. Jahrhundert im Ort noch in Erinnerung.
  - 40 Größere Schäden entstanden der Kirche in den Jahren 1626, 1628 und 1635 durch Plünderungen der Schweden (P. E.: 3, 14). Die Visitation von 1637 vermerkt: drei Altäre verwüstet und zerstört; Ciborium nicht vorhanden; in der Orgel keine Pfeifen; es fehlen Ornate, Caseln und andere Gewänder; Bilder und Bücher sind geraubt. Das Marienbild, das Konrad von Jungingen 1400 in Prag für den Hochaltar hatte malen lassen, war ebenfalls ver-

- loren. Schon durch die Sprengung des Sperling 1626 müssen wohl auch die Zerstörung von Fenstern, zumindest auf der Südseite, und andere Schäden angenommen werden.
- 40a Es kann vermutet werden, daß im Hofe des Oberstocks sich seit dem Brand der Dächer erhebliche Schuttmengen befunden haben. Carl Arndt erwähnt im Jahre 1694 im Marienburger Schloß einen „Creutzgang unter der Erden“ (Kohfeldt 1905: 33). Das könnte bedeuten, daß das (heutige) Erdgeschoß der Hoflauben vom Schutt zugedeckt war. Wahrscheinlich ist jedoch, daß Arndt damals einen neuerdings archäologisch nachgewiesenen Gang auf der Ebene des Kellergeschosses der Nordlauben gesehen hat (Pospieszny 1985: 79-101).
- 41 Diese ist bereits in Örnehufvuds Plan enthalten.
- 42 Berg 1921: 54.
- 43 Auer 1824: 64.
- 44 König Johann II. Kasimir hatte zur Verstärkung der Besatzung in Schloß und Stadt 200 Heiducken und 400 Dragoner entsandt (Berg 1921: 54).
- 45 Berg 1921: 55.
- 46 Die Fährkapelle war im 15. Jahrhundert anlässlich der Befestigungserweiterung im Süden der Stadt durch die Marientorkapelle ersetzt worden, das Marienbild wurde bei der Zerstörung der Torkapelle durch die Schweden 1655 in die Johanniskirche gerettet und befand sich dort zweitweise im barocken Hochaltar, später im Rosenkranzaltar (P. E. 1906: 3, 14). Über den weiteren Verbleib ist z. Zt. nichts bekannt.
- 47 Munthe 1902: II, 295.
- 48 Sembrzycki 1889: 142.
- 49 ib.: 146.
- 50 ADWO: hist. res.: 10.
- 51 P. E.: 41, 96.
- 53 P. E. 1906: 41 u. 124.
- 54 Die Marienkirche besaß seit dem Jahre 1400 das von Konrad von Jungingen in Prag erworbene Marienbild, das im 1. Schwedisch-Polnischen Krieg verloren ging und mit Hilfe einer Stiftung des Admiraltätssekretärs Petrus Steno von 1639 durch ein Madonnenbild des Elbinger Malers Bartholomäus Pens ersetzt wurde (P. E. 1906: 16). Dieses wurde mit der Schloßverwaltung 1655 nach Danzig gerettet und bei der feierlichen Rückführung zu Pfingsten 1675 irreführend als das Bild der Torkapelle bezeichnet. (ib.: 2, 84 und ADWO: hist. res 1675: 12). Nach den schweren Zerstörungen dieses Krieges — seitdem waren Annenkapelle, Barbarakapelle und Ursulakapelle verwüstet, die Bartholomäuskapelle profaniert (ib.: 3, 124) — wurde diese falsche Bezeichnung beibehalten. Sie taucht noch in der Beschreibung des Pens-Bildes durch Schmid auf (1927: 10).  
Eigentlicher Admiral der polnischen Flotte war Steno nicht. Die Flotte Sigismunds III. unter dem Admiral Dickmann war 1628 in der Ostsee verloren gegangen, eine kleine Flotte wurde 1635 von König Wladislaus ausgerüstet. Da Danzig dazu seine Unterstützung verweigerte, residierte die Admiralität in Marienburg, deren Ökonom Graf Dönhoff Kommissar für die Seezölle war.
- 54 Nachlassendes Interesse, später die Kriege mit Schweden haben nach und nach die Reliquienschatze dezimiert. Die Visitation von 1637 erwähnt noch silberne Reliquientafeln (Tidick 1926: 358), während der Schwedenkriege sollen andere „capita sanctorum“ nach Löbau geflüchtet sein (P. E. 1906: 123). Dort läßt sich später eine bedeutende Wallfahrt feststellen, die Kirche besaß lange Zeit eine beachtliche Sammlung von Votivbildern.
- 55 P. E. 1907: 125.
- 56 ADWO: hist. res: 27.
- 57 Duhr 1921: III, 246.
- 58 Waschinski 1928: 80. Die ordenszeitliche Schultradition wurde von den Jesuiten in Preußen im 17. Jh. aufgegriffen. Eingeleitet wurde die Entwicklung durch Kardinal Hosius 1565 nach seiner Rückkehr vom Konzil in Trient. Aus seiner Braunsberger Gründung entwickelte sich das Seminar Hosianum für das Bistum Ermland (Waschinski 1928: I). Neben Altschottland (bei Danzig) wurde in Westpreußen das Gymnasium in Konitz bedeutungsvoll (Bork 1933: 51). Die Niederlassung in Marienburg geht auf Veranlassung von Bischof Kuczborski 1618 zurück (Waschinski 1965: 2), im 2. Schwedisch-Polnischen Krieg stockte die Arbeit der Patres. Zuerst bewohnten sie die alte Schule an der Pfarrkirche (Zaleski 1904: IV, 1187). Mit Hilfe von Papieren, die sich jedoch als Janikowski'sche Fälschung erwiesen (Ruminski 1965: 37), versuchten sie, die Marientorkapelle zugewiesen zu erhalten, jedoch ohne Erfolg. Dafür kamen sie durch König Johann II. Kasimir 1652 in den Besitz der Marienkirche und der dazugehörigen Wohnungen (Waschinski 1965: 2).
- 59 Wilhelmi 1897: 11.
- 60 Eckerdt 1868: 180.

- 61 Schmid 1928: 17.
- 62 Wilhelmi 1897: 12.
- 63 ib.: 52.
- 64 ib.: 59.
- 65 ib.: 74, 81.
- 66 Berg 1921: 62.
- 67 Wilhelmi 1897: 109.
- 68 ib.: 115.
- 69 ib.: 117.
- 70 Berg 1921: 65.
- 71 Wilhelmi 1897: 191.
- 72 Eckerdt 1868: 154. Von 1701 bis 1724 mußten für die Brücke insgesamt 81 341 fl. Reparaturkosten aufgebracht werden (Eckerdt 1868: 155).
- 73 ADWO: hist. res.: 43.
- 74 ib.: 76.
- 75 ib.: 84.
- 76 ib.: 92, 104, 105.
- 77 ib.: 151.
- 78 Sembrzycki 1889: 143.
- 79 Die alte Kanzlei, Nordanbau an der Hochmeisterkapelle.
- 80 Inventar 1757: 60. Spätestens zu dieser Zeit wurden die Dächer des Palastbaues „überhängend“ gemacht.
- 81 Eckerdt 1868: 185.
- 82 Das 1756 für den Ökonomen Rexin hergestellte Inventar nennt die wichtigsten Daten zum Baubestand der Wohnungen im Mittelstock. Der Darstellung nach sind sie nahezu aufwendig ausgestattet.
- 83 Die Besiedlung hatte sich dagegen ausgedehnt. Die Privilegien der Ökonomie hatten den Vorschloßbewohnern gegenüber den Stadtbewohnern eindeutige Vorteile verschafft. So befanden sich im Jahre 1738 in der Stadt 121 Handwerker, auf dem Vorschloß hingegen 234 (Berg 1921: 141).
- 84 Inventar 1756: 132.
- 85 ib.: 9.
- 86 ib.: 20.
- 87 ib.: 24. Die West-, Süd- und Ostlaubengewölbe scheinen — zumindest im Obergeschoß — inzwischen verfallen gewesen zu sein.
- 88 Das Forster'sche Haus nahm die Stelle des Wachhauses am Nordtor der Kaserne von 1774 ein.
- 89 Die Lustration von 1764 berichtet darüber (AP E: 504, 214): „Dieses (d. h. das Kornhaus) wurde auf Befehl seiner Königlichen Majestät nach dem Erlaß der Erlauchten Schatzkommission vom 29. Januar 1748, wegen seines Verfalls, auch um die jährlichen Unterhaltskosten oder den ganzen Absturz in die Nogat zu vermeiden, abgebrochen. Die Materialien des Kornhauses wurden zuerst öffentlich zur Versteigerung ausbezogen, nachher aber aufgrund des Vertrages vom 7. Januar 1754 dem Schloßmaurer Christoph Abraham Schmid überlassen. Das Geld dafür wurde zur Reparatur anderer Gebäude benutzt. Sämtliches Dachwerk wurde vom Verkauf ausgenommen. Es ist zum größten Teil zur Reparatur der gänzlich ruinierten Bedachung des hohen Schlosses und der Schloßkirche aufgegangen. Der Platz, auf dem dieses Kornhaus gestanden hat, wurde von Seiner Majestät dem König August III., seligen Andenkens, kraft des Privilegs Warschau, den 3. Dezember 1754, mit der Erlaubnis, dabei auf dem Graben eine Holzschneidemühle aufzustellen, dem Hochw. Herrn Michael Rexin, Generalleutnant der Kronarmeen, Starosten von Marienburg, verliehen. Dafür zahlte dieser Hochw. Herr den jährlichen Zins von 20 Mark an die Einkünftekasse“.
- 90 Schmid 1928: 17.
- 91 Waschinski 1965: 3.
- 92 „Nachricht von einem preußischen Alterthume, dessen Anblick und Grundriß auf dem Titel dieses Stückes zu sehen ist.“
- 93 Eckerdt 1868: 187.

- 94 Inventar 1764.
- 95 Gerlach 1972: 15
- 96 Volz 1923: 193.
- 97 Jablonowski 1969: 47.
- 98 Bär 1909: 19.
- 98a Bär 1909: 504.
- 99 Bericht der Unterkommission entsprechend der Anweisung vom 9. September 1772 des Oberburggrafen von Rohde für die Besitznahme: „Actum im Schlosse Marienburg, den 14. September 1772. Nachdem Commissarii unterwegs (d. h. aus Elbing kommend) in Sommerort und Katzenase das Konvokationspatent affigiren lassen, so sind sie in Marienburg angekommen und haben ihrem Commissario gemäß sofort sich in das Judicium regium oeconomicum verfüget, um wegen des Landschatzes die erforderliche Erkundigung einzuziehen“ (Bär 1909: 533).
- 100 Nach Kenntnisnahme der wahren Verfassung des Landesschatzes wandte sich die Kommission der Ökonomie zu. Anstelle des in Warschau weilenden Generalökonom Piwnicke legte der Amtsschreiber Lilienthal die Rechnungen vor und übergab den Kassenbestand von 6850 fl., im übrigen waren die Einkünfte der Jahre 1771 und 1772 bereits nach Warschau überführt worden. Die Schloßkanzlei, das Oberamtsgericht und das Archiv wurden inspiziert, versiegelt und die königlich polnischen Insignien abgenommen und durch den preußischen Adler ersetzt (Bär 1909: 535). Weiterhin verfuhr die Kommission ähnlich mit der Oberförsterei, dem Starosteigericht, dem Burggrafenbureau, dem Burgrichteramt der Schloßgründe, dem Gericht der sog. geistlichen Gründe und dem Groß- und Kleinwerderschen Dammgericht. Die Offizianten, Starost Rexin, Burggraf Ruda, Burgrichter Velhaver und Richter Milcarski, hatten das Patent entgegenzunehmen und zu quittieren mit der Verpflichtung, dieses gehörig überall bekannt zu machen. Gleichzeitig wurden alle Amtshandlungen sofort untersagt (ib.: 537).  
Danach wurden die gleichen Handlungen in der Stadt und ihren Ämtern vorgenommen. Am 16. September wurden nochmals das Deichgericht im Hause des Großwerderschen Richters auf dem Vorschloß sowie die Residenz der Jesuiten im Schloß aufgesucht. Damit war die amtliche „Inbesitznahme“ des Schlosses beendet.
- 101 Hierzu berichtete Generalleutnant v. Sutterheim im Immediatsbericht vom 17. September 1772 an den König über die Ereignisse vom 13. September nach der Besetzung von Elbing: „(danach) . . . reisete ich ohne einigen Anstand nach Marienburg, wohin ich bereits das zweite Bataillon des Regiments von Sydow zum voraus detachiret hatte. Bei meiner Ankunft daselbst fand ich, daß der Major von Taubadel mit gedachtem Bataillon bereits die Stadt besetzt und dabei gar keinen Widerstand gehabt, indem die darinnen gewesene polnische Besatzung des Regiments von Goltz schon den Tag zuvor ausmarschiret war und nur ein kleines Kommando von 1 Offizier und 20 Mann, lauter schlechte und alte Leute, daselbst zurückgelassen, welche auch ohne Aufenthalt beim Einmarsch des zweiten Bataillons von Sydow sich aus der Stadt wegbegeben.“ (Bär 1909: 79).
- 102 Berg 1921: 123.
- 103 Bär 1909: 504.
- 104 ib.: 2, 123.
- 105 AP E: 513, 380.
- 106 Diese wurde im Mittelstock untergebracht.
- 107 Die Intendantur wurde im langen Vorschloßgebäude eingerichtet. Zum leichteren Zugang zu ihr war die Aufschüttung des Neuen Weges unternommen worden.
- 108 Goldbeck 1789: 17. Durch den Umbau zur Kaserne und andere Nutzungen war der Abbruch des Schlosses vermieden worden. Obwohl der König zunächst anders entschieden hatte, verschwanden oder wurden zu Ruinen die Schlösser in Strasburg, Rheden und Schlochau. Von den großen Ordenshäusern waren schon um 1466 die Schlösser in Elbing, Danzig und Thorn von den jeweiligen Städten abgerissen worden.
- 109 AP E: 512, 4.
- 110 Zu Bauinspektoren des Kasernenbaues wurden der Administrator Stoppelberg aus Borschikow und ein Herr Karwotka ernannt, Bauschreiber wurde Herr Schneider, Materialschreiber Herr Breske, seit dem 3. Juli arbeiteten am Bau 24 Zimmerleute, 32 Maurer und 42 Arbeitsleute. Der Intendant Schlemmer zu Marienburg führte die Baukasse. Die Arbeiten begannen am 3. Juli 1773, die Zahl der Arbeiter erhöht sich bald auf 55 Maurer, 51 Zimmerleute und 95 Arbeiter, zur Aufsicht wurde der Leutnant Raabe angestellt, dem zwei weitere Aufseher, die Unteroffiziere Eichholtz und Kloetzl zur Seite standen. Im Verlauf der Arbeiten wechselte das beamtete Personal, Ende des Jahres waren tätig: Bauconducteur Herr Kiewer, Bauinspektor Müller, Bauschreiber Herr Much. Der Personalstand läßt darauf schließen, daß mit großem Nachdruck gearbeitet wurde (AP E: 512, 4-7).
- 111 AP E: 512, 10.
- 112 ib.: 513, 382.
- 113 ib.: 512, 16.

- 114 Dieses Haus erscheint auf der Gilly'schen Darstellung des Tores.
- 115 ADWO: Brief 1817.
- 116 AP E: 512, 8.
- 117 Die Entscheidung Friedrichs II., eine moderne Festung für den Weichselbereich in Graudenz zu erbauen, ersetzte die strategische Position Marienburgs, die seit dem Mittelalter eine Rolle gespielt hatte. Erst in den Napoleonischen Kriegen sollte sich zeigen, daß Marienburg doch der vielleicht militärisch wichtigere Punkt war.
- 118 AP E: 513, 381.
- 118a Privatbesitz Seipelt, Verden. Boockmann 1972: 160, 161.
- 119 Die Inschrift ist von Marschall (1877: 67) überliefert, von dort hat sie Hauke übernommen (Schmid-Hauke 1955: 89): „Fridericus Magnus p. f. i. militis in hospitium, civium in lecamen, ex ruinis restaurari iussit. Anno M.D.CCLXXIV.“
- 120 Zaleski 1900: 1198.
- 121 AP E: 513, 384.
- 122 ib.: 512, 13.
- 123 ib.: 513, 382.
- 124 Bei den zahlreichen Hochwassern der Nogat vor ihrer Regulierung hatte sich offensichtlich in den Kellern eine große Menge Schlamm abgesetzt.
- 124a Schenkendorf 1803: 541. Zu Schenkendorf siehe auch Mertens 1988.
- 125 AP E: 512, 75-99. Diesem Schriftstück sind alle Angaben zum Magazinbau entnommen, sofern nicht andere Quellen gesondert genannt werden.
- 126 Schmid 1940: 168.
- 127 ib.: 168.
- 128 Reelfs 1984: 104, 232.
- 129 AP E: 513, 385.
- 130 ib.: 386.
- 131 ib.: 387.
- 132 NPPB 1852: II, 480.
- 133 F. Heinel 1910: 24.
- 134 AP E: 513, 388.
- 135 ib.: 394.
- 136 Der General hatte bei Heinel zuvor in Quartier gelegen; es bestand anscheinend ein gutes, persönliches Verhältnis zu ihm (AP E: 513, 395).
- 137 Die Kriegskosten für die Stadt waren beträchtlich gewesen. Insgesamt waren aufgebracht worden für: Lazarett 40187 T., Magazin 8038 T., Befestigung 8651 T., zusammen 56863 T. Die Beiträge mußten von der Stadt allein aufgebracht werden und sind mit den Magazinbaukosten unter Dührung vergleichbar (AP E: 513, 397).
- 138 AP E: 513, 402.
- 138a Biskup 1989.
- 139 E. Heinel 1849: 2.
- 140 Boockmann 1972: 108.
- 141 Wraxell 1775: 386.
- 142 Baczko 1797: 681.
- 143 Dehio-Gall 1952: 86, 95, 63.
- 144 German 1974: 51.
- 145 Fiorillo 1803: 150.
- 146 AP E: 512, 80.
- 147 Schön 1891.
- 148 Schön 1875: 105.
- 149 Wedecke 1803.

- 150 AP E: 512, 81.
- 151 Schmid 1940: 232.
- 152 Schenkendorf ließ sich von der eindrucksvollen Schloßarchitektur inspirieren. In seiner Altertumsbegeisterung benutzt er jedoch auch Argumente, die sachlich unrichtig sind. So nennt er die Verwendung des Ortsnamen „Margenburg“ eine Verfremdung des alten, richtigen Ortsnamen. Margenburg (= Mergen burg) ist jedoch die nachweislich ältere Bezeichnung.
- 153 AP E: 512, 223.
- 154 *ib.*: 224.
- 155 Schön 1875: I, Anl. S. 53.
- 156 Schmid 1940: 266.
- 157 AP E: 512, 82.
- 158 E. Heinel 1849.
- 159 AP E: 513, 05, 100.
- 160 Schmid 1940: 171.
- 161 AP E: 513, 05, 100.
- 162 *ib.*: 101. Tatsächlich verstarb Dühning im Jahre 1806; er dürfte im Jahr zuvor keine Arbeiten mehr ausgeführt haben.
- 163 *ib.*: 103.
- 164 *ib.*: 104. Dies trifft jedoch nur auf den Sommersaal zu. Der Wintersaal hatte in der Deutschordenszeit einen Estrich.
- 165 Die zeichnerische Darstellung des defekten Mauerwerks an der Nogatfront des Palastbaues ist deutlich durch Gilly erfolgt, der sie geschickt benutzt, um den Eindruck einer verehrungswürdigen Ruine zu erwecken.
- 166 AP E: 513, 105.
- 167 *ib.*: 107.
- 168 AP E: 512, 82.
- 169 In diesem Jahr (1815) war Reimer verstorben.

### III. VON DEN FREIHEITSKRIEGEN BIS ZUR GRÜNDUNG DES KAISERREICHES

#### 1. Die Arbeiten unter Theodor von Schön ab 1817

##### A. Organisation und Ablauf

Durch die AKO vom 13. August 1804 war die Sorge des Königs für das Schloß nicht nur aktenkundig geworden (. . . „daß für die Erhaltung des Schlosses zu Marienburg, als eines so vorzüglichen Denkmals alter Baukunst, alle Sorgen getragen werden solle“), sondern hinter dieser Order schien auch die Anteilnahme des Hofes und der königlichen Familie zu stehen. Nach einer Mitteilung in den Aufzeichnungen des Predigers Häbler war die Königin Luise durch die *Frick'schen Aquatinten* auf dieses „Kunstwerk des Altertums“ aufmerksam geworden und hatte seine Wiederherstellung gewünscht und angeregt.<sup>1</sup> Die Wirkung des Baues auf Besucher blieb selbst in den Wirren des Krieges und der Nutzung durch wechselnde Militärverwaltungen nachhaltig. Der Leutnant im Leibinfanterieregiment, Julius von Hartwich, gibt davon in seinen Tagebuchaufzeichnungen vom 4. Mai 1812 ein schönes Beispiel. Als Teilnehmer am Feldzug in Kurland lag er nahe Marienburg in Willenberg in Quartier. Gleich nach der Ankunft „machten wir vier Offiziere uns nach Marienburg auf und besahen die schöne Domkirche (d. h. die Schloßkirche) und das Deutsche Herrenschloß, beide schöne Denkmäler der alten Baukunst, aber beide in einem traurigen Zustand der Profanierung durch den Krieg 1806/07, wo sie als Magazine für Furage benutzt wurden. In der Kirche waren keine Vorräte mehr . . . Ein schönes Schiff mit einem herrlichen Chor, wo man uns die Sitze der Würdenträger unter den Rittern zeigte . . . Die großen Räume des Schlosses waren z. T. noch mit Stroh gefüllt und der große Remter (d. h. der Sommersaal) durch Verschläge und Gerüste so verbaut, daß man von seinen schönen Verhältnissen nichts beurteilen konnte. . . . Der andere Saal (d. h. der Huldigungssaal) war dazu bestimmt, dem Großmeister zu huldigen; dieser Saal ist 75 Fuß lang und 30 breit, und sein ungeheures Gewölbe wird von 3 etwa  $\frac{2}{3}$  Fuß dicken Granitsäulen getragen.“<sup>2</sup>

Seit 1794 wirkte der evangelische Prediger Häbler in Marienburg und befaßte sich ernsthaft mit dem Studium des Schlosses. Als 1815 der Gumbinner Regierungspräsident Theodor v. Schön das Schloß besichtigte, stand er ihm als sachkundiger Kenner zur Verfügung. Die systematische Beschäftigung von Fachleuten mit dem gotischen Baustil hatte durch die Vorlage des Costenoble'schen Werkes (1812) über die gotische Baukunst eine bedeutende Förderung erfahren.<sup>3</sup> Die allgemeine Schwärmerei für Rittertum und deutsche Vergangenheit wird farbig von E. Heinel geschildert.<sup>4</sup> So stand das Schloß zwar vernachlässigt, nach dem Kriege gegenüber der Vorkriegszeit im wesentlichen unverändert. An die schwarz-weiß gestrichenen Klappläden vor den Luken des Magazins hatte sich die heranwachsende Generation, zu der auch der 1798 geborene Eduard Heinel gehörte, gewöhnt.<sup>5</sup> Im Palast wohnten der Magazininspektor Gerlach und der Regimentspfarrer Prediger Bobrik, die Elementarschule unter dem Lehrer Kallensee füllte die eingebauten Räume mit Leben. Das Exerzierhaus (der Huldigungssaal) wurde respektvoll-vertraulich der „Brummstall“ genannt, die gelegentliche schreckliche Prozedur des Spießbrutenlaufens dortselbst hörte nach den Napoleonischen Kriegen auf.<sup>6</sup> Als 1814 das Kriegsende durch den Pariser Frieden bestätigt wurde, feierte die Stadt Marienburg im Huldigungssaal ihr Siegesfest. Im Jahre 1815 diente er als Schauspielhaus.<sup>7</sup> Das Schloß war im damaligen Zustand erträglich gepflegt, da die zuständigen Verwaltungen auf den Schutz des Gebäudes Wert legten. Carl Rundt's Bild von 1814 mit Darstellung der Marienburger Landwehr bei ihrer Rückkehr aus dem Feldzug vor den napoleonischen Schanzen an der Elbinger Chaussee zeigt das Schloß im Hintergrund völlig intakt und keinesfalls dramatische Ruinen, wie sie Frick kaum 20 Jahre vorher offensichtlich besonders betont dargestellt hatte.<sup>8</sup>

Schrötter hatte mit einigem Erfolg die Aufregung über den Magazin-Umbau mit Hilfe Dührings und Eytelweins überspielt. Das Schloß hätte in dem damals hergestellten Zustand ohne weitere Schäden die nächsten Jahrzehnte überstehen können. Eine neue Bewegung um das Schloß ergab sich aber schon bald nach dem Friedensschluß. Am 19. Februar 1814 war Danzig mit seinem Gebiet mit Preußen vereint worden,<sup>9</sup> am 15. Mai 1815 auch die westpreußischen Teile des Herzogtums Warschau. Am 20. April 1815 war die königliche Verordnung „wegen verbesserter Einrichtung der Provinzialbehörden“ erfolgt.<sup>10</sup> Damals wurde die neue Provinz Westpreußen mit den Regierungsbezirken Danzig und Marienwerder mit Sitz in Danzig eingerichtet. Am 25. Mai 1815 wurde Theodor v. Schön zu ihrem Oberpräsidenten ernannt. Am 3. Juli 1815 wurde ein Organisationskomitee für die Bezirksregierung in Danzig eingesetzt, nach einigem Zögern die Kreise Marienburg und Neuteich dieser zugeordnet.<sup>11</sup> In der Zwischenzeit besuchte der Regierungsrat Semler aus Gumbinnen Marienburg im September 1815. Er war von dem Schloß begeistert und sah hier eine administrative Aufgabe für die neue Regierung. Am 23. September berichtete er an Schön. Darauf fand sich auch Schön in Marienburg ein und besichtigte diesen „hochberühmten Fürstensitz“.<sup>12</sup> Er beschloß, sich für die Wiederherstellung des „Prachtgebäudes“ einzusetzen, das von 1309 bis 1457 fast 150 Jahre Hochmeistersitz gewesen, seit 360 Jahren aber entstellt sei, und Mittel dazu zu beantragen. Daß der Palastbau erst nach 1309 erbaut wurde, nahm man damals noch nicht zur Kenntnis. Die Wiederherstellung sollte Bestandteil seines Regierungsprogrammes werden, mit dem er seine neue Aufgabe antrat. Drei Ziele setzte sich Schön in diesem Programm für seine Regierungsarbeit: 1. Sklaven und Slawen zu Menschen und Deutschen zu machen. 2. Den Straßenbau zu fördern, weniger wegen der wirtschaftlichen Bedeutung, sondern weil durch die erleichterte Kommunikation eine moralische Wirkung erzielt werden könne. 3. Durch Marienburg auf das Volk zu wirken: Der König soll als Schloßherr über dem Werk schweben — das Volk im Kunstwerk die hohe Zusprache erkennen.<sup>14</sup> Dem Schloß wurde mit diesem Programm die Funktion einer moralischen Anstalt (aus der Qualität als Kunstwerk) zugewiesen, dazu die Aufgabe, stellvertretend die Präsenz des Königs in seiner abgelegenen Provinz darzustellen.

Die Stichworte, dieses Projekt in Berlin vorzutragen, lieferte ihm das Schreiben Semlers: Unter großer öffentlicher Anteilnahme waren die von den Franzosen geraubten Kunstschatze nach Berlin zurückgekehrt. Mit der gleichen Anteilnahme müsse nun auch das in Marienburg vorhandene Denkmal erhalten und wieder hergestellt werden: es würde damit ein Denkmal dieser Zeit.<sup>15</sup> Schön nahm bereitwillig Semlers Stichwort auf und wandte sich am 22. November 1815 seinerseits an Hardenberg, gestützt durch den Entwurf zu seiner Eingabe von Flottwell.<sup>16</sup> Zur Erläuterung seines Zieles führte er u. a. aus, der Bau sei durch seinen jetzigen Zustand entweiht, die Nutzung als Schule und Salzremise unzumutbar. Man habe mit Recht große Kunstschatze zurückerobert, nehme es jedoch hin, daß einer der größten hier bei uns verunstaltet bliebe.

Als auch in Finanzfragen erfahrener Verwaltungsfachmann zeigte er sich zugleich sachkundig — er habe schon (1802/03) als Mitglied des Generaldirektoriums die Angelegenheit behandelt, die Reparaturkosten vor dem Krieg angewiesen. Damals hätte die Wiederherstellung lt. Anschlag 4000 bis 5000 Taler gekostet, heute seien es nur wenige 1000 Taler mehr. Wichtig sei es, das Schloß jetzt „dem Volke, den Preußen wiederzugeben, den Ständen einen Platz für die Landtage zu schaffen“.<sup>17</sup> Schön war als Mitglied der Reformpartei für die Einberufung des Provinziallandtages eingetreten und wurde 1824 sein erster Kgl. Kommissar.<sup>18</sup> Die Landtagsidee hat er auch später noch in den 40er Jahren vertreten.<sup>19</sup> 1815 hatte er offensichtlich Marienburg als geeigneten Sitz für einen Landtag angesehen, eine Vorstellung, die nicht verwirklicht werden konnte.

Bemerkenswert ist, daß Schön in seiner Argumentation den religiösen Terminus „entweiht“ benutzt. Die moralische Wirkung des Kunstwerkes erhält für ihn mithin eine religiöse Qualität. Diese Qualität scheint von Schön bewußt angestrebt worden und in alle späteren Anstrengungen mit eingeflossen zu sein. Das Schloß in Marienburg als Kunstwerk — er nennt es das „Pracht-

schloß" — sollte eine moralische Wirkung ausüben, die Zuordnung von Staat und Staatsvolk schützen, und das in einer Art religiöser Überzeugung, die entsprechend seiner aufgeklärten Weltanschauung die Bindung des Volkes an die Kirche zu ersetzen hätte. Der Anlaß zur Wiederherstellung war damit begründet. Hier ist keine Rede mehr von Kosten-Nutzen-Denken im materiellen Sinn. Der Nutzen der für die Wiederherstellung aufgewendeten Kosten wird auf eine ideelle Ebene verlagert. Die Begeisterung Schöns für sein Unternehmen konnte nicht davon ablenken, daß er einerseits den Wert des Schlosses in der Schönheit als Kunstwerk an sich sah, andererseits stets die Wirkung der Schönheit auf das Volk in seinem Sinn anstrebte. Der vorantreibende Praktiker zeigte sich auch in der Vorlage an Hardenberg: Baumeister und der Prediger Häbler könnten für die Durchführung der Arbeiten Vorschläge machen, weitergehende Informationen in Sachfragen könne Eytelwein vortragen. Hardenberg erkannte das Staatsinteresse, am 25. Dezember 1815 stimmte er Schön zu, daß die Herstellung des Schlosses, als eines seltenen Werkes der Baukunst, ausgeführt werden müsse.<sup>20</sup> Da inzwischen die allerhöchste Kabinettsorder vom 4. Oktober 1815 ergangen war, die bei wesentlichen Veränderungen an öffentlichen Gebäuden oder Denkmälern die Genehmigung der Oberbaudeputation vorsah,<sup>21</sup> erhielt Eytelwein als zuständiger Bearbeiter sofort Kenntnis von dem Antrag Schöns. Am 5. Januar 1816 schreibt er begeistert an Schön, sein Plan sei „eine Stimme in der Wüste, die man nur selten hört“.<sup>22</sup> Mit Eytelweins Begeisterung erhielt Schön die Unterstützung, die das Ingangbringen des Werkes am Anfang sehr nötig hatte.

Nächst dem König, der durch Grundsatzentscheidungen und Bewilligung von Mitteln in die Marienburg-Angelegenheit eingriff, lag die oberste Kompetenz für die Wiederherstellung des Schlosses beim Staatskanzler Fürst von Hardenberg, die er von 1815 bis zu seinem Tode am 26. November 1822 ausübte. Als Sachbearbeiter für die Schloßfragen diente ihm Staegmann, durch den Schön wiederholt Unterstützung erhielt. Später ging — wohl auf Drängen Schöns — die Kompetenz an das kgl. Hausministerium über. Da aber das Schloß eindeutig Eigentum des Fiskus war, konnte diese Kompetenzzuweisung rechtlich nicht haltbar bleiben. Durch AKO vom 25. Juni 1837 wurde das Schloß dem Ministerium für Geistliche, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten unterstellt. Obwohl die örtliche Schloßfürsorge eigentlich Sache des Regierungsbezirkes war, zog Schön die Ausführung der Arbeiten an sich. Er war seit 1815 Oberpräsident von Westpreußen, seit 1824 Oberpräsident von Ost- und Westpreußen.<sup>23</sup> Enger Mitarbeiter Schöns war Flottwell, der seit 1812 in Gumbinnen tätig war und später für Schön in Danzig viele Arbeiten für Marienburg erledigt hat. Die Bauleitung am Schloß hatte von Anfang an der westpreußische Bau- rat Hartmann in Danzig, der bis zu seinem Tode 1843, auch nach seiner Versetzung nach Marienwerder, enger Berater Schöns blieb.<sup>25</sup> Mit örtlichen Angelegenheiten wurde der Bürgermeister, später Landrat Hüllmann, der ein Schwiegersohn Häblers war,<sup>26</sup> sowie der dortige Proviantmeister betraut. Technische Hilfe bei den Vorbereitungsarbeiten leistete der Baukundige Steffahny sowie ein nur einmal erwähnter Heinli. Bauleiter in Marienburg war ab 5. August 1817 der Feldzugteilnehmer, Secondeleutnant Obuch,<sup>27</sup> der als Wasserbauinspektor bei den Arbeiten an der Montauer Spitze bei Piekel tätig war. Vom 1. Oktober 1818 bis zum Juni 1819 trat der Baukondukteur Carl August Gersdorff seinen Dienst bei den Schloßbauten an. Dieser hatte großen Einfluß auf die wichtigen Abschnitte der Arbeiten unter Schön und respektierte geschichtliche Forschungen, sofern er nicht durch Vorgesetzte beschränkt wurde.<sup>28</sup> Bis 1823 war er am Schloß hauptamtlich eingestellt, dann am Chausseebau, wurde 1831 Wegebaumeister, später Deichbauinspektor und Oberinspektor.<sup>29</sup> Bis zu seinem Tod am 6. April 1850 stand er am Schloßbau ständig zur Verfügung.

Von 1845 bis 1846 war der Bauinspektor Klopsch am Giebelbau von St. Lorenz beschäftigt, 1850 waren Bauinspektor Housselle und Baumeister Robert Gersdorff tätig. Seit 15. Juni 1821 war ein hauptberuflicher Schloßverwalter — auf Anweisung von Schön vom 8. September 1821 Oberschloßwart — angestellt, als erster an dieser Stelle der Leutnant a. D. Heiner. Später wurde

auch ein ständiger Schloßdiener angestellt. Als Architekt war für das Schloß von Amts wegen der Oberlandesbauinspektor Eytelwein, Lehrer an der Bauakademie zu Berlin und für Ost- und Westpreußen zuständiger Sachbearbeiter der Oberbaudirektion tätig.

Nachfolger Flottwells als Mitarbeiter des Oberpräsidenten für Marienburg war Josef Freiherr von Eichendorff, seit 1821 als Beauftragter für die katholischen Angelegenheiten bei der Regierung in Danzig tätig.<sup>30</sup> Wissenschaftliche Beratung suchte und fand Schön seit 1817 bei dem Königsberger Archivdirektor Voigt<sup>31</sup> sowie bei dem Prediger Häbler. Häbler hatte von 1794 bis 1841 die dritte Predigerstelle bei St. Georgen in Marienburg inne, die mit dem Rektorat der lateinischen Schule verbunden war, in der er auch Geschichte und Zeichenunterricht erteilte.<sup>32</sup> Durch beide Fächer war er auf eine Beschäftigung mit dem Schloß gut vorbereitet. Aus eigener Initiative führte er Untersuchungen am Mauerwerk des Schlosses durch, die Costenoble nicht angestellt hatte — und entdeckte so wichtige Einzelheiten wie das Kapellenfenster der Nordwand der Hochmeisterkapelle.<sup>33</sup> Dabei vergaß er nie die ihm geläufigen heftigen Schmähungen der „lüderlichen Polenherrschaft“. Wichtige Informationen — neben Zeichnungen des Schlosses in seiner alten Gestalt — erhielt Häbler von dem Starosten Regin, der sich auf sein Gut Liebenthal, vier Kilometer südöstlich vor Marienburg, zurückgezogen hatte.

Als Künstler waren für Schön Johann Carl Schultz, Lehrer an der Danziger Akademie, sowie dessen Lehrer Breysig tätig.<sup>35</sup> Eine Beschreibung des Schlosses, illustriert mit Grundrissen und Ansichten, lieferte Büsching.<sup>36</sup>

Eytelwein, an den das Einverständnis Hardenbergs vom 25. Dezember 1815 zuständigkeithalber gegangen war, schlug für den Entwurf Costenoble vor, der sich durch sein Theoriewerk über gotische Baukunst qualifiziert hatte.<sup>37</sup> Die Kostenanschläge sollte der Ortsbaubeamte Steffahny machen, die Ausführung den kgl. Baubeamten obliegen.<sup>38</sup> Schön zeigte sich über die Person Costenobles nicht informiert und stellte Eytelwein die Frage, ob dieser genügend qualifiziert sei — was dieser als beleidigend empfand. Er gab dennoch entsprechend Bescheid und Schön lud Costenoble ein, Vorschläge für die Erhaltung und etwaige Wiederherstellung des Schlosses zu machen.<sup>39</sup> Am 5. Februar 1816 teilte Costenoble Schön mit, er wäre dazu bereit,<sup>40</sup> und erhielt am 23. Februar von Schön den Auftrag für diese Arbeiten. Schön erbat zugleich von Hardenberg Diäten und Reisekosten von 600 bis 880 Talern, die Hardenberg am 7. März 1816 bewilligte. Schön empfahl Costenoble den Kontakt mit Häbler — „ein Mann, der (. . .) vielen Sinn für dieses herrliche Bauwerk besitzt“. Zugleich bat er am 9. April 1816 Häbler, Steffahny und den Magistrat in Marienburg, Costenoble zu unterstützen. Da er sein Amt in Danzig noch nicht angetreten hatte, informierte Schön auch den Regierungspräsidenten Hippel in Marienwerder. Im Mai 1816 kam Costenoble nach Marienburg und fertigte dort Entwurfzeichnungen an.<sup>41</sup> Am 19. September sandte Costenoble Bemerkungen zu diesen Entwürfen an Schön: Es könne nur die Wiederherstellung des Hochmeister-Wohnschlosses, des Prachtschlosses zur Sprache gebracht werden. Von einer Wiederherstellung des Oberstockes und der Magazinflügel des Mittelstockes, wo alle Gewölbe eingeschlagen wären, könne nicht die Rede sein.<sup>42</sup> Am 18. Oktober legte Costenoble die Entwürfe bei Schinkel vor, dieser genehmigte sie und wünschte Costenoble am 26. November 1816 die Leitung der Ausführung, „damit dies schöne Monument bald in seiner Herrlichkeit dastehe: Ein Vorbild den gegenwärtigen und kommenden Zeiten“.<sup>43</sup> Schinkel bestätigte dem Kollegen, daß er viel Freude an der schönen Arbeit gehabt habe, Costenoble habe das Zweckmäßige und das Notwendige bewirkt!

Am 21. April des folgenden Jahres, als die Bewilligung der Gelder zu erwarten war, konferierten Schön, Eytelwein und Schinkel in Berlin über die Ausführung des Baues.<sup>44</sup> Costenoble war inzwischen erkrankt und kam für die Bauleitung nun nicht mehr in Frage. Am 14. Juni ordnete Hardenberg die Ausführung an und übertrug Schön die Leitung. Ende Juli 1817 war Schön aus Berlin nach Danzig zurückgekehrt und beauftragte seinerseits Hartmann mit den Ausführungsarbeiten. Mit diesem war er am 2. August in Marienburg, führte Verhandlungen mit Hüllmann und

dem Proviantmeister über die Materialbeschaffung, übertrug die Aufsicht an Heinlé sowie die technische Leitung an Steffahny. Der Geburtstag des Königs am 3. August 1817, ein Sonntag, gilt als offizieller Baubeginn. Die tatsächlichen Arbeiten begannen am 4. August.

Das Ausscheiden von Costenoble, dessen Entwürfe heute als verloren gelten müssen, und viele neue Erkenntnisse, die sich bei den Aufräumarbeiten ergaben, führten schon bald zu der Notwendigkeit, neue Überlegungen anzustellen. Diesmal wurde Schinkel gewonnen, der sich auf die Vorarbeiten von Eytelwein stützen konnte. Die Finanzierung der Arbeiten plante Schön von Anfang an selbst und sorgte auch später für geordnete Finanzen. Ob Geldmangel die Ausführung von wichtigen Arbeiten behindert oder gar verhindert hat, wird aus den Unterlagen nicht ersichtlich, anscheinend war das nicht der Fall. Die ersten Mittel stammten aus dem Verkauf französischer Militär-Effekten, die in Danzig lagerten und über die Schön von Amts wegen informiert war. Am 5. März 1817 bat Schön Hardenberg um die Freigabe des daraus resultierenden Erlöses. Am 16. April verlangte Hardenberg daraufhin Kostenanschläge für das Schloß, am 25. April legte Schön vier Anschläge Costenobles vor und verlangte 11 588 Taler. Staegmann schickte die Anschläge zur Revision am 29. April an Schinkel, dieser stimmte durch sein Gutachten vom 3. Mai zu. Sechs Wochen später bewilligte Hardenberg am 14. Juni 1817 den Betrag von 9 255 Talern. Zusammen mit den in der Baukasse von Marienwerder noch vorhandenen 1 500 Talern aus den Dühning'schen Reparaturen und den 800 Talern Diäten für Costenoble war damit Schöns Kostenanforderung gedeckt und die erste Bauphase finanziert. Es war zweifellos dem hohen Ansehen Schöns zu verdanken, daß diese Summe in so kurzer Zeit zur Bewilligung gelangte.

Da Costenobles Plan Mittel von ca. 40 000 Talern vorsah, wurde eine weitere Finanzierung notwendig. Im September 1818 — nach einem Jahr Bautätigkeit — waren von den Beutegeldern 7 477 Taler ausgegeben. Später trat der König aus seinen Verfügungsmitteln für den Weiterbau ein: Am 6. Dezember 1819 bewilligte er 4 700 Taler, am 31. Januar zwei Raten von 6 614 Talern und 1 913 Talern, weiter am 18. Februar 1825 fünf jährliche Raten von 400 Talern (= 2 000 Taler), eine gleiche Dotation erfolgte am 18. Januar 1829. Das von Schön in der Provinz Preußen zur Beseitigung von Kriegsschäden durchgeführte Aufbauprogramm (Retablissement), das mit Hilfe von etwa 3 000 000 Talern Staatszuschüssen die Abwendung der Generalgarantie erwirkte,<sup>45</sup> gab Schön anläßlich der Schlußabrechnung die Gelegenheit, einen Restbestand des Unterstützungsfonds in Höhe von 35 717 Talern als dauernde Dotation für das Schloß zu gewinnen: „als moralischer Schlußstein des Guten, welches S. M. dem Lande getan hat“. Damit waren die Bauarbeiten langfristig gesichert. 1853 betrug der Fonds noch 31 488 Taler, da neben den Zinsen auch Kapitalmittel verbaut wurden. Dementsprechend schmolz der Fonds zusammen und betrug bei Einziehung 1874 noch 12 728 Taler.<sup>46</sup> Sondermittel flossen dem Schloß bei zwei Gelegenheiten zu. Im Juli 1820 besuchte der General Köhn von Jaski das Schloß und interessierte sich besonders für die mittelalterlichen Heizanlagen. Er ließ diese auf Kosten des Kriegsministeriums herstellen und durch Heizproben gründlich untersuchen.<sup>47</sup>

Im Jahre 1822 sollte das Intendanturgebäude (der lange Bau bei St. Lorenz) an die Post verkauft werden. Schön sorgte dafür, daß der Erlös dem Schloß zur Verfügung gestellt, dafür Firmarie und Komturei für die Intendantur ausgebaut und dabei äußerlich den Vorstellungen Schinkels entsprechend hergerichtet wurden. Insgesamt beschaffte Schön gut die Hälfte der insgesamt aufgewandten 146 520 Taler aus Staatsmitteln, „wegen des erzieherischen Wertes des Bauwerkes“.<sup>48</sup> Das Regierungsprogramm des jungen Oberpräsidenten hatte seine Wirkung getan — zumindest in Berlin, wenn es um die Baufinanzierung ging. Da Schön entsprechend seiner Grundvorstellung die Wiederherstellung des Schlosses zu einer volkstümlichen Sache machen wollte,<sup>49</sup> finanzierte er die Kosten der Ausstattung hauptsächlich durch freiwillige Beiträge vornehmer Familien aus Ost- und Westpreußen. Schöns Methode sollte Nachahmung finden im Verein zur Ausschmückung der Marienburg, über den später noch gesprochen wird.

Nachdem es nicht zu einer Etablierung der Landstände im Schloß gekommen war, gab Schön den großen Familien und den Ständen des Landes Gelegenheit, sich durch Stiftung von Fenstern, Türen, Säulen und anderer Bauteile in Marienburg darzustellen. Dabei wurde z. B. besonders gerne auf den farbigen Glasfenstern der Name des Geldgebers vermerkt. Auf diese Weise wurde eine neue Art von Stifterbildern belebt.

Die Geldsammlungen wurden von Landrat Hüllmann und Prediger Häbler unterstützt, eine erste führte Häbler 1819 unter seinen Predigerkollegen im Marienburger Kirchenkreis durch. Es folgte eine Sammlung unter den Einwohnern der Stadt und des Kreises (dem alten Komtureibezirk). Weiterhin folgten Sammlungen unter den Geistlichen Ost- und Westpreußens (ehemaliges Ordensland). Eine besondere Sammlung reservierte sich Häbler bei der evangelischen Geistlichkeit für die Herstellung der hochmeisterlichen Hauskapelle. Einschließlich der Einzelstiftungen kamen auf diese Weise bis 1842 54 000 Taler an Spenden zusammen.<sup>50</sup>

Diese weitgehende Unabhängigkeit der Bauarbeiten von festgelegten Staatsfonds und Haushaltsmitteln ermöglichte es der Regierung in Berlin, ohne rechtliche Bedenken die Restauration des Schlosses am 19. September 1828 unter Schöns selbständige persönliche Leitung zu stellen.

Am 3. August 1817 begannen unter Hartmann die Arbeiten am Palastbau. In diesem Jahr wurden das Dach durch Auswechslung unbrauchbarer Balken saniert, Stützmauern ausgebessert sowie die Einbauten im Huldigungssaal (aus der Lazarettzeit) und im Sommersaal (Kolonistenwohnungen) entfernt.<sup>51</sup> Dabei wurden vermauerte Fenster und Türen geöffnet, Heizungsanlagen vorgefunden, Kamine, Schächte in den Wänden, der Brunnen im Gang des Obergeschosses ausgeräumt, der Eingang zum Keller im Palastbau freigelegt, dort wurden ebenfalls die Wendeltreppe und der Abfluß der Schenkbank im Sommersaal aufgefunden.<sup>52</sup> Auf Vorschlag von Landrat Hüllmann an die Deichgrafen übernahmen die Insassen der Werder in den Jahren 1817/1818 die Abfuhr der Schuttmassen und des Unrats und transportierten sie in insgesamt 48 000 Fuhren ab. Abgebrochen wurden auch die Häuser vor der Westfassade des Palastes. Eine überschlägige Schätzung kommt zu einem Volumen von gut 30 000 m<sup>3</sup> Schutt — eine enorme Menge, die nur verständlich wird bei Berücksichtigung der zahlreichen sperrigen Abbruchgüter und des Auflockerungsfaktors bei den Ablagerungen, die sich durch die vielen Überschwemmungen in den weitläufigen Kellern und im Graben vor der Nogatfront abgesetzt hatten.

Bei den Ausräumungsarbeiten wurden an verschiedenen Stellen Reste von Wandbildern und Inschriften sichtbar. Der Anbau nördlich der Palastkapelle gehörte ebenfalls zu den damals abgebrochenen Bauteilen. Dieser Anbau (die sog. Abtsstube) war in der Ordenszeit errichtet worden, wurde jedoch von Häbler als polnische Zutat eingeschätzt. Auf seine Beratung gestützt führte Obuch den Abbruch 1817 durch.<sup>53</sup> In diesem Zusammenhang führte Häbler eine Mauerwerkssondierung im damals noch als Flur genutzten Kapellenraum durch, bei der er das Nordfenster der Kapelle mit seinem rechten Gewände entdeckte. Damals führte das Fenster noch auf das Obergeschoß des Anbaues, was zu einer Fehleinschätzung des früheren Bauablaufes führte. Ein Umbau der Kapelle in der Deutschordenszeit wurde nicht berücksichtigt.<sup>54</sup> Nachfolgend fanden sich in der Kapelle Reste von himmelblauem Putz, in den Ecken und Gewölben gelbrote Streifen sowie eine Röhre im Gewölbe für die Bedienung der Vespertglocke. Erst nach dem Abriß des Nordbaues 1818 fanden sich an der Kapellenaußenwand Reste mittelalterlicher Malerei, die zur Ausmalung der Abtsstube gehörten. Anhand dieser Malereien konnte später bewiesen werden, daß der Anbau bereits im Mittelalter bestanden hatte.<sup>55</sup>

1818 waren aus den hofseitigen Wohnungen des Palastbaues die dort ansässigen Magazinbeamten ausgezogen. Nun wurde die äußere Eingangstreppe zum Obergeschoß abgebrochen und der alte Eingang zum Erdgeschoß gesucht.<sup>56</sup> Über das dort erhaltene Türgewände, das Gersdorff bestehen lassen wollte, gab es später (1823) einen Streit mit Häbler, der sich mit seinem Wunsch nach einem Spitzbogen durchsetzen konnte.<sup>57</sup> Der nördliche Anbau an der Kapelle wurde bis zum Grund abgetragen.<sup>58</sup> Die zweigeschossigen Einbauten aus der Barockzeit für die hofseitigen Woh-

nungen wurden entfernt, die anstelle der Gewölbe eingezogenen Stuckdecken herausgeschlagen. Damit konnte die östliche Vorhalle wiedergewonnen werden. Im Dreipfeilersaal im Nogatflügel des Erdgeschosses wurden ebenfalls Einbauten entfernt und Fenstervermauerungen ausgebrochen. Dadurch wirkte der Saal nach Meinung von Häbler wieder „sehr anziehend“.<sup>59</sup> Im Sommersaal wurden die Restaurierungen begonnen: Ergänzung abgeschlagener Teile, Instandsetzung des Putzes. Ergänzung des Maßwerkes in den Fenstern (leider jedoch auch in den unteren Fensterzonen, wo derartige Maßwerke nie vorhanden gewesen waren).<sup>60</sup> Ähnliche Arbeiten wurden auch im Wintersaal durchgeführt. Im Palastflur vor dem Sommersaal wurde das eingebaute Mauerwerk ausgeräumt und dabei die Kragstein-Abstützung des Pfeilers über dem Waschbecken sichtbar gemacht, die von Müller 1785 verbaut worden war. Unter Mithilfe des Starosten Rexin wurde das Waschbecken selbst unter der Pumpe im nächstgelegenen Gasthaus wiedergefunden und als Geschenk entgegengenommen. Vergeblich suchte man nach dem steinernen Wasserhalter mit dem metallenen Kran. Außen wurden die Grundmauern ausgebessert und der Durchfluß des Mühlenkanals unter dem Palast entdeckt.

Im Juni 1818 wurde der König in Marienburg erwartet. Zu diesem Termin wurden die Putzarbeiten im Huldigungssaal fertiggestellt, ebenso die Fensterlaibungen und alle anderen notwendigen Arbeiten, so daß der hohe Besuch dort empfangen werden konnte.<sup>61</sup> Am 13. August 1818 folgte der Besuch des Kronprinzen, der den Bau später vielfach gefördert hat. Die 1818 begonnene Forschertätigkeit Häblers und Voigts in den Ordensfolianten in Königsberg ließ für die weitere Bautätigkeit eine gewisse Unsicherheit eintreten, die dann durch Schinkels Mithilfe überwunden wurde. Gersdorff begann — da Schinkel farbige Verglasungen anregte — mit der Suche nach entsprechenden Brennverfahren. Ansonsten wurden 1819 die Zimmer im Erdgeschoß hergestellt. Es folgten 1820 die Herstellung der Kapelle sowie eine Reparatur der Erdheizungen. 1822 wurden die Kapelle ausgestattet, Außenwände repariert sowie Keller und Kanal endgültig gereinigt. 1823 wurde in den Hofzimmern im Obergeschoß mit der Neueinwölbung begonnen, der Eingang neu gestaltet<sup>62</sup> sowie die Hoffassade des Palastes freigelegt und wiederhergestellt. 1823 begann auch der Bau der Zinnen, 1823/24 wurden Firmarie und Komturei für die Intendantur ausgebaut.<sup>63</sup> 1824 wurde der Gewölbebau im Erdgeschoß des Palastes fortgesetzt, 1825 der Bau der Zinnen zuerst über dem Sommersaal, danach folgend über der Nogatseite der Hochmeisterwohnung, 1828 der Kapellengiebel und Zinnen über der Hoffront des Huldigungssaales, 1829 bis 31 dort auch über der Nogatfront, 1836 noch das kleine Magazin — der Ostflügel des Mittelstockes — äußerlich ausgebessert.<sup>64</sup> Inzwischen hatte die Post das lange Vorburggebäude übernommen, im Karwan verblieb der Salzspeicher, das Schnitzhaus war Lazarett der Garnison geworden.<sup>65</sup> Dazwischen wurde 1825 auf dem Gelände in der Mitte des Vorschlosses mit Mitteln, die der Landrat Hüllmann gesammelt hatte, ein Wäldchen angepflanzt, das die Bezeichnung „Schloßhain“ erhielt. Weitere Arbeiten waren: 1838 Bau der Haupttreppe im Hochmeisterpalast,<sup>66</sup> 1841 Reparatur des Daches des Buttermilchturmes, 1845 Neubau eines Giebels für die Lorenzkapelle, 1847/54 Neugestaltung der Nordfront des Nordflügels, im gleichen Jahr Reparatur des Firmariengiebels, 1850 Bau des Mittelschloßtores und endlich 1851 der Bau des Giebels über der Komturei sowie der Zinnen auf der Terrassenmauer.

Von Anfang an bemühte sich Schön darum, daß möglichst viele und angesehene Besucher in das Schloß kamen, um seine Vorstellung von der Wirkung des Schlosses zu unterstreichen. Schon am 26. Juli 1818 besuchte König Friedrich Wilhelm III. das Schloß,<sup>67</sup> und am 18. August war der Kronprinz in Marienburg. Damals wurde das erste Fremdenbuch im Schloß angelegt.<sup>68</sup> Am 14. September 1818 war Kaiser Alexander von Rußland dort, am 10. August Prinz August von Preußen, der später fast jährlich kam.<sup>69</sup> Zur 50-Jahrfeier der Besitznahme Westpreußens hielt der Kronprinz am 20. Juni 1822 im Sommersaal ein Festmahl,<sup>70</sup> bei dem der Marienburger Oberlehrer Knievel<sup>71</sup> ein von Eichendorff verfaßtes Gedicht vortrug.<sup>72</sup> Die Besuche der Fürsten und der Mitglieder der Königlichen Familie fanden noch häufig statt.

Eine andere Art von Besuchen wurde durch die Musikfeste von 1833 und 1843 im Huldigungs-saal veranlaßt. Schon die mundartliche Bezeichnung „Brummstall“ weist auf eine besondere Akustik in dem Saal hin, die für diese Feste ausgenutzt wurde. Die gelungenen Feste gerieten zu großartigen Veranstaltungen und waren für Schön ein gewisser Ersatz für den fehlgeschlagenen Versuch, in Marienburg den Landtag zusammentreten zu lassen.

Beim Musikfest des Jahres 1843 war Friedrich Wilhelm IV. mit Schön und allen höheren Beamten und Offizieren der Provinz zugegen. Damals befahl der König die Ausmalung der sechs Wandblenden im Sommersaal. Diese wurde nach 1848 von Gustav Graef (1821 bis 95), Carl Heinrich Hermann (1802 bis 80) und Karl Ludwig Rosenfelder (1813 bis 81) ausgeführt. Von Rosenfelder besaß früher die Gemäldegalerie Königsberg ein Bild, das die Besitznahme des Schlosses Marienburg durch die Söldner darstellte; in der Nationalgalerie Berlin befanden sich zwei Ölskizzen für die in Marienburg ausgeführte Malerei. Der Verbleib dieser Bilder ist unbekannt. Menzel malte im August 1855 innerhalb von zwei Wochen die Bildnisse der Hochmeister Luther von Braunschweig und Dieter von Altenburg.<sup>73</sup>

#### B. Karl Friedrich Schinkel

Einen besonderen Rang erhielten die Bauarbeiten im Schloß durch die Mitwirkung Schinkels als Mitglied der Oberbaudirektion. Das am 6. Mai 1770 durch Friedrich II. errichtete Oberbaudepartement des Generaldirektoriums (= General-Oberfinanz-, Kriegs- und Domainendirektorium) gehörte seit 1814 als Oberbaudirektion zum Finanzministerium, seit 1817 zum Ministerium für Handel, Gewerbe und Bauwesen (Minister v. Bülow). Seit dem 10. November 1809 stand dieser Behörde der Geheime Oberbaurat Eytelwein vor, der mit den weiteren Mitgliedern der Direktion, den Bauräten Rothe, Simon und Cochius, kollegial zusammenarbeitete. Am 15. Mai 1810 wurde Schinkel auf eigene Bewerbung, die durch Wilhelm von Humboldt befürwortet wurde, als Geheimer Oberbauassessor in die Direktion aufgenommen. Nach dem Geschäftsverteilungsplan vom 30. Juni 1810 war Schinkel für den Prachtbau, Hochbau und die Bauten beim Hofe zuständig.<sup>74</sup>

Über die durch sein Amt vorgegebene Einflußnahme hinaus nahm er seit 1819 Anteil an den Arbeiten in Marienburg. Das Wiederherstellungsprojekt Schöns kann an Umfang und Bedeutung wohl kaum mit den Arbeiten am Dom zu Köln verglichen werden. Auch die Aufgabenstellung zeigt sich unterschiedlich. Beide Bauvorhaben markieren jedoch einen bedeutsamen Schritt in der Entwicklung der restaurativen Denkmalpflege. Beide haben durch die Beteiligung Schinkels an den Arbeiten auch in dessen Lebenswerk einen bedeutenden Platz.

Zumindest die gotische Profanarchitektur des Hochmeisterpalastes in Marienburg scheint auf verschiedene Darstellungen in seinem Lehrbuchprojekt Einfluß gehabt zu haben.<sup>75</sup> Es können die Segmentbogenfenster Abb. 158, das Konsolgesims Abb. 183, die Palastfassade Abb. 204, die Hausfassaden mit Segmentbogenarchitektur Abb. 206 und 207 sowie das Stockwerksgebäude Abb. 208 von der Marienburger Palastarchitektur beeinflusst sein. C. H. Clasen glaubt den Nachweis führen zu können, daß Schinkels Entwürfe für die Bauakademie, das Militärgefängnis, die Bibliothek Unter den Linden sowie das Kaufhausprojekt unter dem Einfluß der Schloßarchitektur stehen.<sup>76</sup>

Während seit der Ausstellung der Gilly'schen Zeichnungen 1794 in Berlin im Zusammenhang mit den Magazinbauarbeiten der Gedanke an eine Restaurierung des Schlosses allmählich öffentlich diskutiert wurde, war der Dombaugedanke in Köln mehr das Ergebnis der mit den Freiheitskriegen erwachten Sehnsucht nach der Neuerrichtung des Reiches. 1814 erfolgte Görres' Aufruf zum Ausbau des Domes „als Symbol des neuen Reiches, das wir bauen wollen“. Dem gegenüber zielte Schinkels Einsatz für Marienburg nicht auf den Aufbau eines neu zu schaffenden Symbols, er sorgte sich um die Erhaltung des alten Denkmals. Im Sinne neuzeitlicher Denkmalpflege geht

auch das Marienburg-Projekt über die Erhaltung mittelalterlicher Substanz hinaus. Erstrebt wird jedoch nicht die Vollendung eines mittelalterlichen, unausgeführt gebliebenen Planes, sondern die Wiedergewinnung einer historischen Ausgestaltung des Bauwerkes. Das historische Bauwerk soll sinnlich erfaßbare Darstellung der romantisch verklärten Vergangenheit des Mittelalters sein — allerdings eines Mittelalters, in dem das Reich der Deutschen real existierte, das seither verloren gegangen war und das neu zu errichten nicht allein Görres' Traum war.<sup>77</sup>

Sulpiz Boisserée klagt, „daß durch bösen Streit und Zwietracht zerrissen das arme Vaterland in Bruchstücken dasteht, unvollendet allem Ungestüm des Schicksals preisgegeben, wie das erhabene Denkmal — der Dom“.<sup>78</sup> Er findet 1811 die Unterstützung Goethes, während 1816 Schinkel das Titelblatt zu Boisserées Abbildungswerk liefert.

Görres' Heidelberger Freundeskreis — Clemens von Brentano, Achim von Arnim und Josef von Eichendorff — suchten zu dieser Zeit das „romantische Wesen“ der altdeutschen Zeit. Brentano und Arnim bereiten die Ausgabe „Des Knaben Wunderhorn“ und der „Teutschen Volksbücher“ vor. Im Vorwort zu letzteren bekennt Arnim: „die Zeiten des Aufganges suche ich immerdar, wo die starken Geschlechter wohnen“.<sup>79</sup>

Marienburgs Promoter, Oberpräsident von Schön, stellt innerhalb der allgemeinen schwärmerischen Begeisterung für die Altertümer in bezug auf das Schloß eine Verbindung zu den staatspolitischen Zielsetzungen seiner Regierungsarbeit her. Die künstlerische Schönheit des Schlosses verbindet er mit moralischen Zielen seines Regierungsprogrammes. In einem Bericht an Hardenberg vom 22. November 1815 formuliert er: „... damit der Sinn für große und edle Taten gestärkt werde, durch die Erinnerung an die Vorzeit . . .“.<sup>80</sup> Schön zitiert damit Gedankengut seiner Zeit und nutzt es für seine politische Zielsetzung aus. Verbunden hat er diese Programmatik mit der Bemühung um eine einigende Politik in den erst seit 1772 im preußischen Staat vereinigten beiden Landesteilen: dem ehemaligen Herzogtum Preußen und dem polnischen Preußen, wobei er einen deutlichen Bezug auf das königliche Haus mit einschließt. Dies ist auch Ziel seiner reformpolitischen Arbeit. „Der Wiederaufbau Marienburgs wurde so zum Sinnbild der Staatsreform“.<sup>81</sup> Außer zu einem moralischen Institut sollte das Schloß zu einem preußischen, politischen Denkmal werden.

Diese Gedanken sind keineswegs originäre Empfindungen Schöns, sie wurden von vielen Zeitgenossen geteilt und verbanden den Oberpräsidenten auch mit dem Oberbaurat in der Baudeputation, Schinkel. Dieser sieht seine Aufgabe darin, „sein Talent für die aesthetische Erziehung des Volkes nutzbar zu machen, . . . den sittlichen Fortschritt der Menschen zu fördern“.<sup>82</sup> Der sittliche Fortschritt wird dadurch auch religiös empfunden, ganz im Sinne Schleiermachers, der das Zusammengehören von Religion und Kunst erklärt hat.<sup>83</sup> Im Rahmen dieses Gedankengutes zeichnet sich immer deutlicher Schöns Vorstellung ab, Marienburg könne die preußische Staatsidee repräsentieren. Dem Staatskanzler Hardenberg trägt er am 15. Juni 1818 vor: „Jedes Volk müßte sein heiteres Westminister haben, wo der König Patron ist und alle Edlen des Volkes zu Hause sind. Marienburg ist seiner Geschichte und seiner Schönheit wegen vorzüglich dazu geeignet . . .“.<sup>84</sup>

Die Umprägung des historischen Baudenkmals Marienburg in ein politisches Denkmal mag von anderen Denkmalplänen beeinflusst sein: 1797 hatte Friedrich Gilly das Mausoleum Friedrichs II. auf dem Leipziger Platz in Berlin entworfen, Schinkel 1814 den Nationaldom an gleicher Stelle. 1815 plante Walter von Hallersleben die Walhalla (erbaut von Klenze 1830 bis 42), Karl von Fischer entwarf 1812 ein Denkmal für den Königsplatz in München (später als Propyläen errichtet).<sup>85</sup> Neben seiner Planung zum Nationaldenkmal (Dom) kann Schinkels Entwurf für die Vollendung der Westtürme zu Köln in diesem Zusammenhang gesehen werden.<sup>86</sup>

Es zeigte sich, daß vom programmatischen Ansatz her die Zusammenarbeit Schöns mit Schinkel durch viele gemeinsame Grundanschauungen gute Voraussetzungen für eine erfolgreiche Bewältigung des Projekts hatte.

Eine andere Frage ist zu stellen: ob Schinkel durch seinen künstlerischen Werdegang auf das Projekt in Marienburg vorbereitet war. Seine Lehrer David und Friedrich Gilly, mehr noch er selbst, zeigen in der Summe ihres Lebenswerkes deutlich ein bewußtes Bekenntnis zur Beispielhaftigkeit der klassischen Architektur. Dies wird in dem geplanten Lehrbuch zur Architektur von Schinkel deutlich.<sup>87</sup>

Was hat es zu bedeuten, wenn sich Friedrich Gilly und Schinkel dennoch intensiv mit den mittelalterlichen Bauformen des Schlosses zu Marienburg beschäftigt haben? Für Gilly muß angenommen werden, daß seine Darstellungen des Schlosses unter dem Eindruck der zeitgenössischen romantischen Bewegung entstanden sind. Stimmungen scheinen teilweise wichtiger zu sein, als die Darstellung der Architektur. Sie werden durch Lichtkontraste unterstützt, die Umgebung wird so weit eliminiert, daß der Eindruck eines abgelegenen, einsamen Ortes entsteht: Durch die Darstellung einer örtlichen Distanz zur Wirklichkeit wird das Bewußtsein der zeitlichen Distanz (zum Mittelalter) erfahrbar gemacht.

Der Hochmeisterpalast auf der Darstellung Gilly's zeigt zahlreiche Spuren des Verfalls; die ehemalige Größe und Schönheit hat Schaden gelitten, ohne jedoch zerstört zu sein. Darin liegt zugleich ein Anspruch: die Darstellung ruft dazu auf, die Leistung der Vergangenheit für die Gegenwart nutzbar zu machen. Folgerichtig sind schon in Gilly's Zeichnungen rekonstruierende Korrekturen angebracht, verstärkt wird in der Bearbeitung von Frick und Rabe der deutliche Wille sichtbar, den ehemaligen Zustand wieder erfahrbar zu machen.

Zweifellos hat Schinkel im Umgang mit seinem Lehrer und Freund Friedrich Gilly bis zu dessen frühen Tode 1800 nicht nur dessen Arbeiten zu Marienburg gekannt, sondern auch deren Bedeutung mit ihm diskutieren können. In der Auseinandersetzung mit dem Bauwerk selbst wird auch der Konflikt zutage getreten sein, der sich aus der romantischen Überhöhung der Bedeutung eines mittelalterlichen Originalbauwerkes und der konstruktiven Erfassung seines Bausystems ergibt. Vielleicht ist die kleine Zeichnung des Sommersaales in diesem Zusammenhang entstanden. Kilarski<sup>88</sup> weist mit Recht darauf hin, daß hier ein entwicklungsgeschichtlich bemerkenswerter Beitrag zu den Trichtergewölben vorliegt.<sup>89</sup> Darüber hinaus deutet sich in dieser Zeichnung Schinkels ständiges Bestreben an, Form und Konstruktion in harmonische Übereinstimmung zu bringen.

In diesem Bestreben mußte Schinkel klar werden, daß das konstruktive System gotischer Sakralarchitektur (ein Maximum an Raum durch ein Minimum an Materie zu umhüllen) nicht in der Lage war, die Anforderungen zu erfüllen, die romantische Ideen an gedachte Bauwerke stellten: Wesentliches Merkmal vieler dieser Bauideen war die Überfülle der dekorativ wirkenden, in der Außenansicht sichtbar bleibenden Strukturelemente, die dazu noch mit Dekorteilen angereichert sind. Es ist daher nicht verwunderlich, daß die Vorstellung gotischer Kathedralen etwa auf den Bildern Schinkels zwischen 1812 und 1815 zu keiner baulichen Realisierung drängten. Der 1814 erhaltene Auftrag für den Entwurf zu einem Befreiungsdom konnte naturgemäß auch nicht zur Ausführung kommen. In den Jahren danach wird deutlich, daß nach dem Domprojekt Schinkels Gotikbegeisterung nachläßt, später auch die Verbindung mit romantischen Vorstellungen; das Schloß am Strom<sup>90</sup> ist seine letzte „romantische“ Darstellung, und klar haben sich klassische Formen bereits durchgesetzt. Die später tatsächlich von Schinkel entworfenen und gebauten „gotischen“ Objekte zeigen, daß die konstruktive Begabung Schinkels und seine Erfahrung, die er in der Baupraxis gewinnen konnte, eine Distanzierung zu den romantischen Projekten bewirkt hatte. An den realisierten Bauwerken wendet er die zu seiner Zeit modernsten Bautechniken an, die „gotischen Elemente“ wie Spitzbogen, Pinakel u. a. werden rein dekorativ angewandt und sind gegen andere Stilmerkmale austauschbar: tatsächlich entwirft Schinkel, wenn die Umstände es verlangen, das gleiche Bauwerk alternativ im gotischen und in anderen Stilen!

Für das Wirken Schinkels in Marienburg ist ein Objekt vielleicht von Bedeutung, das auch zu den nicht realisierten romantischen Projekten gehört, in seiner Konzeption jedoch für eine Aus-

führung geeignet gewesen zu sein scheint: Der Entwurf eines Mausoleums für die 1810 verstorbene Königin Luise.<sup>91</sup> Es ist im gleichen Jahr entstanden, in dem Schinkel seine Tätigkeit in der Oberbaudirektion aufgenommen hat.<sup>92</sup> Daher ist nicht anzunehmen, daß in dem Entwurf die Wirkung umfangreicher praktischer Bauerfahrungen aus dem Schaffen der folgenden Jahre bereits zu gestalterischen Einflüssen geführt hat.

Schinkel hat bei seinem Entwurf für das Mausoleum eine Reihe von Formen zur Anwendung gebracht, die insgesamt dem gotischen Stil zuzuordnen sind: Gewölbe, Spitzbogen, Pinakel, Kreuzblumen u. a. m.. Der Baukörper selbst erinnert in seiner Fassade entfernt an italienische Loggien wie z. B. in Siena und Florenz. Der Innenraum gleicht einer Halle. Die Loggia ist innerhalb der gotischen Architektur eine Entlehnung, die sich auf antike Quellen zurückführen läßt. In den romantischen Cathedralprojekten jener Zeit tritt sie in dieser Form nicht auf und wirkt ihnen gegenüber fremd. Eine ähnliche Fremdheit ist auch der Hallenform zu eigen, für die keine mittelalterlichen Vorbilder auf Schinkel einwirken konnten.<sup>93</sup> Sie ist hier eine selbständige Erfindung des Architekten. Er zeigt in seinem Entwurf gegenüber der gotischen Architektur eine deutliche Freiheit: sie ist die Voraussetzung für die Fähigkeit, in seine Bauten unabhängig von vorgegebenen Stilformen konstruktiv und formal eigene Ideen zum Ausdruck zu bringen. Diese Fähigkeit hat Schinkel auch bei seinen denkmalpflegerischen Arbeiten zur Anwendung gebracht.

Im Rahmen seines Amtes hatte Schinkel nicht nur mit den Bauplänen für Köln und Marienburg zu tun, Denkmalpflegeprojekte waren z. B. auch die Schloßkirche zu Wittenberg, die Klosterkirche in Berlin, das Kloster Chorin und die Stiftskirche Altenberg. Sie fallen zeitlich in die Periode, in der — vielleicht unter dem Eindruck des Scheiterns des Projektes für den Befreiungsdom, das der nüchterne König nicht unterschreiben wollte — sich Schinkels Abschied von der Gotikbegeisterung nach und nach vollzog. Der seit 1816 betriebene Umbau des Berliner Domes, vor allem aber der Bau der Neuen Wache dokumentieren die Sicherheit, mit der Schinkel sich in der von gotischen Vorstellungen befreiten neuen Formenwelt bewegte: die klassischen Formen entsprachen den strengen konstruktiven Maßstäben des Architekten in viel höherem Maß als die mittelalterlichen, prinzipiell war das ganze Wesen Schinkels dem Bausystem der Antike viel näher verwandt als dem mittelalterlichen Bauprinzip. Konsequenterweise erscheinen die späteren „gotischen“ Bauten Schinkels immer in Formen und Konstruktionen, die unter Beibehaltung gotischer Einzelformen tatsächlich klassischen Bauprinzipien entsprechen.<sup>94</sup>

Eine Variante mittelalterlicher, gotischer Bauform scheint dem Empfinden Schinkels in dieser Hinsicht entgegengekommen. Es ist die Architektur der englischen gotischen Landhäuser, die Lugar bekannt gemacht hatte.<sup>95</sup> Die Sympathie für diese Art gotischer Baukunst wird sich in Zukunft in Schinkels Arbeiten mehrfach bemerkbar machen, wenn die Umstände eine klassische Architektur nicht zuließen.

Tatsächlich kommt die Architektur des Schlosses in Marienburg dem entgegen, was Schinkel nach seiner Ablehnung romantischer gotischer Architektur noch als mittelalterlich tolerieren konnte. Als Costenoble 1817 seine Entwürfe für Marienburg durch die Oberbaudeputation prüfen lassen mußte, befaßte sich Schinkel damit und erstattete Hardenberg darüber ein Gutachten. Er hob besonders hervor, daß Costenoble mit Behutsamkeit und Überlegung bei jeder Position ausgemittelt habe, „in welcher Ausdehnung das Werk den Zeitverhältnissen anpassend, gehalten werden müsse“.

Nach Schinkels Urteil war Costenoble bestrebt, die „mannigfaltigen Erscheinungen der altdeutschen Baukunst auf Einheit und Grundsätze zurückzuführen und dadurch Verirrungen und Ungeschmack in diesen Zweigen der Kunst vorzubeugen . . .“<sup>96</sup>

Costenobles Vorlagen stammten aus Magdeburg, Halberstadt und Marienburg. Aus dem Frick'schen Werk hatte er Baudetails in sein Werk über die altdeutsche Baukunst übernommen. Fricks Blätter mögen auch Grundlage für sein Konzept gewesen sein, das er für die Arbeiten in Marienburg angefertigt hatte. Auf der Durchreise von Magdeburg nach Marienburg legte er die-

ses Schinkel in Berlin vor und fand dessen vollkommenen Beifall. Die ausgeführten fertigen Projektierungen wurden ebenfalls Schinkel vorgelegt. In dessen Gutachten vom 3. Mai 1817 formuliert er innerhalb der Bewertung des Costenoble'schen Projektes auch die Gründe, die ihn selbst bewogen hatten, sich von der romantischen Gotik-Schwärmerei abzuwenden. Costenoble blieb danach bei der ganzen Bearbeitung „frei von jeder phantastischen Ausschweifung, in welche Künstler bei Bearbeitung dieser Gegenstände, die ihrer Natur nach die Phantasie so sehr aufreizen, leicht verfallen, und wodurch außer einem unnützen Kostenaufwande auch der Nachteil erwächst, daß dem Gegenstande die volle Einfalt geraubt wird und das was uns als ein Monument einer rühmlichen Vorzeit dastehn soll, zu einem Werk moderner Schwächen herabsinkt“ . . . „Dergleichen Ausdehnung der Wiederherstellung ist vermieden, und vorzüglich nur dahingestremt worden, die großen und ergreifenden architectonischen Formen wieder aus der Verworrenheit, worin sie jetzt liegen hervorsteigen zu lassen“.<sup>97</sup>

Indirekt bekennt er damit in seiner eigenen Vergangenheit das Vorhandensein einer „aufgereizten Phantasie“, ihr stellt er nun die „Einfalt des Gegenstandes“ gegenüber — unschwer als Kriterium der klassischen Architektur zu verstehen. Die Pläne, die Costenoble angefertigt hatte, sind heute verschollen, es ist daher nicht möglich, seine Entwurfsprinzipien nachzuprüfen. Schinkel beschreibt sie: „Überall nur das Notwendigste in dem Geiste des ganzen Werkes begründete, mit dem Einfachsten und dem Gegenstande entsprechenden Mittel zu bewirken“. Die Sicherheit seines Urteils über den „Geist des ganzen Werkes“ belegt den Abstand, den Schinkel selbst von den Vorstellungen phantastisch-romantischer Architektur gewonnen hat. Die von ihm gelobte Strenge sowohl in den Zeichnungen wie auch in den (Kosten-)Anschlägen reflektieren Eigenschaften, die Schinkels eigenes Werk selbst auszeichnen. Der zitierte „Geist des ganzen Werkes“ sollte später von dem Architekten Steinbrecht am Ende des Jahrhunderts aufgenommen werden, der seine Arbeiten zur Wiederherstellung des Oberstocks nach eigenem Bekenntnis ganz „im Geist des Mittelalters“ gestalten wollte.

Es ist möglich, daß Costenoble seinen Bauplan weitgehend aufgrund der Informationen im Frick-Gilly'schen Tafelwerk angefertigt hat. Dies vorausgesetzt, erscheinen die Baumaßnahmen an den Süd- und Westfassaden des Palastes, auch die Zinnenbekrönung auf dem Huldigungssaal, als völlig selbstverständlich. Auch die Entfernung der neuzeitlichen, inneren Einbauten bot keine besonderen Schwierigkeiten. Unsicherheit ergab sich jedoch im Bereich der Ost- (Hof-)Fassade des Palastes. Costenoble war aus Gesundheitsgründen verhindert, hier eine eindeutige Klärung zu schaffen.

So bekam Schinkel erneut Gelegenheit, in das Bauprojekt Marienburg einzuwirken. Es kam am 22. Oktober 1819 zu einem Besuch im Schloß, als dessen Ergebnis drei wichtige Dokumente erhalten sind: 1. Der Reisebericht Schinkels,<sup>98</sup> 2. zwei Zeichnungen Schinkels des Hochmeisterpalastes und 3. ein Brief an Hartmann mit dem Entwurf zur Raumordnung im Saalgeschoß. Diese geben interessante Einblicke in die Arbeitsweise Schinkels im Bereich der Denkmalpflege und weitere Aufschlüsse über sein Verhältnis zu gotischer Architektur.

Die Betrachtung des Schinkelberichtes und des Briefes an Hartmann zeigen, wie Schinkel bei der Bearbeitung der ihm gestellten Aufgabe vorging. Nach beinahe zehnjähriger Zugehörigkeit zur Oberbaudeputation wußte er, wie wichtig es war, den zuständigen Entscheidungsträgern in kurzer Form die Problemstellung zu erläutern und die Vorschläge zur Problemlösung möglichst überzeugend zu begründen. Hardenberg hatte über die Bewilligung der nötigen Geldmittel zu entscheiden, die Schön beantragt hatte, und Schinkels Reisebericht war für den Minister das zur Bewilligung benötigte Gutachten. Um seine eigene Kompetenz in der Sache zu begründen — bisher hatten Eytelwein und Costenoble das Bauprojekt betreut — versäumte es Schinkel nicht, darauf hinzuweisen, daß er selbst schon früher mit beiden Architekten Kontakt gehabt hatte und im übrigen durch Kenntnisse des Frick-Gilly'schen Werkes mit dem „höchst originellen Monument altdeutscher Baukunst“ vertraut sei.<sup>99</sup>

Da der Umbau des Mittelstockes zum Magazin u. a. durch den Aufsatz Schenkendorfs Aufsehen erregt hatte, erwähnt Schinkel weiterhin die Maßnahmen der Baubehörde zur Vermeidung weiterer Kritik an dem Unternehmen: Jeder Schritt (= Baumaßnahme) zeige nur den Zweck, die geschichtlich begründeten Formen mit aller Strenge und zu ästhetischer Reinheit unserem und dem kommenden Zeitalter wieder vor Augen zu stellen. Dies werde durch den Regierungsbaurat Hartmann in Danzig sichergestellt, der über den nötigen Grad von Gewissenhaftigkeit verfüge.

Nachfolgend macht er auf die Besonderheit der Umstände bei der Wiederherstellung des Schlosses aufmerksam: Für den Stil des Schlosses gebe es keine Vorbilder, da außer Marienburg wohl eine große Zahl von Sakralbauten bekannt sei, jedoch keine „höhere Architektur an Schlössern“.

Schinkels eigene bisherige Vorstellungen von gotischer Architektur, soweit sie uns durch seine Arbeiten bekannt sind, hatten sich an der Kathedralgotik orientiert, nun hatte er sich mit der mehr nüchternen Schloßarchitektur auseinanderzusetzen. Vielleicht deshalb warnt er an dieser Stelle davor, bei der Wiederherstellung „in's Phantastische zu geraten“. Dazu könne der Baumeister „leicht verführt werden“. Schinkel war klar, daß zur Wiederherstellung einer überzeugenden Form des Schlosses aufgrund zweifelhafter Befunde Mutmaßungen zugrunde gelegt werden müssen und weist deutlich darauf hin: „. . . die Conjectur (wird) höchst schwierig für den Baumeister, der die Wiederherstellung besorgt“.

Damit hat er den kritischen Punkt des Projektes angesprochen. Er wußte, daß sein Bericht an Hardenberg Unterlage zu dessen Vortrag beim nüchtern denkenden König sein würde und dessen Entscheidung über den Weiterbau beeinflussen könnte. Deshalb schildert er im Anschluß an die Nennung des Problems sofort die Maßnahmen, die eine Gefährdung möglichst gering halten sollen. Bemerkenswert ist, daß er die Veranlassung der Sicherheitsmaßnahmen auf Schön zurückführt, dessen Hochachtung bei Hofe ihm sicher bekannt war: dieser habe durch Hartmann ein möglichst sorgfältiges Vorgehen sichergestellt. Unter seiner Leitung würden die gesicherten Baubefunde ohne Bedenken hergestellt, insbesondere die großen, in der Bausubstanz erhaltenen Säle. Für die ungesicherten Bauteile würden planmäßig „Data“ gesammelt, um „danach das ganz Zerstörte und Fehlende mit Sicherheit ergänzen zu können“.

Nachdem Schinkel alle denkbaren Einwände nach Möglichkeit ausgeräumt hatte, stellte er die von ihm erstellte Planung vor. Sie umfaßt drei Bereiche: einmal die Gestaltung der Ostfassade des Palastbaues, die dahinter befindlichen Räume einschließlich Eingang und Treppe; zweitens die Herstellung von Zinnen, Wehrgängen und Gesimsen an allen Gebäuden des Schlosses sowie Portal und Mauerverzierungen an der Marienkirche, dazu die Entfernung der Mauertünche am Oberstock; drittens Vorschläge für Glasfenster,<sup>100</sup> Details, Portale, Fenster, sowie Fußböden zur Ausstattung der Räume.

Im Bericht folgt dann noch eine Stellungnahme zum architektonischen Wert des Monuments, zur Bedeutung, die seine Wiedererrichtung haben würde, sowie finanzielle Erwägungen.

Eine Betrachtung von Schinkels Beitrag zur bildnerischen Ausstattung der Innenräume des Schlosses ginge über den Rahmen dieser Arbeit hinaus. Der Vorschlag zur Herstellung von Zinnenbekrönung der Mauern wurde im Mittelstock ausgeführt, der Oberstock einschließlich der Marienkirche wurde zunächst aus allen Baumaßnahmen ausgeklammert. Interessant ist es, Schinkels Conjecturen zum Ostteil des Palastes und seiner Fassade zu betrachten. Außer den beiden Zeichnungen Schinkels befaßt sich auch sein Brief an Hartmann mit diesem Thema.

Leider sind weitere Arbeiten Schinkels zu dem Projekt nicht erhalten, auch nicht der von ihm im Brief erwähnte Plan „für unsere Prinzen“. Man muß sich vergegenwärtigen, daß Schinkel zur Zeit seiner Planentwicklung in Marienburg sich von seiner Gotikschwärmerei gelöst hatte, unter dem Eindruck des Baues der Neuen Wache stand, sowie mit den Plänen für den Neubau des am 29. Juli 1817 abgebrannten Schauspielhauses intensiv beschäftigt war. Es ist daher davon auszugehen, daß er mit bewußter Selbstdisziplin der Begegnung mit dem gotischen Schloß entgegenge-

sehen hat. Die Begegnung mußte ihm erleichtert werden durch den eigentümlichen, vom Gewohnten abweichenden Stil, insbesondere des Palastes. Erschwert werden mußte ihm die Erfassung der Architektur durch Anzeichen für die komplizierte Baugeschichte des Palastes, die schwer deutbar waren. In seinem Brief an Hartmann berichtet er von den Spuren eines älteren Baues im Palastbereich, die er überall im Souterrain gefunden habe. Mehreren Vorschlägen seines Planes zu demselben Brief legt er „Annahmen“ zugrunde — Sicherheiten fehlten. Die Gestaltung der Räume hinter der Hoffassade machte besondere Verstärkungen des Mauerwerks notwendig — ein sicheres Indiz dafür, daß hier nicht an mittelalterliche Baubestände angeknüpft wurde.

Die beiden Zeichnungen des Palastes von der Nogat und vom Hof her zeigen deutlich das Ergebnis von Schinkels Conjectur. Völlig zu Recht unterscheidet er zwischen dem Neubauteil des Palastes mit dem Sommer- und Wintersaal im Saalgeschoß und den umgebauten östlichen, älteren Bauteilen. Die stilistische Unterscheidung des Baues von der damals bekannten Sakralarchitektur der gotischen Zeit kommt seiner Architekturauffassung entgegen. Durch die Ergänzung von zusätzlichen Scharwachttürmen an den Ostecken des Bauteiles stellt er ein betont körperhaftes Bauwerk vor.<sup>101</sup> Diesem scheint der östliche Bauteil wie eine Loggia vorgelagert zu sein. Dieser auf einem Sockelgeschoß entwickelte Bauteil präsentiert sich in Schinkels Auffassung wie ein Annex. Damit hat er auf erstaunlich einfache Weise die gesamte Architektur in eine Ordnung gebracht, die zu seinem Bekenntnis zur klassischen Architektur nicht mehr im Widerspruch steht und seiner Ablehnung von Phantasterei entspricht. Dieses in Marienburg entwickelte Instrumentarium benutzt er auch bei späteren Bauten. Außer an dem „Karree mit vier Türmen“<sup>102</sup> und der Gloriette orientiert er sich an den bastionsartigen Rundtürmen des Brückentores — sie treten abgewandelt am Zugang des Oberstockes auf. Zinnen als Mauerkrönung und flache Dächer sind weitere geläufige Architekturformen. Sie erinnern alle an anglisierende Gotik, Schinkel verwendet sie auch später bei „gotischen“ Architekturprojekten.<sup>103</sup> Die von Schinkel in Marienburg erstmals vorgestellte unromantische Gotik-Auffassung führt ihn von „gezielter Regellosigkeit“ zu klarem „Aufbau aller Zufälligkeit“. Dadurch entsteht ein ruhiger Gesamteindruck.<sup>104</sup>

Es muß noch erwähnt werden, daß der „Kapellengiebel“ wohl kaum als Schinkels Erfindung gelten kann. Auf Schinkels Zeichnung der Hoffassade wirkt er fremd, anscheinend hat er ihn aus Entwürfen Costenobles übernommen. Die von Hartmann überlieferte Zeichnung Schinkels zum Saalgeschoß läßt den Bereich zumindest anders, integrierter erscheinen.

Schinkels Pläne für den Palastbau konnten leider nur teilweise ausgeführt werden — z. B. unterblieb die Ergänzung der Osttürme des Palastes;<sup>105</sup> eine völlige Verfremdung des gesamten Baues erfolgte durch die Errichtung des Kapellenpolygons sowie des gewaltigen Walmdaches unter Bernhard Schmid, so daß Schinkels Anteil an den Palastarbeiten heute kaum mehr zu identifizieren ist.

Die Nachweisung des tatsächlichen mittelalterlichen Bauablaufes aus der Autopsie des gesamten Mauerwerkes ist bis heute nicht erfolgt, daher sind die Irrtümer bei der Gestaltung der östlichen Innenräume und dem Treppenhaus zu tolerieren. Sie mindern Schinkels Leistung und Beitrag zum Schloßbau nicht. Auch bei der seit der Mitte der 70iger Jahre andauernden derzeitigen Restaurierung des Palastbaues wurde der Raumzustand nicht verändert. Der gestalterische Beitrag Schinkels zur äußeren Erscheinung des Mittelstockes ist jedoch seither beseitigt worden und nur in Abbildungen erhalten: es zeigt sich die Aktualität von Baczkos Mahnung aus dem Jahre 1797.

### C. Dokumentation

Ludwig von Baczkos Vorschlag, die Ordensschlösser in Beschreibungen zu erhalten,<sup>106</sup> ist bei den Wiederherstellungsarbeiten unter Schön für das Schloß in Marienburg zunächst bewußt durch die

Erhaltung der Bausubstanz ersetzt worden. Während jedoch noch Dühring allein an einer konservierenden Erhaltung interessiert war, gerieten die Arbeiten nach 1817 zu einer ergänzenden Herstellung, die Schinkel gezielt angestrebt hat. Alle gebotene und aufgewandte Sorgfalt bei den Formvergleichen vor den Neubauten verhinderten jedoch nicht, daß eine Fassade des Mittelschlusses erreicht wurde, die von der mittelalterlichen Form ebenso ablenkte wie vorher Kasernen- und Magazinbau. Durch die späteren Arbeiten wurde fast alles unter Schön Geschaffene beseitigt, außer den Ausstattungen, die z. T. bis 1945 erhalten blieben. Heute sind nur noch Reste der Schinkel'schen Arbeiten im Sommersaal verblieben, die jedoch kaum präsentabel sind. Das gesamte Restaurationswerk ist jedoch in den Beschreibungen und Abbildungen erhalten — hier erhielt Baczkos Mahnung ein bedeutendes Gewicht.

Die Metamorphose des Schlosses — nach barockisierenden Tendenzen in der präfriderizianischen Zeit, Kasernenbau und Magazin, schuf Gersdorff, unterstützt von Hartmann, nach den Ideen von Schinkel ein Werk der zeitgenössischen Mittelalterrezeption — hat kaum ein Jahrhundert überdauert. Darum ist die Dokumentation in Wort und Bild besonders wertvoll.

Die literarische Beschäftigung mit dem Schloß leitete eine Tradition ein, die sich bis heute erhalten hat und in der später die Inanspruchnahme des Baues als politisches Denkmal ihre stärkste Ausprägung finden sollte. Die Schriften der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden von Schön bewußt gefördert, der hier eine Möglichkeit erkannte, sein Ziel, durch das Schloß moralisch und ethisch zu wirken, nachhaltig zu unterstützen. Schon am 29. Juni 1819 wendet er sich an Professor Büsching in Breslau mit der Bitte um eine kunstgeschichtliche Beschreibung des Schlosses.<sup>107</sup> Büsching stimmt zu, vier Jahre später erschien sein Werk (1823), ergänzt durch Abbildungen von Gersdorff, die deutlich den eben erst begonnenen Umbau des Schlosses widerspiegeln.

Gersdorffs zeichnerische Arbeit, die umfangreich gewesen sein muß, hat sich ansonsten nur in der Umarbeitung durch andere Künstler erhalten. Büsching sandte am 23. Februar 1823 ein Besprechungsexemplar seines Buches an Goethe.<sup>108</sup>

In einem etwa gleichzeitigen Schreiben vom 14. Februar 1823 bat er diesen um eine Besprechung: „... ein solch tüchtiges Werk kann Ew. Exzellenz, der alles Große und Schöne eifrigst aufsucht, nicht gleichgültig lassen.“ Goethe sprach in einem Schreiben vom 27. April an Büsching seinen Dank mit freundlichen Worten aus, wandte sich dann am 11. Juni 1823 an den Generallandschaftspräsidenten in Schlesien, Fritz von Stein (den Sohn der Frau v. Stein), mit der Bitte, Büsching nochmals seinen Dank auszusprechen und ihn um eine Beschreibung der Restaurierungsarbeiten zu bitten. Büsching sandte diese am 19. Oktober an Goethe, der die Beschreibung — mit einem kurzen Vorwort versehen, in dem er die Leser auf weltliche Gebäude des Mittelalters aufmerksam macht — 1824 in „Kunst und Altertum“ (S. 139) veröffentlicht.<sup>109</sup>

Um Unterstützung für ein großes Kupferwerk über das Schloß zu erhalten, wendet sich Schön 1824 an Boisserée, der jedoch ablehnt.

Eine umfangreiche schriftliche Beschäftigung mit dem Schloß und seiner Wiederherstellung erarbeitete Häbler, die aber nie veröffentlicht wurde.<sup>110</sup> Da jedoch alle späteren Autoren seine Arbeit benutzten, ist sie bis heute von Bedeutung geblieben. Sie wird im Marienburger Archiv (AP E) verwahrt. Eine Geschichte von Schloß und Stadt fertigte Voigt an, der seit 1818 mit Schön und Häbler zusammenarbeitete. 1824 erschien seine Arbeit, die jedoch mit dem Ende des Ständekrieges endet. Die geplante Fortsetzung ist nicht erschienen. Gleichsam Ersatz dafür lieferte Eichendorff, der die Bauarbeiten am Schloß 1844 ausführlich beschrieben hat. Sein Buch ging auf einen Auftrag durch Schön zurück, der Eichendorff dafür ein Jahr vom Dienst befreit hatte. Schon 1824 war eine Geschichte der Festung Marienburg erschienen, die Major v. Auer in enger Zusammenarbeit mit Voigt und Häbler angefertigt hatte. Auch diese Arbeit war von Schön in Auftrag gegeben worden.<sup>111</sup>

Die zeichnerische Dokumentation des Schlosses während und nach den Arbeiten seit 1817 begann durch den Direktor der Danziger Kunstschule, Johann Adam Breysig, zu dessen Schülern

Karl August v. Gersdorff gehörte. In den Jahren 1818 bis 1820 hatte Breysig in Marienburg Aquarelle angefertigt, die sich z. T. im Schloßmuseum erhalten haben. Breysigs Nachfolger in Danzig, Johann Carl Schultz, fertigte vom 16. Mai bis 19. Juni 1841 in Marienburg 16 Aquarelle an, die Vorlage zahlreicher Nachschöpfungen geworden sind und das neugeschaffene Erscheinungsbild des Schlosses eindrucksvoll wiedergeben — und an denjenigen Stellen, wo die Arbeiten noch ausstehen, bereits die vorausgedachten Pläne als reale Architektur darstellen.<sup>112</sup> Nach den Aquarellen von Schultz sind die Abbildungen bei Max Rosenheyn (1858) entstanden, die mit dem Buch eine weite Verbreitung gefunden haben.

Schultz' Kollege Rundt aus Königsberg bemühte sich ebenfalls um Aufträge für Gemälde des Schlosses, nachdem er 1814 die „Rückkehr der Marienburger Landwehr“ geschaffen hatte.

Weitere wichtige Darstellungen sind Rosmäslers Illustrationen zu Voigts Geschichte Marienburgs von 1824. Rosmäslers stellt das Schloß nach Vorlagen von Gersdorff dar — auch in den Teilen, die damals noch nicht hergestellt waren.

In den Jahren 1834/35 malte Domenico Quaglio in Marienburg Gemälde und Aquarelle, die ebenfalls Vorlage für zahlreiche Nachstiche geworden sind.<sup>113</sup> Sein Bild des Sommersaales ist ein würdiges Denkmal für die Fassung, die Schinkel diesem Raum gegeben hat. Oft reproduziert wurde Quaglios Ansicht der Westfront des Schlosses über die Nogat hinweg, die in ihrer lebhaften Darstellung der Umgebung des Schlosses eine dichte Bebauung am Nogatufer zeigt.

Eine weite Verbreitung fand auch die Publikation von Hoorn (1833), dessen sechs Abbildungen des Schlosses gerne gekauft — und vielfach in Zeitungen und Zeitschriften nachgedruckt wurden. Stellvertretend für die zahlreichen Publikationen mit Nachbildungen der zuvor genannten Arbeiten seien hier Stillfried-Alcantaras Hohenzollernbuch,<sup>114</sup> die Allgemeine Bauzeitung (1855:690) sowie Kotzde's Geschichte des Deutschen Ordens (1928:I) genannt.

Ergänzt wurden die zeichnerischen Darstellungen seit 1861 durch die von Adler veranlaßten Meßbildaufnahmen von Meydenbauer, die vor Beginn der Steinbrecht'schen Arbeiten eine exakte Wiedergabe des Schloßzustandes geben.<sup>115</sup>

#### D. Ergebnis

Die im Verlauf des 17. und 18. Jahrhunderts in das Schloß eingebaute barocke Ausstattung ist zuerst durch die Umbauten Lilienthals, Müllers und Dührings, endgültig auch im Palast durch Gersdorff beseitigt worden. Die an einzelnen Teilen vorhandene barocke Fassung der Fassaden der Gebäude des Mittelstockes wurde ebenfalls gründlich entfernt. Mit der Freilegung der mittelalterlichen Hoffassade des Palastes und der Errichtung des Kapellengiebels sowie der Reparatur der Süd- und Westfassade wurde versucht, eine Wiederannäherung an die durch die Danziger Bilder, Möller und Hondius bekannten Ursprungsformen herzustellen.

Die verworrenen inneren Raumverhältnisse des Palastes führten zum Neubau von Räumen im Ostteil des Ober- und Erdgeschosses, die durch den Mauerwerksbefund freilich nicht voll gestützt werden. Die Mißachtung von Details mindert den Wert der Restauration in wesentlichen Punkten. So entfernte Gersdorff beispielsweise das mittelalterliche Gewände des Eingangs zum Palast aufgrund einer Anregung durch den Prediger Häbler, der dessen gerade Überdeckung als Beweis für eine neuzeitliche Veränderung ansah; es hätte dort nach seiner Meinung ein Spitzbogen sein müssen. Die durchgehend hergestellte weiße Fassung der Palasträume konservierte wertvolle Bemalungsspuren. Die Schinkel'sche Fassung des Sommersaales stellt eine in sich geschlossene Leistung des Meisters dar, geht aber auf die mittelalterlichen Formen nur andeutungsweise ein.

Bauhistorisch nur bedingt richtig war die von Schinkel bewußt unterstützte Ausstattung aller Gebäude mit Zinnen. Von Gersdorff war die Ausdehnung der Zinnenbekrönung auch für eine später zu planende Restauration des Oberstockes vorgesehen, sowie die Errichtung eines Turmes

an Stelle des Kolleggebäudes — das zeigen die Bilder von Schultz, die v. Holst reproduziert hat. Auch viele von Gersdorff abhängige Darstellungen nehmen das Motiv auf.

Die Hoffassade des Palastes wurde unter Gersdorff gründlich umgebaut. Die Außentreppe wurde entfernt, die Vermauerungen des Obergeschosses herausgenommen, die Säulen freigelegt bzw. ergänzt und der Kapellenvorsprung einschließlich eines Giebels hergestellt, der Eingang im Erdgeschoß freigelegt und hergerichtet. Dadurch erhält diese Fassade eine gewisse Ähnlichkeit mit der Süd- und Westfassade des Palastes. Es zeigt sich aber, daß vielleicht schon durch den Zwang, hier bei der Fassade an ältere Bauteile anzuschließen, eine überzeugende Lösung nicht getroffen wurde. Das Prinzip der Pfeilerunterbrechung ist sichtlich ein Zitat des Westbaues des Palastes in vereinfachter Ausführung. Die flachen Bogenverbindungen der Palastpfeiler enthalten keine Wurföffnungen und sind eine rein dekorative Form. Sie stimmt entfernt mit der Darstellung bei Möller überein. Die etwas feierliche Pracht wird zwar inhaltlich, jedoch nicht formal getreu vom Belagerungsmeister zitiert. Schinkel, der bei seinem Besuch 1819 Kenntnis von den Sondierungsarbeiten erhalten hatte und die Form der Fassade näher bestimmen konnte, nennt sie „schön“,<sup>116</sup> und zählt ihre Wiederherstellung zu den wünschenswerten Arbeiten. Bei einem Vergleich mit den Rathäusern zu Löwen und Brüssel und mit Schloß Karlstein rühmt er die Originalität und Konsequenz der Fassaden am Hauptgebäude des Mittelstockes, die man anderswo vergeblich suche.

Ein gravierender Fehler ergab sich durch die Fassadengestaltung des Nordflügels, der nun von zwei Giebeln eingefasst war und eine deutliche Betonung des mittleren Eingangs erhielt. Dadurch entsteht der Eindruck einer bewußt repräsentativ angelegten Hauptfassade eines Schlosses. Die zahlreichen Ansichten von Nordosten und Nordwesten dieser Fassade, die damals verbreitet wurden, bestätigen, daß sie auch so verstanden wurde, vor allem, nachdem sie nach Bau der Staatsstraße Dirschau-Elbing im Zuge der Verbindung Berlin-Königsberg sich dieser zuwandte. Wenn auch die zurückhaltende Dachhöhe von Firmarie- und Komtureiflügel und die Betonung des Einganges dem Zustand des Mittelalters mit seinem Achteckturm eher nahe kommt als die heutige übertriebene Dachlösung von Schmid, überbewertet diese Fassade doch den Rang des Nordflügels. Durch den Giebel am Nordende des Huldigungssaales und durch die Palastfassade war der Westflügel des Mittelstocks als eigentliches Bedeutungszentrum seit dem Mittelalter deutlich gekennzeichnet.

Eine entfernt ähnliche Fassade wie am Nordflügel entstand 1845 bis 1847 an dem vom Architekten Stein errichteten Diakonissenhaus Bethanien in Berlin. Der hierzu von Friedrich August Stüler beigetragene Anteil bezieht sich deutlich auf englische Muster, er scheint außerdem nach Wünschen des Königs entstanden zu sein, der die Arbeiten in Marienburg mit ständigem Interesse verfolgt hat.<sup>117</sup> Das so entstandene Schloßbild gliedert sich in die Reihe von Dokumenten zur zeitgenössischen Architektur ein, als deren bekannte Beispiele Hohenzollern<sup>118</sup> und Stolzenfels gelten können. Heute ist dieses Bild schon wieder verloren, nur die Abbildungen vermitteln die Leistung, die in diesen Jahren in Marienburg erbracht wurde. Als Gewinn für die Denkmalpflege bleibt, daß eine Konservierung wichtiger Bausubstanz insgesamt erreicht werden konnte und weitere Verluste wie beim Kasernen- und Magazinbau nicht mehr hingenommen zu werden brauchten.

Der Beginn historischer Forschungsarbeiten, die vor allem von Voigt, aber auch von Häbler durchgeführt wurden, ging einher mit der Verfolgung baulicher Ziele durch v. Schön. Außerdem suchte Schön allerorten die wissenschaftliche Bestätigung des hohen künstlerischen Wertes des Schlosses. Er wollte gleichsam das Ergebnis der wissenschaftlichen Forschung vorwegnehmen. Dazu wandte er sich an die angesehensten Vertreter der Kunstwissenschaft und der Baukunst. Schinkel kam ihm entgegen, er rühmte die „Schönheit der Verhältnisse, Kühnheit der Gewölbe im Remter und im Rittersaal“,<sup>119</sup> er nannte den Bau „lehrreich, und (er) führt aus dem trivialen in ein höheres, freieres Feld“.

Weitere Unterstützung bei der Erlangung von Werturteilen suchte Schön bei Oberbaurat Möller in Darmstadt, bei Costenoble in Magdeburg; beide gingen auf seine stürmischen Fragen nicht ein:<sup>120</sup> „Ist Alhambra schöner?“, oder Marienburg? Diese Fragestellung zielt weniger auf den Rang des Kunstwerkes, sondern ist „die ästhetische Probe auf das Exempel höchster Sittlichkeit, das die Burg gab“.<sup>121</sup>

Es war nicht von Schön programmiert, ergab sich jedoch aus dem Zusammenhang, daß in dieser Zeit von Eytelwein erstmals die Idee von Kunstsammlungen im Schloß vorgebracht wurde.<sup>122</sup> Mit den Ansätzen zu Forschung und Denkmalpflege, die in den Arbeiten in Schöns Zeit enthalten sind, tritt mit der Idee der Nutzung des Schlosses als Museum ein dritter Bestandteil der Auseinandersetzung mit dem Denkmal zutage. Forschung, Pflege und Nutzung sind in der Folgezeit bis heute zu den wichtigsten Schwerpunkten der Problematik um das Schloß geworden.

## 2. Andere Arbeiten unter Schön

Bei Beginn der Herstellungsarbeiten bekam Schön Kontakt mit der Kirchengemeinde in Marienburg wegen der von dort beantragten Reparatur der Zugangstreppe zur Marienkirche — ein Problem, das Schön bis zuletzt immer wieder zu lösen versucht hat.<sup>123</sup> Der intensive Einsatz des Oberpräsidenten in diesem Punkt sollte indirekt zu den Neubauarbeiten im Oberstock führen, aber auch zum Verlust der Kirche für die Marienburger Pfarrgemeinde.

Am 7. Februar 1817 stellte die Gemeinde den Antrag auf einen Neubau der hölzernen Treppe staatlicherseits — das Kirchenkollegium konnte darauf hinweisen, daß die alte Steintreppe seit dem Kasernenbau gesperrt, seit dem Magazinbau abgetragen war.<sup>124</sup> Am 25. Februar 1817 genehmigte Schön den Neubau der Treppe, bestimmte jedoch, daß die Kosten aus dem Kirchenkapital (in Höhe von 100 Tl.) bestritten werden sollten. Der Anschlag der Zimmermeister Mentzel und Riedel von 28. Januar 1817 belief sich auf 232,41 Taler, revidiert hatte Baurat Hartmann.

Die Marienkirche im Oberstock war Fialkirche der Stadtpfarrei St. Johannes, die Unterhaltskosten lagen seit dem Thorner Frieden zunächst bei der Polnischen Krone, seit 1772 beim Preußischen Staat. Oberpräsident v. Schön jedoch verweigerte seit seinem Amtsantritt jeweils fällige Beiträge, was zu einem Streit mit der Gemeinde führte, den er bis zu seinem Ausscheiden aus dem Amt geführt hat. Daß hier eine prinzipielle Einstellung vorlag, bestätigte sich anläßlich der 1821 bis 1824 durchgeführten Renovierungsarbeiten an der Kirche, in deren Verlauf die Reparatur des Madonnenbildes durch Peter Gregory durchgeführt wurde und die Annenkapelle eine neue Ausstattung bekam. Dazu wurden 3 075 Taler ausgegeben, zu denen durch Sammlung unter den katholischen Geistlichen 1 963 Taler beigetragen werden mußten. Lediglich die Restsumme von 1 112 Talern übernahm der Schloßaufonds.<sup>125</sup>

Die Gemeinde blieb bis zum Beginn des Umbaus der Kirche bei den Bauten am Oberstock im Besitz der Nutzung der Kirche. Die Visitationen von 1842 und 1858 zeigen ein lebhaftes, intaktes kirchliches Leben,<sup>126</sup> die Inventare von 1837 und 1860 eine gediegene Ausstattung. Anläßlich der Bauarbeiten am Oberstock seit 1882 wurde die Kirche stillgelegt, nach Beendigung der Restaurierung hat die Schloßbauverwaltung eine Rückgabe an die Gemeinde in Marienburg verweigert, was zu erheblichem Aufsehen und zu Verärgerung führte.

Schön hatte sich für das Schloß in Marienburg eine eigene Vorstellungswelt geschaffen, deren Gegensatz zur historischen und gegenwärtigen Realität im Streit um die Kirche und die Residenz deutlich wurde. Formal ging es ihm darum, die Jesuitenresidenz aus dem Schloßbild zu entfernen und für die Kirche, bei andauerndem Bestand des Magazins im Oberstock, einen repräsentativen Eingang zu schaffen. Beide Ziele konnte er nicht erreichen. Das Treppenprojekt wurde erst 1882 durch das preußische Ministerium für Handel und Gewerbe durch den Neubau des nördlichen Laubenganges gelöst, die Residenz 1892 durch die inzwischen installierte Schloßbauverwaltung

zum Bau des Pfaffenturmes abgerissen. Zwischenzeitlich war im Rahmen von Schön's Bemühungen, das Schloß möglichst vollständig in den Besitz des Fiskus zu bringen, der Prozeß um die Besitzrechte an der Kirche entschieden worden. Der Prozeß war erst nach dem Ausscheiden Altensteins aus dem Amt 1838 und dem Tode Friedrich Wilhelms III. am 7. Juni 1840 möglich geworden.<sup>127</sup> Er begann am 26. April 1844 durch Schöns Klage beim Oberlandgericht in Marienwerder; in mehreren Zügen führte der Prozeß am 14. September 1848 zum Entscheid beim Geheimen Obertribunal in Berlin zugunsten des Fiskus. Die Nutzung der Kirche durch die Gemeinde blieb vorerst erhalten. Schärfer lief der Konflikt um die seit 1800 mit Genehmigung der Regierung in Marienwerder als Wohnung für den Marienburger Pfarrer benutzte Residenz ab. Das alte Pfarrhaus in der Stadt wurde als Schule genutzt. 1824 starb Pfarrer Zamoiski, der ein Freund des von Schön unterstützten Kulmer Bischofs Manthy gewesen war. Schön wollte bei dieser Gelegenheit den Neubau einer Schule durchsetzen und die Rückkehr des Pfarrers in das alte Pfarrhaus erreichen. Es kam zu Zwischenfällen, in deren Verlauf ein Mitglied der Marienburger Geistlichkeit verhaftet und zu Festungshaft verurteilt wurde.<sup>128</sup> Schön wollte mit diesem Plan den Abbruch der Residenz vorbereiten und die Umwandlung der Schloßkirche in eine königliche Hofkapelle vorwärtstreiben. Ein Bischof sollte „Ehrenprobst“ werden, vertreten durch einen aus der Pfarrdotation bezahlten Kaplan. In Berlin wurden diese Vorstellungen abgewiesen, es blieb zunächst beim alten Zustand. Eine Veränderung entstand erst, als die Residenz vom Kommandeur des Marienburger Landwehr-Bataillons, Major Montow, als Zeughaus beansprucht wurde und er zusammen mit Landrat Hüllmann 1833 eine geeignete Ersatzwohnung für den Pfarrer in der Stadt fand.<sup>129</sup> Am 15. Juni 1833 bewilligte nach gemeinsamen Bemühungen des Kriegsministers und Schöns der König 10824 Taler, die zur Verbesserung des Schulgebäudes, zum Umzug des Pfarrers und Einrichtung des Zeughauses verwandt wurden. Für militärische Belange war immer schon Geld zu erlangen gewesen! Am 30. Mai 1834 übergab Hüllmann die Residenz an die Intendantur. Für Schön war nicht viel gewonnen, im Verlauf des Streites war er in eine scharfe Kontroverse mit Fürstbischof Josef von Hohenzollern, dem Bischof von Ermland aus der katholischen Linie des Hauses Hohenzollern, geraten, die dieser teilweise in Immediatsberichten an den König herangebracht hatte. Die Schärfe der Widersprüche wird aus dem Schreiben des Fürstbischofs an den König, dem er aus den Königsberger Jahren 1807/09 verbunden war, deutlich.<sup>130</sup> Persönlich von Schön angegriffen, verteidigte er sich kämpferisch: „Herr von Schön ist aber auch ein Feind jedes positiven Christentums, seiner Ansicht nach ist die evang. Kirche verfallen, die katholische im Wanken begriffen, und es muß zur Beglückung des Menschengeschlechtes ein Drittes entstehen. Den Fall der im Wanken begriffenen Kirche nach allen Kräften zu fördern, und so die Verwirklichung seiner vermeintlichen philanthropischen Ansichten zu beschleunigen ist die Haupttendenz seines Handelns“.<sup>131</sup>

Der Fürstbischof hatte Schöns Absichten präzise erfaßt. Marienburg sollte für den Oberpräsidenten nicht einfach ein Denkmal des Mittelalters sein, sondern sollte seine philanthropischen Ansichten verdeutlichen. Dabei störende alte Bausubstanzen mußten daher durch ihn beseitigt werden. Aus diesem Grunde ergriff er auch Maßnahmen, die zum Abbruch der Residenz führen sollten. Neben anderem verkörperte sich für Schön in diesem Institut nämlich ein Teil der mittelalterlichen Bildungstradition.

Diese von den Jesuiten vertretene Bildungstradition suchte Schön mit seinen Bemühungen um den Abriß des Hauses zu treffen. Das war in gewisser Weise denkmalpflegerisch bedenklich. Tatsächlich zeigt die Geschichte der Bemühungen um die Rückgewinnung des mittelalterlichen Schlosses zu keiner Zeit ein Eingehen auf die Bildungstradition der Hochmeisterresidenz. Zwar wurden Schulprojekte von Zeit zu Zeit vorgetragen, doch Schöns Gedanke einer Kunstschule, das Kriegsschulenprojekt des Kriegsministers von Podbielski<sup>132</sup> und die Parteischulenidee Robert Ley's blieben Episode. An ihre Stelle traten auch nach Schön allzuhäufig ideologische, moderne Ansprüche, die dazu beitrugen, daß von Baustufe zu Baustufe zwar Veränderungen der Erschei-

nungsform des Schlosses erzielt wurden, aber eine Erfassung der mittelalterlichen Formen immer nur bedingt erreicht wurde. Die angebliche Bemühung um die Darstellung des Mittelalters zielte häufig mehr auf die Darstellung eigener Ideen hin, auf die Verwirklichung vermeintlicher, philanthropischer Ansichten, wie der Fürstbischof treffend bemerkt hat.

Die eigenen Ideen Schöns konnten sich nicht voll durchsetzen. Im Fortschritt der Restaurierungsmaßnahmen stellten sich jeweils neue Gedanken ein. Durch jede neue Baumaßnahme wurde der Anteil der authentisch mittelalterlichen Bausubstanz am Gesamtvolumen des Schlosses geringer, die jeweils neuen Bauteile erhielten im Kontext mit den alten Bauteilen eine eigene Aussagekraft und eigenen Dokumentationswert.

### 3. Veränderungen im Vorschloß

Nach den von Schinkel und Gersdorff geplanten und durchgeführten Arbeiten, die sich auf den Mittelstock konzentrierten, begann sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts das Interesse der Regierung in Danzig mehr und mehr auch dem Oberstock zuzuwenden, bis mit dem Treppenbau und Neubau des nördlichen Laubenganges eine gründliche Umgestaltung des Dühning'schen Magazinbaues erfolgte. Währenddessen erfuhr das Vorschloß durch Straßen- und Eisenbahnbau eine bis heute bestehende Veränderung.

Die Eingriffe im Vorschloß mit den stärksten Folgen waren die Durchleitung zuerst der Staatsstraße Dirschau-Elbing, später der Bau der Eisenbahn auf derselben Verbindungsstrecke. Vorangegangen waren diesen Bauten die Arbeiten in der napoleonischen Zeit zur Wiederherstellung der Befestigungen, ab etwa 1850 erfolgte die Aufstellung von Plänen der kgl. Fortifikation zur Errichtung von Sicherungen der Brückenköpfe. Schmid nennt die einzelnen Maßnahmen: 1773 läßt die preußische Kriegs- und Domänenkammer den neuen Weg als Zugang von der Stadt zur Intendantur zuschütten. Der Verkehr von der Stadt in das Werder geht noch durch die Schuhgasse zur Pontonbrücke. 1825 wird im Zuge der Errichtung der Chaussee Berlin-Königsberg der Neue Weg östlich und nördlich des Mittelstocks ausgebaut. Auf dem Platz vor der Lorenzkirche, an der Stelle, wo sich vorher der Schloßteich befunden hatte, wurde ein Schloßhain angepflanzt. Nördlich des Schloßteiches befand sich während dieser Zeit ein zur Kaserne gehörender Exerzierplatz, der Karpfenteich war als Pontonhafen für die im Winter eingeholte Pontonbrücke, den Ersatz für die aufgegebene Holzbrücke des Mittelalters, ausgebaut.

In den 40iger Jahren des 19. Jahrhunderts begann der Ausbau der Preußischen Ostbahn. Entgegen einer Planung von 1847, die die Trasse über Sandhof nördlich vom Schloß führen wollte, wurde die Bahnstrecke ab 1850 quer durch das Vorschloß gebaut. Die von Karl Lentze 1851 bis 1857 erbaute eiserne Brücke diente zugleich dem öffentlichen Wagen- und Fußgängerverkehr, so daß durch den Schloßhain eine Rampe auf den Bahndamm aufgeführt wurde. An der Brücke war 1852 auch Friedrich August Stüler bei der Errichtung der Portalarchitektur beteiligt.<sup>133</sup>

Zum Schutz der Brücke wurde durch die Militärverwaltung unter Leitung des Hauptmanns v. Gayl eine Fortifikation durchgeführt. Der östliche Brückenkopf erhielt zwei Flügelbauten, die Geschützstellungen (Kaponieren), Munitionsbunker und Kasematten enthielten. Innerhalb des Vorschlosses wurde damit eine Kampfanlage gebaut, die bis zur Aufhebung der Festung 1890 bestanden hat. Aus dem Jahre 1884 bestehen Pläne zu einer veränderten Enceinte, in die die damals begonnenen Aufbauarbeiten am Oberstock einbezogen werden sollten.

Als 1872 zur Jahrhundertfeier der Okkupation Westpreußens ein Denkmal für Friedrich II. im Vorschloß errichtet werden sollte, wurde die Chaussee geteilt und führte seitdem beidseitig um das Denkmal herum. In den Jahren 1889 bis 1891 wurde für den stärker gewordenen Verkehr eine zweite Brücke 68 Meter unterhalb der ersten gebaut. Beide Brücken haben bis 1945 bestanden und wurden in der Nacht zum 9. März auf Befehl des deutschen Kommandanten in Marienburg,

Oberst Brassert, gesprengt, nachdem zuvor der Übergang der Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Nogat nach Westen bewerkstelligt worden war. Die südliche, ältere Brücke ist nicht wieder aufgebaut worden, die nördliche wurde durch einen modernen Neubau ersetzt, der heute den Verkehr Danzig-Warschau aufnimmt. Die seit 1934 „Reichsstraße 1“ genannte Chaussee Dirschau-Elbing wird jetzt über eine Straßenbrücke südlich der Altstadt von Marienburg geführt.

Die Reste der Vorschloßbefestigungen wurden 1856 von Hauptmann Gayl teilweise als Kaponieren und bombensichere Bunker in die Brückenkopfbefestigungen mit einbezogen und so vor dem weiteren Verfall geschützt.<sup>134</sup>

Hinsichtlich der Benutzung wurden für das Vorschloß verschiedentlich Vorschläge gemacht. Aus dem Jahre 1862 datiert der Vorschlag, die Lorenzkirche für den Gottesdienst der evangelischen Gefangenen im neuen Gefängnis des Kreisgerichtsgebäudes (vormals Großwerdersches Gericht) herzurichten. Dieser ist nicht zur Ausführung gekommen. Im Jahre 1867 wurde vom Generalkommando die Errichtung einer Kriegsschule auf dem Vorschloß in Erwägung gezogen. Auch diese Pläne konnten nicht realisiert werden. Bei den Vorbereitungen der Restaurierungsarbeiten am Oberstock im Jahre 1878 wurde zwischen dem Oberpräsidenten Achenbach in Danzig und Minister Falk (für geistliche Unterrichtsangelegenheiten) die Einbeziehung des Karwan-Gebäudes in die Arbeiten vereinbart, die damals vom Bauinspektor Blankenstein auf Ersuchen des Ministeriums für Handel entworfen wurden. Auch die Durchführung dieses Projektes erfolgte nicht. In seiner Denkschrift: „Über die Herstellung und Ausschmückung der Marienburg“ vom 20. Februar 1890 bemerkte der weiter unten noch ausführlich erwähnte Bauleiter der Arbeiten am Oberstock, Conrad Steinbrecht: „Außer den Hauptbaukörpern, Hochschloß und Mittelschloß, (bei welchen ausgedehntere Erhaltung bzw. Ergänzung in Frage kommt), bedürfen auch die Vorburgen und Vorwerke einer Beachtung und Pflege.“ Für die tatsächliche Herstellung der Vorburg wurde jedoch vorerst nicht viel getan. Die Bedeutung dieser Anlage hat Steinbrecht vielleicht auch nicht ganz übersehen. Sein besonderes Interesse galt dem Oberstock. So erwähnte er das Vorschloß eher als Vorgelände des eigentlichen Schlosses: „Grünanlagen sind vorzusehen, damit vorteilhafte Überblicke über die Marienburg gewonnen werden“. Dieser Einstellung gemäß blieben ernsthafte Arbeiten am Vorschloß lange Zeit zurückgestellt. Erst in den Jahren seit etwa 1906 melden die Bauberichte der Schloßverwaltung eine stärkere Beschäftigung mit dem Gelände. Wesentlich verbessert wurde die Situation für das Vorschloß durch die mit Mitteln Kaiser Wilhelms II. 1917/18 durchgeführte Freilegung des 1812 zugeschütteten Sandtores und dessen Wiederherstellung zusammen mit dem Burgweg. Mit diesem Projekt verbunden war die Idee eines Nationaldenkmals für den Generalfeldmarschall v. Hindenburg. Dieses wurde jedoch später als Grabstätte des Feldherrn bei Tannenberg errichtet. In Marienburg wurde die Erinnerung an Hindenburg lediglich durch die Umbenennung des neuen Turmes in „Hindenburgturm“ und des Schnitztores in „Hindenburgtor“ wachgehalten.

#### 4. Ferdinand von Quast und Hermann Blankenstein

##### A. Ferdinand von Quast

Der Übergang von den Bauarbeiten am Mittelstock zu denen am Oberstock wird durch die Tätigkeiten Quast's und Blankenstein's gekennzeichnet. Im Jahre 1843 wurde die Denkmalpflege in Preußen durch die Einrichtung des Amtes eines Konservators geordnet. Erster Konservator wurde Ferdinand v. Quast.<sup>135</sup> Dieser wurde durch seine Tätigkeit zum Wegbereiter für ein neues Verständnis für das Schloß.<sup>136</sup> Durch seine Übernahme des neuen Amtes war auf dem langen Weg der Verwissenschaftlichung der staatlichen Institutionen und der Institutionalisierung der Kunstwissenschaften eine wichtige Entscheidung getroffen worden. Am 24. Januar 1844 erging die „In-

struktion über die Denkmalpflege in Preußen'', für lange Zeit die Grundakte für die Arbeit dieses Amtes.<sup>137</sup>

Im Jahre 1844 kam Quast erstmalig nach Marienburg. Am 9. August 1844 berichtete er an den Minister für Handel und Gewerbe mit der Bitte, seine Beteiligung an den Schloßarbeiten zu verfügen. 1850 veröffentlichte er dann in den Preußischen Provinzialblättern seine Untersuchungen über das Schloß, die in analytischer Genauigkeit und präziser Beobachtung bis heute unübertroffen sind und sich in fast allen Teilen als gültig erwiesen haben. Bei seinen Untersuchungen wurde er von Gersdorff unterstützt,<sup>138</sup> der aus seiner langjährigen Arbeit am Schloß genaue Kenntnisse aller Bauteile besaß. Quast's Eingreifen stellte zunächst die Herstellung eines Qualitätsmaßstabes dar. Seine Kritik an den vorhergehenden Bauarbeiten ist im Ton zurückhaltend, in der Sache jedoch klar, bisweilen hart. Da in dieser Zeit in Marienburg keine Neu- oder Umbauten an Mittel- und Oberstock durchgeführt wurden, war sein Einfluß mehr theoretischer Natur. Seiner Berufung zum Konservator war die Grundsteinlegung zum Weiterbau des Kölner Domes kurz vorausgegangen, der die staatlichen Mittel, wenn sie überhaupt zur Verfügung standen, gebunden hat.<sup>139</sup> Ein Entwurf Quast's zur Wiederherstellung des Hofes im Oberstock kam wegen der andauernden Nutzung des Hauses als Magazin nicht zum Zuge.<sup>140</sup> Der Entwurf ist bisher nicht publiziert.<sup>141</sup> Vielleicht kann er in einer in Vorbereitung befindlichen und mehrfach angekündigten Arbeit von Felicitas Buch erwartet werden.<sup>142</sup>

Quast hatte eine Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Kunstdenkmäler vorgeschlagen, die 1853 berufen wurde. Zu den etwa fünfzig Korrespondenten der Kommission gehörten der Direktor der Danziger Kunstschule, Carl Schultz, der einige Bilder von Marienburg angefertigt hatte,<sup>143</sup> sowie Domenico Quaglio, der sowohl Marienburgbilder gemalt hat,<sup>144</sup> als auch — dem Vorbild Boisserées folgend — rheinische Baudenkmäler zeichnete. Eine ebensolche Publikation für Marienburg hatte Schön vergeblich angestrebt, der Gedanke wurde nunmehr von der Bauabteilung im Ministerium für Handel und Gewerbe lebendig erhalten, die für die Ausführung von Arbeiten an staatlichen Gebäuden zuständig war. Quast war mit Hermann Blankenstein bekannt geworden. Dieser wurde nun vom Ministerium mit der Aufnahme des Schlosses für eine Publikation beauftragt. Quast hatte dabei die Oberleitung.<sup>145</sup> Den Zweck der Dokumentation und Inventarisierung suchte Quast auch durch vorsichtige Förderung der Photogrammetrie zu unterstützen, die ihm von Meydenbauer bekannt gemacht wurde.<sup>146</sup> Zur Gründung einer Meßbildanstalt kam es jedoch erst 1885.<sup>147</sup>

Blankensteins Tätigkeiten für das Ministerium für Handel und Gewerbe wurden von der Regierung in Danzig beobachtet und zum Anlaß genommen, in Berlin auf Restaurierungsmaßnahmen am Oberstock zu drängen. Diese Initiative sollte 1881 zur Ausführung des Schön'schen Treppenprojektes und im weiteren Verlauf zum Neubau des ganzen Oberstockes führen.

Vorerst wurden in Marienburg nur kleine Projekte und Reparaturen durchgeführt, die Bemühungen um den Oberstock blieben Aktenvorgänge des Ministeriums.

Ein erstes Treppenprojekt hatte Gersdorff bereits im Jahre 1821 im Auftrag Schöns angefertigt, es kam jedoch nicht zur Ausführung.<sup>148</sup> Um das Jahr 1825 erfolgte der Straßenbau durch das Vorschloß, den Schön als Vorteil für das „Kunstschloß“ ansah. 1836 wurden Reparaturen an der Kirche mit einem Wert von 2800 Taler veranschlagt und 1838/39 ausgeführt — wieder ohne Berücksichtigung der Treppe. Ein neues Dach für Rexins als „Jesuitenstil“ gebrandmarkte Turmbedeckung plante Baurat Soller aus der Oberbaudeputation mit einem Entwurf vom 22. November 1840; das Ministerium gab dazu am 29. Mai 1841 den Bauauftrag, der 1841/42 im Wert von 4437 Talern ausgeführt wurde. 1841 erhielt der Buttermilchturm ein neues Dach.<sup>149</sup> Am 23. Juni 1844 sandte Schön einen erneuten Entwurf für die Treppe an den Kultusminister Eichhorn. Dieser wurde dem König Friedrich Wilhelm IV. vorgelegt, der daraufhin durch Kabinettsorder am 27. Januar 1847 ablehnte, „da ich gesonnen bin, . . . das Hochschloß Marienburg in seiner vollen Würde wiederherstellen zu lassen . . .“. Dazu standen am Vorabend der Märzereignisse keine

Mittel zur Verfügung, der entschlossene Wille des Königs hat jedoch für die Denkmalpflege eine bemerkenswerte Entscheidung herbeigeführt. Im Schloß wurden einstweilen 1845 der Südgiebel der Lorenzkirche aufgeführt, 1847 der Firmariegiebel repariert und 1850 eine Reparatur des Mittelstocktores durchgeführt. Schön sorgte für die Finanzierung dieser Bauten. Mehrmals veranlaßte er auch Gersdorff zu einem neuen Anschlag für die Treppe, so am 10. April 1850 im Zusammenhang mit einer notwendigen Reparatur des Daches der Kirche;<sup>150</sup> es wurden am 26. Juli 1850 jedoch nur 500 Taler für das Dach bewilligt.<sup>151</sup>

An der Großkomturei wurde im Jahr darauf der Giebel aufgeführt, der mit dem Firmariegiebel die Einfassung für den Torbau des Mittelstocks bilden sollte.<sup>152</sup> Im gleichen Jahr, am 4. Juni 1851, wurde Schön beim Minister wieder vorstellig: Eine angemessene Treppe zur Kirche wäre jetzt notwendig! Es folgten in Berlin darüber Konferenzen, der Bauführer Bötticher fertigte einen Entwurf für den nördlichen Laubengang, ein Ergebnis wurde nicht erzielt. In dieser Zeit erfolgte die Planung der Eisenbahntrasse durch das Vorschloß, die Schön tolerierte, wenn nicht gar begrüßte. Lediglich Quast erreichte, daß ein weitgehender völliger Abbruch der Vorschloßtürme vermieden wurde. Der mit der Brückenkopfbefestigung beauftragte Hauptmann Gayl suchte bei seinen Arbeiten die vorhandene Bausubstanz möglichst zu schonen.<sup>153</sup>

Im Juni 1856 richtete Schön einen letzten, fast flehentlichen Appell an den König, den er vermutlich in Vorahnung seines Todes als Immediatbericht vorlegte.<sup>154</sup> Von seinem Gut Arnau aus bat er, den Eingang zum Vorraum des Schloßkirchen-Eingangs herzustellen, der Neubau des alten Zustandes würde 100 000 Taler oder mehr kosten; dies sei nötig, da die alte Holztreppe gefährlich und unwürdig sei. Schließlich sei nur ein einfacher, neuer schlichter Zugang nötig. Ein Plan sei gefertigt, die Kosten berechnet. Zur Finanzierung stelle er vor, die Kosten für die Treppe könnten aus dem Kirchenbaufonds in Danzig bestritten werden, die Kosten für eine würdige Herichtung des Vorraumes zur („Hof“-)Kirche sollten aus dem Kron-Fideikommiß bestritten werden. Der Antrag kam nicht zum Zuge, erst nach den Kriegen von 1864/1866 setzte eine neue Aktivität für den Oberstock ein.<sup>154a</sup>

## B. Hermann Blankenstein

Eine genauere Bauaufnahme des Oberstockes erfolgte in den Jahren 1868/69<sup>155</sup> durch Hermann Blankenstein. Dieser erschien Quast als der geeignete Fachmann für das Projekt, das Schloß in einer Publikation bekannt zu machen, für die die Arbeit über den Kölner Dom von Boisserée als Vorbild gelten sollte.<sup>156</sup> Das berühmte Frick'sche Werk war durch die inzwischen erfolgten Arbeiten unbeschadet seines künstlerischen Wertes veraltet und auch nicht mehr erhältlich, Büschings Arbeit bezog sich in ihren Darstellungen nur auf das „Kunstschloß“ und entsprach teilweise nicht der neu hergestellten Form. Wegen seiner Überlastung als Stadtbaumeister in Berlin konnte Blankenstein die begonnene Arbeit jedoch nicht beenden. Durch seine Verbindung zu Friedrich Adler und Martin Gropius, die wie er Lehrer an der Akademie waren, sowie durch sein umfangreiches Schaffen in der neuen Reichshauptstadt wurde Blankenstein wichtig für die seit 1882 erfolgten Neubauten am Oberstock. Es muß einer gesonderten Untersuchung vorbehalten bleiben, die Architektur in Marienburg unter Leitung der Ministerialkommission, in der u. a. auch Reinhold Persius und Adler vertreten waren, mit den Bauten Blankensteins zu vergleichen und nach Verbindungen zu suchen.<sup>157</sup>

Blankenstein, als Lehrer an der dem Handelsministerium unterstehenden Bauakademie (Schinkel's „roter Kasten“) unter Direktor Oberbaurat Busse,<sup>158</sup> war nach der Verwaltungsordnung für dieses Ministerium verfügbar, das die Vorbereitung für die von Quast geplante Publikation zu besorgen hatte und die nötigen Mittel zur Verfügung stellte. Blankensteins Laufbahn war seiner Begabung und strengen Arbeitsdisziplin entsprechend zügig und erfolgreich. Am 10. Januar 1829

geboren, besuchte er von 1847 bis 1851 die Bauakademie, die er mit der Prüfung als Bauführer beendete. 1856 legte er die Baumeisterprüfung ab und wurde 1856 durch die Vermittlung seines Studienfreundes Adler in die Ministerial-Baukommission berufen. In dieser Eigenschaft wurde er mit den Marienburg-Plänen befaßt. Seit 1866 war er Lehrer an der Bauakademie für mittelalterliche Architektur; diese Stellung gab ihm die Möglichkeit, Studenten zur Teilnahme an den Aufmaßarbeiten in Marienburg zu gewinnen, über die er in der Deutschen Bauzeitung berichtete.<sup>159</sup>

Seine Bestellung zum Stadtbaumeister in Berlin hatte eine Unterbrechung, ja den Abbruch seiner Arbeiten für Marienburg zur Folge. Schon bald war er mit Bauten für die Stadt Berlin mehr als ausgelastet.<sup>160</sup>

In seinem Baustil ist Blankenstein Anhänger der romantischen Backsteinarchitektur der Richtung Boetticher, dem er freundschaftlich verbunden war. Neben Blankensteins Bauten für den Senat in Berlin gilt Martin Gropius' Kunstgewerbemuseum als Hauptbeispiel für Boettichers Architekturlehre, Boetticher selbst war ausschließlich Lehrer der Theorie, eigene Bauten von ihm sind nicht bekannt. Die Auswirkungen der Lehre Boettichers sind bisher nicht bearbeitet worden — ein erheblicher Mangel für die Baugeschichte Berlins im 19. Jahrhundert. Der von Blankenstein in Boettichers Festschrift 1846 veröffentlichte Aufsatz: „Das Prinzip der hellenistischen und germanischen Bauweise unserer Tage“ setzt sich mit dessen Lehre, hauptsächlich zur Gestaltung und Dekoration der Fassaden moderner Bauten, auseinander. Nach Boettichers Tod widmete Blankenstein ihm in der Deutschen Bauzeitung einen eindrucksvollen Nachruf.<sup>161</sup>

Zu seinem Aufenthalt zur Vermessung des Oberstocks berichtete Blankenstein, daß er mit fünf Studierenden am 9. Oktober 1868 in Marienburg eingetroffen sei, soeben, nachdem die Intendantur das Magazin geräumt habe. Er hoffe, daß keine neuen Nutzungen Veranlassung zu Änderungen und ferneren Verdunkelungen der ursprünglichen Einrichtungen Anlaß geben würden. Die leeren Räume erleichtern die Untersuchungsarbeiten im Oberstock, den er im Vergleich zum Mittelstock wegen seiner verschiedenen Ausführungszeiten interessanter findet, er enthalte schönere Details, wenn auch weniger Pracht als der Palastbau. Die Bedeutung des Schlosses sah er auch in seinem allmählichen Wachsen aus einem Kern zu einer großartigen Baumasse, einer veritablen Festung. Die vor fast 50 Jahren von Gregory zuletzt restaurierte Madonna, die 1869 für eine Reparatur durch die Fa. Salvati in Venedig im Wert von 1 100 Taler vorbereitet wurde, fand sein besonderes Interesse. Eine Stellungnahme drängte sich ihm angesichts der im Sinne Schinkels weiß gehaltenen Räume des Palastes auf: Als Anhänger einer mehr romantischen Einstellung bemängelte er die fehlende Ausstattung mit altertümlichen Möbeln und Geräten — wodurch z. B. die Wartburg so harmonisch erscheine.<sup>162</sup> Diese Meinung sollte sich später in der Ministerialkommission bei der Ausstattung des Oberstocks durchsetzen. Die Bauaufnahme wurde 1869 fortgesetzt, aus den Arbeiten haben sich einige Blätter im Schloßmuseum erhalten.<sup>163</sup> Die von Quast geplante Veröffentlichung kam nicht zustande. Erst Schmid hat eine Publikation über das Schloß als Band II der Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Marienburg vorbereitet. Das Material dazu mußte schließlich 1945 einem ungewissen Schicksal überlassen werden und hat wohl als verloren zu gelten. Die von Hauke 1955 besorgte Herausgabe des Marienburg-Buches aus dem Nachlaß von Schmid stützt sich teilweise auf früher erschienene Aufsätze, scheint aber auch Reste des Inventar-Materials benutzt zu haben.<sup>164</sup>

Für das Meßbildarchiv wurden durch Meydenbauer zahlreiche Aufnahme des Schlosses angefertigt.<sup>165</sup> Aus den Katalogen der Bildstelle von 1912, 1922 und 1939/40 scheint sich zu ergeben, daß die zeichnerische Auswertung der Meßbilder wenigstens teilweise erfolgt ist. Ob nach den Photographien Ansichten der Fassaden, Grundrisse und Schnitte zeichnerisch erstellt worden sind, ist jedoch nicht bekannt. Die Mitteilungen von Burkhard (1958) und Büttner (1972) lassen nicht erkennen, welche der 102 Meydenbauerschen Arbeiten sich bis heute erhalten haben. Nach dem Verlust der Blankensteinschen Arbeiten könnten diese Meßbilder heute eine wertvolle Arbeitsgrundlage für die Kenntnis des Schlosses bilden.<sup>166</sup>

## Anmerkungen

## zu Kapitel III: Von den Freiheitskriegen bis zur Gründung des Kaiserreiches

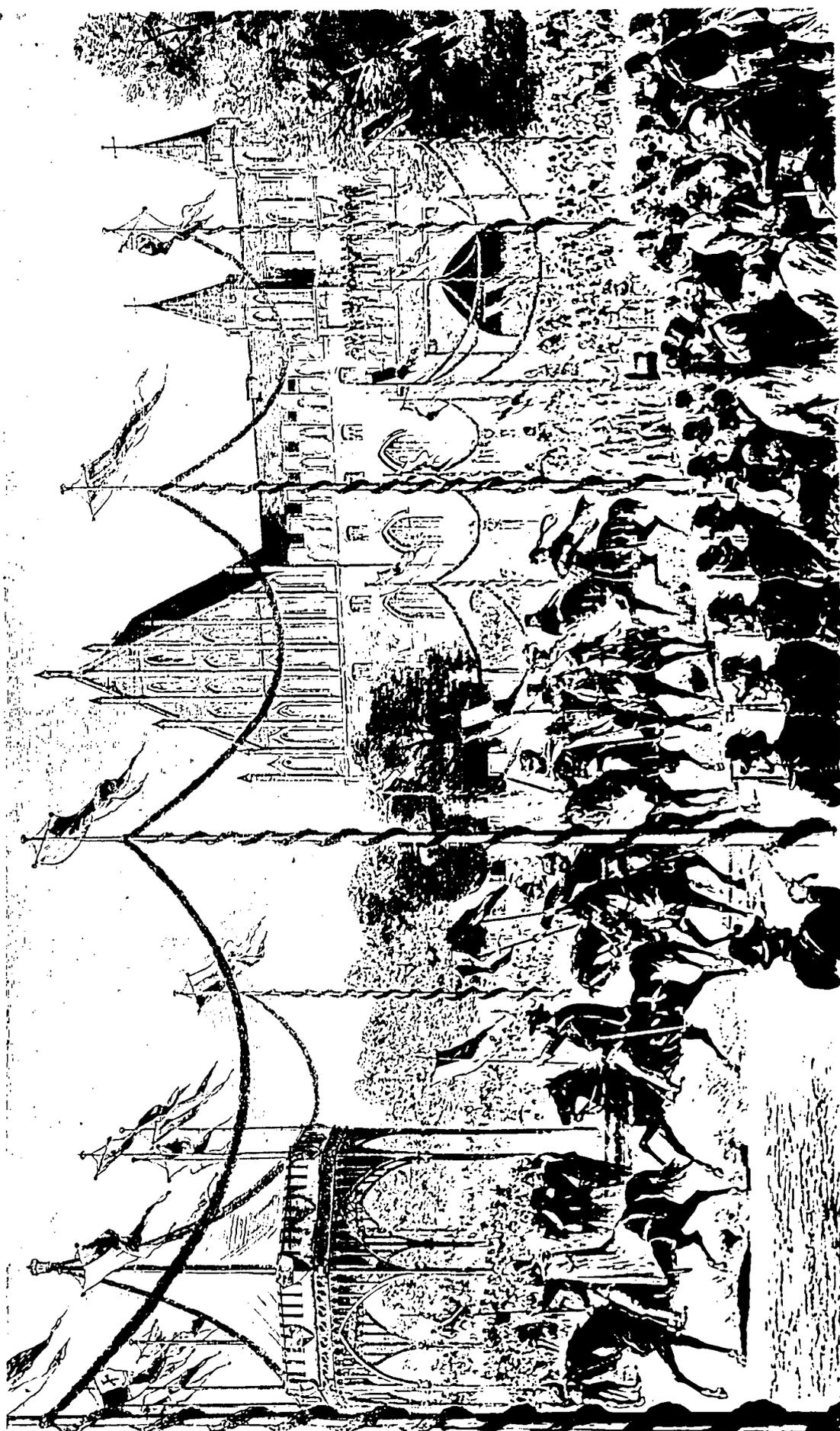
- 1 AP E: 513, 409.
- 2 Schoeller 1910: 23, 24.
- 3 Costenoble 1812.
- 4 E. Heinel 1849: 3.
- 5 ib.: 15.
- 6 ib.: 21.
- 7 ib.: 23.
- 8 Boockmann 1972: 161. Das Rundt'sche Bild befand sich früher im Schloß zur Königsberg; seit 1945 im Besitz der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten in Potsdam.
- 9 Schmid 1940: 172.
- 10 Schottmüller 1917.
- 11 Schmid 1940: 172.
- 12 AP E: 513, 410.
- 13 Prachtgebäude oder Prachtschloß war der von Schön bevorzugte Ausdruck zur Bezeichnung des Nogatflügels des Mittelstocks: Das Gebäude des Huldigungssaales und der eigentliche Palastbau mit den Sälen im Saalgeschoß.
- 14 Schön 1896: 103.
- 15 Schmid 1940: 172. Semler hat sicher nicht gehnt und beabsichtigt, daß die damit veranlaßten Arbeiten der ersten Jahrhunderthälfte in ihrer intendierten Bedeutung sehr schnell vergehen und diese Arbeiten allein als Denkmal ihrer Zeit in Abbildungen Gegenstand der Beachtung bleiben würden.
- 16 Schottmüller 1917: 17.
- 17 Schmid 1940: 226.
- 18 Belke 1976: 31, 37.
- 19 Rosenberg 1979: 166.
- 20 Schmid 1940: 173.
- 21 Schmid 1934: 11.
- 22 Schmid 1940: 173.
- 23 Schön 1875a: 109.
- 24 Bork 1933: 14
- 25 AP E: 513, 423.
- 26 Schmid 1940: 176.
- 27 Schmid 1934: 13.
- 28 AP E: 513, 427.
- 29 Schmid 1940: 176.
- 30 Bork 1933: 15.
- 31 AP E: 513, 424.
- 32 E. Heinel 1921: 6.
- 33 ib.: 7.
- 34 Wahrscheinlich handelt es sich um die Kopie eines Lageplans des Schlosses, wie z. B. der Müllersche Plan, der Anlage zu der letzten Lustration gewesen sein dürfte. Da die Lustration die Einnahmen aus dem Schloß verzeichnet, die Pläne ihrerseits die Lage aller Bewohner, Nutzer und Ansiedler des Schlosses vermerkt, kann Rexin im Besitz dieser für ihn wichtigen Kopie gewesen sein.
- 35 Hauke 1955: 65.
- 36 Büsching 1823.
- 37 Costenoble 1812.
- 38 Schmid 1940: 174.
- 39 AP E: 513, 174.

- 40 Schmid 1934: 174.
- 41 Schmid 1934: 12.
- 42 AP E: 513, 409.
- 43 Schmid 1940: 174.
- 44 Die Beratungen über das Vorgehen der Regierung im Schloß durch hohe Beamte bzw. Minister entsprechen der Verwaltungspraxis und wurden später unter der Bezeichnung Ministerialkommission zu einer ständigen Einrichtung.
- 45 Mayer 1916: 75.
- 46 Bei Einrichtung des Urkatasters für Marienburg wurde das Schloßgelände am 10. Oktober 1829 für den preußischen Staat, keineswegs etwa für das regierende Haus eingetragen. Der Besitztitel leitet sich konsequent ab aus der Übernahme bei der Reoccupation von der polnischen Krone (Schmid 1940: 178).
- 47 AP E: 513, 429.
- 48 Schmid 1934: 15.
- 49 AP E: 513, 424.
- 50 Schmid 1934: 21.
- 51 AP E: 513, 409.
- 52 *ib.*: 424.
- 53 Schmid 1934: 13.
- 54 AP E: 513, 411.
- 55 Hauke 1955: 61.
- 56 AP E: 513, 412.
- 57 Schmid 1934: 17.
- 58 AP E: 513, 423.
- 59 *ib.*: 417.
- 60 Bei den seit etwa 1975 durchgeführten Renovierungsarbeiten im Palastbau wurden alle nachmittelalterlichen Farb-, Stuck- und Steingänzungen aufgedeckt, dabei wurden auch deutlich die Beschädigungen sichtbar, die durch den Einbau von Zwischendecken verursacht worden waren. Eine Publikation dieser Sondierungen muß mit besonderem Interesse erwartet werden. Da trotz mannigfaltiger Veränderungen weite Flächen des mittelalterlichen Wandputzes erhalten blieben, konnte bisher eine eindeutige Klärung der schwer durchschaubaren Baugeschichte nicht erreicht werden.
- 61 AP E: 513, 423.
- 62 Schmid 1934: 17.
- 63 AP E: 513, 433.
- 64 *ib.*: 504.
- 65 Schmid 1934: 184.
- 66 *ib.*: 211.
- 67 Schmid 1940: 206.
- 68 AP E: 513, 423.
- 69 Anlässlich des Besuches General v. Jaskis im Juli 1820 wurde eine Erprobung der mittelalterlichen Erdöfen veranlaßt. Die Mittel wurden vom Generalstab zur Verfügung gestellt, der ähnliche Öfen evtl. für militärische Bauten benutzen wollte. Leider wurden bei dieser Gelegenheit Veränderungen an der Heizung vorgenommen, die die mittelalterliche Technik verfälschen. — Ähnliche Heizanlagen waren im Mittelalter weit verbreitet, seither sind in vielen Bauten derartige Anlagen aufgedeckt worden, vgl. Voß/Gersdorff 1830, Bergau 1870, Fusch 1910, Steinbrecht 1920, Hirschfeld 1933, Cron 1958, Hertz 1975.
- 70 Schmid 1934: 16.
- 71 E. Heinel 1849: 29.
- 72 Schmid 1940: 206.
- 73 Offensichtlich hat Menzel die Erfassung malerischer Ansichten und Durchblicke auf das Schloß mehr interessiert als die eigentliche Architektur. Die bei seinem kurzen, arbeitsreichen Aufenthalt ausgeführten Skizzen und Zeichnungen des Schlosses sind wertvolle Quellen zur Schloßrezeption in der Mitte des Jahrhunderts.

- 
- 74 Rave 1932.
- 75 Reschken 1971. Dort die nachfolgend genannten Abbildungen.
- 76 Clasen 1951: 29-52.
- 77 Görres 1814: 156.
- 78 Boisserée 1980: I, 250.
- 79 Schellberg 1927: 153-157.
- 80 Schmid 1934: 10.
- 81 Rothfels 1937: 11.
- 82 Wolzogen 1863: III, 245.
- 83 Schleiermacher 1860: II, 174-175.
- 84 Schmid 1940: 230.
- 85 Nipperdey 1968.
- 86 Findeisen 1980: 315-316.
- 87 Peschken 1971
- 88 Kilarski 1981: 116.
- 89 Peschken 1971: 132.
- 90 Das Bild befindet sich als Leihgabe der SMPK (Nationalgalerie) im Schinkelpavillon des Schlosses Charlottenburg.
- 91 Börsch-Supan 1971: 1810.
- 92 Lorck 1939: 20.
- 93 Nicht ausgeschlossen werden kann jedoch, daß möglicherweise die Gilly-Frick'sche Darstellung des „Kapitelsaales“ (Tab. XI) auf Schinkels Vorstellung von einer gotischen Halle Einfluß gehabt hat. Abgesehen von dem Interesse Schinkels an der Gewölbekonstruktion könnte die in dem Blatt vorgetragene Auffassung von Licht-Schattenkontrasten auf das Mausoleumsprojekt eingewirkt haben.
- 94 Eva Börsch-Supan 1977: 12.
- 95 Lugar 1815.
- 96 Schmid 1940: 228.
- 97 ib.: 227.
- 98 Wolzogen 1863: III, 208.
- 99 Wolzogen 1863: III, 209.
- 100 Vergl. auch die Ausführungen bei Schmid 1934: 12.
- 101 Als Beispiel „körperhaften“ Bauens weist Hella Reelfs auf die Neue Wache hin (Reelfs 1984: 52).
- 102 Reelfs 1984: 47.
- 103 Schinkel war u. a. beteiligt an den Arbeiten für die Schlösser Zawada (1821), Stolzenfels (1823), Babelsberg (1833) und Kornik (1834).
- 104 Sievers 1955: 172.
- 105 Es ist nicht völlig ausgeschlossen, daß ihre Ausführung mittelalterlich zumindest zeitweise vorgesehen war, die konstruktiven Voraussetzungen sind in der Bausubstanz erkennbar.
- 106 Baczko 1797: 681.
- 107 Schmid 1940: 197.
- 108 Schmid 1940: 198.
- 109 Ziesemer 1930: 46-48.
- 110 AP E: 512, 513.
- 111 Schmid 1940: 199. Auer 1824.
- 112 Schmid 1940: 203.
- 113 Trost 1973: 69, 142.
- 114 Stillfried-Alcantara 1881: I, 252.

- 115 Staatliche Bildstelle 1904, 1912, 1922.
- 116 Wolzogen 1862: II, 211.
- 117 Bethanien 1892: 15.
- 118 Bothe 1979.
- 119 Wolzogen 1863: 213.
- 120 Schön 1875: 5, 96, Schmid 1940: 233.
- 121 Boockmann 1972: 132.
- 122 Schmid 1940: 204.
- 123 Das Jesuitenkolleg war am 18. Februar 1780 von der Regierung aufgehoben und die Fundation eingezogen worden (Waschinski 1965: 3). Seitdem stand die Kirche wieder direkt unter der Verwaltung der Marienburger Pfarrer. Diese waren mithin auch Partner bei den Verhandlungen, die unter Schön zunächst wegen der Einbeziehung der Kirche in die Restaurationsarbeiten, später wegen der Überlassung der Kirche an den Fiskus geführt wurden.
- 124 ADWO: Malbork: 35.
- 125 ib.: 34.
- 126 ib.: 195.
- 127 Schmid 1940: 182.
- 128 Bork 1933: 75.
- 129 Schmid 1940: 182.
- 130 Schmid 1940: 183.
- 131 Bork 1933: 78.
- 132 AP E: 513, 245.
- 133 Mertens 1893: 98.
- 134 Unterlagen zur Fortifikation, die unter Leitung des Ingenieur-Offiziers Hauptmann v. Gayl in den Jahren 1854 bis 1861 betrieben wurde, befinden sich im Zentralarchiv in Potsdam und waren mir leider nicht zugänglich.
- 135 J. Kothe 1977: 117.
- 136 Schmid 1940: 213.
- 137 Schmid 1940: 195.
- 138 Quast 1851: 11.
- 139 J. Kothe 1977: 117.
- 140 J. Kothe 1977: 123.
- 141 W. Kothe 1977: 138; Ebert 1980: 336,
- 142 Möglicherweise handelt es sich um die schriftliche Erörterung eines an die Darstellung bei Frick angelehnten Projektes, das jedoch keine zeichnerische Darstellung gefunden hat.
- 143 J. Kothe 1977: 125. Einige Arbeiten von Schulz befinden sich im Graphischen Kabinett MZM, eine Publikation wäre dringend wünschenswert, ist bisher jedoch nicht erfolgt. Dagegen sind zahlreiche Nachbildungen nach seinen Vorlagen bekannt.
- 144 Quaglios Arbeiten sind bei Trost 1973 zusammengestellt.
- 145 Blankenstein 1868: 421.
- 146 Schwichofsky 1971: 186.
- 147 J. Kothe 1977: 130.
- 148 Schmid 1940: 194.
- 149 Schmid 1940: 211. Bei den Arbeiten am Buttermilchturm wurden die bildlichen Darstellungen von Schoningk und Hondius nicht berücksichtigt.
- 150 AP E: 285, 18-40.
- 151 AP E: 513, 348.
- 152 Schmid 1940: 211.
- 153 Zu den Arbeiten äußert sich auch Kilarski 1977: 378.

- 154 Schön 1875b: 280.
- 154a Zu diesem Projekt fertige Gersdorff eine Zeichnung an, die sich glücklicherweise erhalten hat (AP E: 22/12). Sie ist äußerst sorgfältig gearbeitet und zeigt neben der Turmtreppe auch einen gesamten Querschnitt durch West- und Ostflügel des Magazinbaues mit der Südansicht des Nordflügels. In die Zeichnung sind die alte Nordwesttreppe ganz und die Nordlauben teilweise mit eingezeichnet und bilden damit eine Überleitung zu den Arbeiten von Blankenstein und Matz.
- 155 Schmid 1940: 197.
- 156 AP E: 516.
- 157 Zu Blankenstein siehe auch Klinkott 1987 und Kieling 1987.
- 158 Lindemann 1909: 113.
- 159 DB 1868: 421.
- 160 Die Liste der von ihm in seiner Amtszeit hergestellten Bauwerke ist beachtlich. Sie haben das Stadtbild Berlins zwischen 1872 und der Jahrhundertwende wesentlich mitgeprägt. Eine (unvollständige) Auflistung seiner Arbeiten für die Stadt kann leicht die Bedeutung seines Schaffens verdeutlichen: 87 Gemeindeschulen, 13 Bezirksmarkthallen, 8 Feuerwachen, 11 Realschulen, 7 Gymnasien, 8 Turnhallen, 5 höhere Mädchenschulen, 3 Straßenreinigungsdepots, 2 Volksbadeanstalten, 2 Desinfektionsanstalten, 1 Handwerksschule, 1 Weberschule, 1 Waisenhaus, Zentrale Markthalle, 2 Ratswaagegebäude, Erziehungsanstalt Lichterfelde, Dalldorfsche Anstalten, Schlachthof Rummelsberg, Urbankrankenhaus, Polizeipräsidium Alexanderplatz, Irrenanstalt Herzberge, Erweiterung des Krankenhauses Moabit, die Restaurierung von Nikolaikirche und Marienkirche sowie der Umbau des Brandenburger Torres.
- 161 Blankenstein 1887.
- 162 Blankenstein 1868: 421.
- 163 Nach frdl. Mitteilung seiner Familie ist vermutlich ein größerer Bestand von Zeichnungen aus seinem persönlichem Besitz 1945 bei der Beschlagnahme der Wohnung für militärische Zwecke verloren gegangen.
- 164 Leider war es mir nicht möglich, die Bestände des Archivs des Göttinger Arbeitskreises einzusehen, die z. Zt. eingelagert und unzugänglich sind.
- 165 Staatliche Bildstelle 1904: 1885.
- 166 Kilarski 1981. Nach Mitteilung von Herrn Kilarski in dem Manuskript der Anmerkungen, Anm. 53, hat das Schloßmuseum Abzüge der erhaltenen großformatigen Glasnegative des Meßbildarchives vom Institut für Denkmalpflege der DDR erhalten. Sie werden bei ihm unter der Signatur MZM DH: lfd. Nr. zitiert.



Die westpreussische Säkularfeier. Der Zug der Ordensritter in Marienburg. Holzstich von G. Theuerkauf aus „Über Land und Meer. Allgemeine Illustrirte Zeitung“ 1872

## IV. UMBAU DES MAGAZINS ZUM KAISERSCHLOSS

### 1. Der Bau der nördlichen Hoflauben und der Treppe

#### A. Vorbereitung

Der von Schön so eifrig betriebene Bau einer würdigen Treppe für die Marienkirche, die Anteilnahme Quast's als Konservator an dem Schloß, sowie die Blankensteinschen Vorbereitungen für eine Publikation hielten im Kultusministerium das Interesse am Schloß wach, insbesondere an der Herstellung des Oberstockes, die durch den königlichen Willen vorbestimmt war. Ein erneuter Anstoß dazu ergab sich durch die Säkularfeier 1872, bei der in Anwesenheit der kaiserlichen Familie in Marienburg der Grundstein zu einem Denkmal für Friedrich II. gelegt wurde. Ein Festcomité unter der Leitung des Danziger Oberbürgermeisters Winter hatte die Feiern in Marienburg vorbereitet,<sup>1</sup> die der Marienburger Sanitätsrat Marschall beschrieben hat.<sup>2</sup> Ihn beeindruckte besonders der Kontrast des feierlich hergerichteten Mittelstockes zum dunklen Oberstock, für dessen Ausbau er zu einem unermüdlichen Vorkämpfer wurde.<sup>3</sup> Er hatte schon durchgesetzt, daß die Renovierung des Magazins in das Festprogramm der Säkularfeier aufgenommen wurde.<sup>4</sup>

Einen verständnisvollen Partner fand Marschall in Gustav v. Goßler, der in seinen hohen Staatsämtern — er wurde 1881 Kultusminister und war von 1891 bis 1902 Oberpräsident von Westpreußen — maßgebend an dem geplanten Werk beteiligt war.

Im Verlauf der dem Erinnerungsfest vorausgehenden Vorbereitungen erging vom Kultusminister v. Mühlen — von Danzig aus aufmerksam gemacht — am 21. November 1871 eine Anfrage an den Handelsminister v. Itzenplitz, dessen Ressort für die öffentlichen Bauten zuständig war, ob Pläne für die Herstellung des Oberstocks als Ergebnis der Blankenstein'schen Bauaufnahme vorhanden seien.<sup>5</sup> Am 8. September 1871 antwortete Itzenplitz, die Arbeiten Blankensteins seien allein literarisch begründet und in Verbindung mit Quast entstanden. Dieser könne jedoch auf Blankenstein hinsichtlich der Erstellung von Bauplänen einwirken, Blankenstein brauche bei seiner Beanspruchung als Stadtbaumeister jedoch Hilfe, für die Finanzierung möge das Comité Vorschläge unterbreiten. Am 30. Dezember 1871 reagierte v. Mühlen: Itzenplitz möge Blankenstein beauftragen, dieser solle Hilfskräfte einstellen und die Kosten beim Kultusminister liquidieren; erbeten wurden ein allgemeiner Plan und eine Kostenübersicht, die im Kontakt mit Quast zu erstellen seien. Am 10. Januar 1872 erteilte der Handelsminister einen entsprechenden Auftrag. Blankenstein legte die daraufhin entstandenen Arbeiten dem Ministerium vor, diese scheinen danach sowohl an den Kronprinzen als auch den Kaiser weitergeleitet worden zu sein, wurden ihm jedoch lt. Schreiben vom 28. Januar 1873 zurückgegeben. Eine Kostenberechnung hatte gefehlt, Blankenstein wurde vergeblich an die Nachlieferung erinnert. Für die Herstellung hatte er sich an Quast's verschollenen Plan gehalten.<sup>6</sup> Nach der Säkularfeier ruhten in den Ministerien die Bemühungen um das Schloß, in Marienburg aber gründete Marschall ein Comité zur Wiederherstellung des Oberstockes, das zunächst eine öffentliche Werbung zu diesem Zweck begann. Dazu gehörte auch eine Schrift aus der Feder Marschalls: „Das hohe oder rechte Haus der Marienburg“.<sup>7</sup> Der Marienburger Bauinspektor Dieckhoff war in dieser Zeit mit der Herstellung eines neuen Daches über dem Huldigungssaal beschäftigt, für das der Baumeister Habermann am 4. Mai 1874 einen Entwurf und Kostenanschlag vorgelegt hatte. Dieckhoff leitete diese mit Bericht vom 20. August 1876 an die Regierung in Danzig, dann wurden sie nach Berlin weitergeleitet und lagen dort dem Handelsminister am 10. November 1876 vor.<sup>8</sup>

Die Ausführung 1878 gestaltete sich anscheinend schwierig, denn am 28. Januar 1878 legte der Baumeister Horn einen Nachtragsanschlag vor, und die Revision im Jahre 1879 machte weitere Erläuterungen notwendig. Die Kosten beliefen sich auf 34 000 Mark.<sup>9</sup>

Nach den anlässlich der Säkularfeier in den Ministerien in Berlin angeregten Planungsarbeiten waren somit lediglich die nötigsten Unterhaltungsarbeiten durch die Regierung in Danzig in Marienburg veranlaßt und dort durch Dieckhoff zur Durchführung gebracht worden. Es sollte in den zuständigen Behörden einen Zeitraum von zehn Jahren dauern, bis 1882 der Bau der nördlichen Hoflauben beschlossen und ausgeführt wurde. Eine Vielzahl von Initiativen war dazu nötig gewesen, um den beteiligten Behörden überhaupt eine Grundlage zur Beschlußfassung zu geben. Die Mitteilung von Details aus dem Ablauf der Bemühungen mag die Schwierigkeit illustrieren, die für die Erreichung des Zieles — die Durchführung des schon von Oberpräsident v. Schön so sehr geforderten Treppenprojekts — zu überwinden waren, aber auch, wie sich zuletzt die von Sanitätsrat Marschall in Marienburg angeregte Idee der Restaurierung des Oberstocks gegen alle Widerstände durchsetzt.

Schon während der Vorbereitung der Arbeiten zur Sicherung des Daches über dem Huldigungssaal ergingen im Preußischen Landtag Interpellationen bezüglich des Oberstocks. Am 9. März 1877 ordnete der Kultusminister die Aufstellung eines Kostenüberschlages für die Instandsetzung von Schloßkirche und Annenkapelle durch den Wasserbauinspektor Fahl an, den dieser am 18. Oktober 1877 vorlegte. Parallel dazu richtete das Marienburger Comité am 24. August 1878 eine Petition an den Danziger Oberpräsidenten, die sich auf vorangegangene Schreiben von 11. Juni 1878 und 22. August 1878 bezieht.<sup>10</sup> Neben dem Sanitätsrat Marschall gehörten in Marienburg der Landrat, Bürgermeister, die Pfarrer beider Konfessionen, Ratsherren, der Regierungsbaumeister Bauer und der Baumeister Fahl zu dem Comité. Anstelle von Ernsthausen nahm am 5. November 1878 Oberpräsident von Achenbach die Angelegenheit auf. Er schrieb an den Kultusminister, erinnerte an die Arbeiten Blankensteins, fragte nach den Entwürfen und bat, die Pläne nicht fallen zu lassen. Das Schloß unterliege jetzt einer Verunstaltung ohnegleichen, aber könne mit geringen jährlichen Summen erhalten werden; das Kultusministerium möge eine entsprechende Anteilnahme an der Herstellung des Schlosses bewahren.<sup>11</sup> Am 27. November 1878 betonte das Kultusministerium, daß es „seit langen Jahren die Sache mit Vorliebe abgehandelt“ habe. Es bestehe jedoch keine Hoffnung, von Blankenstein, der als Stadtbaumeister in Berlin überbelastet sei, weitere Entwürfe zu erhalten, auch müßten Baupläne für Marienburg mangels Mitteln auf einen günstigeren Zeitpunkt vertagt werden.

Achenbach wandte sich nun direkt an Blankenstein, den er nach Plänen und Kostenanschlägen fragte.<sup>12</sup> Blankenstein antwortete am 30. Dezember 1878 ausweichend: Seine Arbeiten seien auf die noch immer geplante Publikation gerichtet; Marienburg sei das wichtigste deutsche Profandenkmal des Mittelalters, dessen Herstellung in der Form vom Ende des 14. Jahrhunderts er begrüßen würde. Er halte jedoch eine Nutzung für moderne Zwecke für ausgeschlossen, es sei denn als Museum.<sup>13</sup> Achenbach ließ sich nicht entmutigen und schrieb postwendend am 1. Januar 1879 erneut an Blankenstein. Ein Restaurationsplan sei notwendig zur Beurteilung, ob die schlechte Finanzlage des Staates ein Hinderungsgrund für die Arbeiten sei; in der Provinz Westpreußen sei die Herstellung Ehrensache. Blankenstein aber konnte die erbetenen Arbeiten nicht liefern.

Schon vorher, 1878, wurde beim Kultusminister eine Ministerialkommission einberufen, der die Bauräte Adler, Spieker und Blankenstein aus Berlin und aus Danzig der Regierungsrat Erhard angehörten.<sup>14</sup> Erhard ließ, da Blankensteins Entwurf ausblieb, durch den Bauführer Prejawa Zeichnungen zum Schloßbau anfertigen und verfaßte im Mai 1879 einen Erläuterungsbericht.<sup>15</sup> Nach dem Bericht von Matz schien die Kommission in Marienburg getagt zu haben und kam am 17. Oktober 1879 zu einer Entscheidung, nach der alle Hoflauben, Dächer und früher gewölbten Räume wiederhergestellt werden sollten. Der Anfang sollte mit Kirche und Kapitelsaal gemacht werden. Nochmals sollte eine Untersuchung, Planung und Veranschlagung durchgeführt werden, womit der Regierungsbaumeister Matz am 1. August 1880 beauftragt wurde. Auftragsgemäß legte dieser seine Arbeit am 1. April 1881 vor, seine Sondierungen zur Baugeschichte wurden am 14. Januar 1882 im Zentralblatt der Bauverwaltung veröffentlicht.

Der Kultusminister von Puttkamer hatte am 30. September 1879 dem Comité für seine Anteilnahme gedankt, die Localbesichtigung der Kommission angekündigt und in Aussicht gestellt, daß er vorbehaltlich der finanziellen Lage einen Antrag auf Bereitstellung der Mittel erwäge.<sup>16</sup> Da die Arbeiten von Matz sich in die Länge zogen, setzte sich die Regierung in Danzig beim Handelsminister für die Verlängerung des Auftrages von Matz bis zum 15. März 1881 ein, welche dann auch tatsächlich erfolgte.

Aufgrund der Ergebnisse, zu denen Matz gekommen war, leitete danach der neue Kultusminister Goßler die Bereitstellung der benötigten Mittel durch den Landtag für das Jahr 1882 ein. Das Comité hatte sich schon am 3. Januar 1881 an Puttkamer und Ernsthausen mit der Anregung gewandt, doch die nun frei werdenden Mittel, die das Land Preußen jährlich für den Bau des Kölner Domes aufgewandt hatte, nach dessen Fertigstellung nunmehr nach Marienburg zu ziehen. Der Kultusminister berichtete darauf am 17. März 1881 an die Regierung in Danzig, die Dombau-mittel seien ein Extraordinarium des Staatshaushaltes und kämen von selbst in Wegfall. Die Restauration von Marienkirche und Annenkapelle in Marienburg lägen jedoch im Staatsinteresse und sollten ausgeführt werden. Am 2. April 1881 gab Ernsthausen diese Mitteilung an das Comité weiter. Dem Marienburger Comité kam um diese Zeit der Landtagsabgeordnete Freiherr von Minnigerode aus Angnitten bei Preußisch Holland zu Hilfe. Zunächst wandte sich dieser an Blankenstein und erlangte von diesem am 22. Juni 1881 eine Äußerung, daß die überschlägigen Kosten für die Herstellung des Oberstockes in einfacher Ausführung, unter Beibehaltung der Dächer und dem nördlichen Laubengang mit der Treppe, mit 300 000 Mark anzusetzen seien. Davon würden 30 000 Mark für den Kapitelsaal benötigt. Minnigerode wandte sich nun am 26. Juli 1881 erstmals an den Oberpräsidenten und machte diesem am 15. August 1881 den Vorschlag, ein Comité zu gründen, in dem vornehmlich die Marienburger Herren beteiligt sein sollten, überreichte den Anschlag von Blankenstein und legte den Plan einer Lotterie vor, die die Kosten einbringen solle. Das Comité in Marienburg unterstützte diese Vorschläge mit einem Schreiben vom 19. August 1881.

Gestützt auf diese Initiativen vertrat Goßler selbst den Antrag im Landtag,<sup>17</sup> der die Mittel dann auch freigab. Nach den stenographischen Berichten der Verhandlungen des Hauses der Abgeordneten von der Sitzung am 20. März 1882 berichtete der Sprecher der Budgetkommission, daß sich dort keine Gegenstimme erhoben habe. Es sei der Gedanke der Regierung, dieses „wichtige Denkmal unserer nationalen Architektur nicht nur aufrecht zu erhalten, sondern auch möglichst zu restaurieren“. Der Ansatz war für die „Restaurierung der Schloßkirche und eines Kreuzgangflügels im Hochschloß sowie der Goldenen Pforte in Marienburg“ bestimmt.

In der Aussprache erwähnte besonders der Abgeordnete Reichensperger aus Köln die gründliche Vorarbeit von Matz. Reichensperger sowie die Landtagsabgeordneten Burggraf Dohna-Finkenstein und Freiherr Minnigerode blieben auch weiter die Fürsprecher der Schloßbauarbeiten in Marienburg im Parlament. Der Etat wurde summarisch am 28. März 1882 bewilligt, damit war die Grundlage für einen Weiterbau gegeben. Für die geplanten Arbeiten am Nordflügel standen 110 500 Mark zur Verfügung. Die Planungen und Vorarbeiten waren durchgeführt, am 29. April 1882 wurde mit der Ausführung der Arbeiten der Regierungsbaumeister Steinbrecht beauftragt.

## B. Die Kommission

Bedeutsam für die nun beginnenden Arbeiten war, daß sie unter Leitung und Kontrolle der Ministerialkommission standen, zu der neben einem Fachmann für Finanzfragen als Bausachverständige die Herren Spieker, Jordan, Adler, Dehn-Rothfelser (später Persius), Blankenstein und — als Vertreter der Regierung in Danzig — Erhard gehörten. Mit diesen Namen waren Spitzenkräfte der Berliner Bauverwaltung vertreten.<sup>18</sup> Über Erhards Tisch gelangten die laufend gefertigten

Projekte an die Oberbaudirektion in Berlin, in der Oberbaurat Fritz Adler für die Begutachtung zuständig war und sie zu genehmigen hatte.<sup>19</sup> Adler war Vortragender Rat und Mitglied der technischen Baudeputation, letzteres zusammen mit Spieker und Blankenstein. Blankenstein und Spieker waren auch Mitglied der Ministerialbaukommission. Blankenstein, Spieker, Dehn-Rothfelder und Persius werden außerdem als ordentliche Mitglieder der Akademie für Bauwesen genannt.<sup>20</sup> Mit dieser Verflechtung in die Hierarchie der preußischen Bauverwaltung an höchster Stelle war eine unangefochtene Entscheidungsfreiheit sichergestellt. Die Allgegenwart der Bauverwaltung bei den ungezählten Projekten für Schule, Regierung, Justiz, bei Straßenbau, Wasser- und Eisenbahnbau sicherte den Abgängern der Bauakademie beim Eintritt in die Bauverwaltung ein reiches Arbeitsfeld zu, gab — wie bei den Marienburger Bauinspektoren Gersdorff, Houselle und Dieckhoff sichtbar — fast an allen Orten Arbeitsmöglichkeiten und Aufstiegschancen. Spieker war 1875/76 Vorgesetzter Steinbrechts beim Bau des Observatoriums in Potsdam gewesen, ehe er nach Berlin aufrückte.<sup>21</sup>

Spieker holte Steinbrecht auch 1880 als Mitarbeiter zu sich in das Kultusministerium. In dieser Stellung bewarb sich Steinbrecht 1881 um das Reisestipendium der Louis-Boissonet-Stiftung in Höhe von 3 000 Mark, das ihm auf Fürsprache seines Lehrers an der Bauakademie, Adler, zugesprochen wurde. Ziel des Stipendiums war, Ordensbauten in Ost- und Westpreußen zu studieren bzw. zu skizzieren, sowie die Jacobskirche in Thorn aufzunehmen.<sup>22</sup> Bei Adler hatte Steinbrecht während seines Studiums als Zeichner im Privatatelier gearbeitet, dieser verhalf ihm auch zu einer sechsmonatigen Beschäftigung als Gehilfe des Bauleiters auf der 1876/77 in Olympia<sup>23</sup> unter Adlers Beteiligung durchgeführten Grabung. Hier hatte er unter dem Bauführer Bötticher, später unter dem Baumeister Streident, das Wegräumen der Überschwemmungsschichten, später die Anlage eines Suchgrabens durchzuführen. Während die Funde des Zeustempels einen Beitrag zur Kenntnis der Kunst des Paionios lieferten, brachte der (irrtümlich falsch angelegte) Suchgraben im Hermenaion die Figur des Hermes von Praxiteles zu Tage. Von diesen Erlebnissen hat Steinbrecht später gerne, und wie es scheint phantasievoll, erzählt.<sup>24</sup> Darauf mag sich der Ruf stützen, er habe bei den Grabungen archäologische Kenntnisse erworben.<sup>25</sup>

Die Beschäftigung mit der Kunstgeschichte des Backsteinbaues, insbesondere durch Adler, fand eine praktische Ergänzung in der ausgedehnten Anwendung der Backsteintechnik in den Bauten Blankensteins, die dieser seit 1872 in Berlin ausführte. Blankenstein war nicht nur in der Marienburgfrage engagierter Befürworter eines Neubaus, in der „Deutschen Bauzeitung“ setzte er sich 1901 auch entschieden für die Wiederherstellung des Heidelberger Schlosses ein, wobei er Marienburg als Vorbild heranzog: „Hier hat man . . . das Schloß . . . wiederhergestellt und dabei Teile neu aufgebaut, welche vollständig verschwunden und über deren ehemalige Gestaltung keine oder nur sehr unsichere Vorlagen vorhanden waren. . . . Es mag dahingestellt bleiben, wie weit man überall das Richtige getroffen hat, aber darüber, daß hier ein Bau ganz im alten Geiste wieder erstanden ist, besteht keine Meinungsverschiedenheit, und das Werk findet die ungeteilte Anerkennung des Publikums und der Fachmänner.“<sup>26</sup> Mit dieser Feststellung ist zugleich aus kompetentem Munde bestätigt, daß die Steinbrecht'schen Arbeiten keinesfalls die authentischen Formen des Mittelalters zurückgefunden haben, man war schon froh, den „Geist des Mittelalters“ wenigstens zitieren zu können.<sup>27</sup>

Die Arbeiten Steinbrechts, die durch das Stipendium ermöglicht wurden, gelangten dem für alles Altpreußische offenstehenden Kultusminister Goßler, vielleicht mit Nachhilfe von Spieker, zur Kenntnis, so daß er Steinbrecht die Bauleitung in Marienburg übertrug. Unter seinen Lehrern und Freunden Adler und Spieker, begleitet von dem langjährigen Marienburgenthusiasten Blankenstein, konnte hier Steinbrecht in mehr als zehnjähriger Arbeit die Herstellung des Oberstockes durchführen. Bis zu seinem Tode 1922 hat er für das Schloß weitergearbeitet. Die Neugestaltung des Kernbaues der Schloßanlage muß als seine zentrale Leistung gelten. Was Steinbrecht hier entstehen ließ, kann und muß im Umfeld der Berliner Architektur jener Zeit gesehen werden, wie sie

von den Mitgliedern der Kommission vertreten wurde.<sup>28</sup> Ein Vergleich der Schloßarbeiten mit dem Werk Blankensteins und der Schule Boettichers wird einer gesonderten Studie vorbehalten bleiben müssen.<sup>29</sup> In den Jahren 1882/83 wurden der Aufbau der nördlichen Hoflauben mit der Treppe nach den Befunden von Frick/Gilly, den Quast'schen Untersuchungen und den Sondierungen von Matz durchgeführt, sowie Ausbesserungen in den Wänden, der Architekturplastik und Malereien in St. Marien und St. Anna vorgenommen. Eine kritische Darstellung und Bewertung dieser Arbeiten hatte Steinbrecht 1896 selbst gegeben: „Die Voruntersuchungen genügten nicht, eben Gebautes erwies sich hinterher als falsch . . . , die Ziegel- und Mauertechnik fielen bei aller Sorgfalt und gerade wegen übertriebener Sorgfalt unangenehm gegen das Alte ab“.<sup>29a</sup>

Die bewilligten Gelder waren 1884 verbaut, das erste Bauziel erreicht, der von Schön so ersehnte „würdige“ Zugang zur Kirche hergestellt. Nur sollte die Kirche noch bis 1902 im Bauzustand bleiben, bis sie anlässlich eines Festaktes in Gegenwart des Kaisers neu geweiht wurde. Dabei wurde sie allerdings nicht einem regelmäßigen Gottesdienst zur Verfügung gestellt. Vielmehr diente sie nur gelegentlich bei Anwesenheit des Kaisers als Hofkirche. Damit war eine durch v. Schön sehr nachdrücklich vertretene Idee realisiert worden. Zu gewöhnlichen Zeiten stand die Kirche den Besuchern des Schlosses zur Besichtigung offen.

Von den Entwurfsarbeiten Steinbrechts haben sich aus dem Jahre 1882 drei Blätter erhalten, die zeichnerisch noch einen etwas unsicheren Umgang mit der Bausubstanz zeigen. Der Ost-West-Schnitt durch den Innenhof mit Ansicht der Nordlauben und der Nord-Süd-Schnitt mit Ansicht der Ostlauben zeigen eine wenig differenzierte Gestaltung der Laubenarchitektur, dafür aber bereits den Entwurf von Schmuckelementen und Zutaten an anderen Bauteilen, die damals noch weit außerhalb des Bauprogramms lagen: Pinakel als obere Fortführung der Strebebögen der Marienkirche, Ziergiebel über der Annenkapelle, ein Dachreiter auf dem Kirchdach, die Dachhaube des Glockenturmes, wimpelartige Wetterfahnen. Es meldet sich hier das von Steinbrecht aufgenommene landläufige „Burgenbild“, das später mit großer Intensität ausgestaltet werden sollte.<sup>30</sup>

## 2. Die Wiederherstellung des Oberstocks 1886 bis 1897

### A. Vorbereitung — Finanzierung

In den Etatsjahren 1882/83 und 1883/84 waren aus Etatsmitteln die vorgesehenen Arbeiten finanziert und beendet worden. Steinbrecht hatte entsprechend den Leitsätzen von 1879 die Sondierung im Oberstock, die von Matz nur hinsichtlich der Treppe, Nordlauben und der Kirche durchgeführt worden waren, fortgesetzt.<sup>31</sup>

Die heute üblichen archäologischen und analytischen Methoden konnten zu dieser Zeit noch nicht erwartet werden. Schmid charakterisierte die Arbeiten mit den Worten: „Sehr bald hatte Steinbrecht die damals noch wüst liegenden Hochschloßteile durchforscht . . .“. Allseits war der Wille vorhanden, die Gesamtherstellung vorzubereiten. Etatsmittel konnten nun nicht mehr durchgesetzt werden — für 1885 und 1886 wurden im Finanzierungsnachweis 10 500 Mark und 14 000 Mark angegeben — etwa die Mittel, die für den Fortbestand des Baubüros notwendig waren.<sup>32</sup>

Nach Steinbrechts Ansicht gingen diese Mittel vermutlich auf die Initiative des Kaisers zurück.<sup>33</sup> Steinbrecht führt auch den Entscheid zum Weiterbau auf das Eingreifen der kaiserlichen Familie zurück: Die Entsendung des Kronprinzen zur Besichtigung der Arbeiten am 3. Juni 1885 wird als von entscheidendem Einfluß zugunsten der Gesamtherstellung dargestellt. Dem Kronprinzen Friedrich legte der Schloßbaumeister damals die Planungen für die Gewölbe des Kapitelsaales, des Dormitoriums, der Herrenstube und für die Wehrgänge vor. Natürlich wußte

Steinbrecht, daß die Schloßfreunde des Comités zusammen mit Goßler längst einen Weg für die Weiterfinanzierung geplant und vorbereitet hatten.

Schon 1881 hatten Marschall und Minnigerode an den Kultusminister den Vorschlag für eine Lotterie herangetragen.<sup>34</sup> Das Vorbild der Kölner Dombaulotterie lag nahe.<sup>35</sup> Am 23. August 1881 arbeitete der Referent, Regierungsrat Zimmermann, für den Regierungspräsidenten in Danzig, v. Ernsthausen, eine Stellungnahme zu diesem Projekt aus: Die Wiederherstellung sei ein lang gehegter Wunsch der Bevölkerung nicht nur der Provinz Westpreußen, sondern des ganzen Ostens der Monarchie. Neben dem Dom in Köln sei das Schloß in Marienburg das zweite monumentale Bauwerk der Deutschen.<sup>36</sup> Noch mußten Regularien abgehandelt werden, damit die Lotterie genehmigungsfähig wurde. Am 8. Dezember 1882 wurde das Comité umgebildet und führte nun den Zweck seiner Bemühungen in der Bezeichnung: „... für den Ausbau des Hochschlusses der Marienburg“. Im Comité waren jetzt zahlreiche Honoratioren Ost- und Westpreußens vertreten.<sup>37</sup> Kurz vorher, am 29. November 1882, hatte Goßler mit Ernsthausen, Spieker und Erhard das Schloß besichtigt. Er bestätigte dem Comité, es habe eine patriotische Aufgabe, jedoch könnten weitere Mittel nur erwartet werden, wenn beide Provinzen in tatkräftiger Weise sich der Sache annähmen. Folge dieses Hinweises war dann am 3. März 1884 die erneute Umwandlung des Comités in die Form eines Vereins mit dem Namen: „Verein für die Ausschmückung der Marienburg“. Diesmal waren neben weiteren Honoratioren und hohen Verwaltungsbeamten auch die Oberpräsidenten von Ost- und Westpreußen, Schliekmann und Ernsthausen, Mitglieder des Vereins.<sup>38</sup> Noch im Jahre 1884 erreichte der Verein eine Mitgliederzahl von 1 384 Personen. Er stellte die für die Lotterie notwendigen Anträge, der Finanzminister von Scholz entschloß sich, diese zu gewähren.<sup>39</sup> 1885 erhielt der Verein in seinem Namen den Zusatz „Zur Wiederherstellung“, die Kabinettsorder vom 21. August 1885 übertrug ihm die Ausspielung der Lotterien, die seit 1886 erfolgte. Eine erste Lotterie hatte fünf Jahre Laufzeit, ebenso eine zweite, eine letzte Lotterie lief zehn Jahre.<sup>40</sup> Die Erträge waren beträchtlich: je Lotterie etwa 2 Millionen Mark. Aus der ersten Lotterie wurde je die Hälfte für Bauzwecke und Ausschmückung verwandt, von den folgenden erfolgte die Aufteilung  $\frac{2}{3}$  zu  $\frac{1}{3}$ .<sup>41</sup> Damit waren die Arbeiten in großzügiger Art finanziert,<sup>42</sup> ja der reichliche Zufluß von Mitteln zwang zu einem für die Qualität der Arbeiten ungünstig schnellen Fortschritt. Die Beträge aus dem Staatsetat spielten sich auf 30 000 Mark jährlich ein.<sup>43</sup>

Die Denkmalpflege war finanziell in Marienburg nicht beteiligt; der Dispositionsfonds des Landeskonservators hatte lange Zeit den Betrag von 18 000 Mark nicht überschritten, bis Lutsch in der Nachfolge von Persius den Kultusminister v. Studt im Jahre 1900 bewegte, einen Dispositionsfonds im Etat von 110 000 Mark durchzusetzen.<sup>44</sup> Die Einflußnahme des Landeskonservators blieb daher auf die Mitgliedschaft Persius' in der aufsichtführenden Ministerialkommission beschränkt. Nur bei der Herstellung der Meydenbauerschen Meßbilder 1885 war das Amt des Landeskonservators zuständig, jedoch hatte die Meßbildanstalt einen eigenen Etat.<sup>45</sup> Wenn Steinbrechts Datierung 1885 stimmt, muß die Herstellung der Marienburger Aufnahmen eine der ersten Aufgaben der Anstalt gewesen sein. Die Bilder wurden noch auf Glasplatten hergestellt, was leicht zu Beschädigungen führen konnte und die Meßauswertung erschwerte.<sup>46</sup> Die damals gemachten Aufnahmen sind heute wertvolle Dokumente des Bauzustandes 1885 und den Darstellungen gleichzustellen, die zu Anfang des 18. Jahrhunderts Breysig und Schultz vom Schloß angefertigt hatten.<sup>47</sup>

## B. Ausführung der Arbeiten bis 1897

## a. Erste Lotterie

Dank der Verfügung über ausreichende Mittel konnte die Schloßbauverwaltung mit dem raschen Bau derjenigen Bauteile beginnen, die durch den Verfall des Oberstocks nach dem Brand von 1644 und durch die Umbauten Lilienthals und Dührings in Abgang gekommen waren. Die durch Steinbrechts Sondierungen 1885, die insbesondere die Rückerschließung des Kapitelsaalgewölbes und bessere Einsicht in den Westemporenbau der Marienkirche gebracht hatten, vorbereiteten Maßnahmen im Nordflügel bildeten den ersten Bauabschnitt. Die Baumaßnahmen wurden in Wochenprotokollen, Vierteljahresberichten und Jahresberichten zusammengefaßt. Die Jahresberichte waren Grundlage für die jährlichen Konferenzen der Schloßbauverwaltung mit der Ministerialkommission.<sup>46</sup> Für die einzelnen Baumaßnahmen wurden nach der Bauverwaltungsordnung jeweils getrennte Kostenanschläge aufgestellt, auf der Jahreskonferenz am 19. November 1892 wurden die Einzelmaßnahmen der Jahre 1887 bis 90 überliefert.<sup>49</sup>

Die Ausführung der einzelnen Anschläge zog sich teilweise länger hin, inzwischen wurde die Veranschlagung der Bauten im Süd- und Ostflügel durchgeführt und teilweise begonnen. Schmid schildert den Ablauf der Arbeiten wie folgt:<sup>50</sup>

1886 Herstellung des Mauerwerkes im Kapitelsaal, Einwölben des Torweges, Wiederherstellung des Westgiebels, neuer Dachstuhl über dem Kapitelsaal und einem Teil des Westflügels;

1887 Anfertigung der Bildhauerarbeiten im Kapitelsaal und in einem Teil des Westflügels, Dachaufbau auf der Westhälfte des Südflügels;

1888 Einwölbung des Kapitelsaales, Gewölbeherstellung im Erdgeschoß von Ost- und Westflügel, Dach- und Giebelaufbau des Ostflügels;

1889 Einbau der Wanddienste im Kapitelsaal, Ausbau von Erdgeschoß und Keller des Südflügels, Hauptgeschoßgewölbe im Ost- und Westflügel;

1890 Einbau der Schlußsteine im Kapitelsaal, Gewölbebau im zweiten Obergeschoß des Südflügels (Siebenpfelersaal), Herstellung des Turmdaches, Aufmauerung der westlichen, südlichen und östlichen Hoflauben;

1891 wurde die Eindeckung des Kirchendaches beendet, der Ausbau des Turmes durchgeführt und der Dreipfelersaal eingewölbt sowie die Laubengewölbe errichtet und deren Dächer eingedeckt.

Als Vorgriff auf spätere Anschläge erfolgte 1899 der Ausbau des Karwangebäudes im Vor-schloß. Steinbrecht gibt in seinem Bericht über die Herstellungsarbeiten im Centralblatt der Bauverwaltung eine etwas abweichende Terminfolge an, da die Ausführung der Anschläge sich aber jeweils überschneidet, können die Angaben insgesamt doch als identisch angesehen werden.<sup>51</sup> Das technische Vorgehen bei der Bauabwicklung schildert er folgendermaßen: „Erst nahm man, von oben beginnend, alle späteren, nicht dem Mittelalter entstammenden Zutaten heraus, versteifte alle überbleibenden Mauerbrocken sorgfältig mit Holz, sichtete die Fundstücke und beseitigte unten die Schuttmassen. Dann wurden von unten nach oben die gröbste Unterfangung der Mauer bzw. der Ersatz der Holzsteifen vorgenommen, und oben Dach und Giebel in ursprünglicher Form aufgesetzt. Wieder von unten nach oben arbeitend besserte man nun die Einzelheiten der Wände mit den unterdes nachgebildeten Formsteinen und Zierraten aus, um schließlich zum vierten und letzten Mal den Weg zu machen, in dem die Einwölbung der verschiedenen Geschosse sich von unten nach oben vollzog. Alle Arbeiten erfolgten im Tagelohn, und jede einzelne Aufgabe nahm wegen der Umständlichkeit des Betriebes immer zwei bis drei Jahre in Anspruch“.<sup>51a</sup> Trotz der Überschneidung in der Ausführung der verschiedenen Anschläge war durch dieses Verfahren eine Herstellung der einzelnen Bauteile in der höchstmöglichen einheitlichen Form gesichert. Steinbrecht, der seit 1886 auf der Baustelle in dem Fachwerkbau der Ostterrasse für das

Baubüro wohnte,<sup>52</sup> gab die Anweisungen für die Arbeitsvorgänge in allen Einzelheiten an, vom Untersuchen und Absteifen angefangen bis zum Einbau der Gewölbe. Für eine Vielzahl von Detailausformungen wurden Zeichnungen nicht angefertigt. Schmid versuchte das zu entschuldigen: „Vieles läßt sich bei einer Wiederherstellung ja auch nicht zeichnen und veranschlagen, es muß an Ort und Stelle angegeben werden“. Die dadurch erzielte Einheitlichkeit in der Ausführung des Mauerwerks, Herstellung der Gewölberüstungen, der Rippen und der Einspannung der Kappen führten zu einer Ebenmäßigkeit aller Bauteile im gesamten Oberstock, die sich in ihrer Perfektion deutlich als Werk des 19. Jahrhunderts ausweist. Die mittelalterliche Baupraxis war eine ganz andere, die Ausführung der einzelnen Bauteile einschließlich der Einwölbungen gehörte zum selbständig ausgeführten Aufgabenbereich der hinzugezogenen Bauleute und ergab dadurch die lebendige Vielfalt der Charakteristika selbst dicht benachbarter Gebäudeteile, abgesehen von der unterschiedlichen Materialqualität selbst kleinerer Bauteile, wodurch sich die in unserer Sicht oft besondere Schönheit mittelalterlicher Bauten mitbegründet. Auf diese Eigenheit auch der Ordensbauten und ihren Baubetrieb hat Arszynski aufmerksam gemacht.<sup>53</sup>

Die Maurerarbeiten für die Nordlauben waren noch in niederschlesischen Maschinen-Verblendziegeln ausgeführt worden.<sup>54</sup> Für die Bauten ab 1886 veranlaßte Steinbrecht die Kalkhöfer Ziegelei, Mauerziegel in größeren Formaten und in Handstrichtechnik herzustellen. Zugleich belebte er zusammen mit Ernst March die alte Technik der Herstellung von Tonbildwerken. Die neuen Dachstühle wurden aus dem ausgebauten Magazinbauholz in zimmermannsmäßiger Arbeit hergestellt, wozu Modelle zur Erleichterung des Abbunds benutzt wurden.<sup>55</sup> Die Dachböden erhielten Eisenbetondecken im System Monier als Schutz gegen Brandgefahr.<sup>56</sup> Die Steinmetzarbeiten wurden zuerst in Berlin und Danzig in Auftrag gegeben, später beschäftigte Steinbrecht einen Steinmetzen, der aus der Kölner Dombauhütte nach Marienburg zugewandert war.

#### *b. Zweite und dritte Lotterie*

Gleich wie in der ersten Phase des Baubetriebes wurde auch im Oberstock in der zweiten Bauphase 1887 bis 1892 verfahren. Die vorgelegten Anschläge für Bauarbeiten wurden mit Buchstaben in alphabetischer Reihenfolge bezeichnet: J: Südflügel, Ausbau der Untergeschoße und beider Säle, 199 984 Mark; L: Neubedachung der Marienkirche 39 134 Mark; P: Ost-, West- und Südlauben im Hof 110 120 Mark; Q: Bau des Dansk 46 745 Mark.<sup>57</sup>

Zusammen mit Bauleitungskosten und baulichen Ausstattungen (Bildhauerarbeiten) waren in den 24 Anschlägen A bis V insgesamt 1 357 690 Mark verausgabt. Steinbrecht rechnete mit der gänzlichen baulichen Herstellung des Oberstocks bis 1893. Allerdings wollte er auch noch den Pfaffenturm bauen. Dieser wurde für das Jahr 1894 in Angriff genommen, „dann könne die eigentliche Bauarbeit beendet und an die Auflösung des Baubetriebes gedacht werden“. Seine innige Verbindung mit den Schloßbauarbeiten ließ ihn jedoch bereits an den Weiterbau im Mittelstock denken.

Dazu gab er der Kommission seine Gedanken gleich zur Hand. Dort war der Ostflügel noch im Magazin Zustand, der Nordflügel war ebenfalls noch im Umbauzustand für Dienstwohnungen, wie Dühning sie hergestellt hatte. Die Außenfassaden waren teilweise von Gersdorff den Schinkel'schen Vorstellungen angepaßt, alle Gewölbe verloren. Nur der Palastbau und der Huldigungssaal waren hergestellt und für die Besichtigung freigegeben. Der Mittelstock sollte nun nach den Grundsätzen des Oberstocks hergestellt werden.

Für diese Vorstellungen konnte Steinbrecht die Herren Spieker, Adler, Jordan, Erhard, Blankenstein und Persius gewinnen. Das Sitzungsprotokoll vom 19. Januar 1892 vermerkt: „Die Kommission hat die Überzeugung gewonnen, daß, wenn der Baubetrieb nicht unterbrochen werden soll, die bauanalytischen Untersuchungen sobald als möglich ins Werk gesetzt werden müssen“. Steinbrecht hatte sich durchgesetzt, die dritte, von 1892 bis 1902 laufende Lotterie brachte die Mittel. Die Schloßbauarbeiten wurden für Steinbrecht zum Lebenswerk.

Die veranschlagten Bauten des Oberstocks kamen bis 1896 zur Ausführung, 1896/97 auch der Pfaffenturm, schon 1898 begannen die Bauten in den Gastkammern im Mittelstock. Unterlagen für den Baubetrieb dieser Zeit sind z. Zt. nicht zu erlangen, die ersten Arbeitsphasen werden sich in Form und Verwaltung ähnlich fortgesetzt haben. Als wichtigste Arbeiten im Mittelstock seien hier genannt: Bau der Gewölbe und Dächer im Ost- und Nordflügel, Aufbau des Torturmes, Neubau des Daches auf dem Huldigungssaal, Erhöhung des Firmariegiebels, Neubedachung des Palastbaues, Neubau des Kapellenpolygons am Palast. Außerhalb des Mittelstockes wurde an den Wehrmauern gearbeitet, sowie das Wasser- und Haupttor hergestellt.<sup>58</sup>

Damit war im wesentlichen der Zustand erreicht, der auch heute noch besteht, soweit er nicht durch die Kriegsschäden von 1945 erneut verändert wurde. Der Erste Weltkrieg, die Inflation sowie die Verwehrung weiterer Lotterien nach 1933 zugunsten des Winterhilfswerkes ließen größere Baumaßnahmen nicht mehr zu.<sup>59</sup>

Außer für die Bauarbeiten stellte der Verein aus den Lotterien Mittel für die Ausstattung der neuentstandenen Räume sowie zum Ankauf von Grundstücken auf dem Schloßgelände zur Verfügung. So wurden nach und nach fast alle auf dem Müller'schen Plan aufgezeigten Bauten entfernt, das Schloß wurde freigelegt. Die großzügige Präsentation des Schlosses erschien damals als wünschenswert, beraubte es aber seiner Einbindung in das lebendige Umfeld des wirklichen Lebens, für das es erbaut war. Die Darstellung prächtiger Bauten inmitten von Märkten, Handwerksbetrieben, Krämerbuden und kleinen Wohnhäusern, wie sie z. B. in Canalettos Warschauer Bildern von den dortigen Barockpalästen vorliegen,<sup>60</sup> stellt eine Frage an die Denkmalpflege: Kann man durch die rigorose Schaffung einer sterilen Umgebung ein derartig umfangreiches Architekturobjekt gleichsam wie eine kleinformatige Pretiose „museumsgerecht“ aus seinem gewachsenen Zusammenhang lösen und (wie in einer Schauvitrine) dem Betrachter vorführen?

## Anmerkungen

## zu Kapitel IV: Umbau zum Kaiserschloß

- 1 Schmid 1940: 26.
- 2 Marschall 1872.
- 3 Zacharias 1967: 282.
- 4 Schmid 1940: 26.
- 5 AP G: 7, 1-200, 91.
- 6 Schmid 1940: 25.
- 7 Marschall 1877.
- 8 AP E: 22, 301-303.
- 9 Eine besondere Schwierigkeit scheint die Abfangung der horizontalen Schubkräfte gebildet zu haben; in den Entwürfen waren querlaufende Anker vorgesehen. Derartige Anker mußten auch im Palastbau eingebaut werden, nachdem im 18. Jahrhundert die Verspannung der Gewölbe im Sommersaal ausgebaut worden war. Die neuzeitlichen Anker wurden oberhalb der Gewölbe angebracht. Die konstruktiv bessere mittelalterliche Verspannung ist bisher nicht wieder hergestellt worden.
- 10 AP G: 7, 100.
- 11 AP G: 7, 87-88.
- 12 AP G: 7, 95.
- 13 Das Konzept zur Präsentation des Schlosses nach den Herstellungsarbeiten des 19. Jahrhundert sah eine Nutzung als Museum nicht vor. Die Ausstattung des Schlosses „so als wären die Ritter gerade zu einem Litauerzuge ausgezogen“ stellt jedoch schon eine Form eines historischen Museums dar. Der Zugang von Kunstgegenständen — Bilder, Altäre etc. — legte schon vor dem Krieg den Grundstein zu einem Museum mittelalterlicher Kunst. Dazu trug auch der Ankauf von Waffen- und Münzsammlungen bei.
- 14 Matz 1882: 10.
- 15 Schmid 1940:
- 16 AP G: 7, 103.
- 17 Schmid 1940: 27. Der Ansatz war im Staatshaushalt von Preußen für 1882, vorgelegt am 14. Januar 1882 (Ministerium der Geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten in Kap. 10, Titel 36) enthalten: „Zur Restauration des Schlosses in Marienburg, 1. Rate, 50000 M“. Diese erste Rate war für die Kirche und Nordlauben bestimmt, aus der Formulierung ergibt sich die Absicht, einen ständigen Titel auch für die weitere Herstellung des Schlosses in den Etat einzuführen.
- 18 Der alljährlich in der Zeitschrift für Bauwesen veröffentlichte Personalstatus der im öffentlichen Dienst Angestellten, die ressortmäßig dem Handelsministerium zugehörig waren, zeigt die bevorzugte Stellung insbesondere von Adler, Blankenstein und Spieker. Dehn-Rothfelser, als Nachfolger von Quast, war dem Kultusministerium zugeordnet, Ehrhard als örtlich zuständiger nächster Vorgesetzter hatte für die Regierung in Danzig in erster Hand den Bau zu kontrollieren. Die seit 1822 entwickelte Bau- und Finanzdirektion (Baufi) wird ausführlich von Grünert (1983) dargestellt.
- 19 Adler erscheint auch als Lehrer an der Bauakademie, wo Blankenstein vor seinem Dienstantritt bei der Stadt Berlin ebenfalls tätig war.
- 20 ZB 1883: 363.
- 21 Schmid 1940: 29.
- 22 Publiziert von Steinbrecht 1885.
- 23 Curtius 1877: II, 5.
- 24 Ziesemer 1967: 263.
- 25 Es darf nicht übersehen werden, daß die archäologischen Arbeitsmethoden seither außerordentlich verfeinert und verbessert worden sind, insbesondere durch die Erfassung von natürlichen Schichten und deren Auswertung zu Datierungen. Die Anwendung solcher Methoden konnte von Steinbrecht nicht erwartet werden. Jedoch ist die Unterlassung jeglicher zeichnerischer Dokumentation von Grabungen und Mauerwerksautopsien sehr bedauerlich.
- 26 Mielke 1975: 51.
- 27 Schon damals deutete sich der Konflikt zwischen konservierender und restaurierender Denkmalpflege an. Möglicherweise hätte eine mehr konservierende Bearbeitung des Schlosses insgesamt die mittelalterliche Substanz besser bewahren können, man hätte dabei jedoch auf jede illusionäre Darstellung verzichten müssen.

- 28 Die Backsteinarchitektur des letzten Viertels des 19. Jahrhundert in Berlin ist bisher nicht zusammenhängend bearbeitet worden. Innerhalb dieser Baugruppe bildet die in Backstein errichtete Neugotik einen eigenen Bautenkreis. Einige Beispiele sind neuerdings von Bloch (1984) vorgestellt worden. Die Neugotik galt bis vor kurzem als wenig bemerkenswert. Ähnlich wurde lange Zeit der Jugendstil in der Öffentlichkeit abgelehnt. Die Backsteingotik des 19. Jahrhunderts in Berlin wird gerne auch als „Kaisergotik“ bezeichnet und zeichnet sich durch Bevorzugung reicher Schmuckformen und prächtiger Gewölbe aus.
- 29 Der Stilkonflikt zwischen Klassizismus und Gotik hat zu Formenkombinationen geführt, die gelegentlich entfernt byzantinisch erscheinen. Eine Klärung aus dem Lehrumfang an der Bauakademie erscheint zum Verständnis der „Kaisergotik“ als ebenso interessant wie notwendig.
- 29a Steinbrecht 186: 406.
- 30 AP E: 22, 251, 252, 253.
- 31 Schmid 1934: 33; Steinbrecht 1885: 377.
- 32 AP G: 200, 55a.
- 33 Steinbrecht 1902: 6.
- 34 AP G: 7, 117.
- 35 Schmid 1934: 34.
- 36 AP G: 7, 117-119.
- 37 Im Comité waren nunmehr vertreten: der Burggraf zu Dohna-Finkenstein, Landrat Döhring, Bürgermeister Horn, Steinbrecht, Domherr Wien, Reg.-Baurat Erhard (als Vorsitzender des Westpreußischen Architektenvereins), Freiherr Minnigerode, der Landrat von Graudenz, der Oberbürgermeister von Königsberg, der Vorsitzende des Architektenvereins für Ost- und Westpreußen und andere Honoratioren.
- 38 Geschäftsbericht 1934: 11.
- 39 Schmid 1934: 34.
- 40 Geschäftsbericht: 1934: 13.
- 41 Schmid 1934: 34.
- 42 Steinbrecht 1902: 8.
- 43 AP G: 7, 312.
- 44 Ebert 1980: 338. Für Marienburg wurden zu keiner Zeit direkte Mittel aus dem Denkmalpflegefonds verwendet. Daher konnten strenge Maßstäbe der korrekten Denkmalpflege auch nicht durchgesetzt werden, zumal auch Perisus das Entwicklungskonzept für Marienburg zu einem Kaiserschloß akzeptierte.
- 45 Die Meßbildanstalt war mit Hilfe Goßlers 1885 in Berlin gegründet worden (Burkhard 1958: 119). Sie war von Dehn-Rothfelser angeregt worden und fand Unterstützung durch Spieker und Adler (Grimm 1977: 35). Schon 1859 hatte Meydenbauer sein Meßverfahren an Quast herangetragen, seine Denkschrift blieb jedoch ohne Wirkung (Schwidofsky 1971: 186).
- 46 Grimm 1977: 38.
- 47 Abzüge finden sich in verschiedenen privaten Sammlungen, Museen und Archiven. Das Meßbildarchiv im Institut für Denkmalpflege in Berlin (Ost), Gormannstr. 22 bewahrt den erhaltenen Plattenbestand der Meßbildanstalt auf; wieviele Bilder aus Marienburg zu der dort vorhandenen Bildgruppe „Burgen des Deutschen Ritterordens“ verfügbar sind, konnte ich leider nicht ermitteln (Büttner 1972: 88). Der Bestand von 1939 wies einen bedeutenden Umfang dieser Gruppe aus, ein neues Verzeichnis, das eventuelle Kriegsverluste berücksichtigt, lag mir nicht vor.
- 48 Von diesen Unterlagen haben sich nur geringe Reste im AP E erhalten. Mit dem Verlust der größeren Teile muß gerechnet werden.
- 49 Im Protokoll der Jahreskonferenz vom 19. November 1892 werden die Kostenanschläge für die Bauteile, deren Herstellung 1887 bis 1890 vorgesehen war, unter den Buchstaben C bis G aufgeführt (AP E: 321, 203a): C: Bauliche Herstellung des Kapitelsaalflügels (tatsächliche Kosten: 121 317 Mark). Ca: Steinmetz- und Bildhauerarbeiten 39 599 Mark. D: Dach, Giebel und Ausbau des Westflügels 178 114 Mark. E: Bauliche Herstellung der Westempore 19 122 Mark. F: Fenster der Marienkirche 10 500 Mark. G: Bauliche Herstellung der Goldenen Pforte 2 553 Mark.
- 50 Schmid 1934: 63 ff.
- 51 Steinbrecht 1896: 406.
- 51a Steinbrecht 1896: 412.
- 52 Schmid 1934: 51.

- 53 Arszynski 1970: 115.
- 54 Schmid 1934: 39.
- 55 AP E: 321, 36.
- 56 Schmid 1934: 39.
- 57 AP E: 21, 203a.
- 58 Schmid 1934: 65-69.
- 59 Geschäftsbericht 1934: 6, 13.
- 60 Wallis 1959.

## V. DIE ARBEIT DER SCHLOSSBAUVERWALTUNG

### 1. Einzelne Bauteile

#### A. Das Lapidarium

Eine bedeutende Sammlung von Ziegelformsteinen und anderen Bauteilresten befindet sich heute im WestflügelSpeicher. Es handelt sich dabei um die im Geschäftsbericht 1928/29 von Bernhard Schmid beschriebene Bauformensammlung.<sup>1</sup> Ihr reichhaltiger Bestand ist bis heute nicht annähernd erschlossen, hier bietet sich für die zukünftige analytische Auseinandersetzung mit der Backsteinarchitektur des Raumes an der unteren Weichsel ein in seiner Bedeutung nicht leicht zu überschätzendes Material. Für diese Arbeit und als Voraussetzung der folgenden Betrachtung einzelner Komplexe der Schloßarchitektur muß darauf hingewiesen werden, daß Schmid in der Beschreibung der Teile, die für den Neubau am Schloß wichtig waren, die Bestände des Lapidariums ausdrücklich erwähnt. Es sind dies für die Giebelbauten Bruchstücke von Krabben, Zierformen an den Pfeilervorlagen der Laubengänge, Granitsäulchen mit Sockeln und Kapitellen der Laubengangfenster. In seinem Bericht von 1885 hatte Steinbrecht die Reste der Kapitelsaalwölbung bereits beschrieben. Für Steinbrechts reiche Ausstattung der Giebel, der Laubengangmaßwerke und der Ziergiebel der Marienkirche fehlen Belegstücke, — müssen fehlen, da diese Architekturteile Erfindungen Steinbrechts sind. Ein Bauteil, das schwer zu identifizieren ist, wird heute in Malbork noch mit der Angabe gezeigt, es sei in der Nähe des Marienkirchenostteils gefunden worden. Es handelt sich um den oberen Rest einer kleinen Fiale.<sup>2</sup> Da Steinbrecht auf dem Gelände vor den Außenfassaden des Oberstocks nach Funden graben ließ, mag der Fundort stimmen. Es wurden bei Steinbrechts Grabungen jedoch keine Stratigraphien festgehalten und keinerlei Datierungsanhalte vermerkt, ganz zu schweigen von einer zeichnerischen Dokumentation. Es muß daher offen bleiben, ob der Fund umgelagert wurde oder sich in einer originalen Absturzlage befunden hat. Es ist ausgeschlossen, daß Steinbrecht aus diesem Einzelteil die Gestaltung seiner Ziergiebel der Marienkirche ableiten durfte. Die Fialenspitze könnte allenfalls zu dem kleinen Dachaufsatz für die Stundenglocke über dem östlichen Chorhaupt gehören, der bildlich belegt ist und für den sich im Mauerwerk ein Seilschacht befindet, der hinter dem Altar in der Kirche endet. An seiner Statt hatte Steinbrecht über dem Dach einen Dachreiter aufgebaut, der in Marienburg jedoch durch keinen Anhaltspunkt im Mittelalter angenommen werden kann.<sup>3</sup>

#### B. Gewölbe

Die Bauten in Marienburg im 19. Jahrhundert bedingten eine intensive Auseinandersetzung mit der Gewölbetechnik. Im letzten Viertel des Jahrhunderts gehörte der Gewölbebau noch zu den Bauaufgaben, die Architekten und Handwerker in ihrer alltäglichen Berufspraxis zu bewältigen hatten. Der Neubau der zahlreichen Gewölbe in den Oberstockflügeln und Laubengängen, später auch im Mittelstock, konnte daher ohne besondere technische Schwierigkeiten durchgeführt werden. Zur Diskussion gestellt werden muß lediglich die Frage, wie weit diese Gewölbe den mittelalterlichen Formen im unteren Weichselland angenähert sind. Sie scheinen in manchen Fällen zu schematisiert und eher an westliche steilere Formen angenähert zu sein als an die in Preußen eher flacheren Gewölbe. Dies bedürfte jedoch noch einer gesonderten Untersuchung unter Anwendung von seriellen Methoden. Eine besondere Anforderung an die Restauratoren stellte die Rekonstruktion des Kapitelsaal-Gewölbes. Hier handelt es sich um eines der ersten entwickelten Gewölbe der danach in Preußen sowohl in den Ordensschlössern, mehr aber noch in den zahlrei-

chen großen und kleinen Kirchen zur Ausführung gekommenen Art, die verallgemeinert und ungenau gern als Sterngewölbe bezeichnet werden. Steinbrechts bereits erwähnte Untersuchung von 1884 wird von Schmid als Meisterwerk bezeichnet.<sup>4</sup> Diese Arbeit hat Steinbrecht vermutlich das volle Vertrauen der Ministerialkommission eingetragen — seine ehemaligen Lehrer und Dienstherrn konnten sich einen Teil seines Ruhmes zuschreiben. Goßler benutzte seine Arbeit als Argument in den Diskussionen des Abgeordnetenhauses, um seine Marienburgpläne fortzuführen. Tatsächlich hat Steinbrecht ein wichtiges Dokument für die Geschichte der für Preußen so typisch gewordenen Gewölbe wiederhergestellt. Es handelt sich um die Überdeckung eines zweischiffigen Raumes. Im Ostseebereich ist eine Gruppe von zweischiffigen Räumen bekannt,<sup>5</sup> die auf Westfalen, insbesondere Soest zurückweist. Auch in Kleinpolen und Schlesien finden sich derartige Bauten, ebenso wie in Böhmen.<sup>6</sup> Ob hier naheliegende Vorbilder übernommen wurden oder ganz natürlich ein allgemein bekannter Bautyp zur Anwendung gekommen ist, mag offen bleiben. Die zweischiffigen Räume werden in beiden Schiffen traditionell in jedem Joch von einem Kreuzgewölbe überdeckt. Die Gewölbe in Marienburg — zuerst im Kapitelsaal, später im Huldigungssaal, wandeln dieses Prinzip ab. Die Abweichungen bestehen aus folgenden Veränderungen:

1. An den Schmalseiten der Säle wurden die Ecken zu den Langeiten durch diagonale Rippen überbrückt und dadurch ein Pseudopolygon geschaffen. Derartige Überdeckungen anstelle von Trompen oder Pendentifs konnten angewandt werden, wenn keine Auflagerkräfte zu übertragen waren: Beispiele bieten die Vierung in Lincoln<sup>7</sup> sowie das Chorgewölbe von Trebitsch.<sup>8</sup> In Preußen findet sich diese Überdeckung erstmalig in Lochstädt sowie in der ersten Kirche von Marienburg, die Matz rekonstruiert hat. Auf beide Räume weist Steinke hin und bemerkt die Wahrscheinlichkeit, daß für sie eine einheitliche Bauleitung bestanden hat.<sup>9</sup> Den zuständigen Baumeister sieht er durch französische Architektur beeinflusst. Dies scheint möglich, doch kann über Frankreich hinaus auch an andere Gebiete mit entwickelter Hausteinarhitektur gedacht werden.<sup>10</sup> Zu diesen Gebieten gehörte in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts das in stürmischer Entwicklung begriffene Böhmen, das durch die Stadtgründungen und Siedlungsprojekte unter den Premysliden starken Einflüssen aus westlichen Bereichen unterworfen war.

Die Schloßkirche in Marienburg weist übrigens keine echten Eckdiagonalen auf. Matz hat richtig erkannt, daß die nördliche Eckabschrägung durch eine Treppe ausgefüllt wurde, die südliche Abschrägung aber eine Sakristei<sup>11</sup> enthielt. Dieser von Steinbrecht nicht akzeptierte Befund ist durch Kilarskis Sondierungen in der Kirchenruine gesichert, die er im Herbst 1977 in Marienburg auf einem Symposium des Schloßmuseums und des Bundes der Kunsthistoriker Abteilung Thorn vorgetragen hat.<sup>12</sup> Die Marienburger Kapelle ist trotzdem im Zusammenhang mit den Bemühungen zu sehen, bei der Gestaltung der Kirchenräume den geraden östlichen Raumabschluß, wie er sich aus der Burgenarchitektur und aus der örtlichen, über die Zisterzienser und die Mission Bischof Christians vermittelte Tradition entwickelt hatte, durch eine reichere polygonal gestaltete Architekturform zu ersetzen. Diese Bestrebung hat bei der Errichtung der Pfarrkirchen in den Städten des Kulmer Landes und der Kathedrale in Kulm zu einer Benutzung westeuropäischer Vorbilder geführt. Diese Entwicklung geht konform mit ähnlichen Bestrebungen in Klein- und Großpolen, wo die Kathedrale von Gnesen als Beispiel für weiträumig herangezogene Vorbilder gelten kann.

2. Nachdem die Wölbfelder der Schmalseiten des Kapitelsaales durch die Ecküberdeckungen fünf Seiten eines Oktogons erhalten hatten, erfolgte die Einwölbung dieser Felder in der Art mittig gestützter Gewölbe über Oktogonen. Diese Wölbform hat ihre eindrucksvollste Entfaltung in England erfahren. Steinke machte darauf aufmerksam, daß die zeichnerische Zusammenschließung der beiden Endfelder zweischiffiger Säle mit derartigen Überwölbungen das Schema der Wölbung von Lichfield ergeben, ein zehnfach gestütztes Oktogongewölbe.<sup>13</sup>

3. Die Joche der beiden Schiffe an den verbleibenden Langseiten wurden anstatt mit Kreuzgewölben mit fünfpunktgestützten Springgewölben überdeckt. Springgewölbe sind wie die sechstei-

ligen Kreuzgewölbe eine stets bekannt gewesene Variante der Rippengewölbe. Clasen hat über ihre Verbreitung berichtet,<sup>14</sup> ihre auffällige Verbreitung in Schlesien ist von Tintelnot beschrieben worden.<sup>15</sup> Die einzelnen Gewölbefelder werden in diesen Springgewölben durch Tierceron-Liernerippenkombinationen dekorativ ausgefüllt, für die sich nach Clasen der Name Dreistrahl eingebürgert hat.

In der Projektion im Grundriß ergibt diese Gewölbekombination eine oft überraschende Schönheit, wodurch die konstruktiv undeutliche Bezeichnung „Sterngewölbe“ erklärt werden mag. Zu einer exakten Benennung der Gewölbeform ist die Bezeichnung jedoch unbrauchbar. In Marienburg hat die Einwölbung des Huldigungssaales zu einer Weiterentwicklung der Idee geführt, die danach in die rein dekorativ gestalteten Tonnen- und Spiegelgewölbe überleitet, die als Netz- und Zellengewölbe bezeichnet werden und in der Parlernachfolge eine Entsprechung in Böhmen haben. Steinbrecht konnte das wichtige Kapitelsaalgewölbe durch seine Rekonstruktion anschaulich wiedergewinnen. Dadurch wurden die Baumaßnahmen im Oberstock, die in anderen Räumen bedenklich sind, insgesamt in weitem Maße legitimiert.

Fast alle heute im Oberstock vorhandenen Gewölbe sind Neubauten aus der Zeit Steinbrechts. Die Gewölbe der Marienkirche und von St. Annen waren bis 1945 erhalten geblieben. Sie wurden während der Kämpfe um Marienburg zerstört und warten noch auf die Wiederherstellung. Mittelalterlich sind lediglich die Gewölbe der Keller. Die Keller scheinen durch neue Untersuchungen bei den Kellerbauten in mittelalterlichen Städten an Bedeutung zu gewinnen. Auch Kilarski hat darauf aufmerksam gemacht, daß bei den neuesten Erhaltungsarbeiten teilweise reich gestaltete Formen an Türgewänden, Konsolen und anderen Bauteilen bekannt wurden, so daß die Keller des Oberstocks keineswegs die Rolle von untergeordneten, abgelegenen Räumen gehabt haben müssen, die höchstens zur Lagerhaltung genutzt worden wären. Steinbrechts frühe Annahme von Ställen im Erdgeschoß liegt weit außerhalb jeder Deutungsmöglichkeit.

### C. Lauben

So wie die Hoflauben als Ergebnis der Herstellungsarbeiten unter der Ministerialkommission entstanden sind, beherrschen sie den Eindruck des Hofes des Oberstocks sehr stark. Hervorzuheben ist die nahezu völlige Identität der gesamten Anlage im Hauptgeschoß, lediglich die Südlauben haben ein zweites Obergeschoß.<sup>16</sup> Die Nordlauben zeigen im wesentlichen die von Rabe überlieferten Formen, worauf auch Quast hinweist.<sup>17</sup> Die Maßwerke sind überall eine Erfindung Steinbrechts und zeigen durch ihre Variationen die planende Hand des Architekten, wodurch wieder eine deutliche Einheitlichkeit unterstützt wird. Diese muß für die ursprüngliche Anlage ausgeschlossen werden.<sup>18</sup> Die Nordlauben sind auf Pfeilern aufgebaut, die als einzige eine Einbindung in das Kellermauerwerk zeigen, wie der Kellergrundriß deutlich zeigt. Quast's Beobachtungen weisen nach, daß das Hauptgeschoß dieser Lauben einem anderen Zeitraum angehören muß als das Erdgeschoß.<sup>19</sup> Die von Steinbrecht nach Fundamentbefunden rekonstruierte unterschiedliche Pfeilerform der Westlauben sowie der Süd- und Ostlauben signalisiert unterschiedliche Bauzeiten. Quast nimmt an, daß zeitweise Teile der Lauben aus Holzarchitektur bestanden haben können. Diese unterschiedlichen Bauphasen schließen eine so regelmäßige Durchbildung aller vier Flügel, wie sie seit dem Neubau besteht, sicher aus. Wenn sich Steinbrecht z. B. in den Dekorationen der Pfeilervorlagen an die erhaltenen Reste und an die zeichnerischen Überlieferungen angeschlossen,<sup>20</sup> so traf er hier den von ihm gewollten „Sinn des Mittelalters“ nicht, indem er dieses Motiv auf die ganze Anlage konsequent in serieller Ausführung ausdehnte. Tatsächlich zeigt die Untersuchung von Quast, daß die zahlreichen, oft nur kurzen Bauphasen deutlich unterscheidbare Formkonsequenzen hatten. Für die komplizierte Baufolge und die Vielfalt der Formen mag hier nochmals auf den von Quast so ausführlich geschilderten Nordbau hingewiesen werden.

Die konsequent reiche Ausstattung des Neubaues der Hoflauben mit prächtigen Maßwerken gibt ihnen einen Charakter, der allgemein als „sakral“ empfunden wird und an klösterliche Kreuzgänge erinnert. In den Anschlägen zur Bauausführung und den Beschreibungen von Steinbrecht und Schmid werden die Lauben durchweg als Kreuzgang bezeichnet, wofür es keinerlei Anhalte in den Schriften der Ordenszeit und der polnischen Zeit gibt. Da die Deutschordensbrüder keine meditative Klostersgemeinschaft bildeten, liegen keine Gründe für den Bau eines Kreuzganges vor, der liturgisch bedingt wäre, aber auch ein spirituelles Gemeinschaftsleben nach Art der klausurierten alten Mönchsgemeinschaften voraussetzt, die sich an der benediktinischen Regel orientieren. Neben der Ableitung aus der böhmisch-alpenländischen Tradition, wie Bachmann sie annimmt, muß auch die von Scheper vorgetragene Verbindung von Lauben und Saalgeschossbauten in die Deutungsversuche mit einbezogen werden.<sup>21</sup>

Die besseren Schutzmöglichkeiten gegen äußere Bedrohung und gegen die Witterung bleiben als Motiv für hochgestellte Hauptgeschosse jedoch nicht ausgeschlossen. Schließlich muß noch erwähnt werden, daß die nach vorhandenen Einzelvorbildern der Nordlauben seriell auf alle neugebauten Pfeiler der Ost-, Süd- und Westlauben übertragene Fassung von deren zurückhaltender Schönheit ablenkt. Dadurch gerät leicht in Vergessenheit, daß diese Formen, zusammen mit der Ausgestaltung der äußeren Pfeiler der erweiterten Kirche und der Schmuckfelder an der Brüstung der Schloßkirche über dem Unterbau der Annenkapelle, fast motivgetreue Vorbilder für die von Hinrich Brunsberg entwickelten Dekorationen waren.<sup>22</sup>

#### D. Nordflügel — Nordfassade

Der Nordflügel zeigt in seinem Eingang und dessen komplizierter Einführung in den Treppenbereich und die Nordlauben eine besondere Ausgestaltung, die als Beispiel für die Differenzierung der Schloßarchitektur selbst in begrenzten Teilbereichen in lebhaftem Kontrast zu der beinahe langweiligen Einförmigkeit der Laubenrekonstruktion Steinbrechts steht.

Quast vermutet, daß das Schloß in seiner ersten Form ein Holz-Erde-Werk gewesen sein kann. Diese Befestigung sicherte nach Ausweis der Richtung des Eingangs den Weg von der Fähr- und Anlegestelle an der Nogat in die Stadt. Die bis zum Kasernenbau vorhandene Stadtbrücke des Schlosses über den Südgraben zeigte die Weiterführung des Weges durch das Schloß in die Stadt.<sup>23</sup>

Die eigenständige Bauform des Torweges mit seiner nördlichen Einfassung der Toröffnung ist schon erwähnt worden, hier kann eine erste gestalterische Hand beobachtet werden. Es folgte als erster Bauteil des Deutschordensschlosses der Ostteil des Nordflügels mit der Kirche. Das Mauerwerk zeigt hier in der Verwendung von gefärbten Ziegeln<sup>24</sup> und im Fries<sup>25</sup> deutliche Beziehungen zum mecklenburgisch-dänischen Raum.<sup>26</sup> In den während der Zeit König Waldemars I. an der südlichen Ostseeküste von Dänemark aus gegründeten Klöstern finden sich erstmals die erwähnten Bauformen.

Die Bedeutung der frühen Ziegeltechnik in der preußischen Architektur hat Joachim betont, der auch die Verbindung der Mauerwerkstechnik in Preußen mit Pommern nachweist.<sup>27</sup> Der erste Kapellenbau ist einer zweiten Hand zuzuweisen. Der Wechsel im Fries im Bereich des Kapitelsaales zeigt die Tätigkeit einer dritten Hand an. Kapellenbau und Kapitelsaal zeigen außerdem in der Fensterüberfangung und deren Verbindung untereinander ein Motiv, für das es zunächst schwer erscheint, ein Vorbild zu finden. Dieser in Höhe des Bogenansatzes der Fensteröffnungen horizontal auf der Fassade laufende und die Fenster überfangende Fries erinnert an eine Form, die als „syrischer Bogen“ bezeichnet wird, früh bis zu syrischen und armenischen Beispielen zurückzufolgen ist und im Mittelalter in Nordosteuropa bzw. Osteuropa sowohl in Novgorod als auch in Galizien in Černigov zur Anwendung kam.<sup>28</sup> Nordwestrußland stand in engem Kontakt mit den

baltischen Ländern,<sup>29</sup> Galizien war schon immer die Kontaktstelle der Kiever Rus zum Westen gewesen, sein Fürst Daniel von Halitsch (1235 bis 1264) suchte unter dem Eindruck der Erfolge Batu-Khans einen engen Kontakt nach Mitteleuropa und wurde vom Papst mit dem Königstitel versehen.<sup>30</sup>

Die Kontakte dorthin dürften die Zuwanderung von Baufachleuten nach Preußen erklärbar machen, wenn eine sorgfältige Auswertung vieler derartiger Zeichen von Formübertragung auch noch ansteht. Schon Boleslaw Schiefmund hatte in seiner prächtigen Burg in Plock als Herzog von Masovien rotfarbigen Schiefer aus dem Kiewer Gebiet verwandt.<sup>31</sup>

Die Anwendung des genannten Motivs könnte Einflüssen zu verdanken sein, die unabhängig von den bisher genannten gewirkt haben. Sie ist einer vierten Gruppe von Werkleuten („vierte Hand“) zuzuschreiben.

Eventuell unter Zusammenwirken der dritten und vierten Hand wurde nun versucht, den Kapitelsaal unter Beibehaltung der ungestörten rechteckigen inneren Form im Torbereich dem dort vorhandenen älteren Bau anzugleichen. Das verursachte zwangsläufig eine Schwächung der nördlichen Außenwand des Kapitelsaales über dem Torbereich. Die geschwächte Nordwand mag Veranlassung dazu gewesen sein, die gefährdete Stelle durch besondere Maßnahmen zu schützen. Vor allem durfte an dieser Stelle der obere Wehrgang nicht auch noch zurückweichen, daher wurde er auf zwei Pfeiler vorgekragt, die Pfeiler durch einen hohen spitzen Bogen miteinander verbunden — es entstand die Portalnische, für die Quast Einflüsse aus dem Orient für möglich hielt. Dieser Vorbau zeigt in Mauerwerk, Dekor und verändertem Bogenfries eine fünfte Hand, die deutlich zu unterscheiden ist: Die hohen Säulenvorlagen und das polychrome Mauerwerk stehen im Schloß einmalig da. Eine Deutung der Detailform fällt schwer; ein Versuch, an lombardische Formen anzuknüpfen, wird durch keine überzeugenden Indizien gestützt. Die hohe Portalnische, die aus technischen Gründen entstanden war, erfüllt in ihrer eindrucksvollen Form die Funktion eines archetypischen Sinnbildes und fällt jedem Schloßbesucher spontan auf.<sup>32</sup>

Für die Westfront des Nordflügels registriert Quast aus dem Mauerwerksbefund mindestens zwei weitere Hände. Es ist also festzustellen, daß an dem Bau mindestens sieben verschiedene Formgruppen erkannt werden können — gegen Steinbrechts generalisierende Tendenzen ein gewichtiges Argument!

An der Nogatfront des Westflügels zeigen die hohen Blenden mit großer Wahrscheinlichkeit Einflüsse aus dem Raum Novgorod-Pleskau, in deren Architektur diese übergreifenden Nischen typisch geworden waren.<sup>33</sup>

In Novgorod wurden derartige Blenden an der Sophienkirche bereits im 11. Jahrhundert angewandt. Die Blenden am Papstpalast in Avignon waren von Jean de Louvres erst 1345 errichtet worden und sind eine Übernahme aus der Technik der Maschikuli, wie sie auch in der Bogenstellung des Haupteingangs des Oberstocks zur Ausführung gekommen sind.

Den Nachweis einer Übertragung Novgoroder Formen der Blendnischen nach Reval (Tallinn) hat Mazulewic geführt,<sup>34</sup> auch Tintelnot waren in Preußen hohe, flache Putzfelder aufgefallen.<sup>35</sup> Frycz's Vorschlag,<sup>36</sup> für die preußische Ordensarchitektur thüringisch-sächsische, kleinpolnische, böhmisch-schlesische, bayrische und lübisch-pommersche Einflüsse anzunehmen, ist noch die Beziehung zum osteuropäischen Raum hinzuzufügen.

Durch den Nachweis äußerst dichter Beziehungen nach Böhmen wird auch die angenommene Ableitung des strengen, rechteckigen Grundrisses aus jener Region gestützt. Die in andere Richtung führenden Überlegungen von Lindemann,<sup>37</sup> Becker<sup>38</sup> und Clasen<sup>39</sup> sind dadurch weniger überzeugend geworden. In Böhmen hat die Translation dieser Grundrißformen nach Preußen anscheinend schon immer eine Überlieferung gehabt, wie Bachmanns lapidare Feststellung im Zusammenhang mit der rechteckig angelegten und mit Hoflauben versehenen Burg Pisek andeutet: . . . „dieses Motiv hat mit der Funktion der Klosterkreuzgänge nichts zu tun, sondern mehr mit den Vorlauben, die aus dem Mittelmeergebiet über Tirol nach Franken und Böhmen und von hier

weiter nach Preußen vermittelt wurden."<sup>40</sup> Die Möglichkeit der Entwicklung der Hoflauben aus Bauten der staufischen Burgarchitektur hatte Bachmann schon früher angedeutet.<sup>41</sup>

### E. Die Dachbauten

Bernhard Schmid erwähnt die bei der Herstellung im Oberstock gebauten Dächer und charakterisiert sie als steil im Gegensatz zu den Dächern, die nach dem Brand von 1644 entstanden waren.<sup>42</sup> Nach Boockmann soll das neue Dach des Hochmeisterpalastes aus Gründen des Wetterschutzes vergrößert worden sein.<sup>43</sup> Sowohl die Dächer des Oberstocks als auch die des Mittelstocks weisen eine so deutliche Abweichung von den durch die frühen Abbildungen bezeugten Dächern aus, daß es notwendig ist, die wirklichen Gründe dafür zu suchen.<sup>44</sup>

Ziesemer berichtet aus seiner Erinnerung eine Episode, die mit den ersten Dachausbauten Steinbrechts an der Nordwestecke des Oberstocks in Verbindung steht.<sup>45</sup> Danach nahm Goßler auf der Durchreise mit Verwunderung von den steilen Dachteilen Notiz, die gerade neben den noch vorhandenen Resten der vorhergehenden Bedachung besonders auffällig waren. Er veranlaßte sofort den Architekten Persius, Generalkonservator und Mitglied der Ministerialkommission und daher mit den Schloßarbeiten dienstlich befaßt, sich mit den Gründen für diese Neuerung auseinanderzusetzen, wozu Persius umgehend nach Marienburg fuhr. Steinbrecht konnte ihn von der Richtigkeit der Dachform vollkommen überzeugen, und alle Dächer des Oberstocks erhielten nun eine neue, steilere Form. Nicht berichtet werden von Ziesemer die Argumente, mit denen Steinbrecht sich durchzusetzen vermochte. Es müssen also Indizien gesucht werden. Ein Hinweis findet sich in den von Steinbrecht angefertigten photographischen (Bild-)Bauberichten, in denen ein Photo enthalten ist, das die Abbindearbeiten über dem Ostflügel, südlich des Glockenturmes, darstellt. An der Südwand des Turmes sind deutlich die Anschlußspuren des früheren Daches sichtbar, und außerdem weist ein Arbeiter mit einer langen Stange auf diese hin. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß Steinbrecht sich auf diesen Befund stützte. Dieser ist auch gut sichtbar auf einer der Meydenbauerschen Meßbildaufnahmen. Danach reichte die frühere Dachhöhe am Turm bis dicht unter den Fries, der das zweite Turmgeschoß über der Mauerkrone der Flügelbauten nach oben hin abschließt. Eine Ausmessung in der Querschnittzeichnung ergibt eine Firsthöhe von etwa 12,20 m über der Mauerkrone des Ostflügels. Bei einer annähernden Breite dieses Flügels von 11,25 m ergibt sich aus  $\tan \alpha = \frac{12,20}{11,25:2}$ ;  $\alpha = 65^\circ$ . Diese Dachneigung von reichlich  $65^\circ$  scheint Steinbrecht nun auf alle anderen Flügel angewandt zu haben, wobei er sich bei verschiedenen Breiten dieser Flügel am Nordflügel orientierte — dieser hatte die größte Breite — und zu einer Firsthöhe von über 15 m kam. Diese behielt er auf allen anderen Flügeln (mit Ausnahme des Ostflügels) bei, wodurch deutlich sichtbar an der Südostecke diese Dächer um mindestens 3 m über das Ostflügeldach emporsteigen. Eine Umkehrrechnung für den Nordflügel ergibt  $\tan \alpha = \frac{12,2}{14,23:2}$ ;  $\alpha = 50^\circ$ .

Nun ergibt sich bei der Ausmessung der Giebelneigung auf allen bekannten Darstellungen vor 1644 eine annähernde Übereinstimmung der Giebelneigungen mit der errechneten Dachneigung von ca.  $50^\circ$ . Das steile Dach des relativ schmalen Ostflügels stellt also nachweislich eine Ausnahme dar, die im Mittelalter hingenommen wurde, da dieses Dach keinen eigenen Giebel hatte. Außerdem ist der Ostflügel das zuletzt errichtete Bauwerk des Oberstocks mit selbständigem Dach und muß dem mittleren 14. Jahrhundert zugerechnet werden, das bereits steilere Dächer kannte. Dadurch wurde eine Angleichung der Firsthöhe an die anderen Dächer erreicht.

Die von Pilecka untersuchten Giebelformen im Ermland, die dort seit 1342 (Ostgiebel des Domes in Frauenburg) an Kirchen und Bürgerbauten auftreten, deuten durchweg die flachere Dachneigung von etwa  $50^\circ$  bis  $55^\circ$  an.<sup>46</sup> Steilere Dächer wurden zuerst in Frankreich in der Kathedralarchitektur auf den hohen basilikalischen Mittelschiffen errichtet.<sup>47</sup> Im Marienburger Umfeld finden

sich solche Dächer zuerst in Pelplin und bei St. Jacob in Thorn.<sup>48</sup> In abgelegenen Städten blieb die flachere Neigung noch lange erhalten, wie es sich in Bartenstein zeigt.<sup>49</sup> Es liegt also kein Grund vor, die steilen Dächer aus einer Analogie zu legitimieren.

Eine weitere Veränderung der Dachformen Steinbrechts gegenüber den mittelalterlichen Dächern des Oberstocks erfolgte durch die Anfügung weit ausladender Aufschieblinge auf den Sparrenfuß der Dächer, wodurch ein Teil des oberen Mauerwerks der optischen Wirkung entzogen wird. Dadurch erhalten die Dächer ein zusätzliches Übergewicht über den Mauerwerkskörper und geraten in weitere Distanzen zu den überlieferten Abbildungen.<sup>50</sup>

Die Bedachung des Turmes ist eine rein neuzeitliche Idee<sup>51</sup> und heute völlig zu Recht wieder weggelassen worden. Allerdings wird nun der auf den Abbildungen von Möller und Hondius sichtbare kleine Aufsatz vermißt.<sup>52</sup>

Eine unglückliche Veränderung erhielt auch die Bedachung über dem Palastbau des Mittelstocks, die ebenfalls mit technischen Gründen motiviert wird. Das alte Dach war geteilt und trennte den Nogatflügel deutlich von den östlichen Palasträumen, was auch der historischen Entwicklung des Komplexes entspricht. Auch hier wird die Architektur des Palastes durch die übermäßig großen Dachflächen zu Unrecht überspielt. Eine historische Legitimation gibt es nicht, besonders fremd wirkt die Überdachung der Scharwachttürme. Eine verhängnisreiche Folge hatte auch die riesige Bedachung des Nordflügels des Mittelstocks. Der im Schoningschen Bild deutlich über dem Nordflügel aufragende Torturm des Mittelstocks wirkt durch dieses Dach völlig erdrückt und wird von einem beherrschenden Architekturteil zu einer untergeordneten Dekoration.

## F. Giebel

Im Verlauf der Herstellungsarbeiten wurden der Westgiebel des Nordflügels im Oberstock ergänzt, sowie beide Giebel des Südflügels neu gebaut. Diese letzteren waren infolge des Brandes von 1644 abgestürzt. Die Formen dieser Giebel waren annähernd aus den vorhandenen Darstellungen bekannt,<sup>53</sup> paßten jedoch nicht zu den von Steinbrecht hergestellten bzw. noch geplanten steilen Dächern, die viel größer wurden als die früher vorhandenen. Auch genügte die zurückhaltende Dekoration nicht der vom Verein gewünschten „Ausschmückung“ des Schlosses. Es wurden daher Giebel entworfen, die in Formenreichtum und Plastizität weit über die alten Giebel hinausgingen. Um Anhaltspunkte für die Gestaltung, vielleicht auch, um Material für die Legitimation seiner Entwürfe zu haben, ließ Steinbrecht die Terrassen durchgraben und nach Fundstücken suchen. Im Januar 1887 wurde die Westterrasse durchgraben, im Februar die Südterrasse, im März die Nordterrasse vor dem Kapitelsaal.

Es wurden Profilsteine für Fenster- und Blendenlaibungen, sowie einige Krabbenteile gefunden. Darauf stützte Steinbrecht seine Entwürfe, von denen ein erhaltenes Blatt für den Ostgiebel des Südflügels eine Vorstellung gibt. Der Bericht für das erste Vierteljahr 1887, der die Bemerkungen über die Grabungen enthält, vermerkt am 5. April 1887:<sup>54</sup> „Im Bureau sind die Ausarbeitungen der einzelnen Formen der Backsteine und Hausteine für die bevorstehende Baucampagne geschehen und die nötigen Bestellungen und Verträge geschlossen.“ Die hastigen Grabungen während der Frostperiode machten eine auch nur annähernd den archäologischen Arbeitsweisen entsprechende Methode unmöglich. Dokumentationen sind nicht angefertigt worden, der Zeitdruck für den Baubeginn ließ eine wissenschaftliche Auswertung nicht zu. Mit Ende der Grabungsarbeiten im März waren nicht nur die Entwürfe fertig, sondern auch die Lieferverträge geschlossen! Das Fehlen einer wissenschaftlichen Auswertung der Funde zwingt dazu anzunehmen, daß sich die Annäherung an den mittelalterlichen Bestand doch weniger an den erkennbaren bildlichen und archäologischen Befunden orientierte, als an den Schmuckbedürfnissen des Vereins als des Geldgebers. Die Wiederherstellung des Lübecker Domparadieses mag als Hinweis dafür ste-

hen, daß ernsthafte Rekonstruktionen ein Vielfaches der Zeit und wissenschaftlichen Arbeit voraussetzen, wie sie in Marienburg 1887 für so wichtige Bauteile wie die Giebel aufgewandt wurde.<sup>55</sup> Während der Entwurfsarbeiten fand die Bauleitung noch Zeit, für die Zimmerleute zur Errichtung der Dächer auf dem West- und Südflügel ein Modell anzufertigen, um den Abbund der Dachwerke auf dem unregelmäßigen Grundriß, für den die Hölzer der Kaserneneinbauten verwandt wurden, möglichst zu erleichtern.<sup>56</sup> Diese Dächer wurden von den Giebeln nochmals um fast drei Meter überragt; die auf den Giebeln aufgesetzten Kreuzblumen erreichten eine Höhe von fast 22,0 m über der Mauerwerkskrone, die selbst um 23,0 m aufsteigt; Giebel und Fassade erreichten fast gleiche Höhe. Damit waren die mittelalterlichen Verhältnisse gründlich und wesentlich umgeformt, der mittelalterliche „Sinn“ ging bei diesen wichtigen Bauteilen offenkundig verloren.

Ähnliche Folgen sind auch bei der Erhöhung und Verbreiterung des Firmariegiebels zu beobachten. Auch für diese Maßnahme gab es keine andere Begründung als den durch reiche Mittelbereitstellung geförderten Wunsch nach einer Ausschmückung des Schlosses.

### G. Ziergiebel der Marienkirche

Einen erheblichen Eingriff in das Erscheinungsbild der Kirche und ihre originale Substanz bedeutet die Ausstattung des Erweiterungsbaues aus dem 14. Jahrhundert mit zahlreichen Ziergiebeln, verbunden mit dem Einbau eines breiten Gesimsbandes.<sup>57</sup> In dieser Form ist die Ostseite des Oberstocks in ungezählten Abbildungen bekannt geworden. Nach der Zerstörung der Kirche 1945 wurden diese Zutaten nicht wieder hergestellt, nur einige Reste an der Nordfront blieben erhalten.

Die erste Erwähnung der geplanten Ausschmückung erschien im Protokoll der Sitzung der Ministerialkommission vom 20. Juli 1890. In Erwartung weiterer Mittel wurde hier das Bauprogramm für die nächsten Jahre entwickelt. Für die „Ausschmückung der Marienkirche am Dachkranz und der Anna-Kapelle“ werden ca. 70 000 Mark veranschlagt.<sup>58</sup> Die Mittel dazu seien vom Verein zu billigen; von vornherein verstand die Kommission diese Arbeiten nicht als Teil der Herstellungsarbeiten, sondern als hinzuzufügenden Schmuck. Für die Finanzierung der Ausschmückung des Schlosses war jedoch satzungsgemäß der Verein zuständig. Demzufolge erscheint der Kostenanschlag für die Marienkirche: „Äußere Ausschmückung am Dachkranz und an der Annenkapelle mit Ziergiebeln, Maßwerk, Wimpergen pp“ — mit der Summe von 70 000 Mark unter der Rubrik „Ausschmückung“. In der Kommissionssitzung vom 17. November 1891 wird der Plan als genehmigt bezeichnet.<sup>59</sup> Da gerade zu dieser Zeit die Kommission mit einer ausgedehnten Diskussion der von Hermann Schaper zu leistenden malerischen Arbeiten befaßt war, wurde nicht weiter auf den Giebelkranz eingegangen. Dieser wurde 1892 ausgeführt und erst im Sitzungsprotokoll der Kommission vom 19. November 1892 wieder erwähnt. Die Arbeiten hatte Steinbrecht teilweise in Haustein herstellen lassen, was die Kommission beanstandete. Anscheinend führte Steinbrecht zur Begründung seiner Materialwahl zeitliche Gründe an: Die Mittel waren bewilligt und mußten zur Auszahlung gelangen. „Die Kommission mußte anerkennen, daß bei der Schwierigkeit der rechtzeitigen Anfertigung so großer Thonstücke eine Abweichung von dem Befund als gerechtfertigt erscheint“ — vermerkt das Protokoll.<sup>60</sup>

Der kleine Fauxpas wurde verziehen, zumal von den bewilligten 70 000 Mark nur 39 143 Mark abgerechnet wurden. Zugleich mit dieser Abrechnung wurde ein Anschlag in Höhe von 29 145 Mark für die Ausschmückung des Kreuzganges abgerechnet — es scheint sich hier um die Maßwerke zu handeln, für die Steinbrecht dieselben Handwerker einsetzen konnte wie für die Ziergiebel und dadurch einen günstigeren Preis erzielte. Ob nun Zeitnot oder rechnerisches Vorteildenken die Arbeiten und ihre Qualität beeinträchtigten, kann letztendlich gleichgültig sein; die Glaubhaftigkeit der Arbeiten erlitt große Einbußen!

Der Marienburger Verein unterstützte ausdrücklich Steinbrechts Wunsch nach einer reichen Ausschmückung des Schlosses. Da auf allen bekannten alten Bildern des Schlosses nirgends ein Giebelkranz auftritt, bleibt die Frage, woher Steinbrecht die Motivation für eine solche Hinzufügung erhalten haben könnte. Zu seiner Arbeitsmethode gehörten zahlreiche Studienreisen, „um in das Wesen der mittelalterlichen Wehrbauten tiefer einzudringen“.<sup>61</sup> Diese Reisen führten außer durch Preußen durch ganz Mitteleuropa und Italien. Bei einer einigermaßen sorgfältigen Prüfung der vorhandenen Bauten ergeben sich keine Anhaltspunkte für ein direktes Vorbild für den Giebelkranz, das Steinbrecht hätte aufspüren können. Die Freude an teilweise reich geschmückten Giebeln ist in Preußen an vielen mittelalterlichen Bauten zu erkennen, weiterhin auch im übrigen Backsteingebiet. Giebel an quergestellten Dächern über den Jochen von Seitenschiffen finden sich nach Art der westfälischen Überdachungen verschiedentlich, so z. B. an der Marienkirche in Kulm.<sup>62</sup> Als einschiffiger Bau kann die Schloßkirche zu Marienburg solche Giebel nicht beanspruchen.<sup>63</sup> Das Bild des Danziger Belagerungsmeisters aus dem 15. Jahrhundert stellt die Kirche wie eine freistehende Kapelle dar. Diese Auffassungsform könnte die Anordnung von Schildgiebeln motivieren, wie sie der Nidaros-Dom in Trondheim hat, der schulbildend für eine Reihe von Holzkirchen geworden ist.<sup>64</sup> Bei der deutlich erkennbaren Bedeutung, die die einer Steinarchitektur vorausgehende Holzbauweise für die frühe Architektur in Preußen gespielt hat, und die durch die Vermittlung der zisterziensisch geprägten Mission Christians auf Dänemark zurückweist, müßte hier bei Steinbrecht ein Einblick in Zusammenhänge vorausgesetzt werden, die ihm nach dem Forschungsstand seiner Zeit mit Sicherheit nicht zugänglich waren. Außerhalb der Erwägungen muß auch als Vorbild die Giebelform einiger schwedischer Kirchen bleiben, die in Schonen „Ringkyrke“ genannt werden,<sup>65</sup> sowie die St. Petrikirche in Lund.<sup>66</sup> Hier handelt es sich um einschiffige Kirchen mit einem Ostgiebel. Die im Prinzip gerade abgeschlossenen Grundrisse erhalten nun durch die Abschrägung der Ecken der Ostwand eine quasipolygonale Form, wodurch der Innenraum die reichere Form eines Polygonschlusses erhält — ein Vorgang, der auch bei der ersten Marienburgkapelle beobachtet werden konnte. Die Giebel dieser Kirchen folgen außen der Abschrägung der Ecken, wodurch eine eigenartige Form entsteht. Auch diese scheidet als Vorbild für Steinbrechts Giebelkranz aus.

Eine weitausgelegte Betrachtungsweise des Giebelkranzes läßt die entfernte Anlehnung der Form an die breiten Schildwände des Backsteinbaugebietes zu. Auch könnte man eventuell die Giebelverzierung der Nordkapelle der Katharinenkirche in Brandenburg/Havel von Hinrich Brunsberg zum Vergleich heranziehen. Zaske hat auf die Beziehung derartiger Architekturdekorationen zu der Gestaltung spätgotischer Schreinaltäre hingewiesen.<sup>67</sup> Die Stilisierung der Kirche zu einer Art von Altarschrein würde allerdings das Steinbrecht zur Verfügung stehende Instrumentarium von Denkmodellen überfordern.<sup>68</sup> In seinen Äußerungen spiegelt sich lediglich der Wille zur Ausschmückung wider. Daß allerdings die Ausgangsformen von Brunsbergs Architektur im Bereich der Ordensbauten in Marienburg, Marienwerder und Thorn denkbar sind, hat Zaske ausgeführt.<sup>69</sup> Für den Formenapparat dieser Bauten sind dominikanische Einflüsse anzunehmen, die sich an die Person Bischof Heidenreichs aus Kulmsee anknüpfen mögen.<sup>70</sup>

Da der Deutsche Orden in seinem Bereich die alten Orden nicht zuließ, kamen die Dominikaner zu einem bedeutenden Einfluß, der sich auch im Bauwesen zeigt und dessen Formenapparat Frycz aus Schlesien-Böhmen herleitet. Die Schmuckfelder der Annenkapelle und Marienkirche können zu diesen Formgebungen gerechnet werden, die Zaske als „dominikanische Vereinfachung“ bezeichnet.<sup>71</sup> Die Entwicklung Brunsbergs bis zu seinen reichen Bauten in Pommern und Brandenburg wendet sich bewußt gegen diese Zurückhaltung. Steinbrechts Giebelbauten nähern sich im Reichtum der Formen und der kräftigen Profilierung eher den späten Formen Brunsbergs an. Wenn die Übernahme der Idee eine denkbare Legitimation bei Brunsberg finden könnte, so steht die Art der Ausführung in einem deutlichen Gegensatz zu der originalen Architektur. Auch die Rechtfertigung der Giebel aus einer Analogie kann daher keine Anerkennung finden. Die Giebel

können nur ein zusammenhangloses Zitat sein, wie es etwa an der Berliner Gedächtniskirche um die selbe Zeit (1895) zur Ausführung gekommen ist.<sup>72</sup> Ich vermute, daß Steinbrecht sich allerdings nur an Hases Entwurf zu der Schloßkirche in Marienburg an der Leine orientiert hat.<sup>73</sup>

Nach 1945 sind die zerstörten Giebel nicht wiederhergestellt worden. Geringe erhaltene Reste der Nordseite bewahren die Erinnerung an Steinbrechts' Arbeiten.

## H. Der Danzker

Bei der Rekonstruktion der Aufbauten auf dem aus massivem Ziegelsteinmauerwerk bestehenden Unterbau des Danzkers entschied sich Steinbrecht, auch die oberen Bauteile in diesem Material zu errichten. Diese Entscheidung spiegelt die Eigenwilligkeit der Vorstellungswelt des Bauleiters der Wiederherstellungsarbeiten wider, der sich hier von seiner Hochschätzung der Backsteinarchitektur zu einem deutlichen Fehler verleiten ließ.

Die Schräglage des Turmes zum Schloß kann ebenso wie der Torweg aus seiner Zugehörigkeit zu der Befestigung hergeleitet werden, die sich entlang des Weges von der Schiffsanlegestelle zur Stadt<sup>74</sup> erstreckte und die dem Schloßbau von 1276/80 vorausging. Auf dem Bild von Schoningk und allen späteren Darstellungen wird der Oberteil des Turmes in Fachwerk gezeigt. Die Lustration von 1756 vermerkt, daß das Dach des Turmes 1744 abgebrannt war;<sup>75</sup> dabei dürfte auch der Fachwerkaufbau zerstört worden sein. Der Aufbau in Ziegelmauerwerk stützt sich auf die Bemerkung der Lustration von 1565, die aussagt, der Turm sei aus massiver Mauer.<sup>76</sup> Ganz offensichtlich ist jedoch damit der hohe Unterbau gemeint, das ergibt sich aus der ebenfalls dort verzeichneten Erwähnung von Wohnungen der Kriegsknechte, neun Kammern und einer Stube „über diesem Turm“. Diese Stuben und Kammern sind in dem Aufbau aus eindrucksvollem Fachwerk zu suchen, den Steinbrecht durch einen glatten, ungegliederten Steinbau ersetzt hat. Da dieser Bauteil zusammen mit der Stadtbrücke und dem dortigen Torturm dem Schloß eine eigene Stimmung gegeben hat, die in einem sichtlichen Gegensatz zu dem später gebauten puristischen Backsteinstil steht, ist sein Verlust besonders zu bedauern. Einen ähnlichen Fachwerkaufbau scheint nach der Möllerschen Darstellung auch der später verfallene Sperling-Turm gehabt zu haben. Es bleibt zu hoffen, daß Steinbrechts Fehlleistung eines Tages durch die sachlich richtige Herstellung der anderen, heute noch fehlenden Bauten an der Südfront des Schlosses sowie der Stadtbrücke korrigiert werden kann.

## I. Der Pfaffenturm

Ein weiterer grober Baufehler ist durch den Bau des Pfaffenturmes entstanden. An seiner Stelle befand sich beim ersten Bau der Komturei ein Eckturm der Anfangsmauer in den Ausmaßen 3 x 3 m.<sup>77</sup> Dieser Turm wurde bei der Schloßerweiterung im zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts durch einen 10 bis 13 m breiten, etwa 18 m langen Bau ersetzt. Das Danziger Bild des Belagerungsmeisters zeigt, daß dieser Bau ein-, höchstens zweigeschossig war, durch seine Höhe also die Bezeichnung „Turm“ nicht verdiente. Hier wohnten 1417 die Pfarrer von St. Annen und St. Bartholomäus, sowie ein Tischleser.<sup>78</sup>

Schmid hat die Fehlerhaftigkeit des Turmbaues bei Steinbrecht durchaus erkannt. Die Idee vom Turm geht auf die Zeichnungen von Breysig, Schulz und Gersdorff zurück und ist seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts eine feststehende Vorstellung. Ihre Verwirklichung ist nie kontrovers diskutiert worden. Der Turmbau wird im Protokoll der Kommission vom 21. Juli 1890 erstmals erwähnt; der Jesuitenbau war abgerissen, die Fundamente aus dem Mittelalter lagen frei.<sup>79</sup> Noch war nicht abzusehen, was sich aus den Resten zur „Rekonstruktion“ des Turmes ergeben

könnte. Auch fehlten die Mittel — es wurde auf die Bewilligung einer neuen Lotterie gewartet. Die Mittel standen dann erst für 1894 zur Verfügung. Der Bericht vom 19. November 1892 ging noch zögernd auf den Plan ein; es fehlten zum Nachweis der Bauten von 1417 Unterlagen aus dem Archiv in Königsberg, aus denen der Turmbau abgeleitet werden sollte.<sup>80</sup> Diese blieben jedoch aus. Schmid versuchte darzustellen, daß es sich demnach bei dem Bau von etwa 1340 um den hohen Pfaffenturm gehandelt habe.<sup>81</sup>

Das steht aber im Gegensatz zu dem Danziger Belagerungsbild. Schließlich wurde auf einem Grundriß von etwa 10,5 m x 10,5 m der neue Turm geplant und gebaut. Die Formulierung des Kommissionsprotokolls zeigt die Unsicherheit vor dem Baubeschluß an: „... die Kommission schließt sich der Ansicht des p. Steinbrecht an, daß der Bau in der „ursprünglichen Form“ unter Beseitigung der spätmittelalterlichen Reste aufzuführen sei“.<sup>82</sup> Entgegen dem Befund der Fundamente glaubte man im Recht zu sein. Das Danziger Bild „... zeigt hier einen weißgeputzten mehrgeschossigen Turm mit Zinnenbekrönung und zurückgesetztem Helm“.<sup>83</sup> Dieser wurde nun auch gebaut — allerdings völlig zu Unrecht wieder gegen das Bilddokument in nüchternen Backsteinformen. Denn ganz eindeutig zeigt das Bild keinen Turm, der neben den Gastkammern steht, sondern die Ostfassade des Palastbaues, die ganz klar sichtbar im zweiten Fenster, von Süden gezählt, von der davorstehenden Bartholomäuskapelle verdeckt wird.

Diese grobe Fehlinterpretation des Bildes ist bei der hohen Kompetenz der Kommissionsmitglieder geradezu unverständlich. Der Turm wurde nach den Zerstörungen von 1945 in den Formen des 19. Jahrhunderts wieder aufgebaut. Der Fehler Steinbrechts besteht weiterhin fort. Daß sich das Interesse an dem Turmbau überhaupt bis zu seiner Realisierung verstärken konnte, liegt vielleicht auch darin begründet, daß die im Mittelalter vorhandene Reihe von Türmen der Ostmauer im 19. Jahrhundert nicht mehr existierte und der Betrachter über den Neuen Weg ungewöhnlich dicht an den Baukomplex des Oberstocks herangeführt wurde. Bemerkenswert ist übrigens noch, daß das Bild des Belagerungsmeisters die Vermutung zuläßt, daß die Palastfassade bereits zu einem sehr frühen Zeitpunkt verputzt gewesen war.

## 2. Bewertung

### A. Gustav Goßler — Friedrich Marschall — Adolf Döhring

Nachdem die Vorstellung des Oberpräsidenten v. Schön über den Umbau der Behelfstreppe durch den Turm seitens der Instanzen in Berlin verworfen worden war, gab Quast 1885 erstmalig Anregungen und einen Entwurf für den Neubau der Nordlauben, Steinbrecht berichtet davon in seiner Denkschrift.<sup>84</sup>

Geldmangel ließ diesen Entwurf nicht zur Ausführung kommen. Im Zusammenhang mit den Säkularfeiern 1872 meldeten sich in Marienburg und dem umliegenden Land Stimmen, die die Herstellung des Oberstocks anregten. Erster Wortführer war Marschall, später vertrat Landrat Döhring die Interessen des Schlosses. Sie fanden einen helfenden Partner in Goßler, der zuerst Minister in Berlin war und sich später als Oberpräsident in Danzig für den Schloßbau einsetzte. Die Interessen bestimmten sehr stark die Tendenzen bei den Bau- und Ausschmückungsarbeiten. Goßler trat vor der Öffentlichkeit für die Herstellung des Schlosses als Selbstzweck ein.<sup>85</sup> Döhring engagierte sich deutlicher für eine ideologische Motivation der Arbeiten. 1886 trug er im Landtag vor: „Ihre Wiederherstellung und Erhaltung wird auch in Zukunft das Deutschtum, deutsches Nationalbewußtsein und deutsche Gesinnung gegenüber einem etwaigen Ansturm anderer Nationalitäten in unserer Ostmark stärken“.<sup>86</sup>

Hier wird der Nationalismus, der als allgemeine Erscheinung in der nachnapoleonischen Zeit alle europäischen Länder erfaßt hatte, deutlich über die denkmalpflegerischen Motive gestellt.

Der „Sinn des Mittelalters“ wird im nationalen Sinn verstanden, in ihm sieht man die Grundbedeutung des Bauwerkes. Schmid hat dieses Verständnis deutlich ausgesprochen: „Man muß dazu verstehen, daß jedes große Baudenkmal, wie der Kölner Dom, Heidelberg oder die Wartburg, sein eigenes Gesetz in sich trägt, . . . Die Männer, die 1882 von neuem der Marienburg ihr Gesetz vorschrieben . . . haben das innerste Wesen der Burg erkannt . . .“.<sup>87</sup> Die Baufachleute, vertreten durch die Ministerialkommission, gerieten dadurch gelegentlich in einen Gegensatz zu den Wünschen des Vereins zur Herstellung und Ausschmückung des Schlosses. Göbler hatte durch sein Eintreten für die Lotterie diesem Verein reiche Mittel zufließen lassen. Dessen oft maßlose Schmuckwünsche machten es Anfang 1890 notwendig, die Beteiligung der Staatsleitung bei den „Ausschmückungsarbeiten“ ausdrücklich zu regeln.<sup>88</sup>

Als Mittel, die überreichlichen Geldzuflüsse an den Verein zu reduzieren, wirkte auch die Regelung, daß der Ankauf der Grundstücke im Schloßbereich durch den Verein zu finanzieren war. Den Etatszuschuß von durchschnittlich 30 000 Mark im Jahr versuchte die Regierung auch zu erhöhen, um die Position des Fiskus bei der Leitung der Arbeiten zu stärken; der Staat habe durch die Lotterie (Losstempel) hohe Einkünfte, die jährlichen Staatsmittel sollten auf 50 000 Mark erhöht werden.<sup>89</sup> Schließlich veranlaßte der Staat den Verein, sein Vermögen dazu einzusetzen, kunstgewerbliche Sammlungen anzukaufen.<sup>90</sup> Insgesamt konnte die Überladung des Schlosses mit Schmuckelementen nicht verhindert werden. Soweit sie heute noch erhalten sind, stellen sie wie zahlreiche in dieser Zeit errichtete Rathäuser, Schulen oder Gerichte ein Denkmal der Periode des Nationalismus in Europa im 19. Jahrhundert dar.<sup>91</sup>

#### B. Denkmal — Denkmalpflege

Der Konflikt zwischen Wiederherstellung des Schlosses und Schaffung eines Denkmals nationaler Ideen hat auch Steinbrecht beschäftigt, dem die Ausführung der Einzelpläne zufiel. Als Persius 1890 für die Kommission die Anregung gab, das Verhältnis von Herstellungskosten zu den Ausschmückungen grundsätzlich zu überdenken — es hatte darüber Meinungsverschiedenheiten gegeben — versuchte er die Verantwortung für die Ausschmückung dem Verein anzulasten. Nach seinen Äußerungen sei die Herstellung „Pflicht und Recht der Staatsregierung. Sie betätigt in Marienburg eher als an irgendeinem deutschen Bauwerk Grundsätze geschichtsgetreuere Denkmalpflege“.<sup>92</sup> Schon die Arbeiten unter Gersdorff seien archäologisch getreu gewesen.

Steinbrecht wollte ein einheitliches, mittelalterliches Bild schaffen.<sup>93</sup> Bis zu einem gewissen Grade war ihm — vor dem Hintergrund der Diskussion um die Restaurierung des Heidelberger Schlosses — die Herstellung ein „notwendiges Übel“.<sup>94</sup> Jedoch vermochte ihn die Geschichte des Ordens zu überzeugen, daß seine Arbeit eine national motivierte Pflicht war. Das Schloß war Mittelpunkt des Deutschordensstaates gewesen. In ihm verkörpert sich das „Wesen“ des aus ganz Deutschland hervorgegangenen Ordensstaates, die Geschichte des deutschen Ostens überhaupt.

Dieses „Wesen“ wollte Steinbrecht sichtbar machen durch eine Gestaltung des Schlosses, mit der er bewußt den Besucher in die Illusion einer mittelalterlichen, ritterlichen Lebenswelt hinein führen wollte. Er war sich bewußt, daß von Marienburg Anregungen für patriotischen Sinn ausgingen, daher wollte er das Schloß handgreiflich wiederherstellen, anschaulich für das Volk. So gelang ihm das Schloß anscheinend so lebensnah, „. . . als wären die Bewohner nur eben zu einem Litauerzuge fortgezogen“.<sup>95</sup>

Das Ergebnis fand reiches Lob. Zu den Bewunderern der Arbeiten gehörte Pederzani-Weber.<sup>96</sup> „Eine nachkommende Generation wird dann vor der in einstiger architektonischer Pracht und Schönheit erstandenen Marienburg den Ruf wiederholen, mit dem einst König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen das restaurierte Hochmeisterhaus begrüßt hat: ‚Alles Große und Würdige erstehe — wie dieser Bau!‘“

Mit mehr Distanz äußert sich Dehio zu den Arbeiten. Zwar nennt er Steinbrecht den „Hochgeschätzten Restaurator der Marienburg“,<sup>97</sup> aber prinzipiell stellt er Restaurierungen an sich in Frage. „Es kann sehr gute Gründe für sie geben, nur werden sie anderwärts als im Gedankenkreis der Denkmalpflege zu suchen sein“. Er nennt sie eindrucksvolle, naturgroße Illustrationen des damaligen archäologischen Wissens. Die Gefahr sieht er insbesondere in den künstlerischen Qualitäten der die Restaurierung ausführenden Architekten. „Gerade Schinkel, den ich als Künstler immer noch höher bewundere als es im allgemeinen üblich ist, er, der den Ausbau der Akropolis von Athen zum Königspalast unter seine Lieblingsgedanken zählte, wäre, eben weil er so sehr Künstler war, ein gefährlicher Denkmalpfleger geworden“.

Noch eine andere Gefahrenquelle ortet er: „Nichts ist der Konservierung abträglicher gewesen, als daß die Architekten das Restaurieren interessanter und ruhmvoller fanden“.

Der Eigenbeitrag der Architekten ist dem schnell sich wandelnden Zeitgeschmack unterworfen, das Original verloren: „Man kennt heute keine Restauration, auch nicht unter den zu ihrer Zeit bewundertsten, die nicht nach zwanzig Jahren den Nimbus der sogenannten Echtheit schon wieder verloren hätte“.

### C. Ausschmückung — Wiederherstellung

Obwohl er die Problematik der Ausschmückung erkannte, widmete sich Steinbrecht dieser mehr und mehr. Sein täglicher Umgang mit den leitenden Personen des Vereins, deren Wortführer der Landrat in Marienburg war, wird ihn dabei beeinflusst haben. Obwohl er die „Theatergotik Schinkels“ deutlich verurteilte,<sup>98</sup> griff er selbst zu ähnlichen Formgebungen. Die angesammelten Geldmittel des Vereins drängten mit einer gewissen Gewalt zu solchen Schritten.<sup>99</sup> Zwar sah er in der Ausschmückung auch einen Teil der Wiederherstellung, immerhin, sie wurde aus Privatgeldern bestritten. Ziergiebel, Ausputz der Türme und Dächer wurden als „Ausschmückung“ bei der Revision der Anschläge aus den Staatsmitteln gestrichen und galten als überflüssiges Beiwerk. Da alle Ausführungen unter Steinbrechts Leitung vollzogen wurden, wollte er mindestens eine Einheit der Absichten sichern, „damit sich alle Schritte nach einem Plan richten“. Aber dieser Plan ließ eben sehr viel Phantasie zu. Seine Vorstellung von mittelalterlicher Kunst richtete sich nach wenigen, ihm zufällig bekannten Beispielen: „Die Stimmung der Räume (im Westflügel) darf man sich ähnlich denken wie in den Räumen des Podestà im Bargello zu Florenz“. Die Einheit der Absichten ließ endlich 1902 auch den maskeradenhaften „ritterlich-charakteristischen Weiheakt“ des Schlosses zu.<sup>100</sup>

Der Versuch, durch freie Nachgestaltung eine Darstellung des Mittelalters zu erzielen, ja auch neuzeitliche Bauten in mittelalterlichen Formen zu errichten, entsprach einem allgemein vorhandenen Geschmack. In Frankreich z. B. wurde diesem Wunsch durch die Architektur des Viollet-le-Duc in reichem Maße Ausdruck verliehen.

### D. Finanzielle Rücksichten

Die Art der Finanzierung diente Steinbrecht je nach den verschiedenen Situationen dazu, sein Vorgehen bei der Gestaltung der Arbeiten zu legitimieren. Auffällig ist, daß er dabei indirekt voraussetzte, Abweichungen vom Original aus mangelnder Vorarbeit oder aus ungenügenden Kenntnissen seien tolerierbar. So rechtfertigt er sein sprungweises Vorgehen in Planung und Ausführung — unabhängig vom Gang der Untersuchungen — durch die „drängenden Umstände“, wenn sich die Mittel angehäuft hatten und zur Ausgabe gelangen mußten.<sup>101</sup> Andererseits stellte er bei Fragen nach der Begründung für seine Entwürfe Geldmangel heraus — soweit es sich um

den staatlichen Anteil für die Herstellungsarbeiten handelte. „Der Architekt (ist) gezwungen — schon aus Zeit- und Geldmangel — bei vielen Wiederherstellungen aus eigener Phantasie zu schöpfen: „... wie kann wohl auch von einem Kopf heute das sachgemäß neu ersonnen werden, was in alter Zeit das Ergebnis tausendjähriger Entwicklung und Schulung war“.<sup>102</sup>

Sein Bewußtsein, vor der Aufgabe im Grunde zu versagen, mag der Grund gewesen sein, daß er in seiner Einstellung zu seinen Arbeiten im Laufe der Zeit die ganze Palette der nationalen Motivationen aufnahm, um von der wissenschaftlich ungenügend getragenen Bautätigkeit abzulenken und nur „das neue Gesetz“ des Schlosses sichtbar zu machen.

### E. Kaiserschloß

Durch die häufigen Besuche des Kronprinzen und des Kaisers, die sich Steinbrecht gegenüber stets wohlwollend äußerten, gewöhnte er sich daran, als Teil des „neuen Gesetzes“ des Schlosses seine Benutzung als kaiserliche Residenz anzusehen. Dem Besuch Kronprinz Friedrichs im Jahre 1885 maß er große Bedeutung bei, und rechnete ihm die Bewilligung der von Goßler vorbereiteten Lotterie zu.<sup>103</sup> 1890 legte er bei seinen Überlegungen für eine Nutzung des Schlosses den Gedanken vor, daß der Palastbau „dem vorübergehenden Aufenthalt des Landesherrn dienen kann“, da Westpreußen kein anderes Schloß habe. Für den Huldigungssaal hält er wohl eine gründliche archäologische Forschung für nötig. Dies vorausgeschickt, hat er aber schon den Plan für die letztlich auch ausgeführte Herstellung vor Augen; die Bänke sind mit Sitzpolstern zu denken, eine Täfelung im Rücken. Die Fenster brauchen „stilgerechtes Maßwerk“, dazu eine Kunstverglasung. Im Gewölbe sind die (ursprünglichen, schlichten) Schlußsteine zu ersetzen.<sup>104</sup> So ausgestattet mußte der Saal sein, wenn er seiner Benutzung dienen sollte, auf die der Kaiser sann — wie Steinbrecht vermerkt: zu repräsentativen, der Krone obliegenden Veranstaltungen.<sup>105</sup>

All das sollte, wenn der Kaiser Einzug hält,<sup>106</sup> der deutschen Sache dienen, in einem patriotischen Sinn, der geschichtlich den „deutschen Osten“ legitimieren sollte. Das Schloß erhielt zu dieser Zeit seine Bedeutung als Geschichtsdenkmal, als „Erzieher zu vaterländischem Denken auf geschichtlicher Grundlage“.<sup>107</sup>

Volkstum und Deutschtum verdrängten die historischen Realitäten. Steinbrechts Dekoration und Überhöhung der Architektur im Sinne einer gedachten Reichsarchitektur erreichten das Ziel: Sie machten „das alte Ordenshaus zum Heiligtum des Preußenlandes“<sup>108</sup>. Steinbrecht subsumiert in seinem Wiederherstellungsbericht 1896: die Arbeiten hätten einen Bau geschaffen „getreu in alter Gestalt, erhoben aber zu neuen, monumentaleren Würden als Kaiserliches Schloß“.

Gleichsam bestätigend war der Festakt vom 5. Juni 1902. Die Kaiserrede dieses Tages („Jetzt ist es wieder so weit. Polnischer Übermut will dem Deutschtum zu nahe treten, und Ich bin gezwungen, Mein Volk aufzurufen zur Wahrung seiner nationalen Güter“<sup>109</sup>) mag dem Urteil der Historiker als Problem bleiben. Für Steinbrecht brachte dieser Tag seinem Bauwerk „... eine Weihe, die diese Stätte zu einer geschichtlichen Bedeutung für unsere Tage emporhebt“.<sup>110</sup>

### F. Historiker oder Künstler?

Möglicherweise hat die bisherige Literatur den Anteil Steinbrechts an der Gestaltung der Baumaßnahmen seit 1882 zu hoch bewertet — der Einfluß der Ministerialkommission war weitgehend, der hohe Rang der Mitglieder konnte in Konzept und Ausführung der örtlichen Bauführung keine freie Handlungsweise unkontrolliert überlassen. Dennoch hat die Person Steinbrechts wiederholt zu Reflexionen über seine Bedeutung als Historiker und Künstler Anlaß gegeben. Sein Nachfolger Bernhard Schmid wirft die Frage in seinem Nachruf auf Steinbrecht im Zentralblatt

der Bauverwaltung vom 15. August 1923 auf, indem er feststellt, daß Steinbrecht ein Künstler mit schöpferisch-wiederherstellender Phantasie gewesen sei. In versteckter Kritik bemerkt er allerdings, diese Phantasie sei bei ihm besonders entwickelt gewesen.<sup>111</sup> Anfangs habe er noch eine gewisse Hinneigung zu Viollet-le-Duc besessen.

Vielleicht spielt Schmid hier auf den Bau der Nordlauben an, die in Material und Bautechnik völlig modern waren und lediglich mittelalterliche Formen in neuzeitlicher Art darzustellen versuchten. Erst nach zehnjähriger Arbeit am Schloß habe Steinbrecht die innere Freiheit erlangt, die völlige Unbefangenheit, die ihn befähigte, ganz im Formenkreis heimischer Kunst zu bleiben, sei es streng restaurierend oder sich frei bewegend, wo ein Befund lückenhaft war. Er habe immer ein einheitliches Bild angestrebt<sup>112</sup> — obwohl der Bau im Original so deutlich ein Dokument der vielen, deutlich unterscheidbaren Bauschritte war. Die Einheitlichkeit wurde durch seine architektonischen Empfindungen erreicht, während er in Ausstattungsfragen „bewußt auf eigene Erfindung“ verzichtete.

Mit Fleiß suchte und fand Steinbrecht originale Ausstattungsstücke, viele von ihnen im Rheinland, die er kopieren ließ. Dadurch erhoffte er eine Ausgestaltung zu erreichen, die „kein Schritt anders als im mittelalterlichen Sinne wäre“.<sup>113</sup>

Zwar mochte jedes Teil so aussehen, wie es wirklich im Mittelalter vorhanden gewesen ist, den „Sinn“ hat er dabei vergeblich beschworen.

Die Architekturformen, die Steinbrecht erfand, vermeinte er glaubhaft „mittelalterlich“ gestaltet zu haben. Denn „Kunstformen der Gotik sind bei einigem Fleiß nachzuempfinden und nachzubilden“. Gersdorffs Rekonstruktionen tadelte er wegen ihrer Einfallslosigkeit: „Zu sinnreichem Scherz und Schmuck der Steinmetzarbeiten schwang man sich nicht auf. Das frühere lebendige Linienspiel im Maßwerk der Fenster und der Zinnenfüllungen wußte man nur durch verduztendfachen Gipsabguß zu ersetzen“.<sup>114</sup> Offenbar lehnte sich Steinbrecht an eine Lehrmeinung von Ehrenberg an, der schon 1884 erklärt hatte: „Das Eigentümliche der gotischen Bauweise besteht ja in der genauen mathematischen Berechnung, in der streng logischen Durchbildung aller einzelnen Bauglieder“.<sup>115</sup>

So schaffte Steinbrecht im wesentlichen das „Kaiserschloß“, wie es bis heute besteht.<sup>116</sup> Seine entsprechende Zielsetzung hatte er 1890 dargelegt, damit „das Einzelne im Licht des Ganzen beurteilt werde“.<sup>117</sup> Die so präparierte Residenz genügte ihm; die entfernteren Anlagen etwa des Vorschlosses dienten ihm mit ihren Wegeanlagen allenfalls dazu, „vorteilhafte Überblicke über die Marienburg“ zu gewinnen.

### 3. Ergebnis

Die Gersdorffschen Arbeiten am Schloß sind in mehreren wichtigen Teilen erhalten geblieben. Auch wie danach Steinbrecht das Schloß hergestellt hat, ist es, trotz späterer behutsamer Weiterbauten und Korrekturen nach Beseitigung der Kriegsschäden, bis heute erhalten. Ein Ansatz zu einer großflächigen Rekonstruktion der gesamten Festungsanlage in der Ausdehnung des 15. Jahrhunderts und Korrektur der Fehler des 19. Jahrhunderts, vorgetragen von der Regierung in Marienwerder durch den Regierungsrat Warnemünde 1934<sup>118</sup> und gestützt auf die Beratung durch Bernhard Schmid, konnte nicht wirksam werden. Schon vorher hatte sich die Stadt Marienburg um eine Neuordnung des Stadtgebietes bemüht, die auch die Revidierung der Verkehrsbauten aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ermöglicht hätte.<sup>119</sup>

Vorerst besteht die Bahnführung durch das Vorschloß als Denkmal der Bahnbauleistungen des 19. Jahrhunderts; die neue Straßenbrücke aus der Nachkriegszeit am Südende der Marienburger Altstadt dokumentiert nachhaltig die topographische Bedeutung des Platzes.

Die Neuordnung des polnischen Denkmalschutzes sieht ausdrücklich den Schutz von Architekturwerken vor.<sup>120</sup> Die polnische Schule der Denkmalpflege kennt sowohl die Bemühung um die Darstellung eines geschlossenen Ensembles als auch die archäologische Identifizierung von Bauwerken einschließlich der Beseitigung von vorhandenen Entstellungen.<sup>121</sup> Beides ist in der Einordnung des Schlosses in die oberste Kategorie der geschützten Bauten in Polen vorprogrammiert;<sup>122</sup> ihr gingen Überlegungen über den Wert des Schlosses voraus. Die beauftragte polnische wissenschaftliche Kommission, der u. a. Bohdan, Guerquin, Karol Górski, Stanislaw Lorentz und Henryk Raczyniewski angehörten,<sup>123</sup> hatte aufgrund eines Gutachtens von Prof. Bukowski vom Danziger Polytechnikum über das Ausmaß der Kriegsschäden 1959 die Pläne für das Schloß befürwortet. Sie setzte sich mit den Arbeiten des 19. Jahrhunderts auseinander, die Lorentz deutlich kritisierte.<sup>124</sup>

Die Entscheidung für die Konservation des Schlosses traf nicht auf Schwierigkeiten,<sup>125</sup> die Entscheidung für das Kunstwerk bedurfte besonderer Überlegungen.<sup>126</sup>

Die Errichtung des Museum Zamkowe Malborski hat das Schloß aus seiner Einbindung in weltanschaulich geprägte Gestaltungskonzepte herausgelöst und ihm den Platz zugewiesen, der eine gute Zukunft des Kunstwerkes gewähren mag.

Die Geschichte des Schlosses ist weiter gespannt, als es die Konzentrierung auf die Deutschordenszeit erkennen läßt. Ihr ging eine besondere Entwicklung voraus, die es noch weitgehend deutlich zu machen gilt.

Nach der Deutschordenszeit versank der Bau keineswegs in Geschichtslosigkeit; der Kreuzpunkt der Machtinteressen aus allen Himmelsrichtungen erfuhr immer neue, bemerkenswerte Ausformungen in der präfriderizianischen Zeit.

Der Kasernen- und Magazinbau bedeutete für das Schloß den Verlust wertvoller mittelalterlicher Bauteile. Schinkel hat versucht, dem Schloß eine strenge Form zu geben, die nicht ins Phantastische abgeleitet.

Unter Steinbrecht wurde der phantasievollen „Kaisergotik“ Berliner Ausprägung ungehindert Einfluß auf das Schloß gewährt. Die heutige Erscheinungsform ist weitgehend Zeugnis der Kulturwelt des 19. Jahrhunderts.

Frau Eleonora Zbierska, Mitarbeiterin des Schloßmuseums, hat sich wiederholt zu den Perspektiven für das Schloß und das Museum geäußert.<sup>127</sup> Sie will dem Schloß die Aufgabe stellen, Sammelpunkt mittelalterlicher Kultur zu sein. Daher wird gegenwärtig die Präsentation des Schlosses erheblich durch die Nutzung als Museum beeinflußt.

Dies scheint unvermeidlich zu sein, will man dem Museumskonzept, das sowohl ein hohes Maß an technischen Installationen als auch Raumdispositionen mit Rücksicht auf das Museumspersonal und die Besucher bedingt, weiterhin zustimmen.

Die Bedeutung Marienburgs ist damit nicht ausgeschöpft. Da die Wiederherstellung des Schloßkomplexes als Gesamtheit unvollendet geblieben ist, kann mit weiteren Arbeiten insbesondere im Bereich des Vorschlosses und der Befestigungsanlagen gerechnet werden.

Zukünftige Ergänzungen werden zwangsläufig wieder Zeugnis ihrer Zeit ablegen. So bleibt das Schloß eine Herausforderung an die Kunstwissenschaft, das Verhältnis zwischen mittelalterlicher Vergangenheit und neuzeitlicher Gegenwart ständig neu zu befragen. Nur so wird das Schloß die Wahrheit seiner Vergangenheit Schritt für Schritt preisgeben.

**Anmerkungen  
zu Kapitel V: Arbeit der Schloßbauverwaltung**

- 1 An dieser Stelle sind auch die wichtigsten Formen abgebildet worden. Einen teilweisen Nachdruck dieser Formen hat Frycz 1980: 52 vorgelegt. Die Auswertung der Sammlung unter Einschluß von chemisch-physikalischen Analysen könnte wertvolle Hilfen für eine exaktere Datierung der noch immer unsicheren Ausführung einzelne Bauteile geben.
- 2 Die Fiale ist im genannten Geschäftsbericht 1928/29 abgebildet.
- 3 Der kleine Dachaufsatz für die Stundenglocke hat bis zu den Dachumbauten unter Steinbrecht bestanden und ist auch auf neueren Abbildungen, u. a. den Meßbildfotos, belegt.
- 4 Schmid 1934: 36.
- 5 Thümmler 1967: 189.
- 6 Tintelnot 1951: 143, Denker 1819.
- 7 Morris 1979: Abb. 39.
- 8 Simson 1972: Abb. 302a.
- 9 Steinke 1974: 63.
- 10 Interessante Gewölbe mit vergleichbarer Eckgestaltung und Verwendung von Liernerippen finden sich im Anjou. Gewölbe dieser Art in Angers haben Farcy und Forsyth untersucht.
- 11 Matz 1882: 20.
- 12 Eine Publikation liegt vor: Kilarski 1983.
- 13 Steinke 1975: 65.
- 14 Clasen 1958.
- 15 Tintelnot 1951: 159.
- 16 Die bei der Freilegung der Hofwände sichtbar gewordenen Bauspuren sind nicht eindeutig zu verwerthen, da sie vielfach durch die Baumaßnahmen Lilienthals und ev. Dührings verfremdet sein können.
- 17 Quast 1851: 130.
- 18 Andere Formen der Hoflauben finden sich u. a. in Heilsberg, Neidenburg und Gollub. Auch für Thorn sind Laubgänge archäologisch nachgewiesen.
- 19 Quast 1851: 131.
- 20 Die beiden nördlichen Joche der Ostlauben im Erdgeschoß waren in die Gangbauten Lilienthals mit einbezogen und in der Substanz mittelalterlich. Diesen Befund hat Steinbrecht wegen der einheitlichen Gestaltung nicht verwertet. Zeichnungen lagen in dem Frick/Gilly'schen Werk vor.
- 21 Scheper 1973: 101.
- 22 Zaske 1980: 92; Säume 1926.
- 23 Die Fundamente des Brückenturms auf der Mittelmauer des Südgrabens lassen die Möglichkeit zu, daß er später als diese errichtet wurde. Dennoch ist eine Brücke an dieser Stelle wahrscheinlich. Die Mittelwand des Südgrabens war in ihrem ersten Bauzustand die Südwand des Grabens vor seiner Erweiterung gewesen. Es ist fraglich, ob sich noch heute aus stratigraphischen Befunden eine eindeutige Datierung herstellen lassen kann.
- 24 Hoffmann 1912.
- 25 Frycz 1981: 52.
- 26 Innerhalb des von Dänemark ausgehenden starken Einflusses auf den Raum der südlichen Ostseeküste müssen wiederum Kontakte zu Gotland und zu dem über Staraja Ladoga führenden „Weg der Waräger“ angenommen und berücksichtigt werden.
- 27 Joachim 1922.
- 28 Faensen 1968, Abb. 279. u. 286..
- 29 Tumler 1954: 266.
- 30 Stoob 1977: 92.
- 31 Szafránski 1960: 87.
- 32 Als Abbeviatur für die Stadt Jerusalem — das himmlische Jerusalem — erscheint das „Tor im Turm“ zuerst auf dem Apsismosaik von Alt-St. Peter in Rom, dann in den Mosaiken der Venantiuskapelle im Lateranbaptisterium, später in der karolingischen Architektur im Westbau der Aachener Palastkapelle (Bandmann 1951: 103, 105.)

- 33 Volbach 1968: Abb. 284a, 285.
- 34 Mazulevic 1941.
- 35 Tintelnot 1951: 168. Blendnischen in Giebelfassaden bürgerlicher Stadthäuser scheinen erst nach 1280 aufzutreten. Fraglich ist, ob hier Marienburg stilbildend gewirkt hat. Für das Ermland (Elbing) scheinen die frühesten Giebel erst ab 1300 aufzutreten (Pilecka 1980: 75).
- 36 Frycz 1980: 54.
- 37 Lindemann 1938.
- 38 Becker 1914.
- 39 Clasen 1927.
- 40 Bachmann 1972: 40. In Böhmen ist außer Pisek als mögliches Vorbild auch Zvikov zu erwähnen. Kastellgrundrisse, Hoflauben oder Burgkapellen mit Westemporen sind bisher nicht genauer untersucht. Die Vorlauben im Hof des Schlosses Visegrad gehören dem 14. Jh. an und sind nach Entz (1976: 10) nach italienischen Vorbildern gestaltet. Immerhin ergibt sich die Möglichkeit der Zeitgleichheit mit dem Ausbau des Oberstocks im 14. Jh. Die Arbeiten des Meisters Johanniss, den Entz an gleicher Stelle nennt, für Ludwig den Großen in Buda enthalten nach Entz wesentliche Gestaltungsmerkmale, wie sie auch im Palastbau in Marienburg erkannt werden können.
- 41 Bachmann 1940. Die durch v. Holst vorgetragene These einer Übertragung von Stilformen direkt aus dem maurischen Spanien nach Preußen scheint irrig zu sein (v. Holst 1981: 94). Niels v. Holst, der sich bereits früher zu den Schlössern des Deutsch-Ordens geäußert hat (1936 und 1939), scheint hier einer romantischen Vorstellung der „Größe“ des Ordens erlegen zu sein.
- 42 Schmid 1943: 38.
- 43 Boockmann 1972: 139.
- 44 Der Wetterschutz ist mit hoher Sicherheit auch anders möglich. Der Bestand der Dächer im Mittelalter über Jahrhunderte hinweg bis mindestens in das 17. Jahrhundert hinein beweist die Zuverlässigkeit der technischen Maßnahmen des Mittelalters.
- 45 Ziesemer 1967: 266.
- 46 Pilecka 1981: 73.
- 47 Ostendorf 1908: 15, 16.
- 48 Ostendorf 1908: 24, 26.
- 49 Ostendorf 1908: 26.
- 50 Eine vermutlich originale Dachtraufe, wie sie auch für Marienburg anzunehmen ist, zeigt das Schloß in Allenstein.
- 51 Das abgewalmte Dach des Turmes in Marienwerder ist auf der inneren Mauerkante aufgesetzt. Eine Untersuchung und Bestimmung des Dachwerkes und seiner konstruktiven Ausbildung und Bestimmung des Alters ist nicht bekannt. Für Steinbrecht galt es als mittelalterlich. Die Abwandlungen in Marienburg (überhängende Dächer, Dachbekrönung) sind freie Erfindungen.
- 52 Bei Henneberger wird der Turmaufsatz deutlich größer dargestellt.
- 53 Die Formen der Giebel sind bei Schoningk richtig wiedergegeben, jedoch (bei der Übertragung von Einzelskizzen auf die Leinwand?) im Maßstab verfälscht. Möller und Hondius geben Form und Größe realistisch an.
- 54 AP E: I, 63a, 229.
- 55 Jürgens 1973, 1981.
- 56 AP E: I, 63a, 229.
- 57 Für das Gesimsband wurde offensichtlich eine ähnliche Form des Domes in Marienwerder zum Vorbild genommen.
- 58 AP E: 321, 54.
- 59 AP E: 321, 123.
- 60 AP E: 321, 195.
- 61 Schmid 1934: 35.
- 62 Mroczo Abb. 31.
- 63 Die Marienkirche in Stettin mit den brunsbergisch anmutenden Dachgalerien hatte eine Umgangshalle.
- 64 Ahrens 1981: 214.
- 65 Romdahl/Roosval 1913: 32.
- 66 Kamphausen 1956: 29.

- 67 Zaske 1980: 87.
- 68 Vergl. auch die verschiedentlich errichteten Nachbauten des Hl. Grabes in Jerusalem, wie z. B. im Dom zu Konstanz.
- 69 Zaske 1980: 92.
- 70 Frycz 1981: 51.
- 71 Zaske 1980: 93.
- 72 Die Vorliebe der Berliner romantischen Architektur für Giebelkränze lehnt sich offensichtlich an derartige Kombinationen von Schildgiebeln in der rheinischen Romanik an, wie sie z. B. in Köln, Gelnhausen, Werden bekannt wurden.
- 73 Kiesow 1963.
- 74 Die mittelalterliche Fährstelle befand sich in der Nähe des Marientores der Altstadt, wo heute die moderne Straßenbrücke gebaut wurde. Der Landeplatz für Schiffe ist im Bereich des Tränktores anzunehmen, wo der einzige flache Uferplatz der Nogat bestand.
- 75 AP E: 504, 20.
- 76 AP E: 499, 11.
- 77 Schmid 1928: 75.
- 78 Schmid 1928: 77.
- 79 AP E: 321, 53.
- 80 AP E: 321, 198a.
- 81 Schmid 1928: 77.
- 82 AP E: 321, 256a.
- 83 Schmid 1928: 76.
- 84 AP E: 321, 11.
- 85 Boockmann 1972: 139.
- 86 Boockmann 1967: 290.
- 87 Schmid 1934: 38.
- 88 AP E: 321, 44a. Welchen Wert man der „stilgerechten Ausschmückung“ beimaß, wird an der Vielzahl von Abbildungen deutlich, die man von den so geschaffenen Ausstattungen herstellte und sie mit kostümierten Staffagefiguren belebte (vergl. Boockmann 1982, Abb. 50, 51 und 56).
- 89 AP E: 321, 313.
- 90 So wurde u. a. eine Münzsammlung von einem Herrn Jaquet im Wert von 50 000 M und eine Waffensammlung von Oberst Blell im Wert von 130 000 M angekauft.
- 91 Reiche Schmuckformen neugotischer Bauten stellten auch ein Merkmal der in Berlin errichteten Bauten dar und trugen dazu bei, diese Bautengruppen als „Kaisergotik“ zu charakterisieren. Vergl. Bloch 1984.
- 92 AP E: 321, 1-5.
- 93 Schmid 1934: 50.
- 94 Schmid 1896: 13.
- 95 Geschäftsbericht 1905: 12.
- 96 Perderzani-Weber 1890: 147.
- 97 Dehio 1914: 250-276.
- 98 Steinbrecht 1896.
- 99 AP E: 321, 14.
- 100 Boockmann 1972: 143.
- 101 AP E: 321, 2.
- 102 Steinbrecht 1896: 413.
- 103 Steinbrecht 1896: 406.
- 104 AP E: 321, 6. Einige der damals angefertigten Steinarbeiten werden heute im Lapidarium des Schloßmuseums aufbewahrt. Der heutige Zustand des Saales folgt wieder der Fassung Schinkels — durchgehend weiß gehaltene Wände und Verzicht auf Vertäfelung.

- 105 Steinbrecht 1902: 8.
- 106 Steinbrecht 1896: 413.
- 107 Schmid 1934: 38.
- 108 Schmid 1928: 23.
- 109 Penzler o. J.: 21.
- 110 Steinbrecht 1902: 11.
- 111 Schmid 1923: 386.
- 112 Schmid 1934: 50.
- 113 Steinbrecht 1896: 413.
- 114 AP E: 321, 5.
- 115 Ehrenberg 1884: 701.
- 116 Die umfangreiche Bautätigkeit der jungen Reichshauptstadt und Kaiserresidenz Berlin muß immer als Hintergrund der Arbeiten in Marienburg mitgesehen werden. Das „Kaiserschloß“ an der Nogat bildet somit eine Ergänzung zu der „Kaisergotik“ der Reichshauptstadt.
- 117 AP E: 321, 4.
- 118 GStAPK: 2, 4184, 141-170.
- 119 Mollenhauer 1927: 608.
- 120 Pruszyński 1980: 62.
- 121 Tomaszewski 1980: 186.
- 122 Zbierska 1974: 42.
- 123 Breyer 1967: 625, Anm. 25.
- 124 Lorentz 1959: 2.
- 125 Chodyński 1971: 20.
- 126 Zbierska 1974b: 20.
- 127 Zbierska 1974a, 1974 b.

## VI. ILLUSTRATIONEN, BILDER UND ZEICHNUNGEN DES SCHLOSSES

Die Erscheinung des Kunstwerkes sagt durch seine optische Gestalt immer mehr aus, als eine Beschreibung deutlich machen kann. Worte sind notwendigerweise nur unbeholfene Übersetzungsversuche der im Objekt enthaltenen Mitteilungen. Die Baugeschichte des Schlosses sollte daher eigentlich am Ort nacherlebt werden. Nur ersatzweise können Abbildungen dafür eine Alternative sein.

Die Nachteile des Ersatzes sollen durch ausgewählte Abbildungen möglichst gering gehalten werden. Leider kann hier nur eine kleine Auswahl der vorhandenen Bilder gezeigt werden. Hinweise auf weitere Darstellungen sollen deren Auffindung erleichtern.

Nützlich als Ergänzung zum Text wäre daher die zusätzliche Einsichtnahme in die eine oder andere Publikation, die seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts erschienen ist. Zuallererst muß hier das Ansichtenwerk von Frick/Gilly 1803 erwähnt werden.<sup>1</sup> Bei Büsching 1823 und Rosenheyn 1858 finden sich weitere Abbildungen, die schon unter dem Eindruck der Restaurierungsarbeiten stehen. Das gleiche gilt auch für die Schloßgeschichte von Foerster 1819. Auf die ersten Bausondierungen stützt sich auch Essenwein (1886: 187). Leider sind die Bestände des Schloßmuseums (MZM, graphische Sammlung) bisher noch nicht erschlossen, so daß z. B. die Originale von Breysig und Schulz nur über Kopien und Nachzeichnungen zugänglich sind, wie sie beispielsweise v. Holst 1981 vorstellte.

Leichter zugänglich sind die Abbildungen in neueren Publikationen, die ein umfangreicheres photographisches Material anbieten. Dazu gehören der Schloßführer von Schmid 1908, Schmid/Hauke 1955, die verschiedenen Arbeiten von Clasen, Boockmann und Zacharias. Bildübersichten zeigen auch Wolfrum 1972, Górski 1973, Zbierska 1974 und Kilarski in seinen verschiedenen Aufsätzen. Der Verlag Langewiesche hat weiteres Bildmaterial in seinen Blauen Büchern (Winnig 1940) und in seiner Reihe „Große Bauwerke“ (Die Marienburg 1960) vorgelegt.

Zu Einzelaspekten können noch die Abbildungen bei Moraczewski 1882 und Reelfs 1981 und 1984 hinzugezogen werden. Es ist zu hoffen, daß weiterhin an der Erschließung des Bildmaterials gearbeitet wird. Eine Veröffentlichung zu den Bauberichten in Bildern befindet sich in Vorbereitung.<sup>2</sup> Von großer Bedeutung wäre die Publikation des Bildmaterials der ehemaligen Schloßbauverwaltung (jetzt AP E) sowie der Bildbestände des Geheimen Staatsarchives in Berlin (Sammlung Nickel und Bildsammlung).

Die im folgenden gezeigten Abbildungen gliedern sich in mehrere Gruppen. Den Beginn bildet eine Reihe von Photographien, die der allgemeinen Orientierung und Übersicht dienen sollen. Zur Ergänzung und zur Erfassung der topographischen Situation geben die Karte des Deutschen Reiches (Blatt Marienburg — Sonderdruck — bei Zacharias 1967, Anlage)<sup>3</sup> und die Meßtischblätter (Marienburg, Blatt 4) zusätzliche Auskunft. Schon 1846 war eine „Karte des Marienburger Kreises“ erschienen,<sup>4</sup> die Meßtischblätter 1:25 000 mit fortlaufenden Verbesserungen seit 1862,<sup>5</sup> ein Neudruck erfolgte 1980.<sup>6</sup> (Abb. 1 bis 28)

Im Anschluß an den Überblick werden einige der bisher bekannten Bilder und Zeichnungen vorgestellt, die als Quellen zur Baugeschichte gelten können. Dazu gehören die Belagerungsbilder des 15. Jahrhunderts,<sup>7</sup> die Bauernkirmes von Möller,<sup>8</sup> das Dönhoffportrait von Hondius<sup>9</sup> und der Kupferstich von Werner.<sup>10</sup> Interessante Ergänzungen hierzu sind die Darstellungen Marienburgs bei Henneberger und Hartknoch.<sup>11</sup> (Abb. 29 bis 33)

Im 17. Jahrhundert ist eine Reihe von Stadt- bzw. Festungsplänen entstanden, bei denen die militärische Aussage dominiert;<sup>12</sup> dazu gehört auch eine Darstellung der Toranlagen Marienburgs.<sup>13</sup> Außer Marienburg fand auch das gesamte Befestigungssystem im Weichseldelta eine ausführliche Darstellung, die zum Verständnis der Fortifikation Marienburgs erheblich beitragen kann.<sup>14</sup> Die Beziehung der Lage Marienburgs zu Preußen und Polen wird in weiteren zeitgenössi-

schen Kartenwerken des 17. Jahrhunderts deutlich.<sup>15</sup> Aus dieser Zeit stammen auch vereinzelte Details, wie z. B. die Darstellung des Buttermilchturmes, die jedoch nur indirekt überliefert ist.<sup>16</sup> Bemerkenswert ist auch die Skizze der Stadt mit Bezug auf das Schloß, die sich in den Akten des Jesuitenkollegs befindet.<sup>17</sup> Im 19. Jahrhundert hat um 1850 die preußische Militärverwaltung eine Karte der Festung Marienburg anfertigen lassen.<sup>18</sup> Vor Beginn der Arbeiten zu Beginn des Jahrhunderts hat die Bauverwaltung auch Lagepläne angefertigt, die von Gersdorff gezeichnet wurden.<sup>19</sup>

Möglicherweise stützen sich Gersdorffs Arbeiten auf Pläne, die als Anlage den letzten polnischen Revisionen beigelegt wurden.<sup>20</sup> Zu den Dokumenten, die den Zustand des Schlosses um 1770 zeigen, gehören auch die Arbeiten von Johanna Dorothea Phillipin geb. Sysang.<sup>21</sup> Ein interessantes Detail zeigt der Grundriß des großen Saales (Sommersaal) im Hochmeisterpalast von Bahro.<sup>22</sup> (Abb. 34 bis 50)

Der wichtigste Bestand an historischen Fotos des Schlosses sind die Meßbilder, von denen Meydenbauer die ersten selbst angefertigt hat, sowie die Bauberichte in Bildern. Es ist zu hoffen, daß sie möglichst bald für alle Interessenten zugänglich gemacht werden. Zu einer geschätzten Quelle gehören auch die Fotopostkarten, die in Berlin und Marienburg vertrieben wurden. Insbesondere die Serie von Ottomar Anschütz hat vieles im Bild bewahrt, was heute schon wieder verloren ist. Eine Serie von Postkarten der Fa. Block & Co. aus Berlin befindet sich in der Bildsammlung des GStAPK. Die Auswahl der Ansichten verrät deutlich die Bevorzugung von „romantischen“ Interieurs sowie von Blicken auf das Schloß, die der Vorstellung einer „hohen Burg“ möglichst nahe kommen.<sup>23</sup> Die frühesten Farbfotos des Schlosses finden sich als Illustration zu einem Aufsatz von Max Halbe aus dem Jahre 1935.<sup>24</sup> (Abb. 51 bis 72, 113 bis 116)

Von besonderem Reiz sind seit jeher die malerischen Arbeiten, die vom Schloß angefertigt wurden. In der Rezeption des Künstlers werden manche Aspekte des Ensembles sichtbar, die dem Techniker oft verschlossen bleiben. Überraschende Bilder vom Magazinbau hat ein unbekannter Zeichner (vielleicht ein Offizier) angefertigt.<sup>25</sup> Nur kurze Zeit später war Friedrich Gilly in Marienburg. Damals sind die Arbeiten entstanden, die in dem monumentalen Ansichtenwerk zusammengestellt wurden.<sup>26</sup> Weitere Blätter Gillys hat Hella Reelfs vorgestellt.<sup>27</sup> Nach seinen Arbeiten sind später viele Nachbildungen entstanden.<sup>28</sup>

Aus der Zeit der französischen Besetzung in Marienburg stammt das Blatt von Roehn.<sup>29</sup> Nach dem Ende der Kriege hat sich Schinkel mit dem Schloß beschäftigt, aus dieser Zeit haben sich zwei Blätter mit der Darstellung des Palastbaues erhalten.<sup>30</sup> Nachhaltigen Eindruck auf das Publikum haben auch die Bilder Domenico Quaglios gemacht.<sup>31</sup> Auch sie wurden Vorlage für eine Vielzahl von Nachstichen und Nachzeichnungen und illustrieren hervorragend die Veränderungen des Schlosses seit dem Entstehen der Seipeltschen Aquarelle. An diese erinnern das Bild von Rundt<sup>32</sup> sowie die Arbeiten von Hoorn.<sup>33</sup> Eine völlig andere Auffassung des Schlosses hat Adolf Menzel herausgearbeitet.<sup>34</sup> Da der Palastbau zunächst im Mittelpunkt des Interesses stand, sind von ihm auch zahlreiche weitere, oft einfache Ansichten geschaffen worden.<sup>35</sup> Viel eindrucksvoller sind jedoch die Bilder von Breysig und Schultz.<sup>36</sup> Besonders nach den Gemälden von Schultz sind in der Folge zahllose Nachbildungen erschienen.<sup>37</sup> Selbst die „Gartenlaube“ hat diese Vorlagen übernommen.<sup>38</sup> Auch der Gothaische Hof-Calendar erfreute seine Leser mit einem Blick auf Marienburg.<sup>39</sup> Eine erfreuliche Zeichnung des Palastflügels hat H. Schmieden 1858 anlässlich einer Exkursion von Architekten angefertigt.<sup>40</sup> (Abb. 73 bis 84)

Neben den malerischen Darstellungen sind für den Bauhistoriker auch die Bauzeichnungen der Techniker von hohem Wert. Noch bis heute ist es unklar, wie die Planungs- und Gestaltungsvorgänge im mittelalterlichen Baubetrieb vor sich gegangen sind. Heute sind wir es gewohnt, daß Gesamt- und Detailplanung von Bauwerken zeichnerisch festgehalten werden. Diese zeichnerische Festlegung von Planungen befand sich in der Zeit etwa um 1800 in einem bedeutenden Aufschwung. Auch in Marienburg sind seit dem Beginn der „Wiederherstellungsarbeiten“ immer

wieder zu den Arbeitsprojekten Zeichnungen entstanden. Diese wurden bis 1945 im Archiv der Schloßbauverwaltung gesammelt; leider ist davon nur ein Teil erhalten geblieben, der sich heute im AP E unter der Sammelnummer 22 befindet. Die 1945 entstandenen Verluste sind sicher bedeutend, jedoch gibt der erhaltene Rest noch immer wertvolle Einblicke in die Arbeit der beteiligten Fachleute. Einige versprengte Einzelstücke befinden sich in der Sammlung der historischen Abteilung MZM sowie im GStAPK. Es ist zu hoffen, daß sich auch anderenorts noch weitere Zeichnungen finden werden. Immerhin sind unter den erhaltenen Resten Arbeiten von Gilly, Gersdorff, Matz, Steinbrecht und Schmid verteten. Für eine vollständige zeichnerische Darstellung der Architektur des Schlosses darf in Zukunft eine Publikation des Schloßmuseums erwartet werden.

Weitere Zeichnungen von Steinbrecht befinden sich in seinen Publikationen. Zu den neuzeitlichen Bastionsbefestigungen hat Frau Domańska Beiträge vorgelegt, weitere Zeichnungen stellt auch Kilarski (1981) vor. Von den Bauaufnahmen Blankensteins haben sich nur geringe Reste im ehemaligen Schloßbauarchiv erhalten. In den Geschäftsberichten des Schloßbauvereins finden sich einzelne Darstellungen, die den jeweiligen Fortschritt der Bauarbeiten illustrieren sollten. Für die Situation des Vorschlosses können mit Gewinn auch die Zeichnungen herangezogen werden, die im Zusammenhang mit dem Eisenbahn- und Brückenbau entstanden sind.<sup>41</sup> (Abb. 85 bis 112)

Als seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts Überlegungen angestellt wurden, das Schloß in Marienburg in seine „ursprüngliche“ Form zurückzuführen, mußte man sich mangels ausreichender archäologischer Befunde oftmals auf Vergleichsbeispiele beziehen. Zum Teil konnten dazu benachbarte Architekturen herangezogen werden. Für die Struktur des Mauerwerksbaues sind heute noch die im Werder und im Kulmerland, in Pomesanien und im Ermland befindlichen Kirchen, z. B. in Ladekopp, Löbau und Miswalde, sowie die Schlösser in Gollub, Heilsberg, Allenstein und Neidenburg von bleibender Bedeutung. Neuerdings hat v. Holst (1981) Versuche angestellt, die Bauformen des Schlosses in weiträumige Zusammenhänge zu stellen. Die Architektur des 13. Jahrhunderts im Kulmerland hat Mroczo (1976) ausführlich beschrieben. Für die Verbreitung der für Marienburg so wichtigen zweischiffigen Architektur im Ostseeraum gibt Lehmann (1980) wichtige Hinweise. Das Wirken von Hinrich Brunsberg hat Zaske (1980) vorgestellt. Wenig beachtet sind bisher die böhmischen Schloßbauten des 13. Jahrhunderts, von denen hier wenigstens Zvikov und Pisek (Borkovsky 1961) genannt werden müssen. Borkovsky hat auch Prager zweischiffige Bauten des 12. und 13. Jahrhunderts bekannt gemacht. Für den Bau des Palastflügels mögen auch Vergleiche zur ungarischen Architektur von Nutzen sein (Entz 1976).<sup>42</sup> Für die Arbeiten von Steinbrecht, u. a. für die Ziergiebel der Kapelle, könnte man das Schloß Marienburg bei Hannover vergleichen (Kiesow 1963).<sup>43</sup> Bernhard Schmid hatte in der Zeit vor 1945 die Publikation eines Inventarbandes über das Schloß vorbereitet. In diesem Zusammenhang hat er möglicherweise auch Zeichnungen und Abbildungen gesammelt. Leider ist über den Verbleib seiner Unterlagen nichts bekannt, so daß in Zukunft Rekonstruktionszeichnungen, die sich auf den Befund archäologischer Arbeiten stützen, noch erwartet werden müssen (Abb. 117 bis 120).

Die Anmerkungen zu Kapitel VI: Illustrationen folgen auf den Seiten 193 bis 195.

#### Nota bene:

Als Vorlagen für den Bilddruck dienten sowohl alte Kupfer- und Stahlstiche sowie Lithographien als auch ältere Photographien und Architekturenzeichnungen. Gerade letztere befanden sich an ihrem Standort teilweise in desolatem Erhaltungszustand, erschienen uns aber dennoch als Bildquelle von Bedeutung zu sein, so daß wir auf eine Veröffentlichung trotz ästhetischer Bedenken nicht verzichten wollten.

Wenn die Abbildungen im folgenden Bildteil gelegentlich die Vergilbungen und sonstigen Defekte der Vorlagen nicht kaschieren können, bitten Autor und Verlag den freundlichen Betrachter um Nachsicht.



## **ABBILDUNGEN**



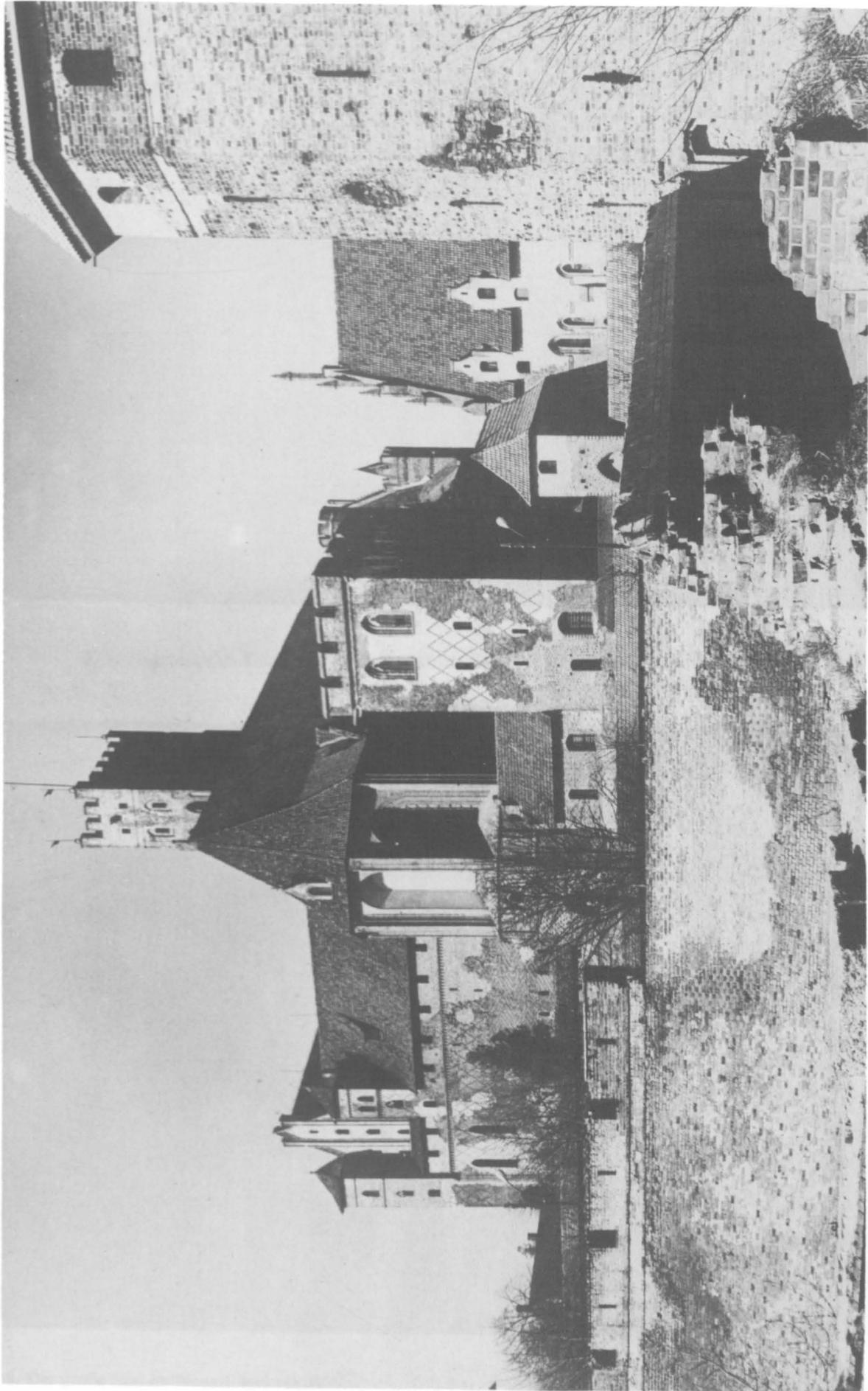
I. Schloßansicht von SW nach der Wiederherstellung des Oberstocks (Photo: Carl Kuhnd 1901).



2. Schloßansicht von W nach Beseitigung der Schäden des II. Weltkrieges, im Vordergrund das Brücktor (Photo: Lech Okoński 1981).



3. Ansicht von O vor 1939 (Photo: H. W. Gewande 1937).



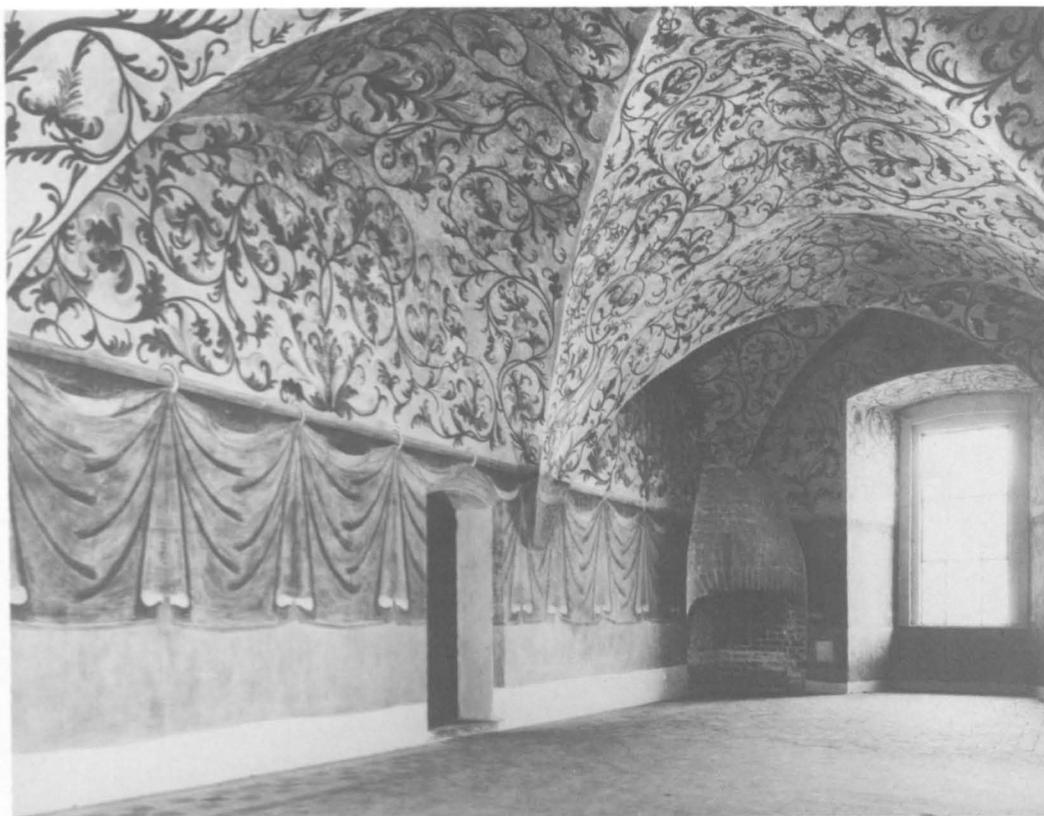
4. Ansicht von O nach 1945 (Photo: Lech Okoński 1981).



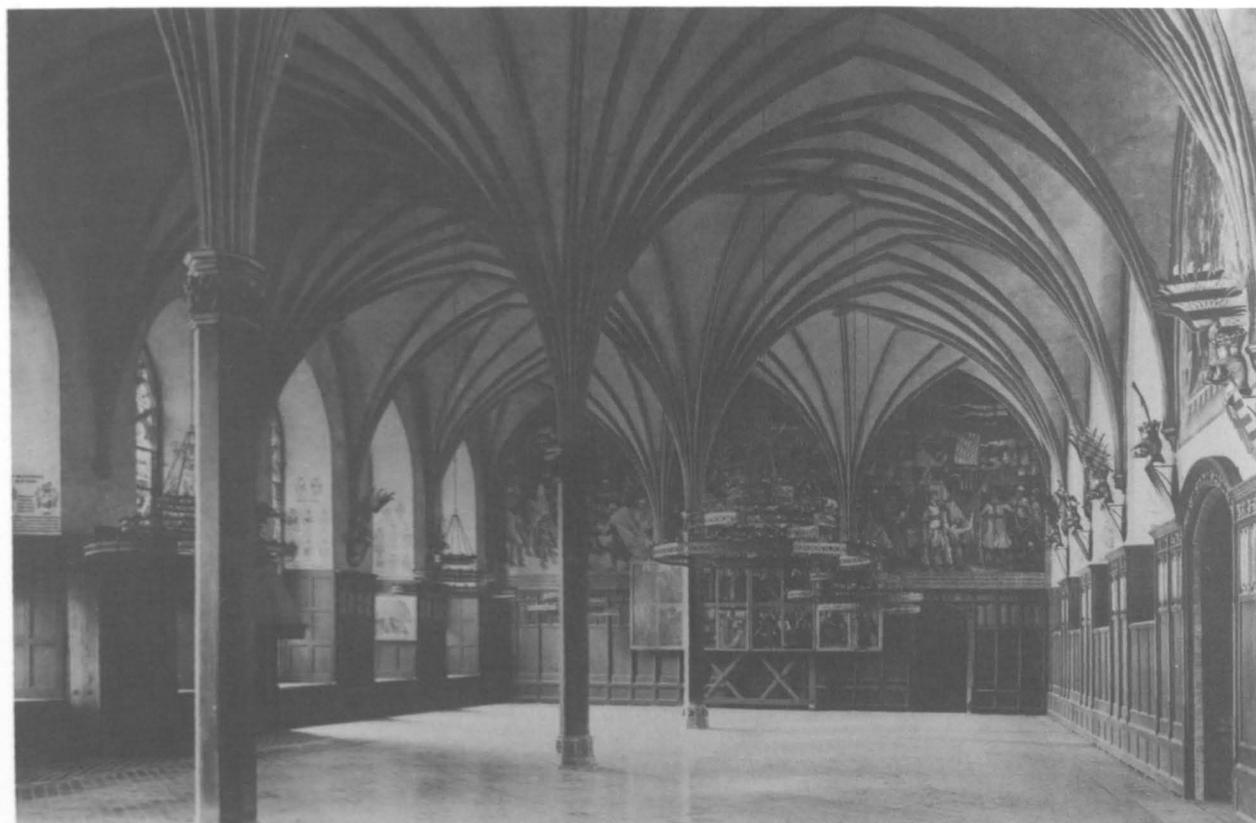
5. Luftbild von SO vor 1939.



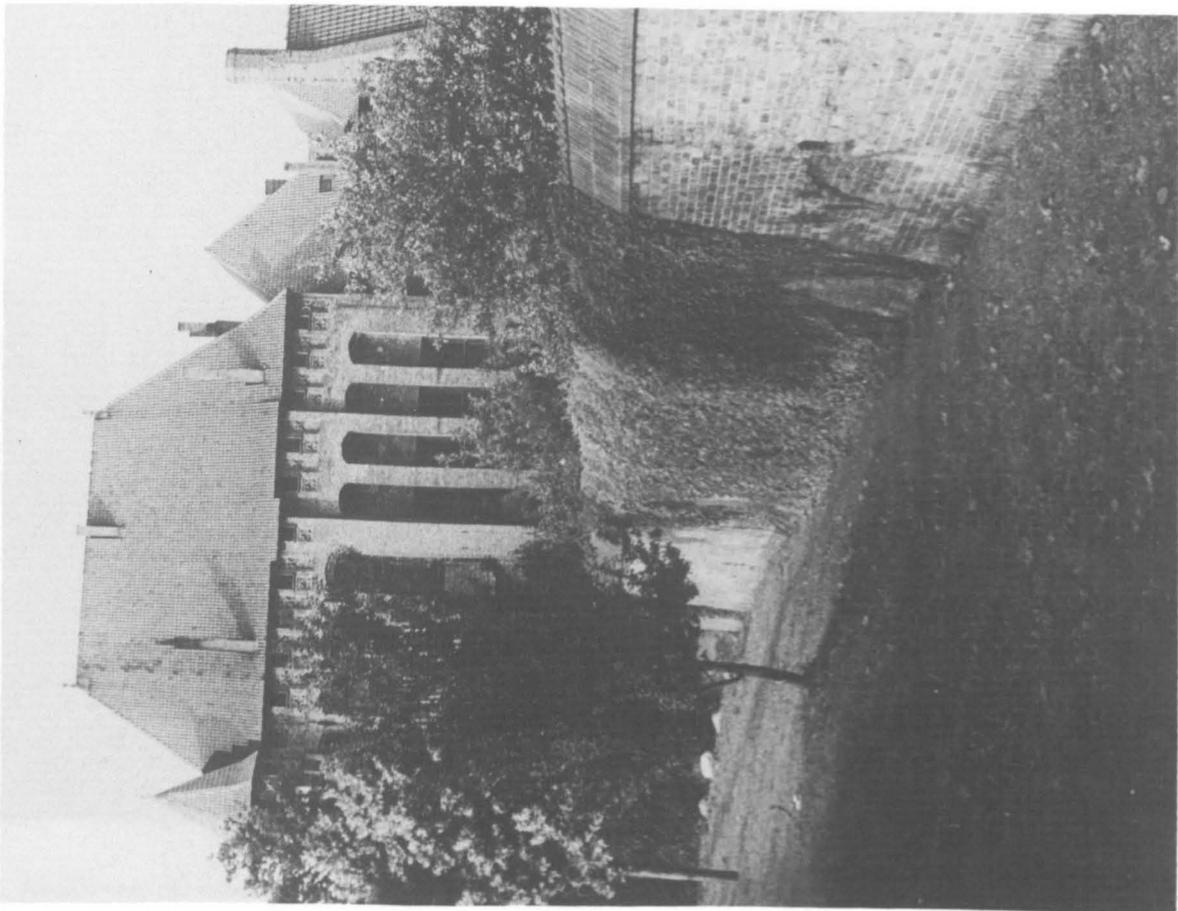
6. Ansicht von SO vor 1939.



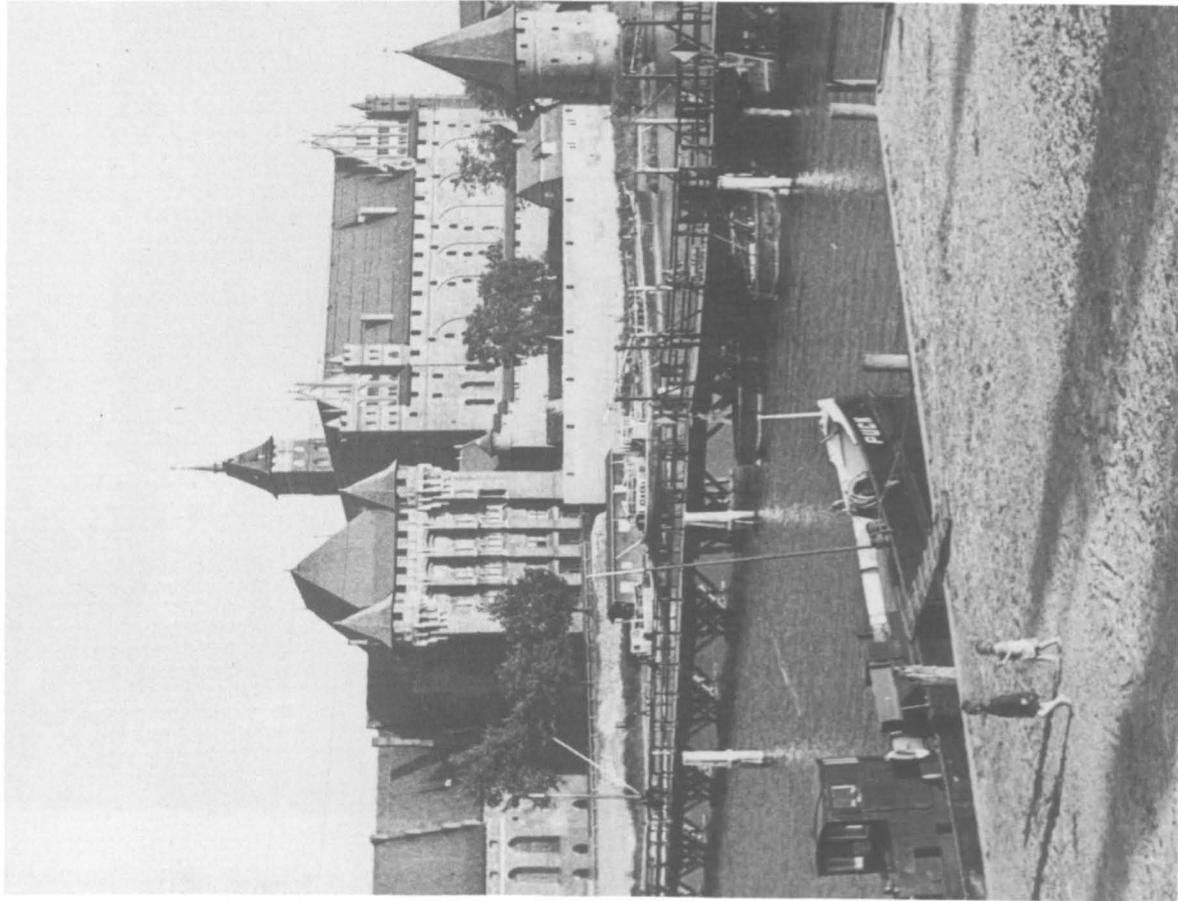
7. Wohngemach im Hochmeisterpalast nach der Restaurierung (Photo: Lech Okoński 1981).



8. Der große Saal im Nogatflügel vor 1939.



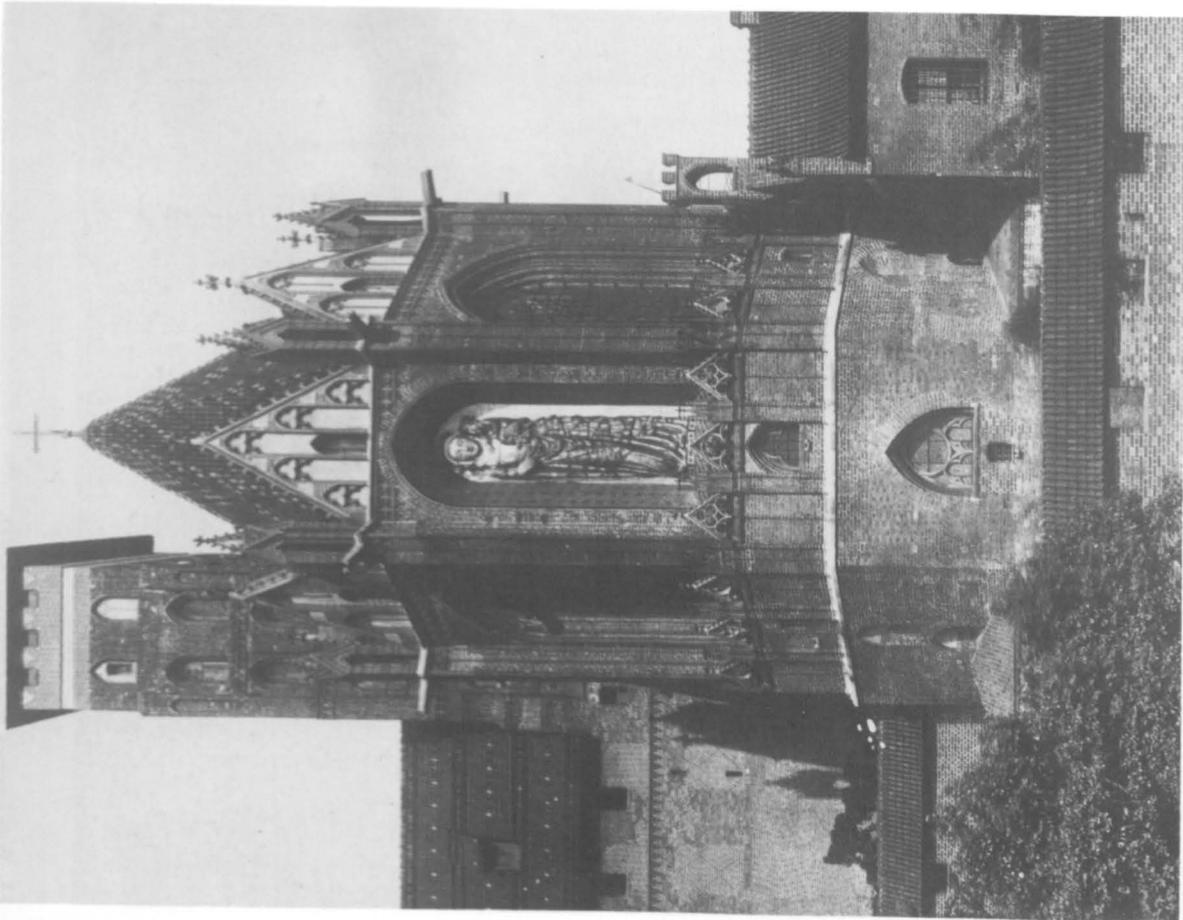
9. Blick auf den Palast von S (Photo: H. W. Gewande 1941).



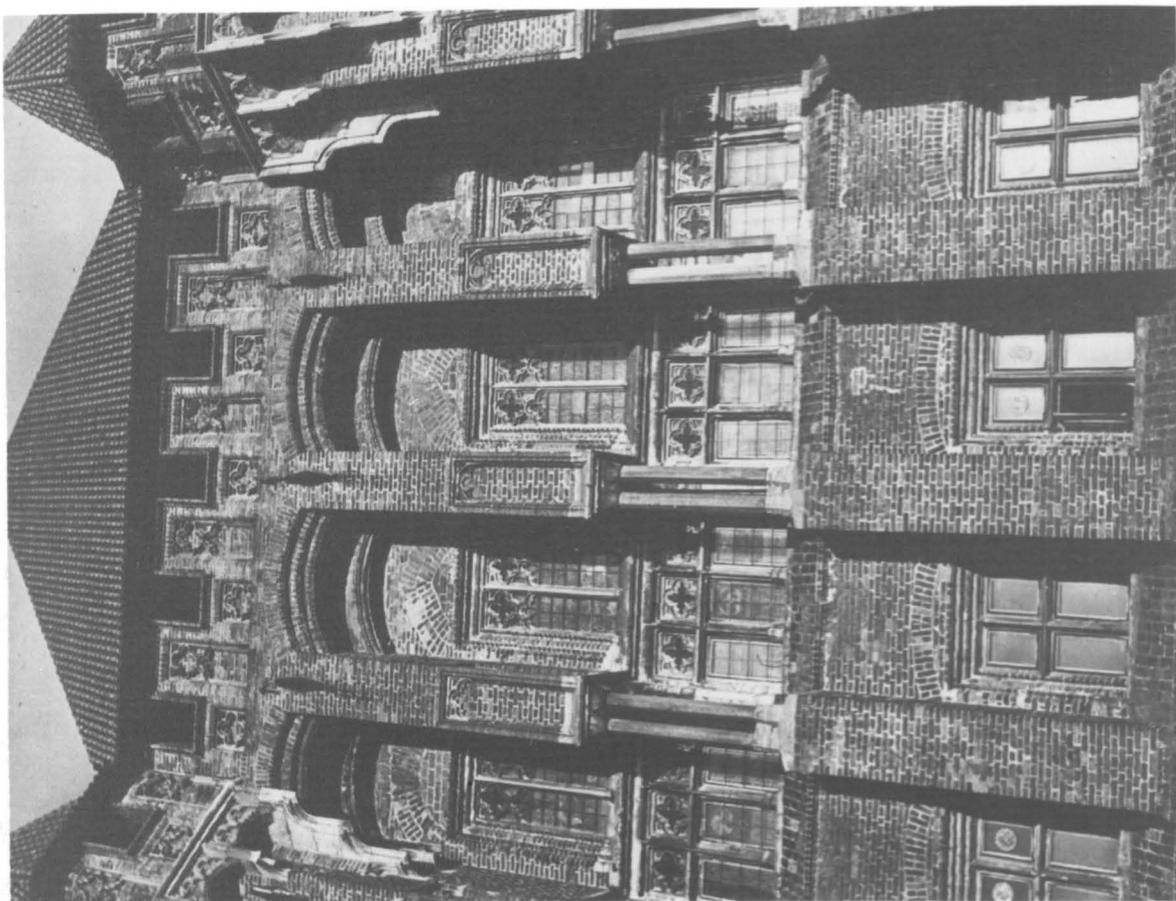
10. Schloßansicht von NW (Photo: H. W. Gewande 1941).



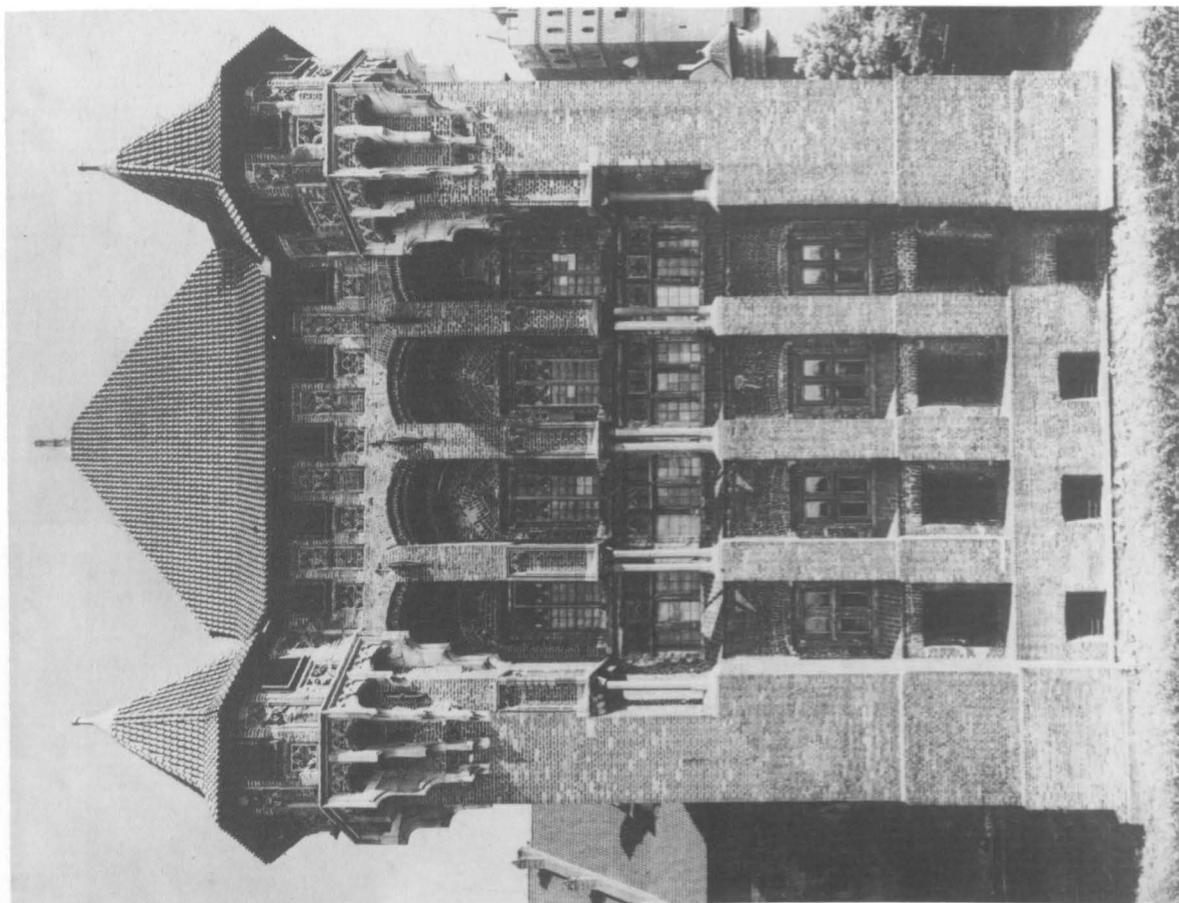
12. Das Bohlwerk von SO (Photo: Lech Okoński 1981).



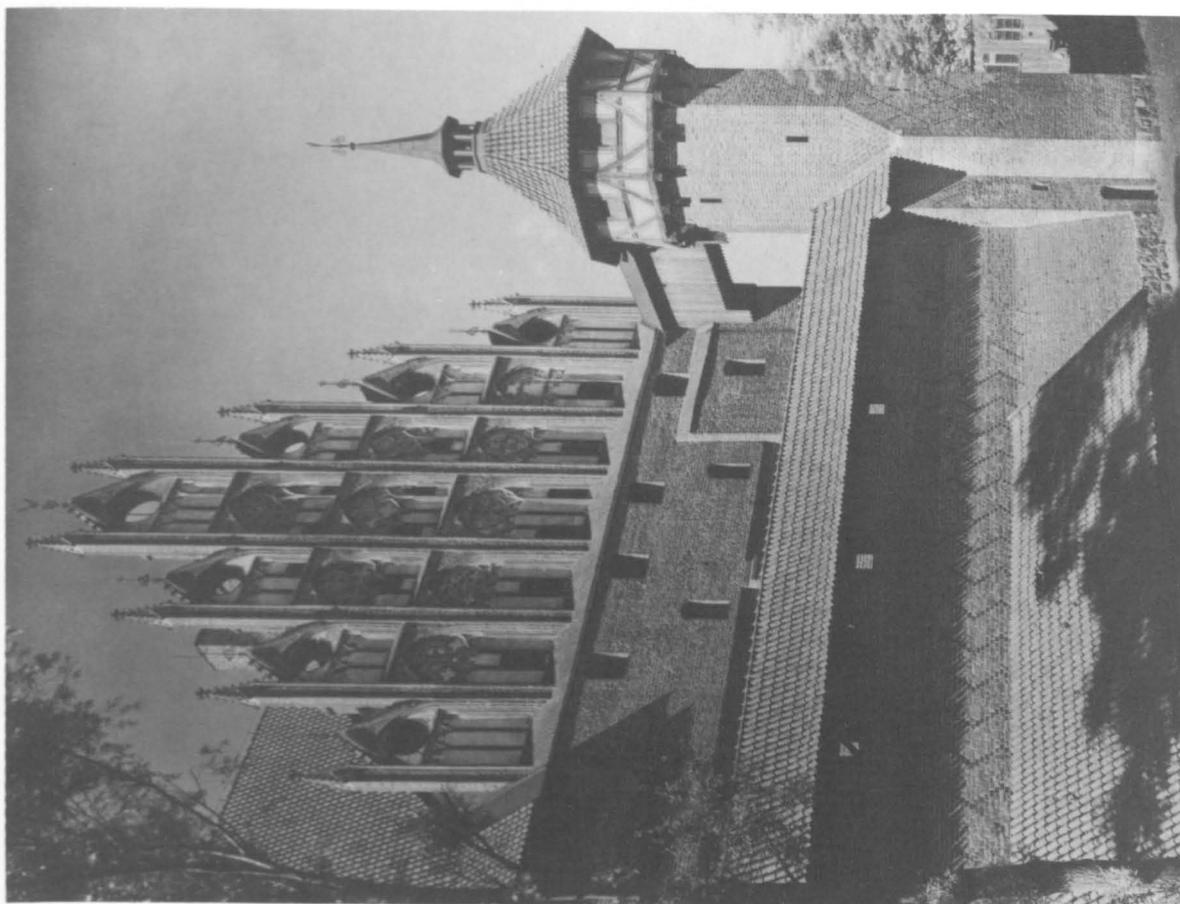
11. Chor der Marienkirche (1914).



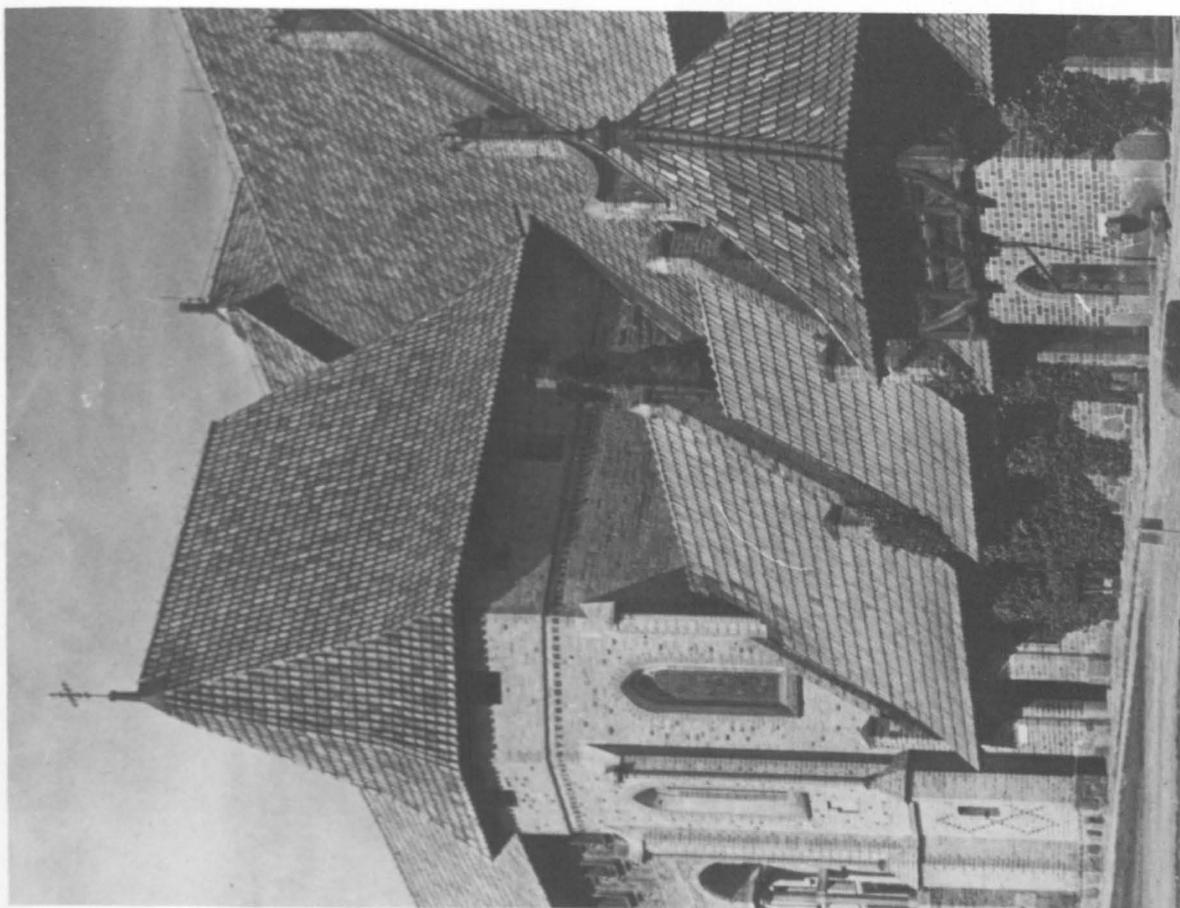
14. Westfassade des Palastes (Photo: H. W. Gewande 1941).



13. Westfassade des Palastes (1937).



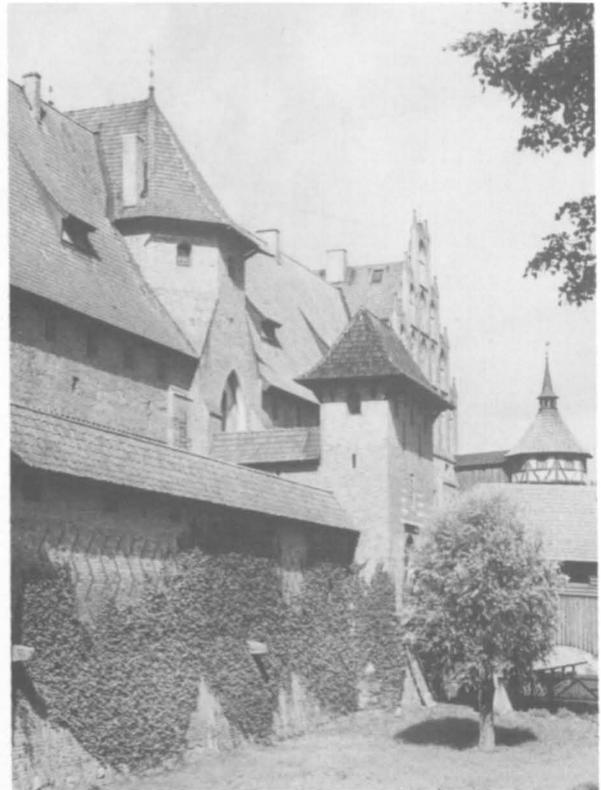
16. Firmsriegel (1937).



15. Innenhof mit Nogatflügel (Photo: H. W. Gewande 1936).



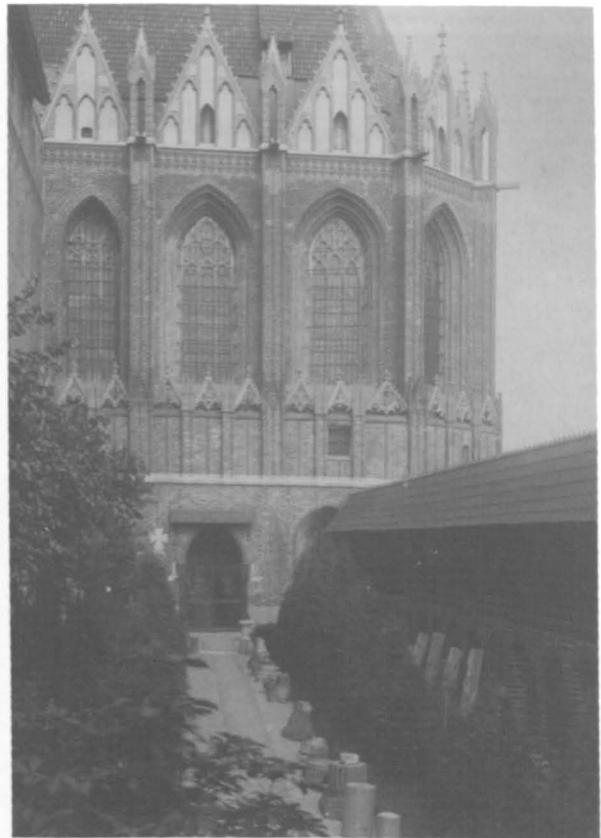
17. Gastkammern von NO  
(Photo: H. W. Gewande 1937).



18. Front des Mittelstocks von NO  
(Photo: ders. 1941).



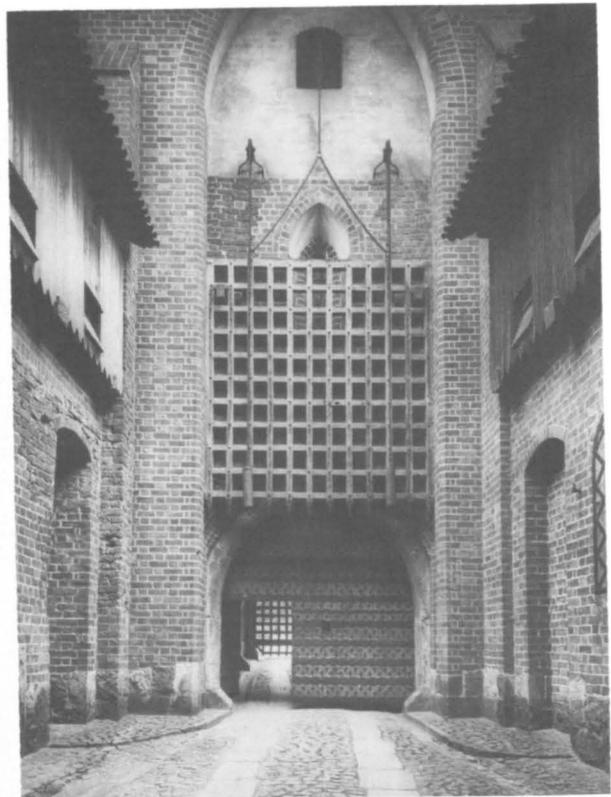
19. Eingang zum Oberstock  
(Photo: Carl Kuhnd 1901).



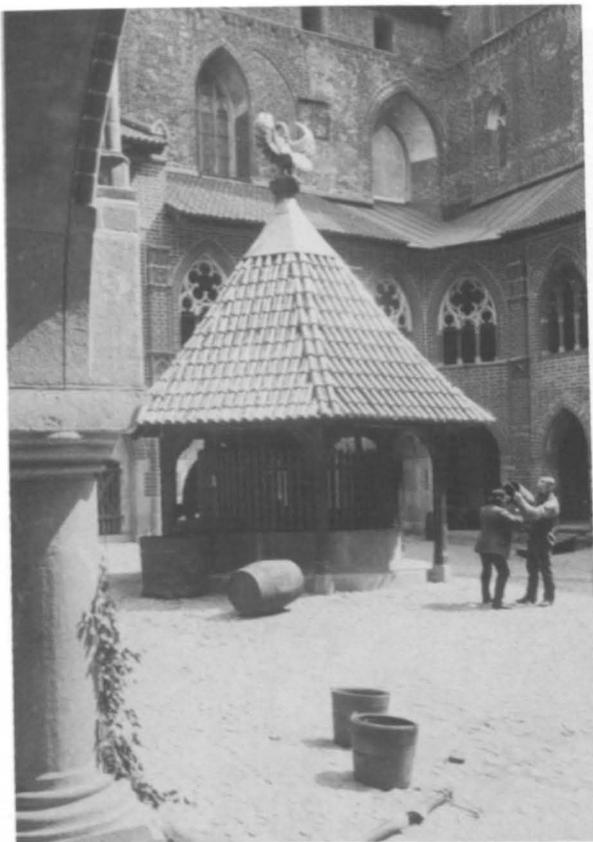
20. Annenkapelle von S (Photo: ders. 1901).



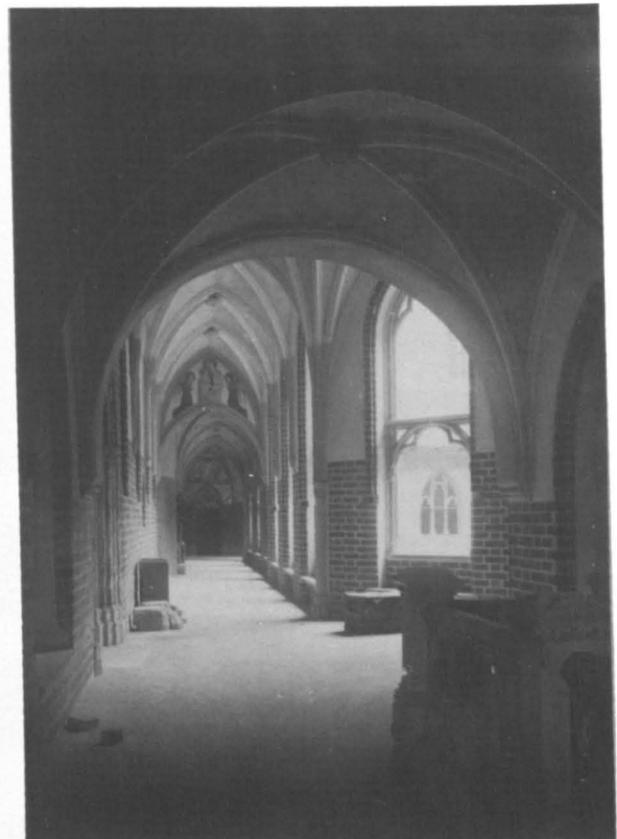
21. Südparochie gegen O (Photo: Carl Kuhnd 1901).



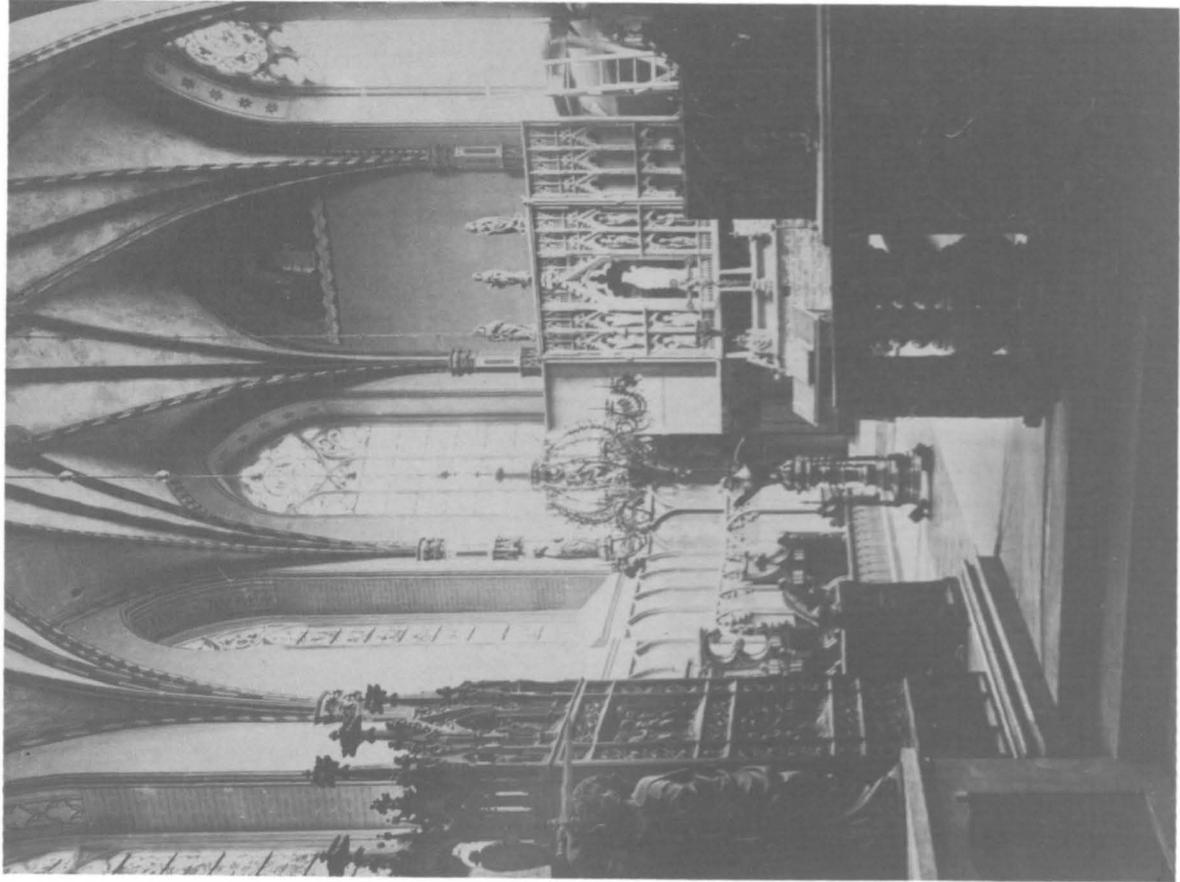
22. Eingang zum Mittelstock  
(Photo: W. Römer 1927).



23. Innenhof des Oberstocks  
(Photo: Carl Kuhnd 1901).



24. Nordlaube des Oberstocks gegen O  
(Photo: ders. 1901).



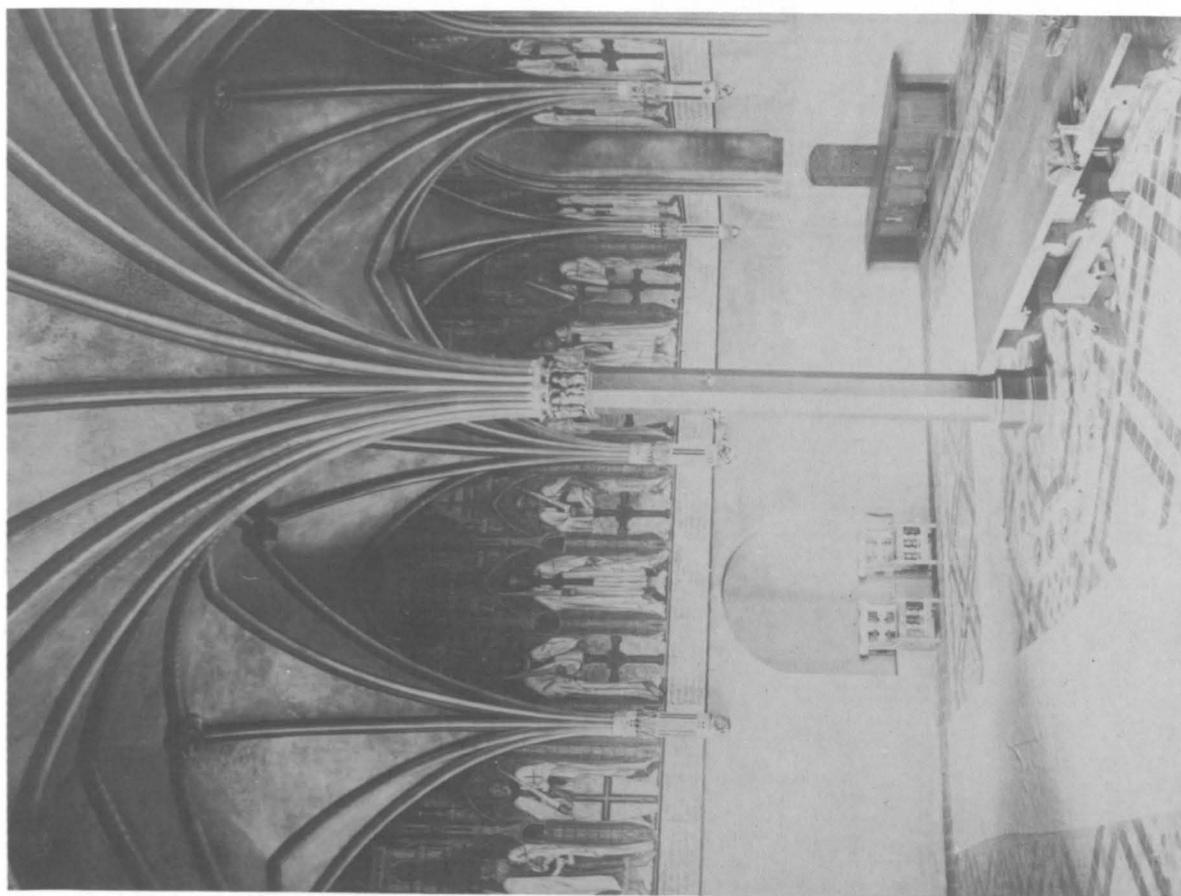
26. Inneres der Marienkirche (Photo: ders. 1901).



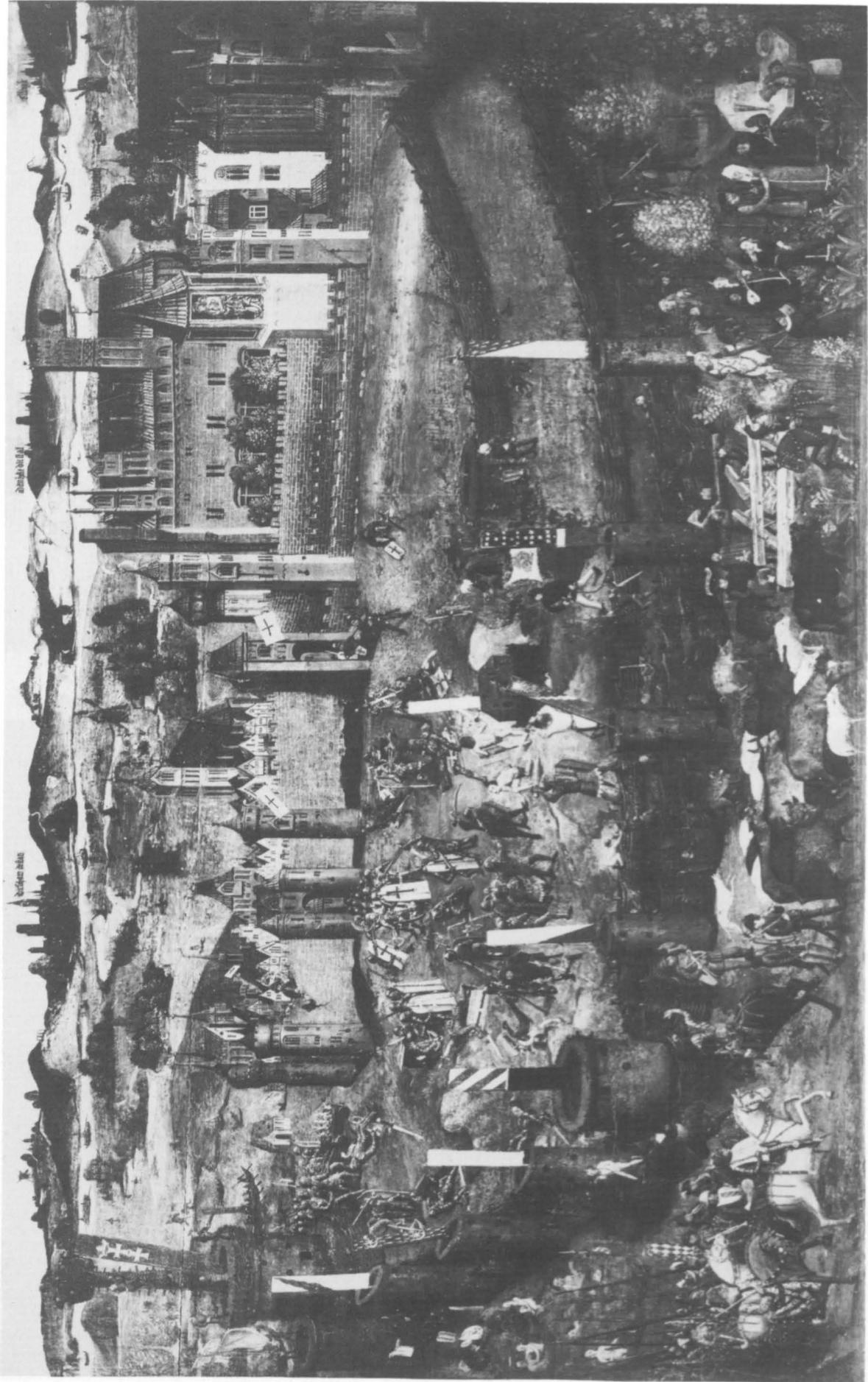
25. Siebenpfelersaal des Oberstocks (Photo: Carl Kuhnd 1901).



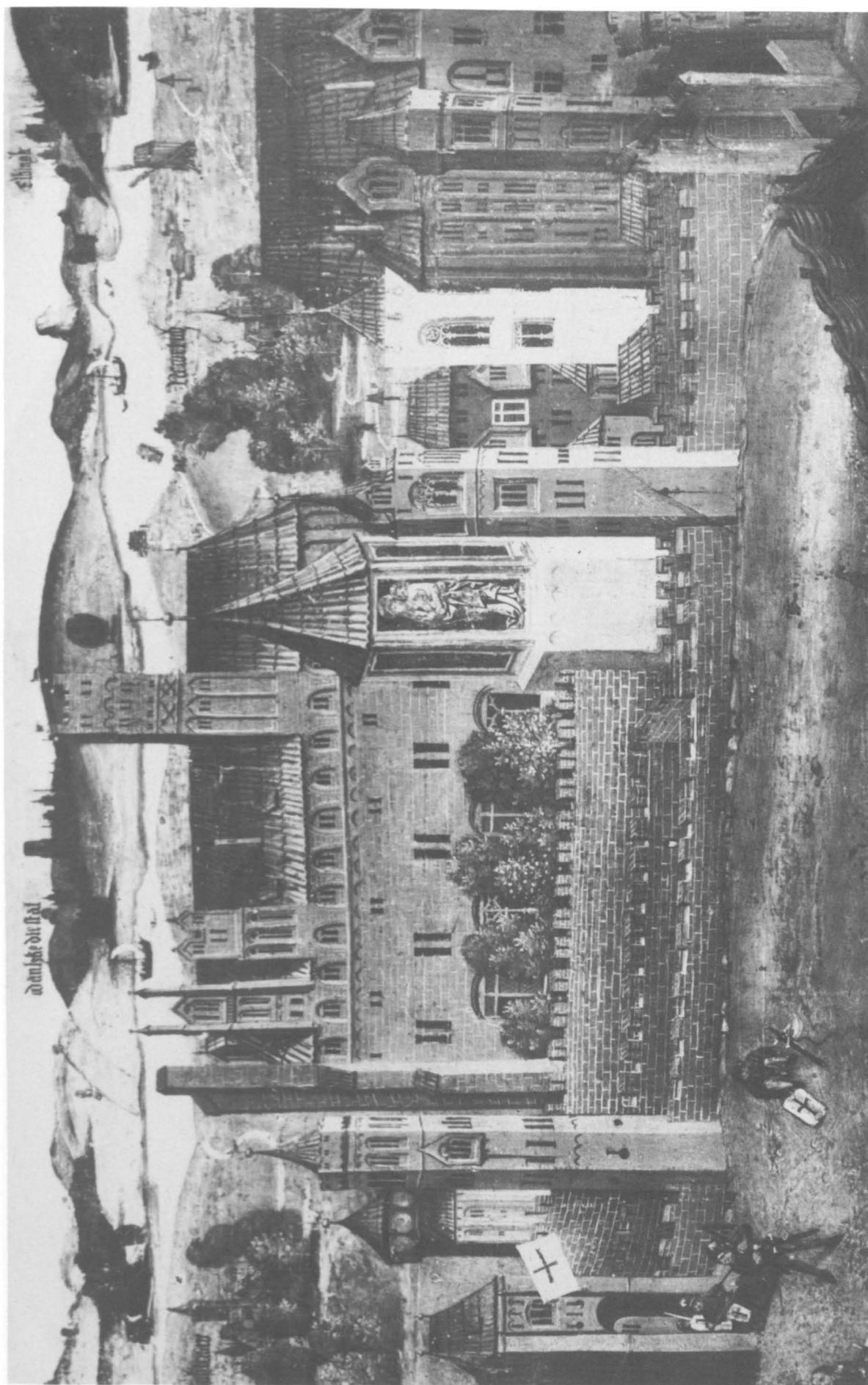
28. Sommersaal im Palast (1937).



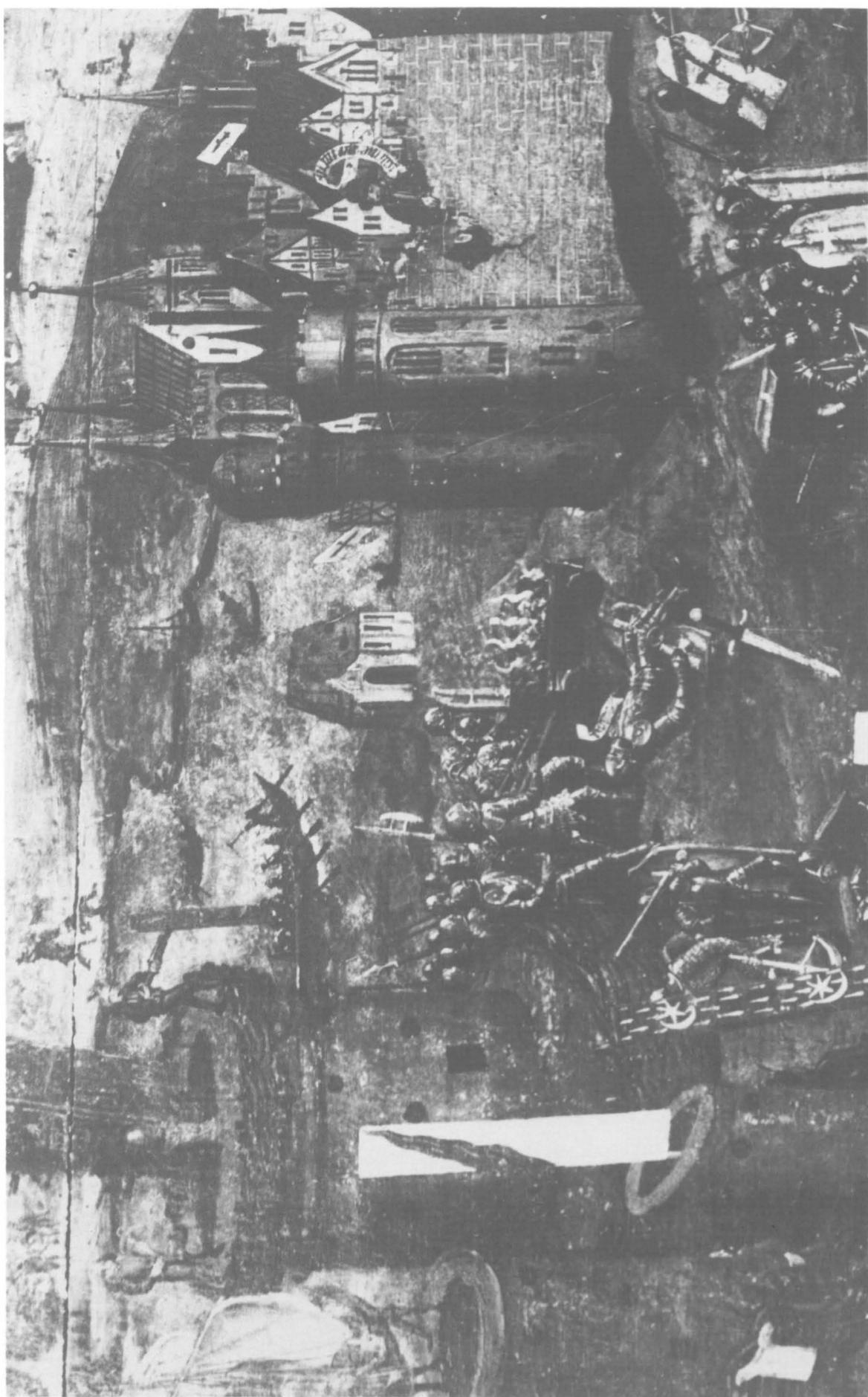
27. Kapitelsaal.



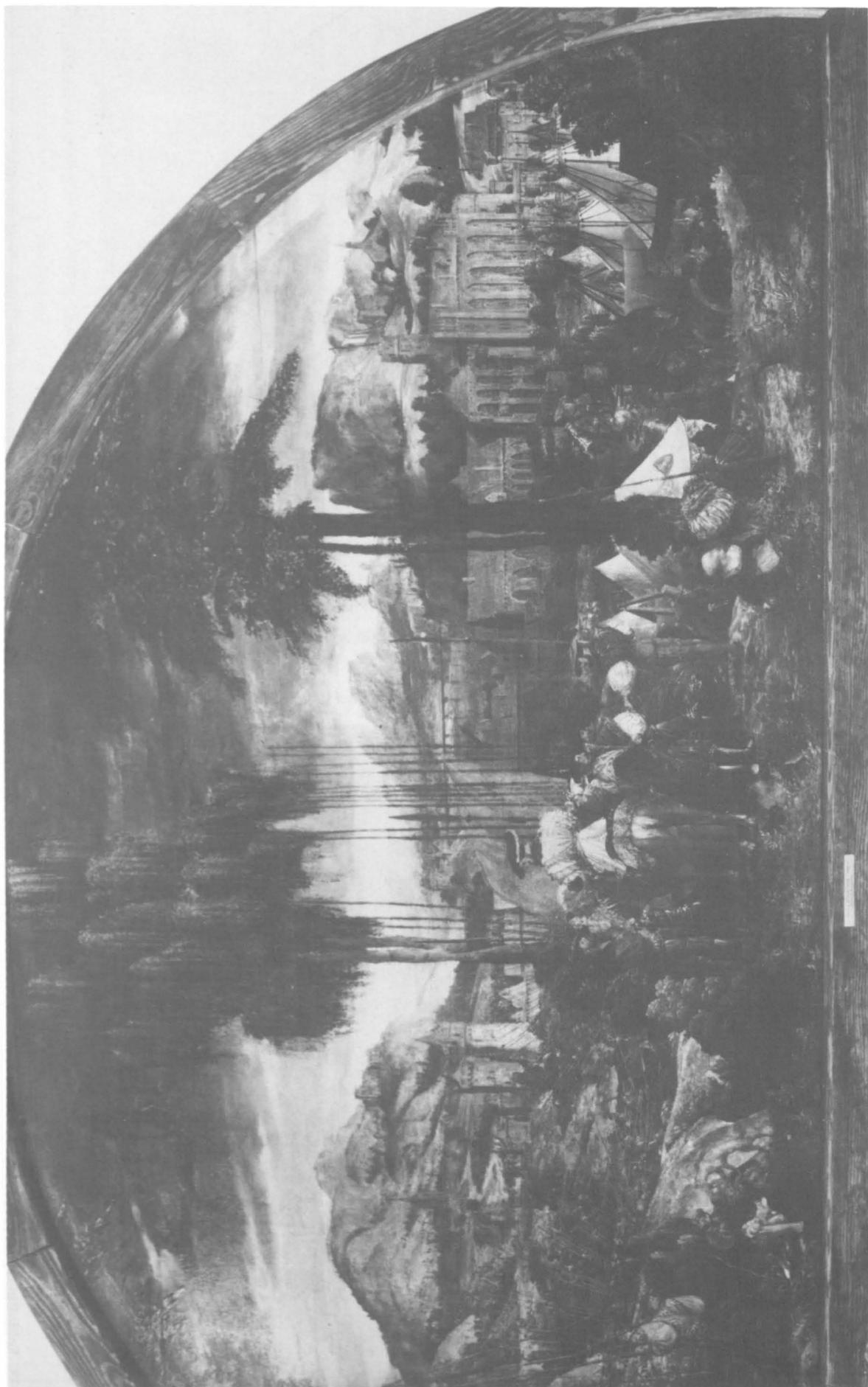
29. Schloßbild des Belagerungsmeisters (Gemälde um 1480, Totale).



30. Schloßbild des Belagerungsmeisters — Ausschnitt.



31. Schloßbild des Belagerungsmeisters — Ausschnitt.



32. Belagerung des Schlosses Marienburg 1454. Gemälde von Martin Schöningk (um 1536).



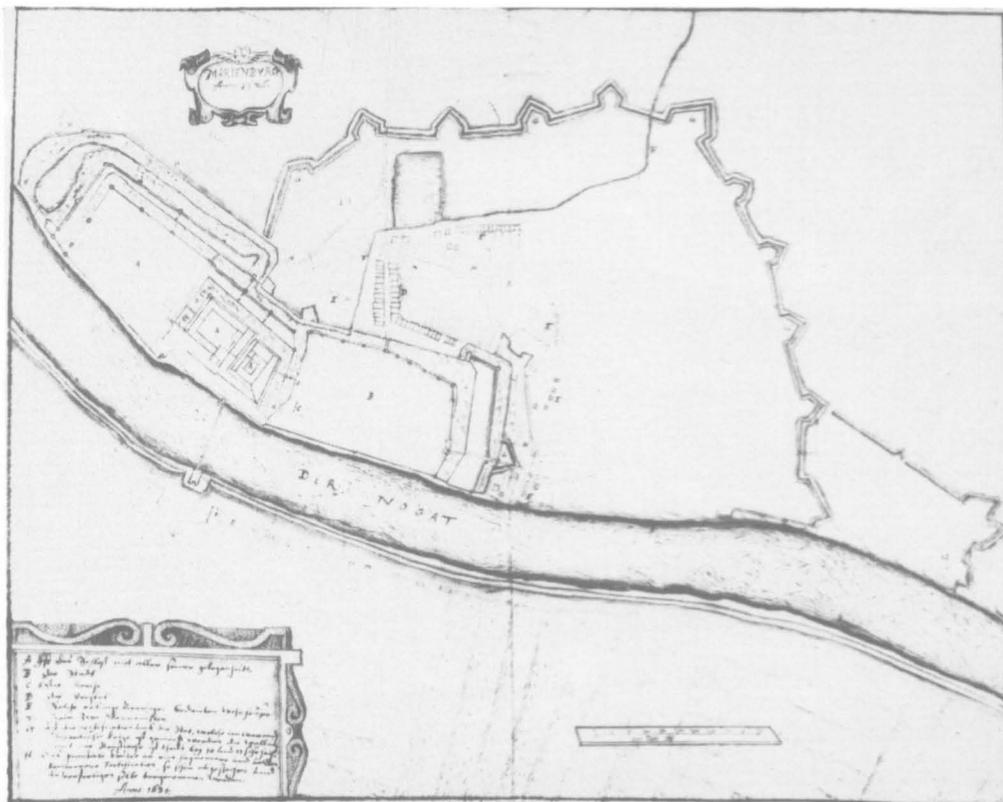




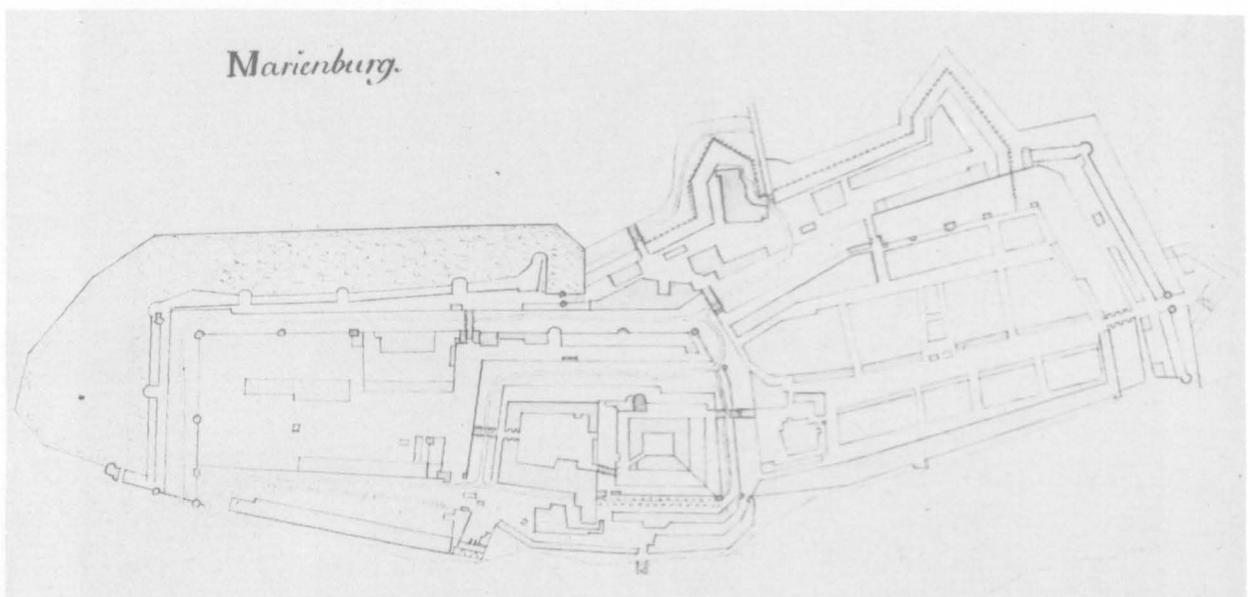
37. „Bauernkirmes“. Kupferstich von Anton Möller 1887 (Totale).



38. „Bauernkirmes“ von Möller — Ausschnitt.

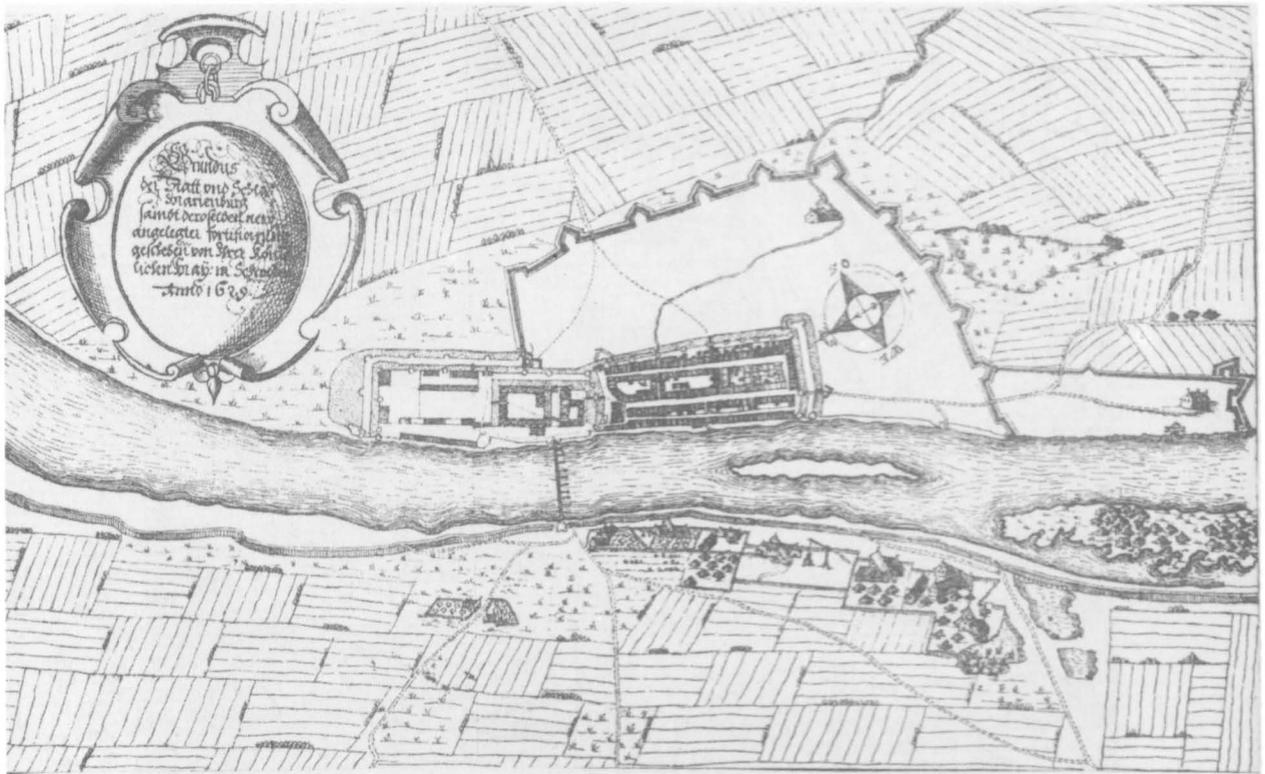


40. Plan Marienburgs von 1626.

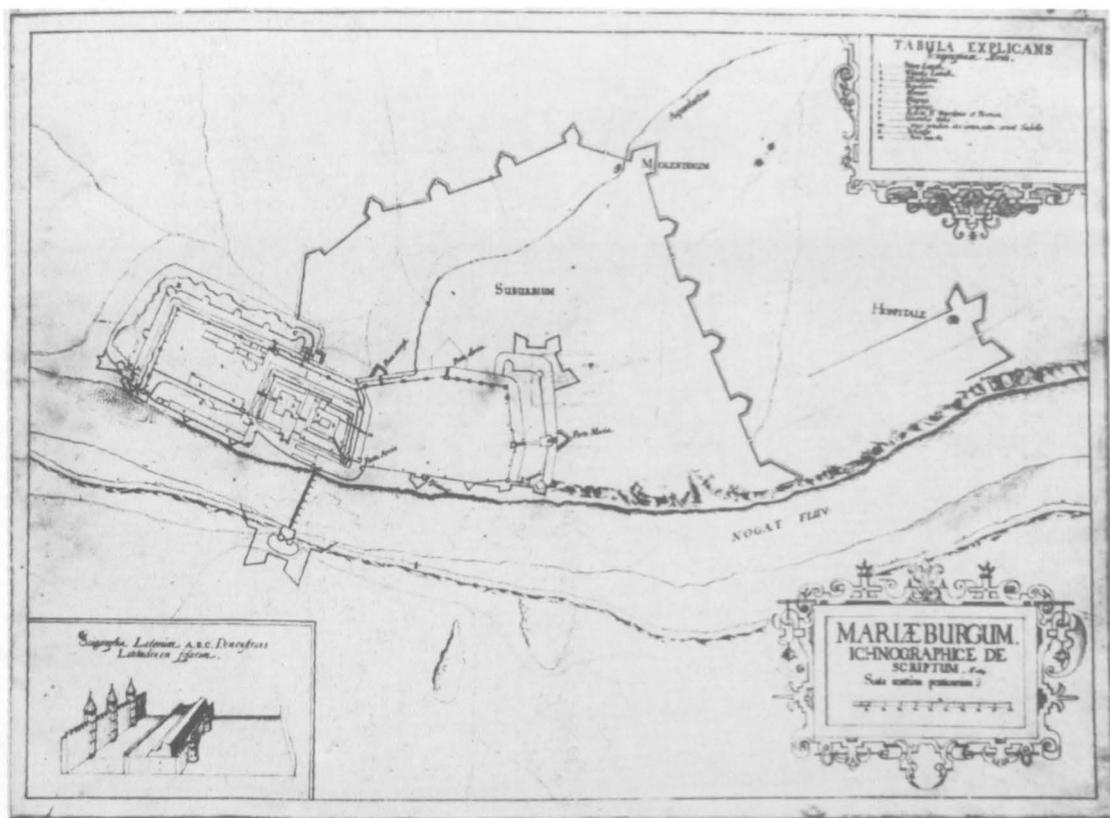


39. Plan Marienburgs aus dem 17. Jahrhundert.



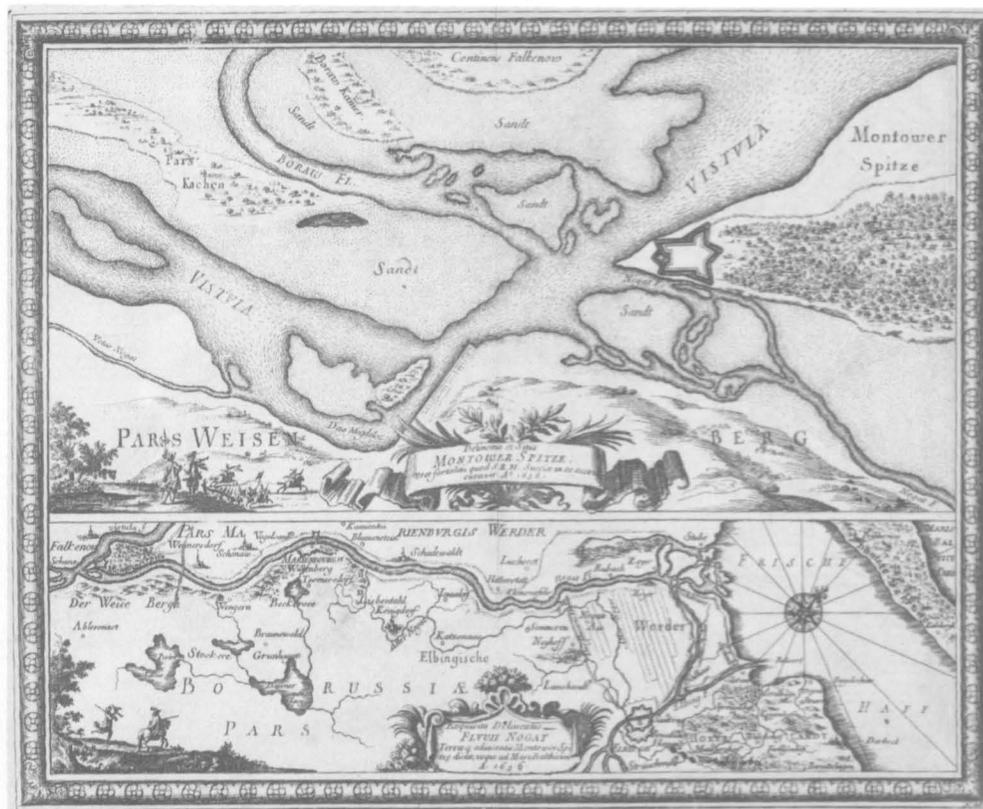


43. Marienburgplan von 1629.

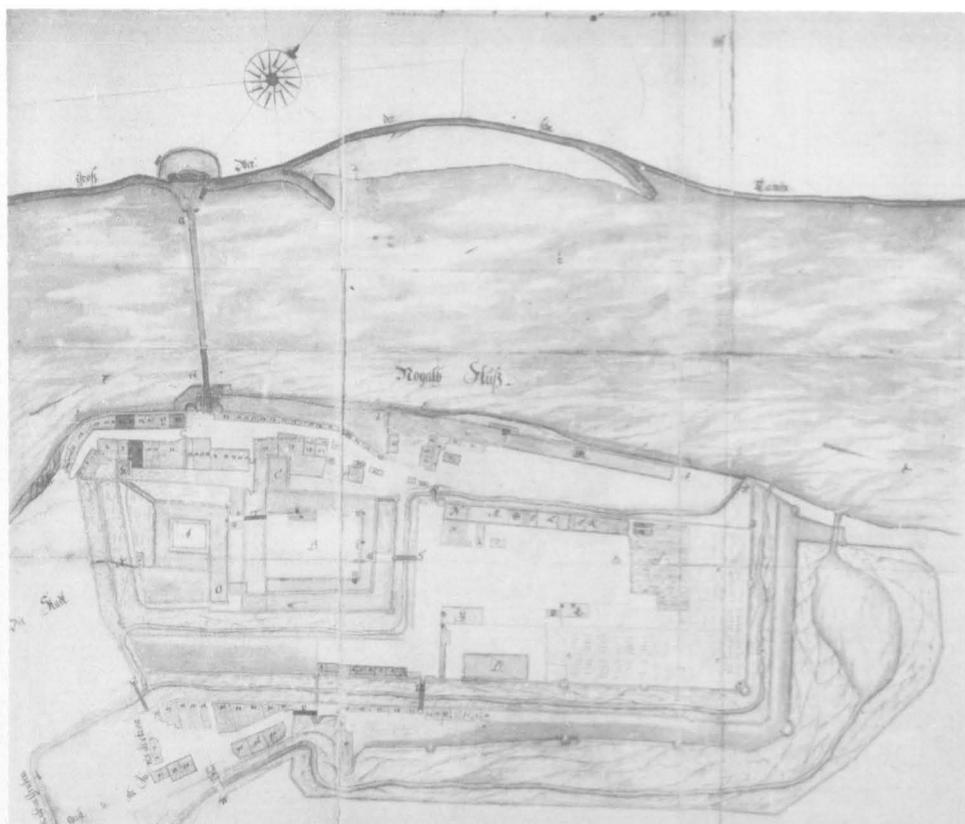


44. Marienburgplan, Handzeichnung von Getkauf 1638.

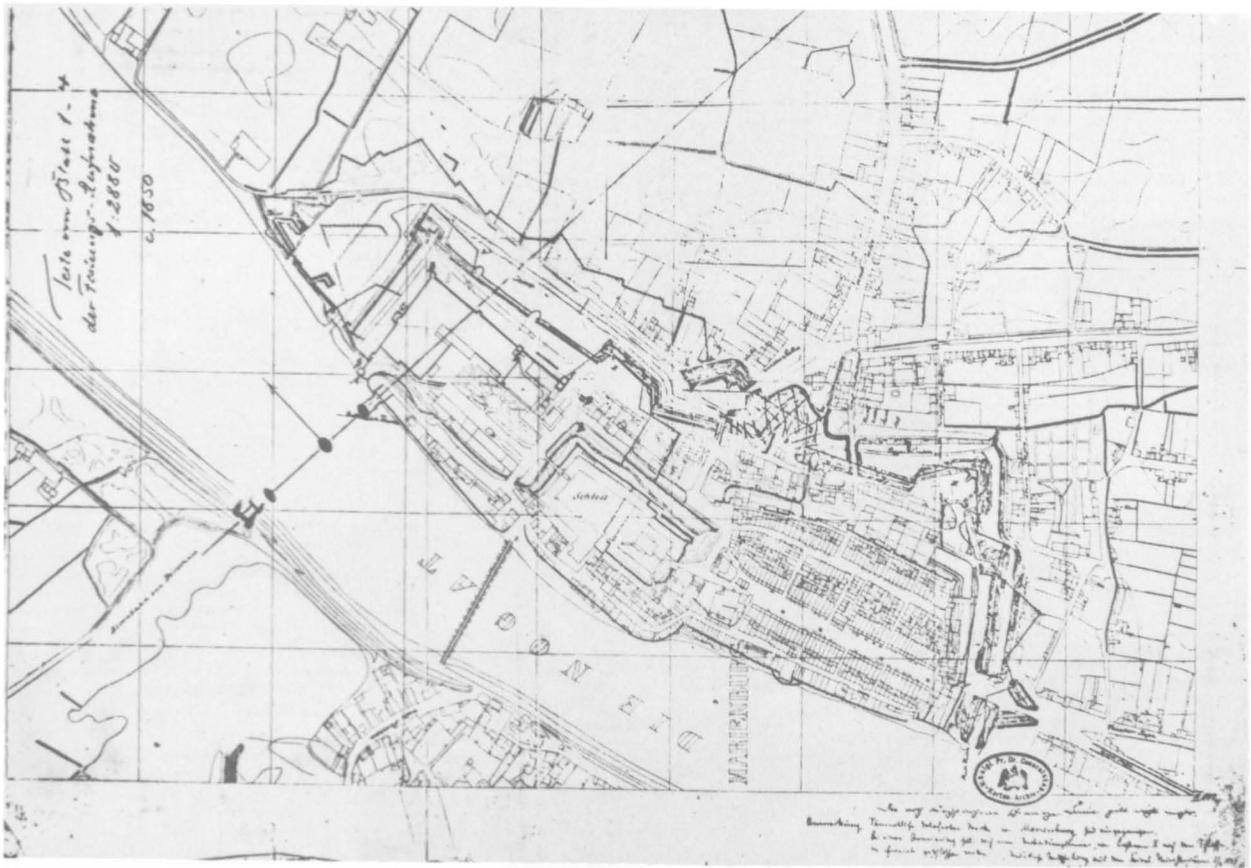




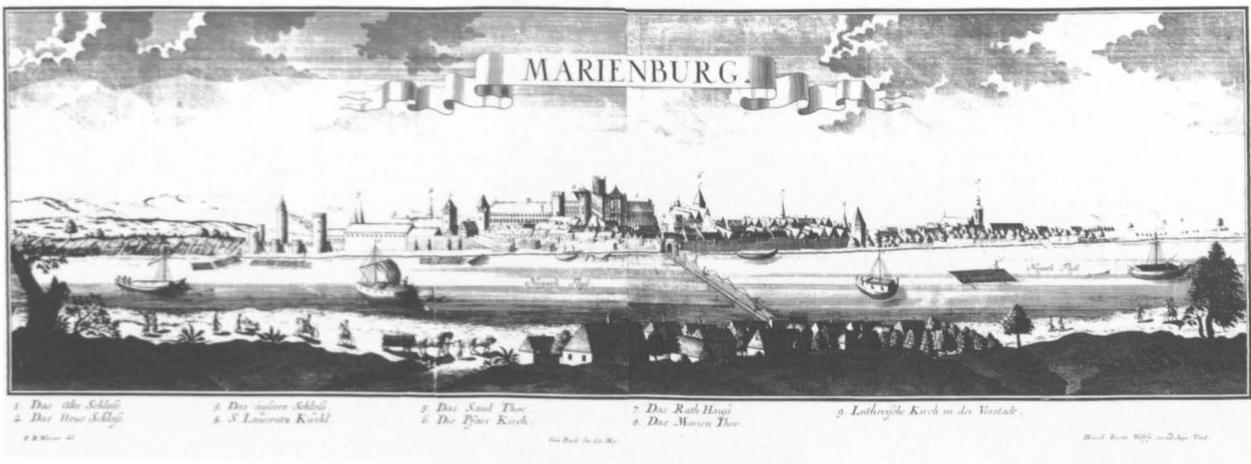
47. Karte der Montauer Spitze und der Nogat von 1656, Kupferstich aus Pufendorf 1696.



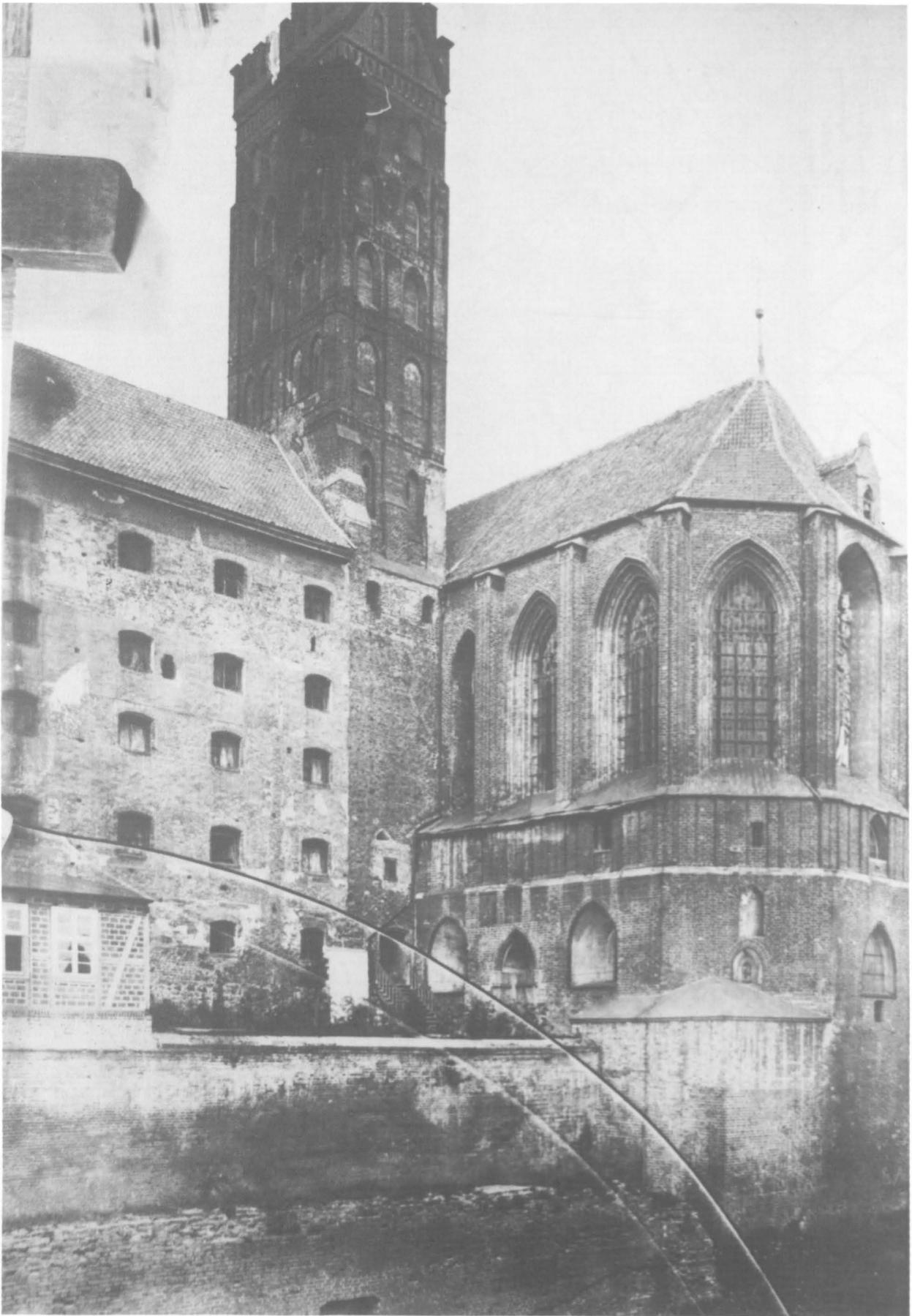
48. Schloßplan von 1745, Handzeichnung.



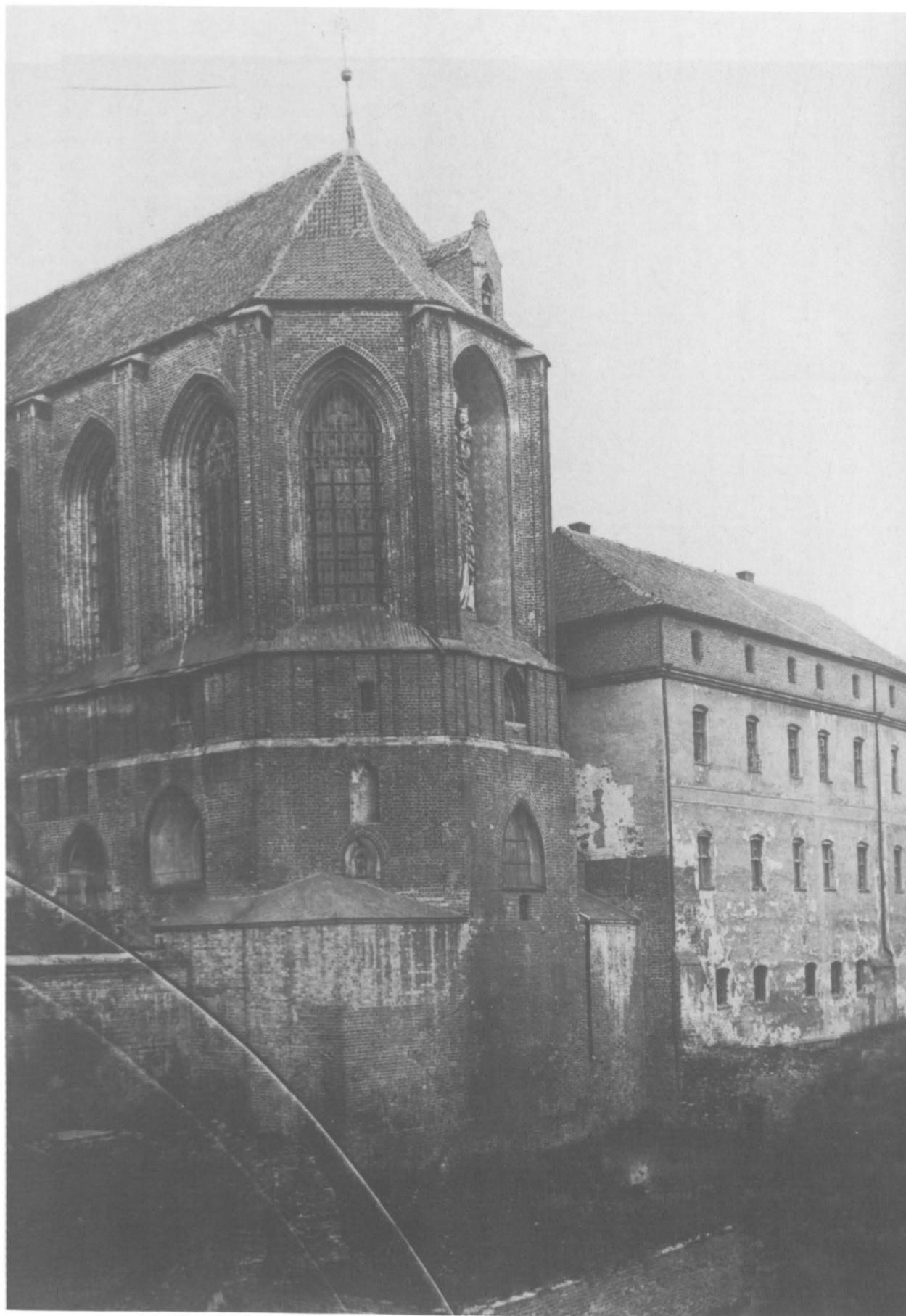
49. Marienburgplan von 1850, Handzeichnung.



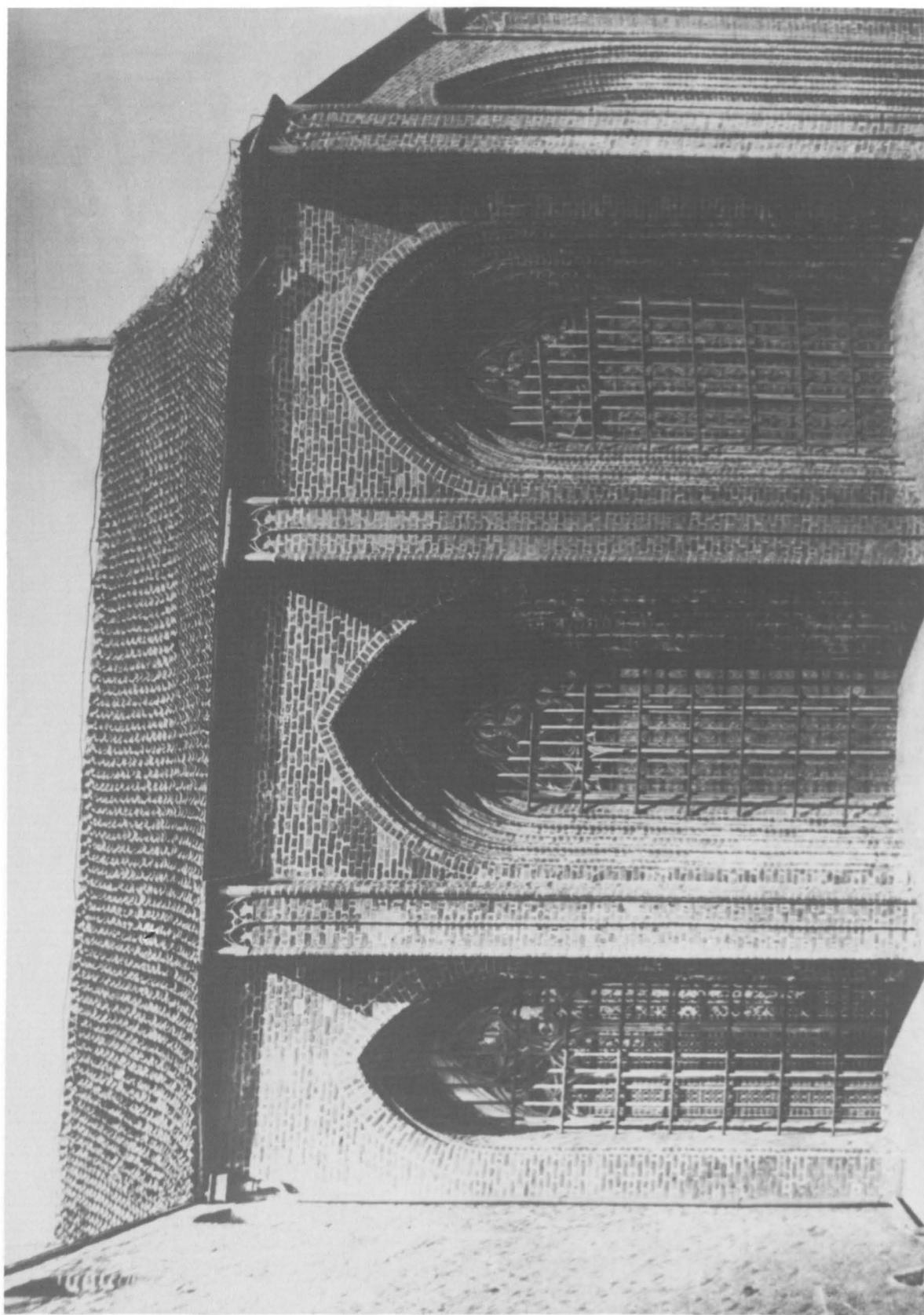
50. Marienburg, Stadtansicht. Kupferstich nach Friedrich Bernhard Werner, Augsburg um 1730.



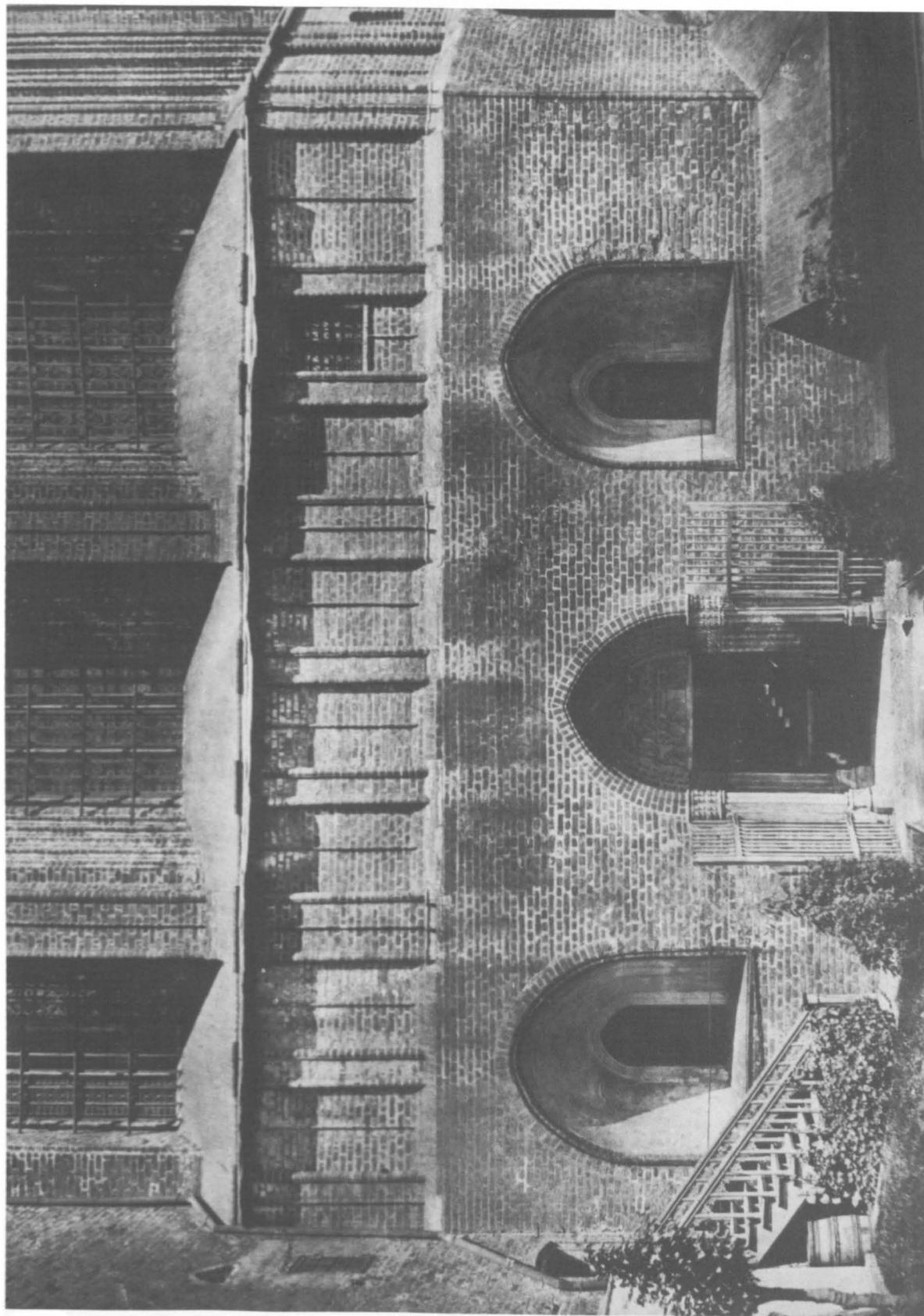
51. Meßbildphoto mit Marienkirche und Schloßturm 1885 (Glasnegativ gesprungen).



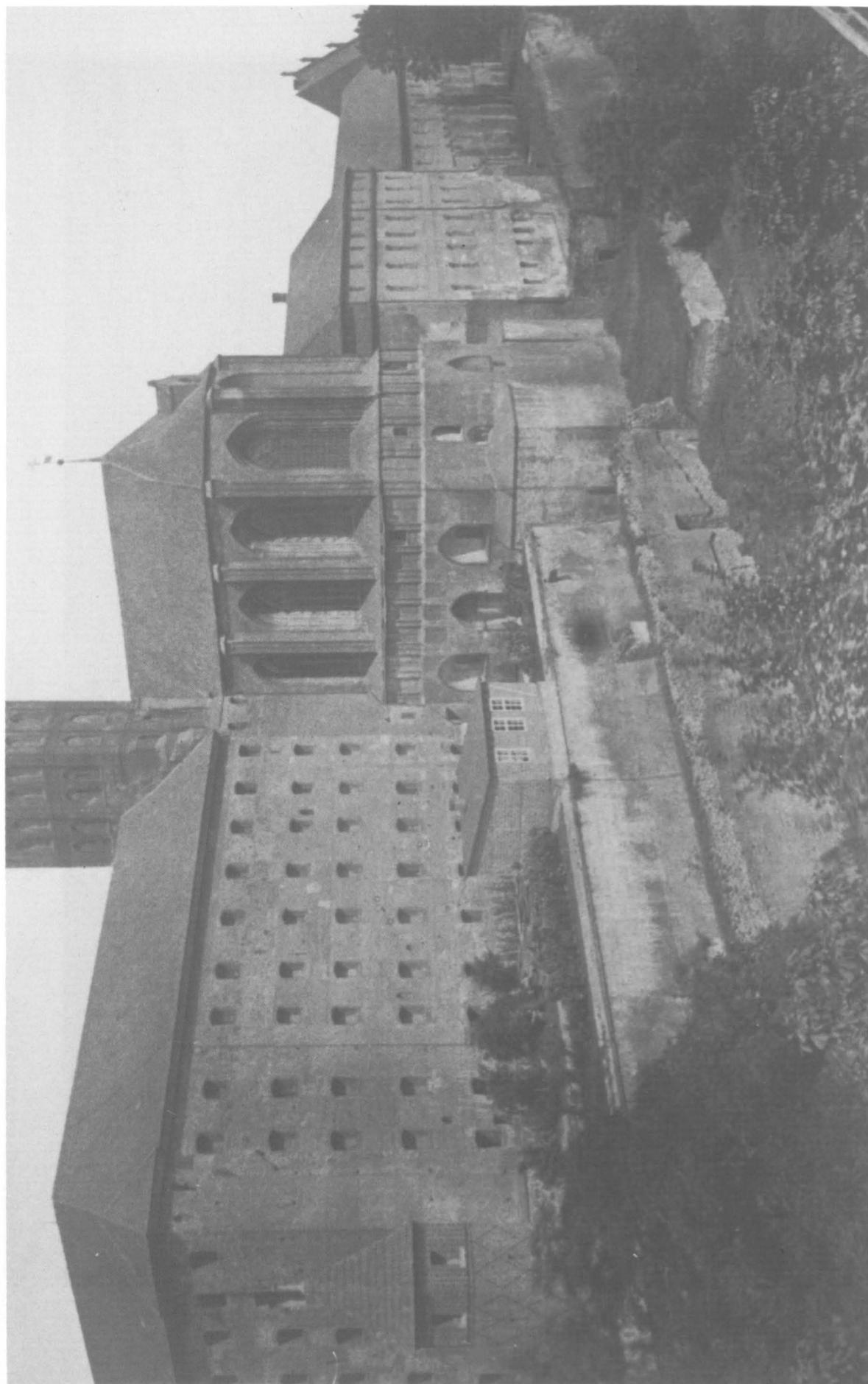
52. Meßbildphoto mit Marienkirche und Kolleggebäude 1885 (Glasnegativ gesprungen).



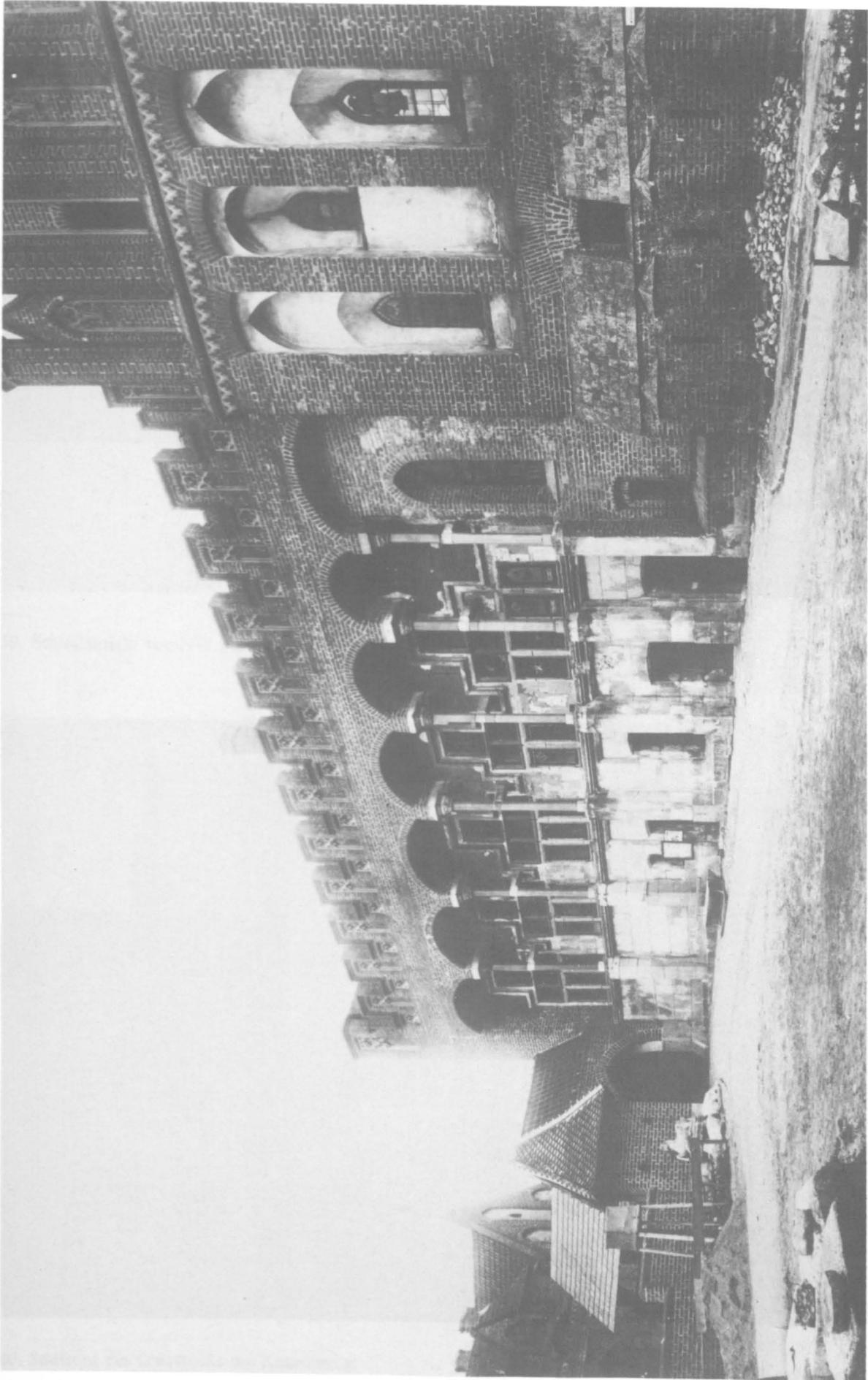
53. Meßbildphoto mit Marienkirche.



54. Meßbühlphoto mit Annenkapelle.



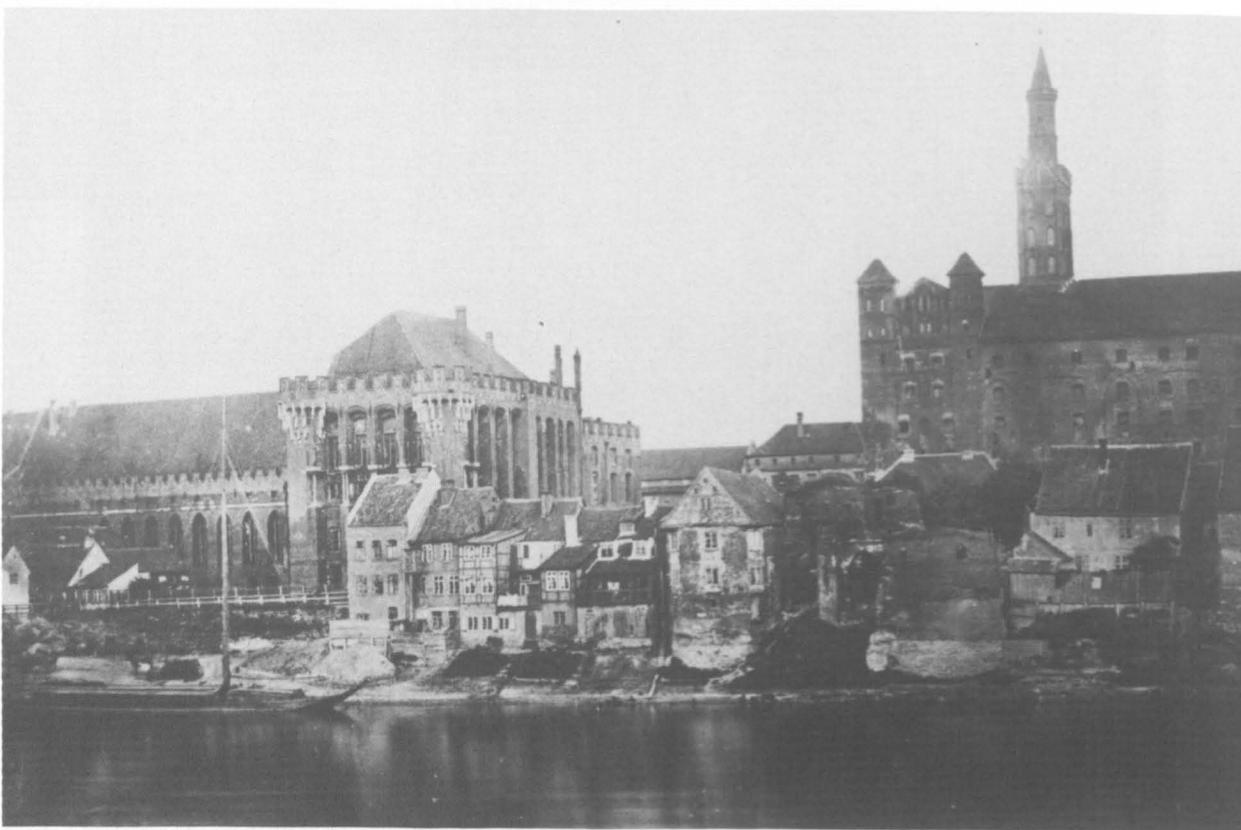
55. Schloßansicht von SO vor 1894.



56. Ostfront des Palastes vor 1894.



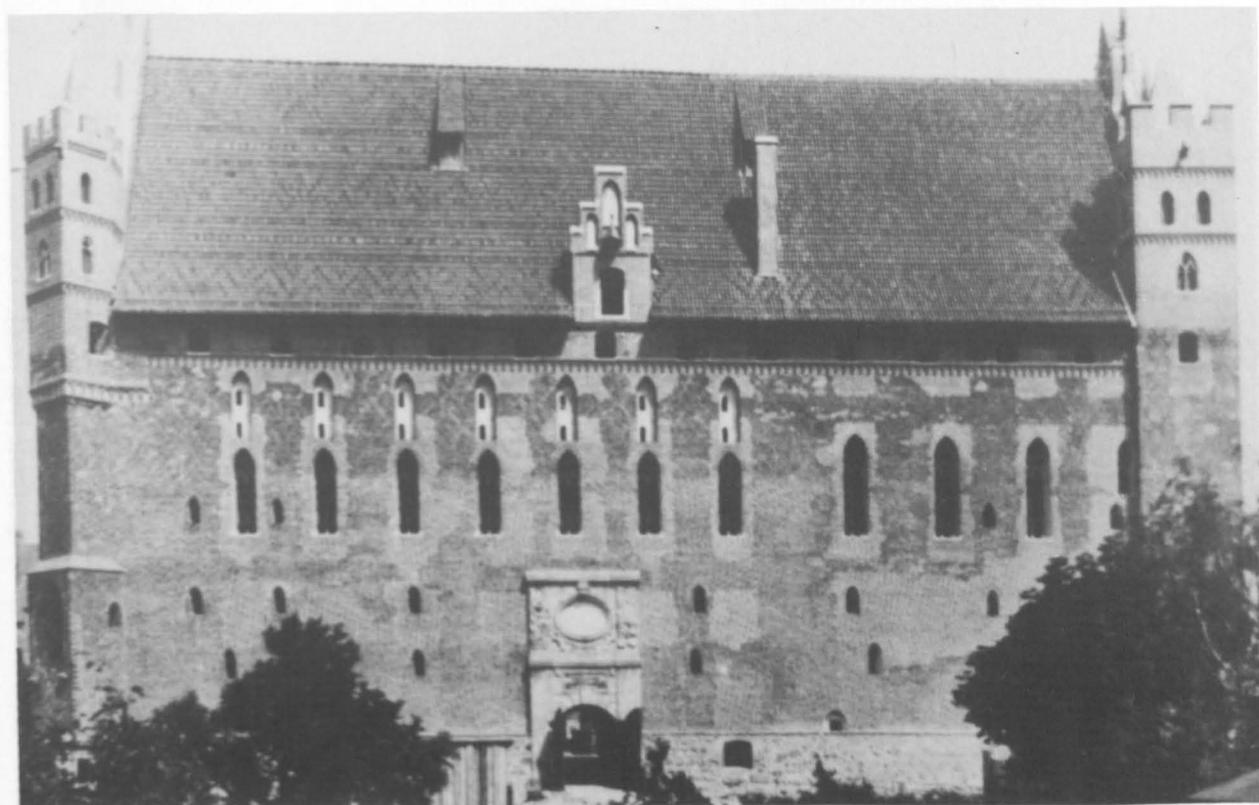
57. Schloßansicht von SW vor 1894.



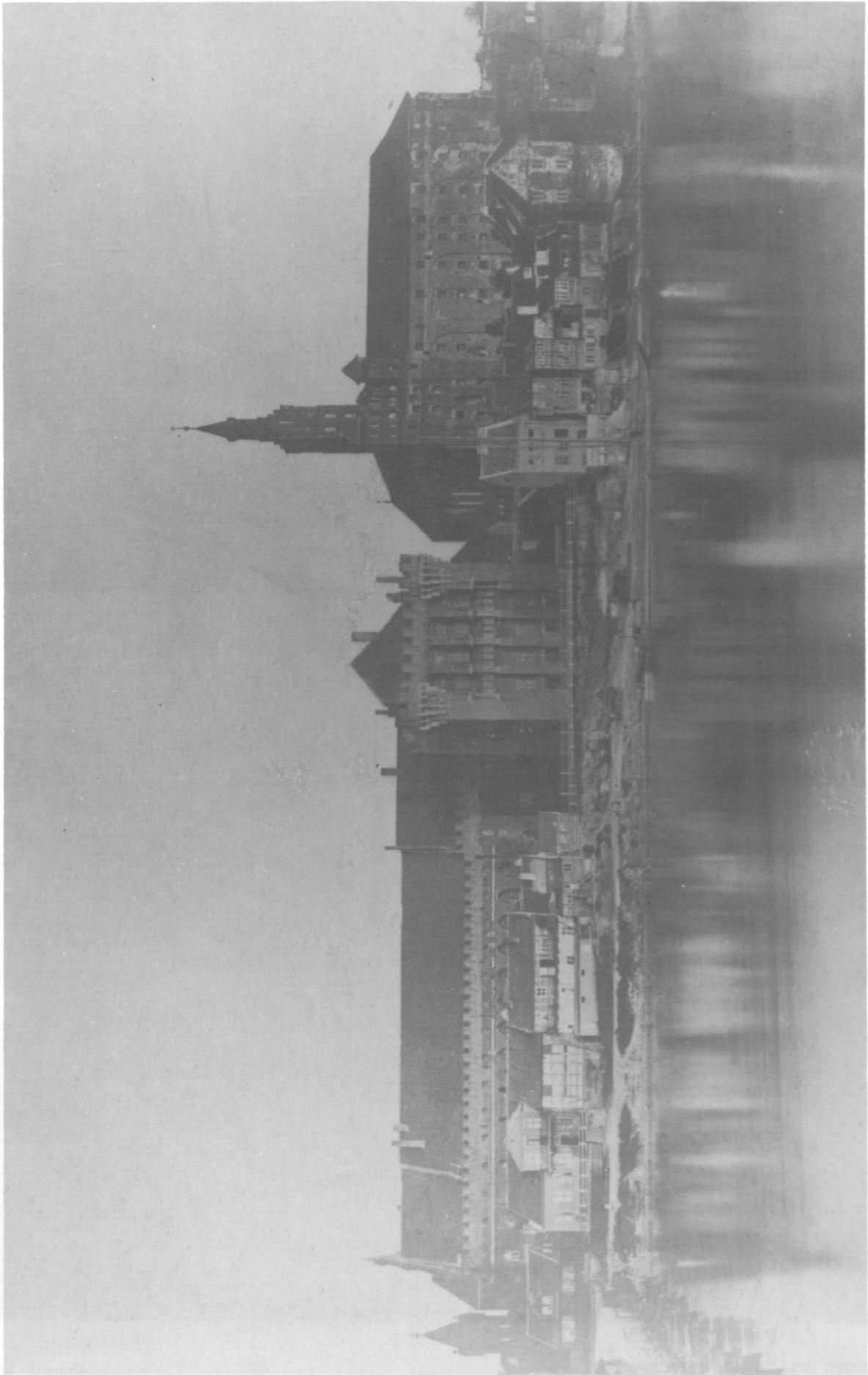
58. Schloßansicht von W vor 1894.



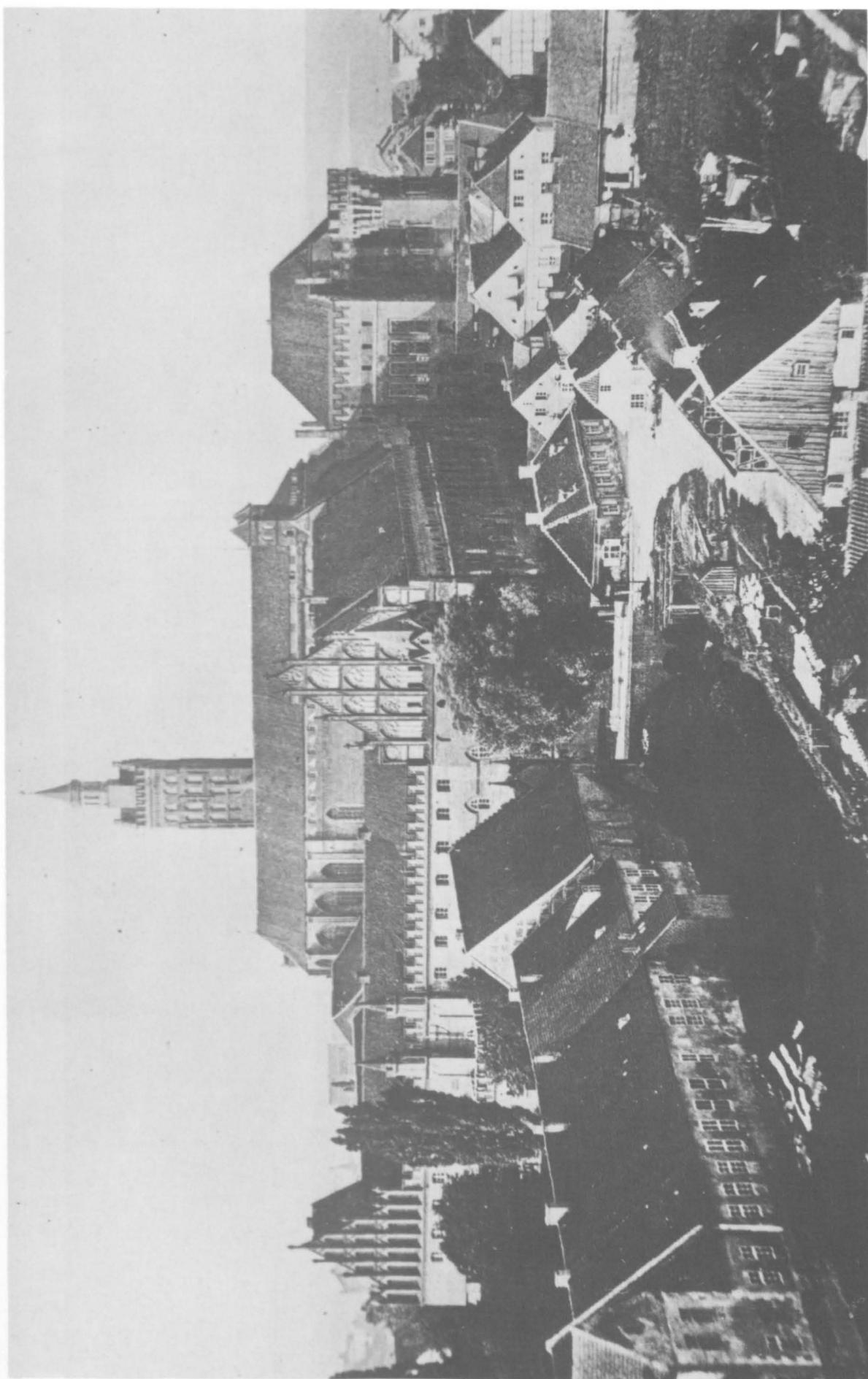
59. Schloßansicht von NW um 1900.



60. Südfront des Oberstocks mit Kasernentor.



61. Westfront des Schlosses. Bildpostkarte (vor 1894).



62. Schloßansicht von NW vor 1894.



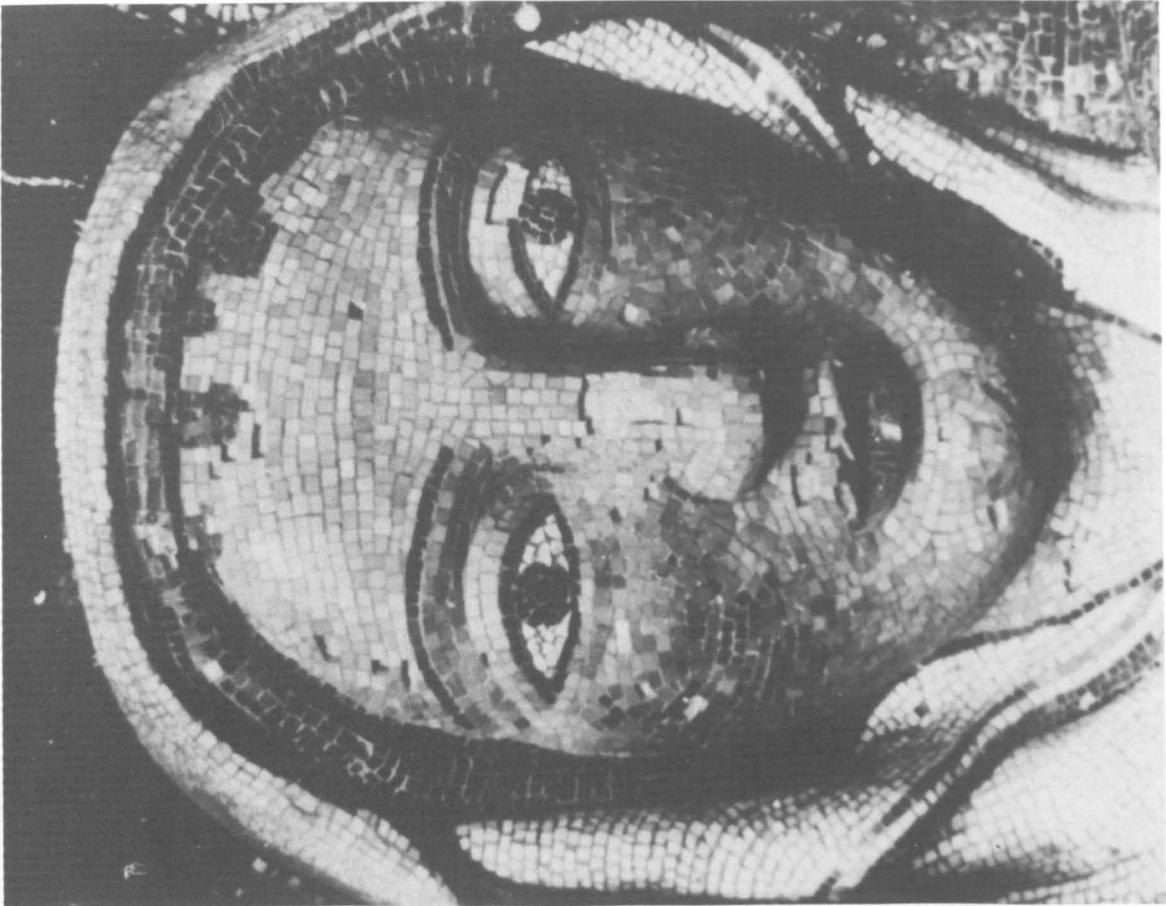
63. Wassertor.



64. Nordfassade des Mittelstocks vor 1894.



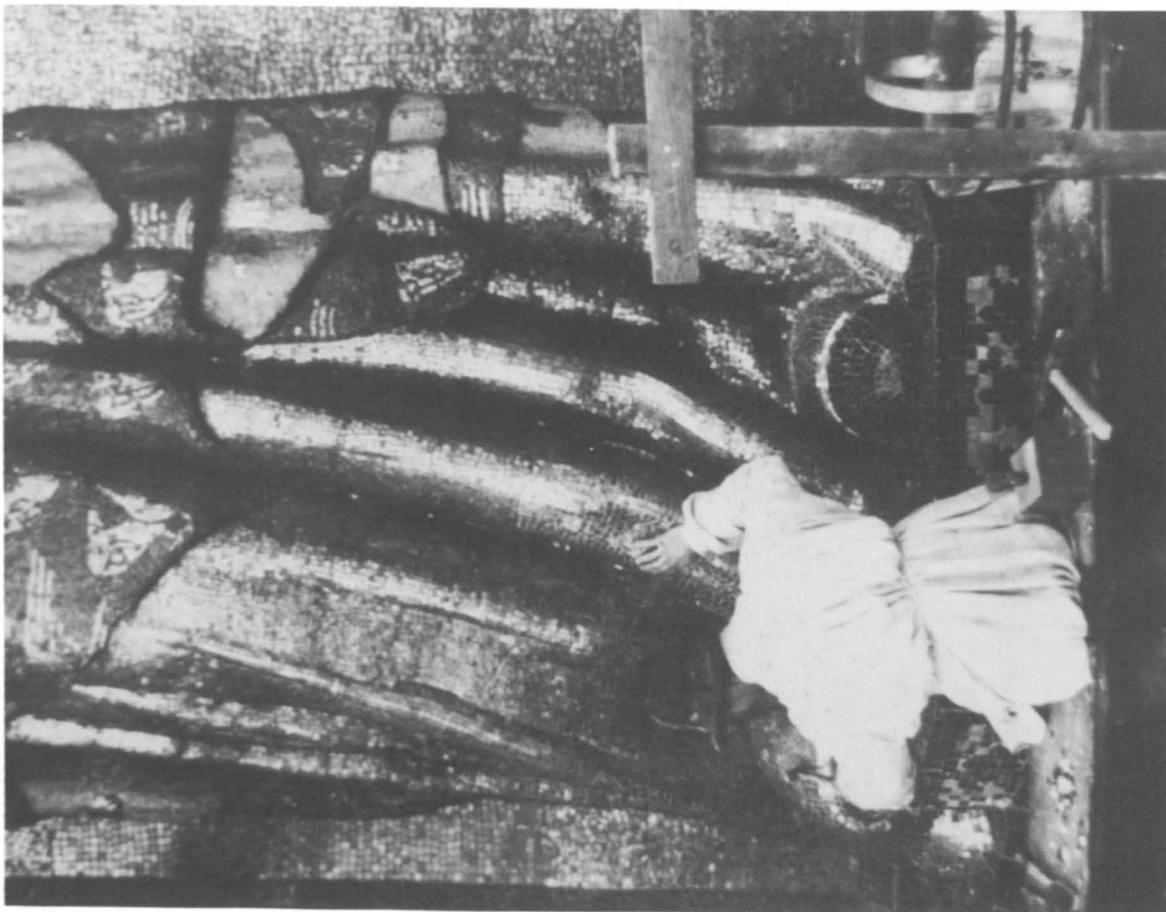
66. Restaurierungsarbeiten an der Madonnenfigur (1903).



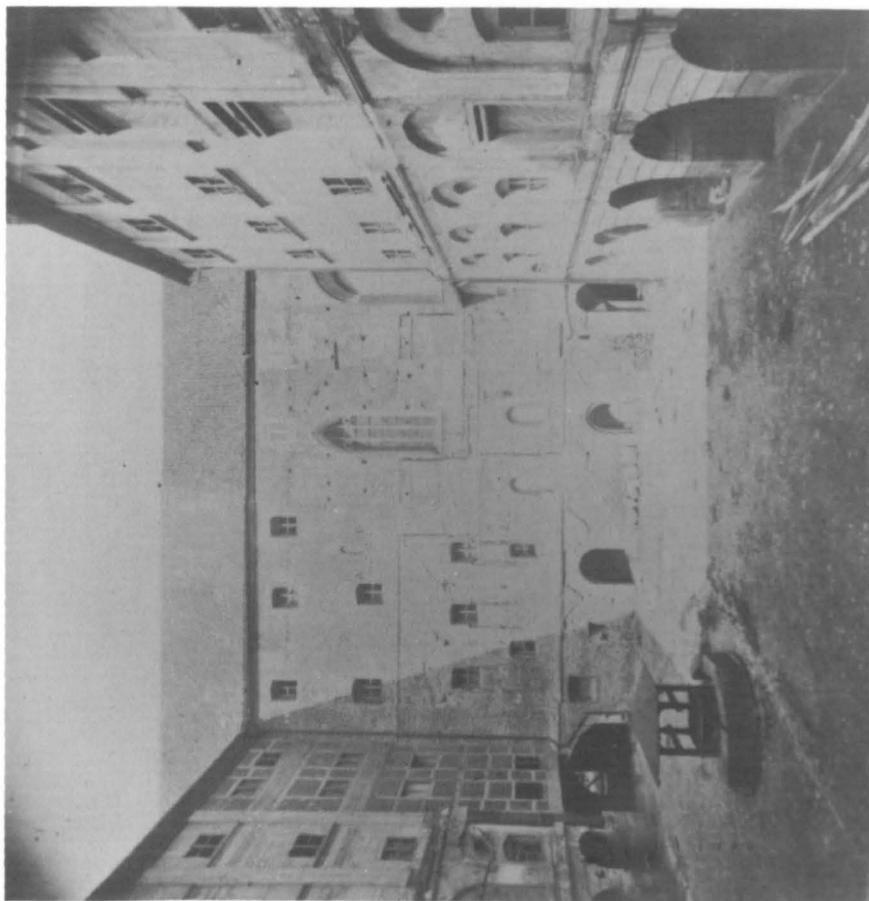
65. Restaurierungsarbeiten an der Madonnenfigur (1903).



68. Restaurierungsarbeiten an der Madonnenfigur (1903).



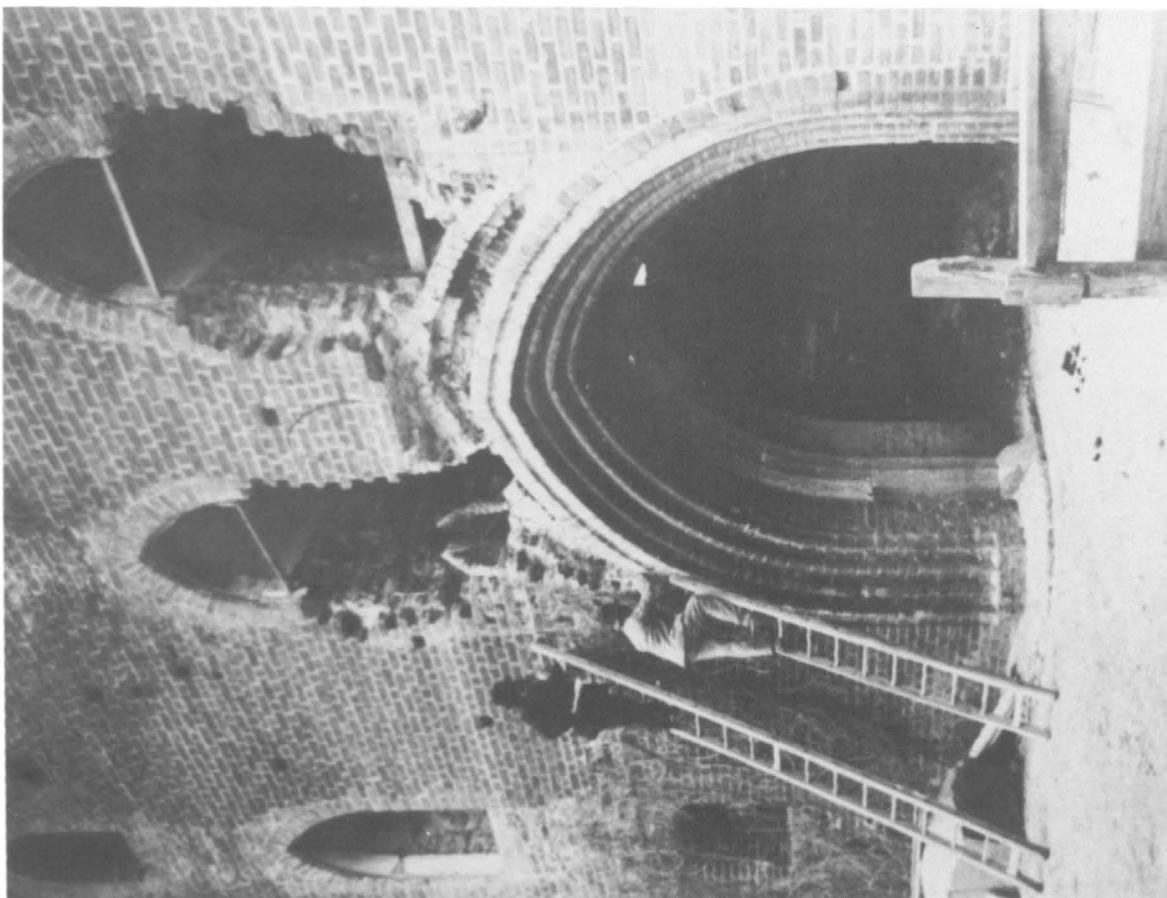
67. Restaurierungsarbeiten an der Madonnenfigur (1903).



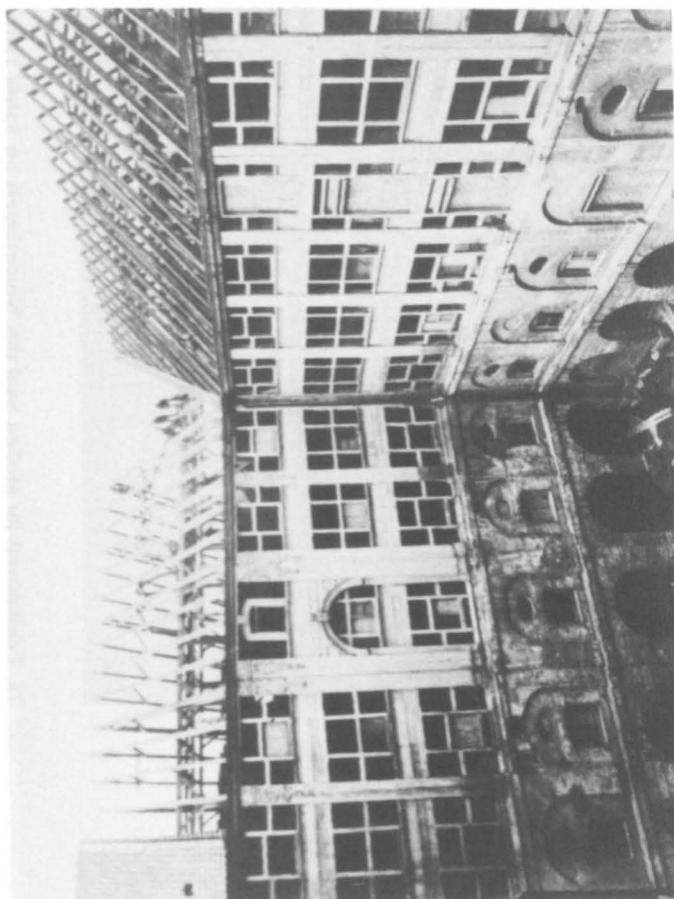
69. Herstellung der Nordlauben — Vorarbeiten 1881.



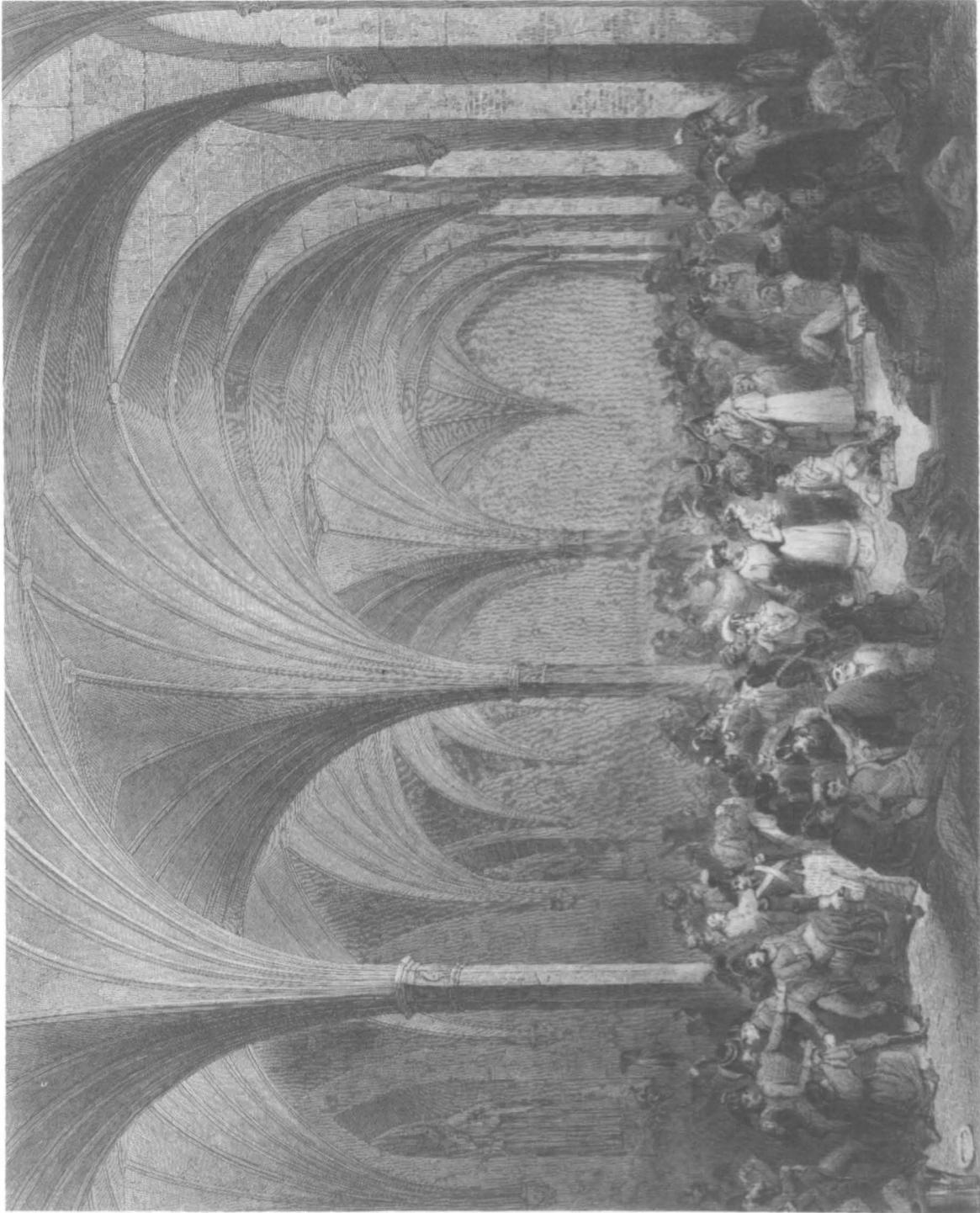
70. Herstellung der Nordlauben 1883.



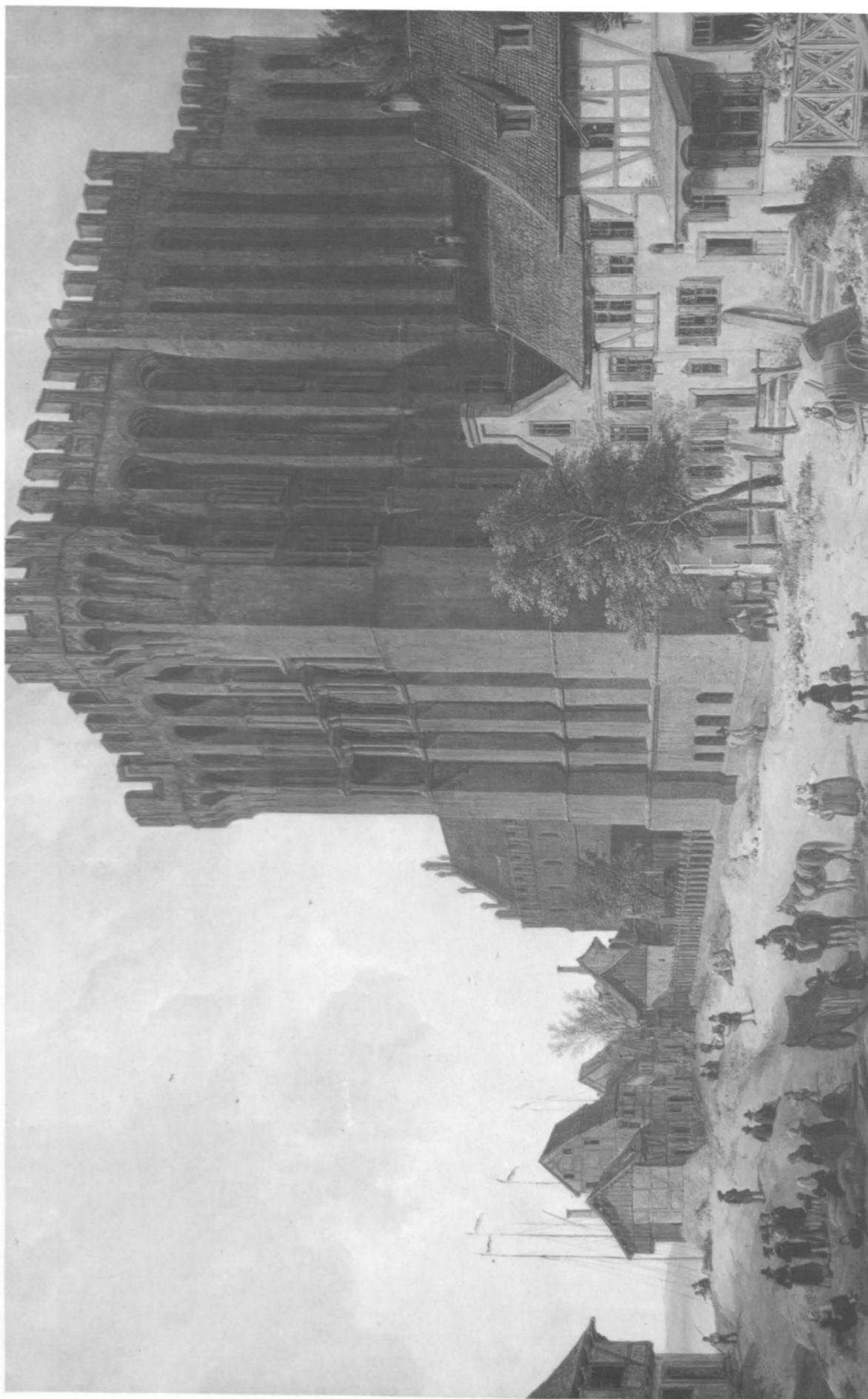
72. Ausbesserung des Hoftores im Mittelstock.



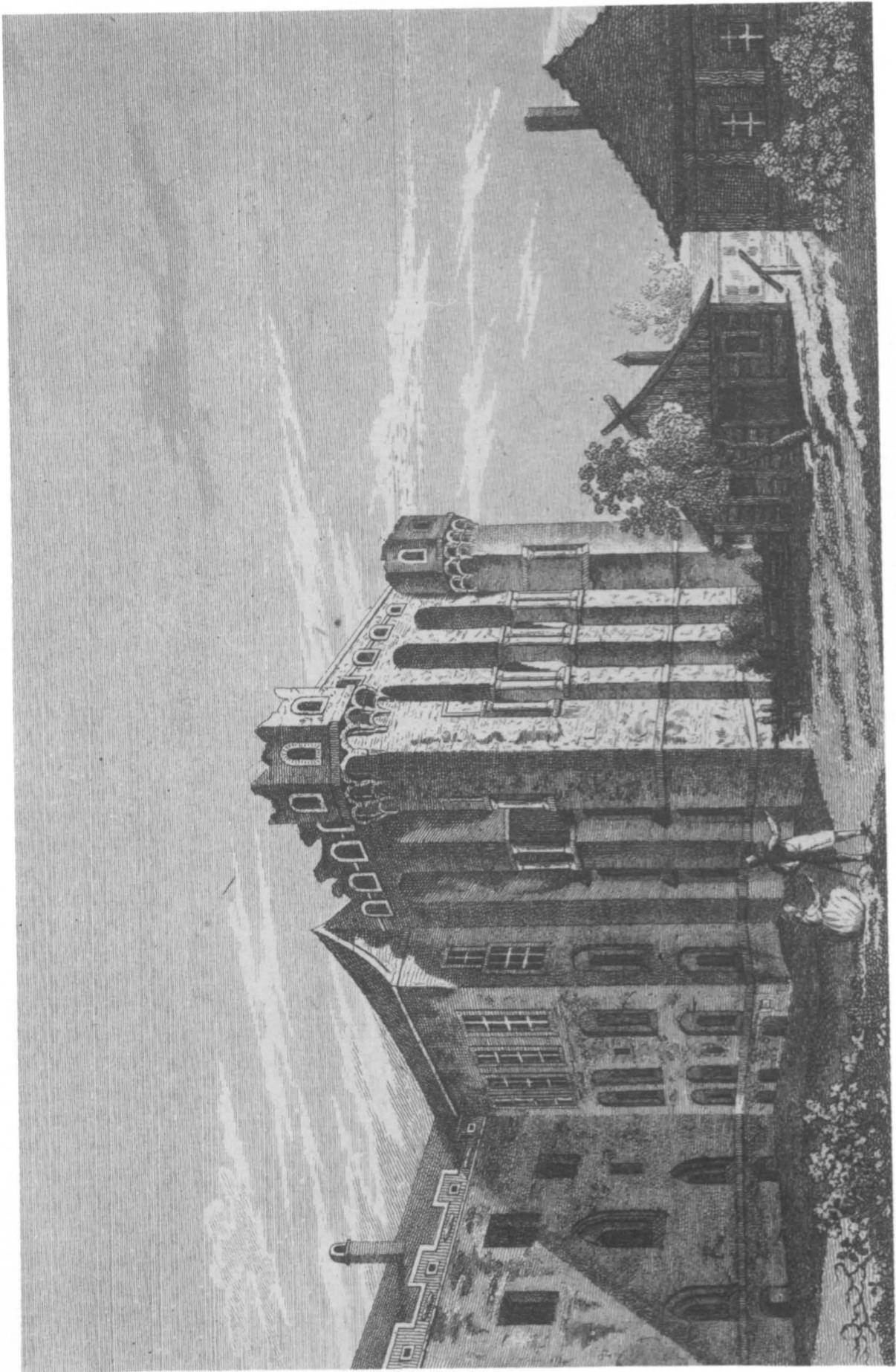
71. Abriß der Magazinflure.



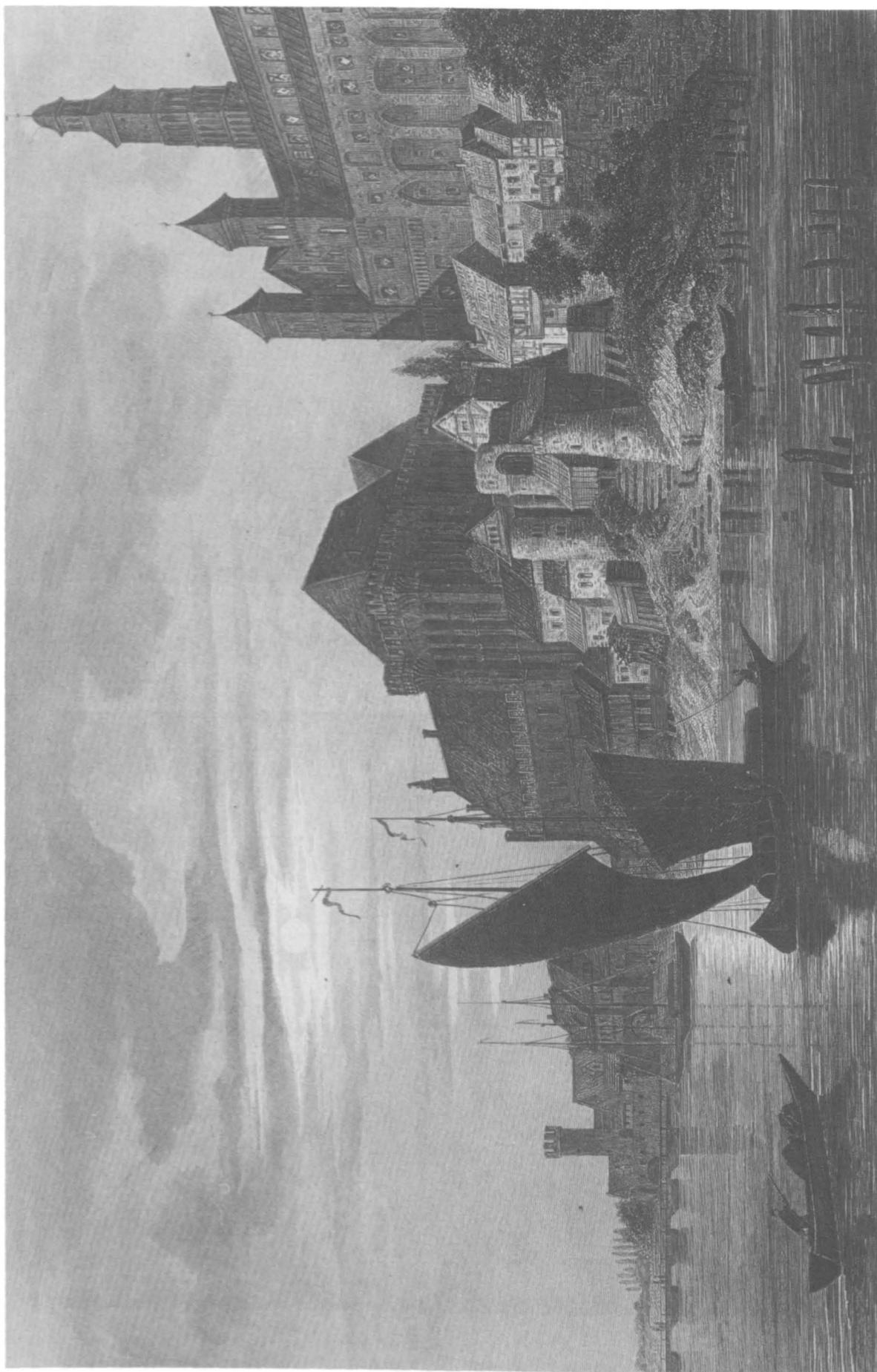
73. Feldlazarett im großen Saal des Nogatflügels im Jahre 1807. Stahlstich aus Galerie Historique de Versailles (um 1840).



74. Palast. Gemälde von Domenico Quaglio 1834.



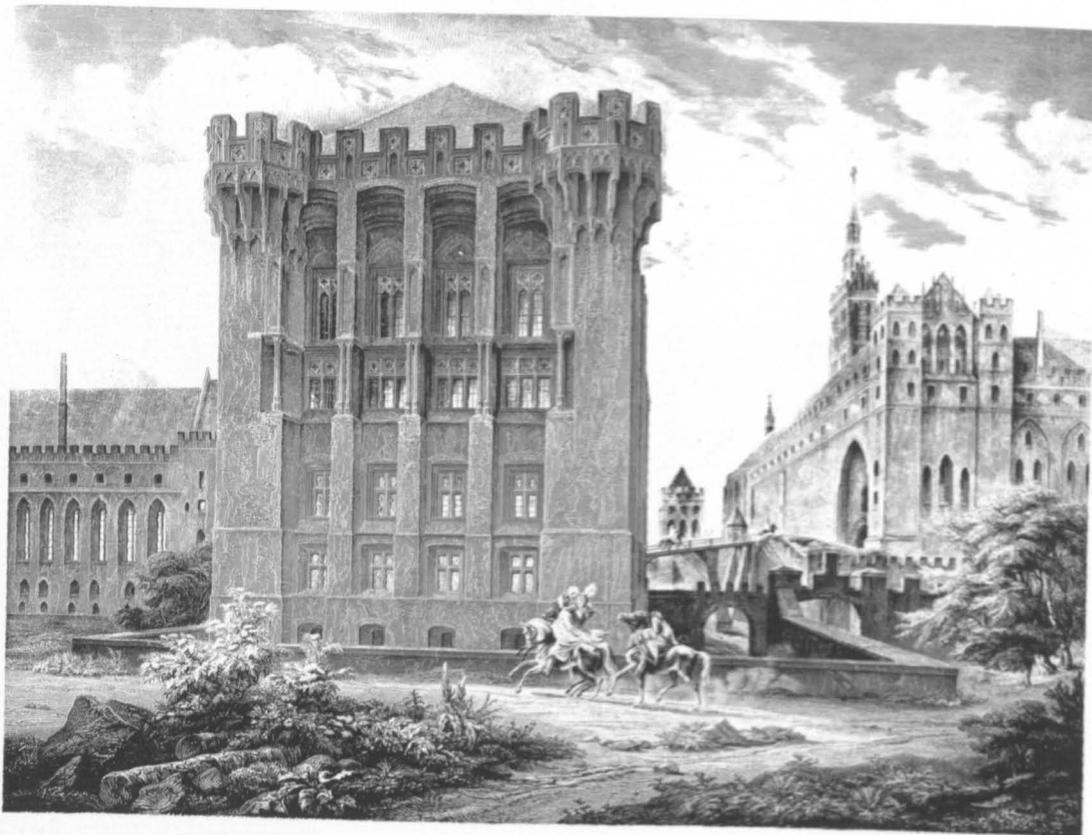
75. Palast. Stahlstich aus Strahlheims „Wundermappe“ Bd. 11/1837.



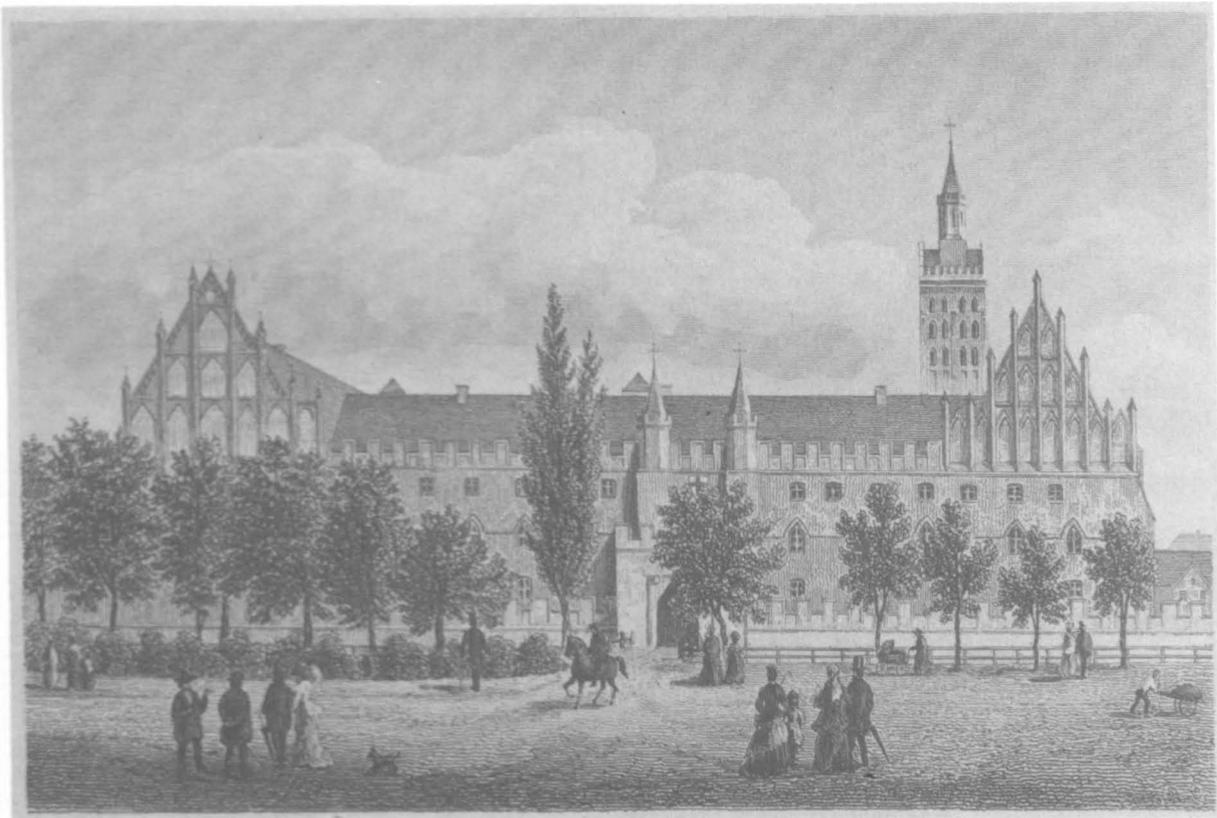
76. Schloßansicht. Stahlstich nach Quaglio aus Meyer's Universum Bd. 16/1854.



77. Schloßansicht. Lithographie von Claussen nach Gottheil (um 1840).



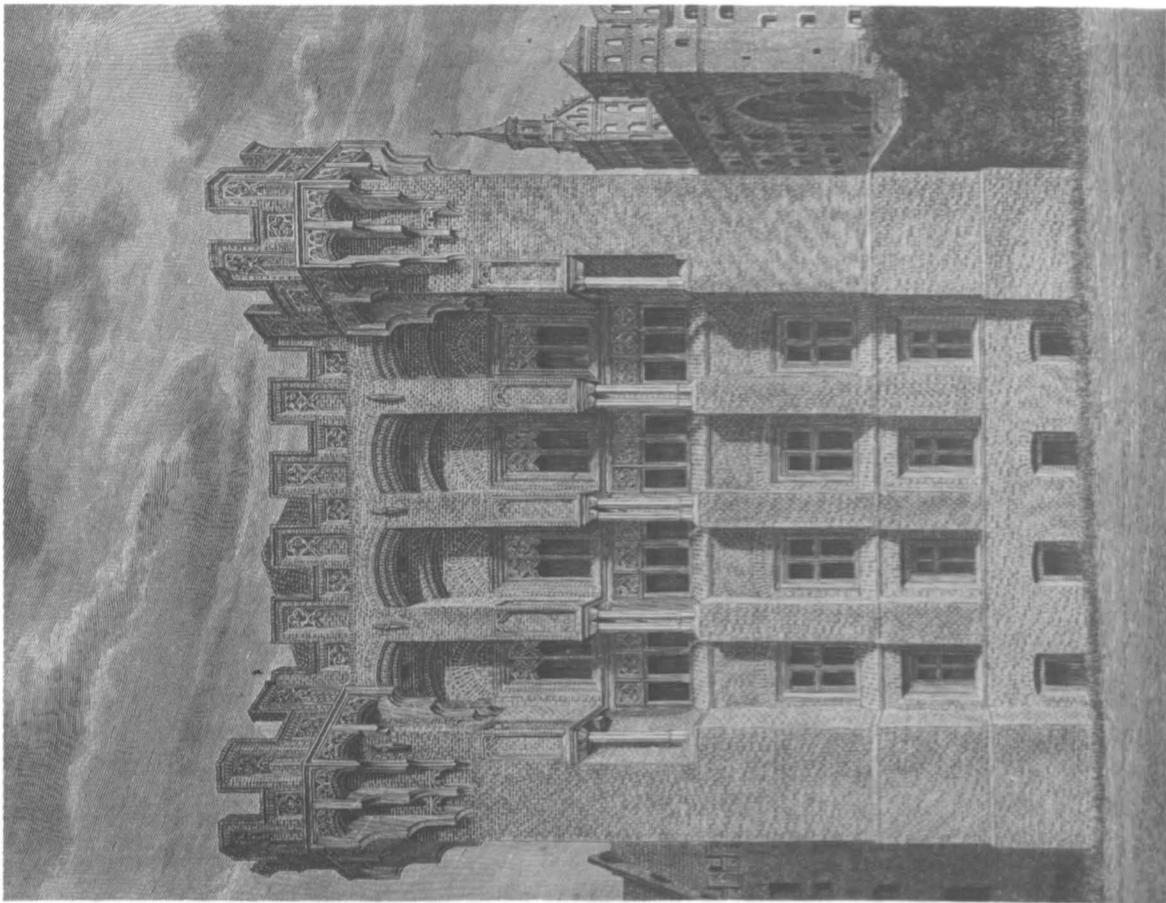
78. Palastfassade. Stahlstich (nach einer Vorlage von Quaglio) von Witthöft nach Schultz (um 1860).



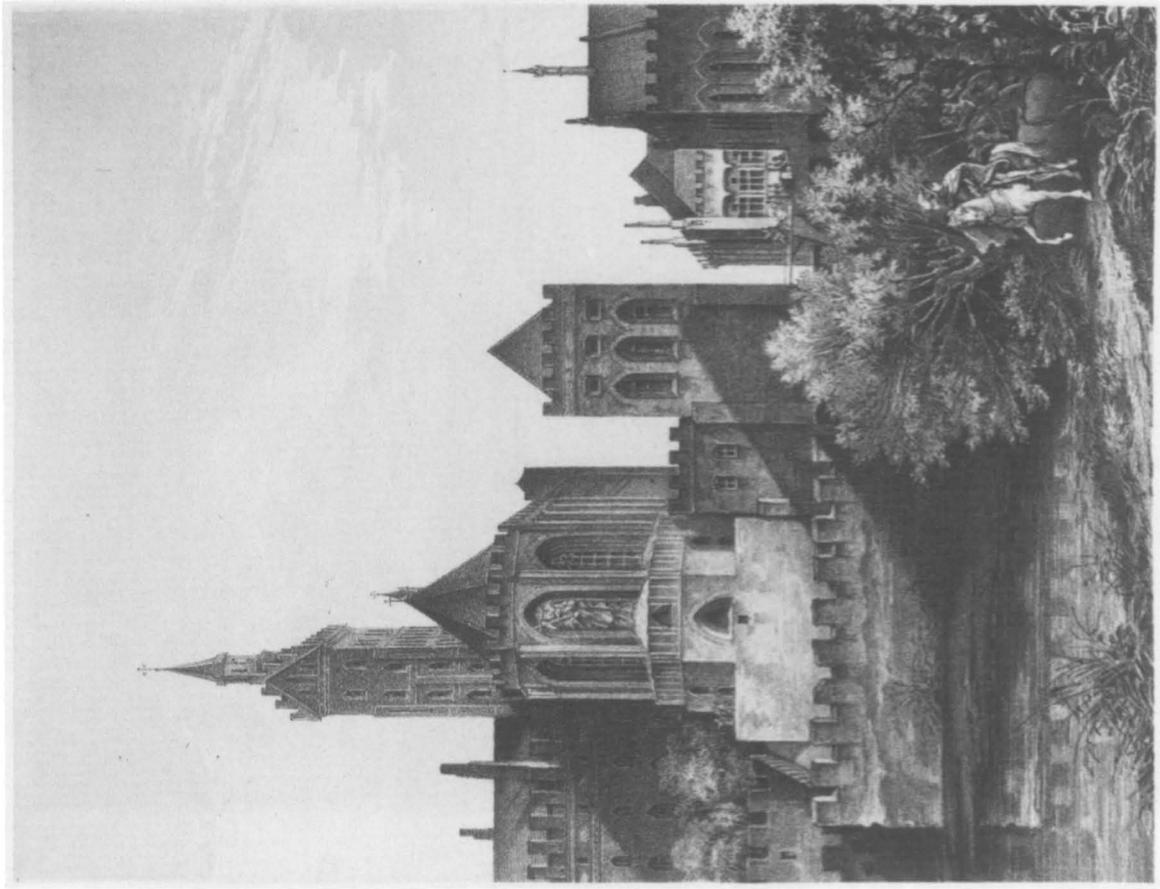
79. Schloßfassade. Stahlstich aus Hoffmann's „Jugendfreund“ 1877.



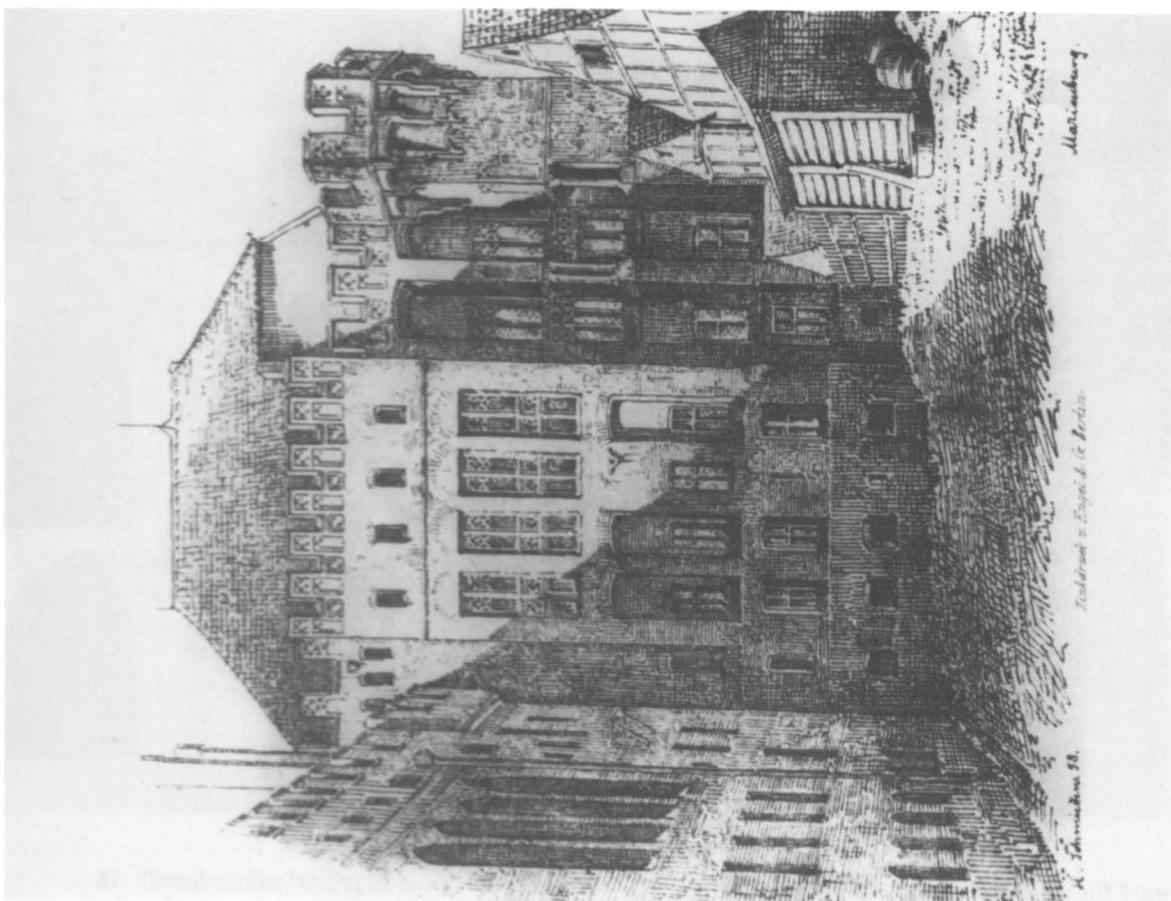
80. Ostfront des Schlosses. Lithographie von Rahnke nach Hoorn 1831.



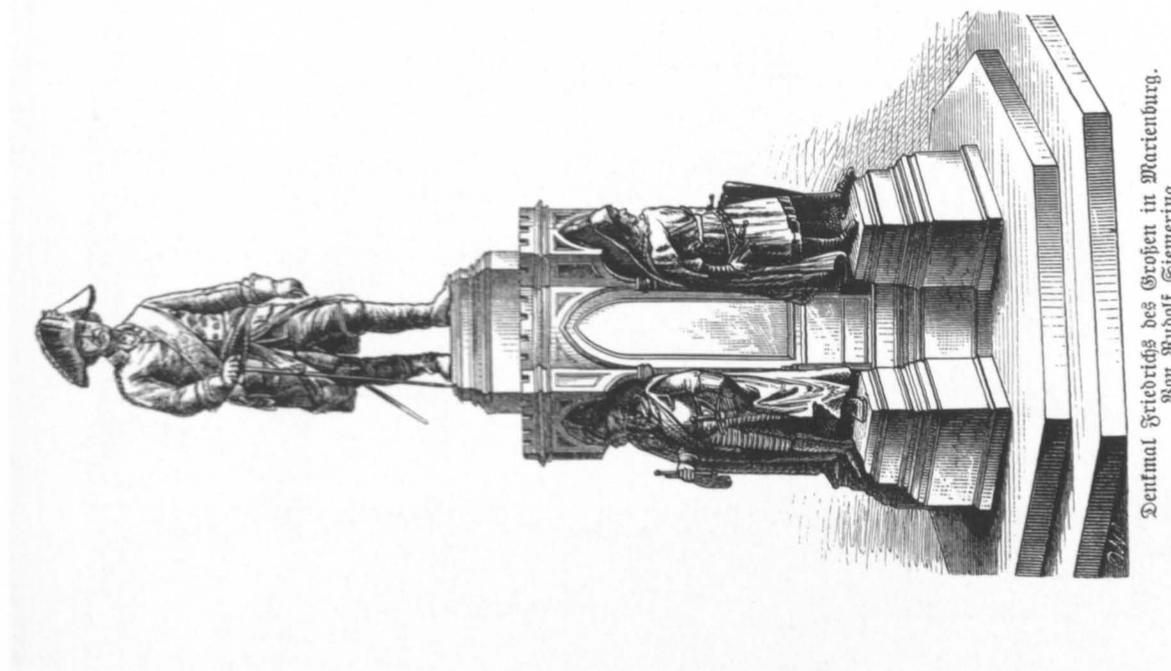
81. Palastfassade. Holzstich nach einer Photographie 1887.



82. Marienkirche. Lithographie um 1854.

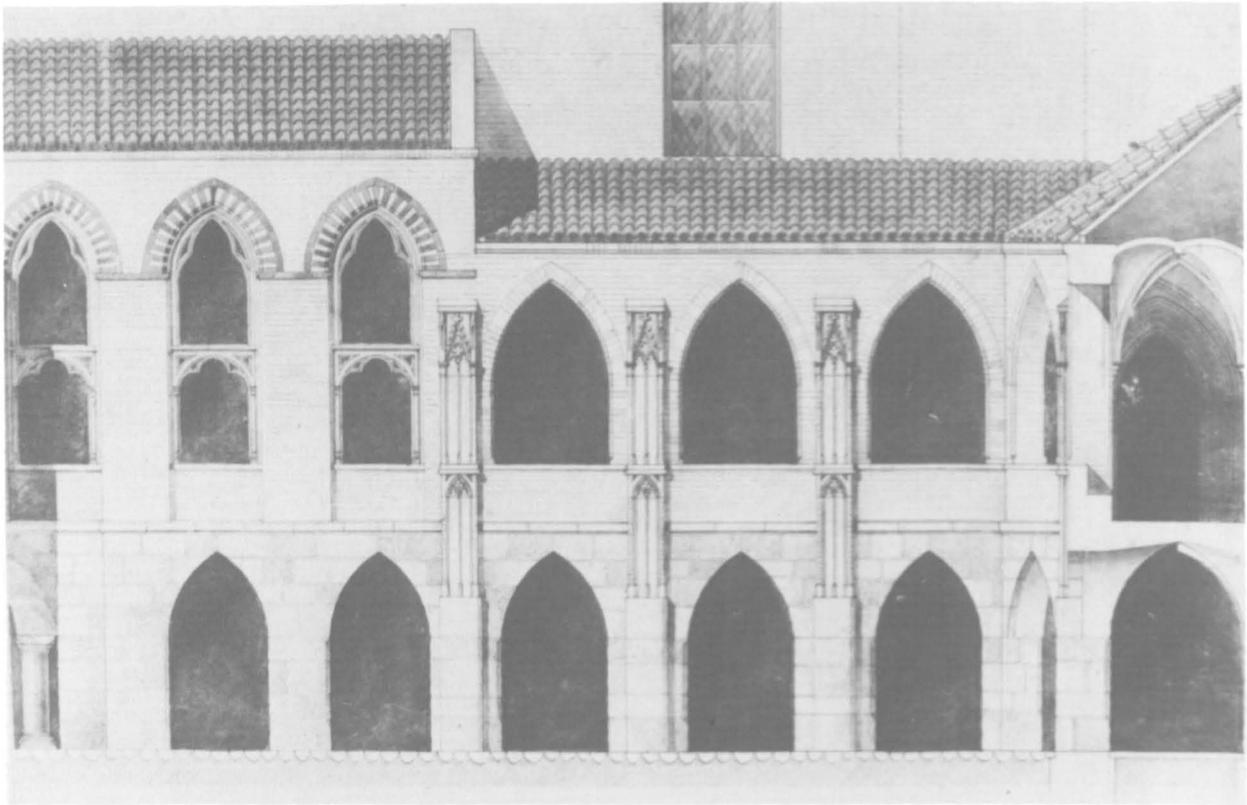


84. Palastbau. Zeichnung von Heino Schmieden 1858.

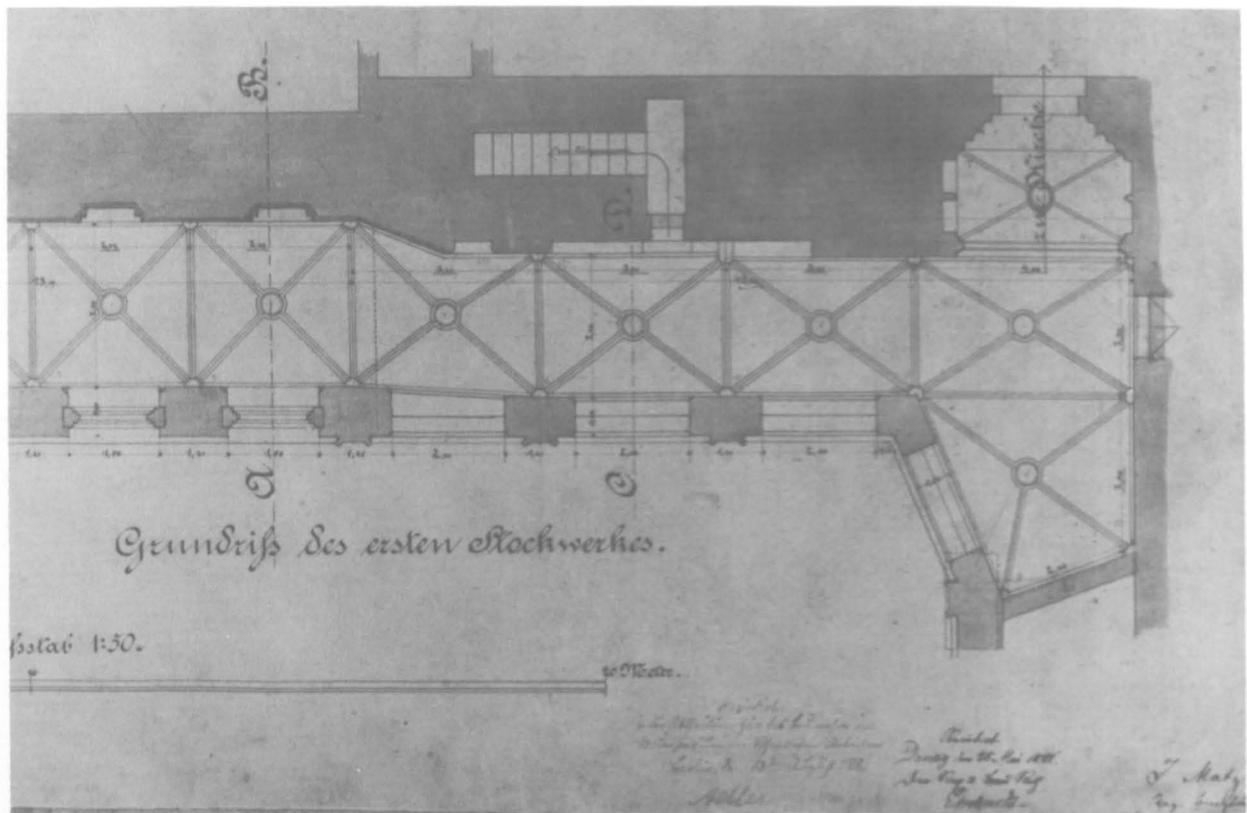


Denkmal Friedrichs des Großen in Marienburg.  
Von Rudolf Stemerling.

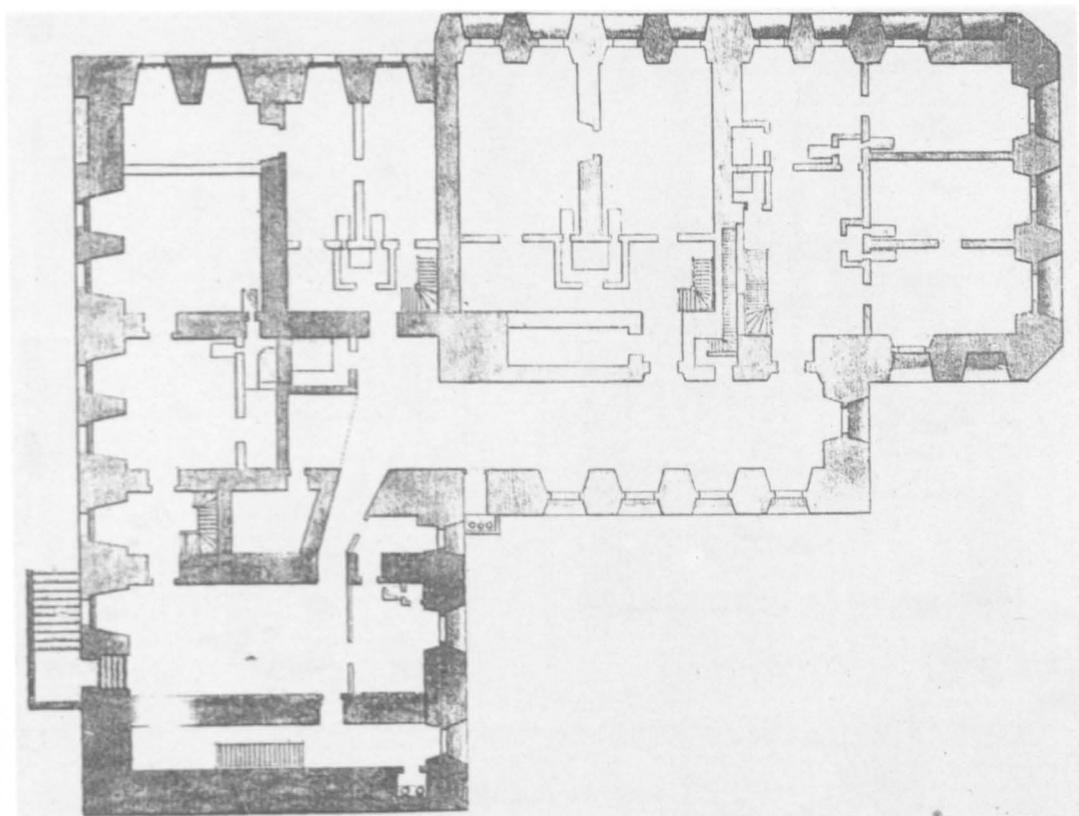
83. Denkmal König Friedrichs II.



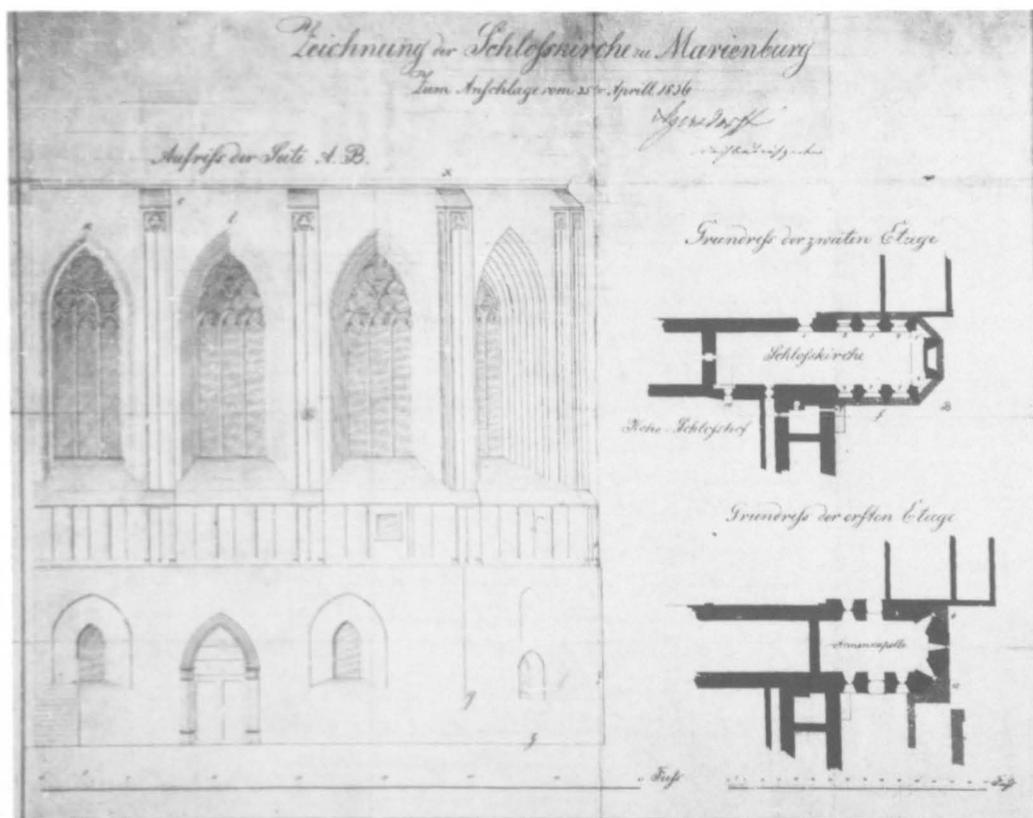
85. Entwurf für die Nordlauben von Matz 1881 (Ansicht).



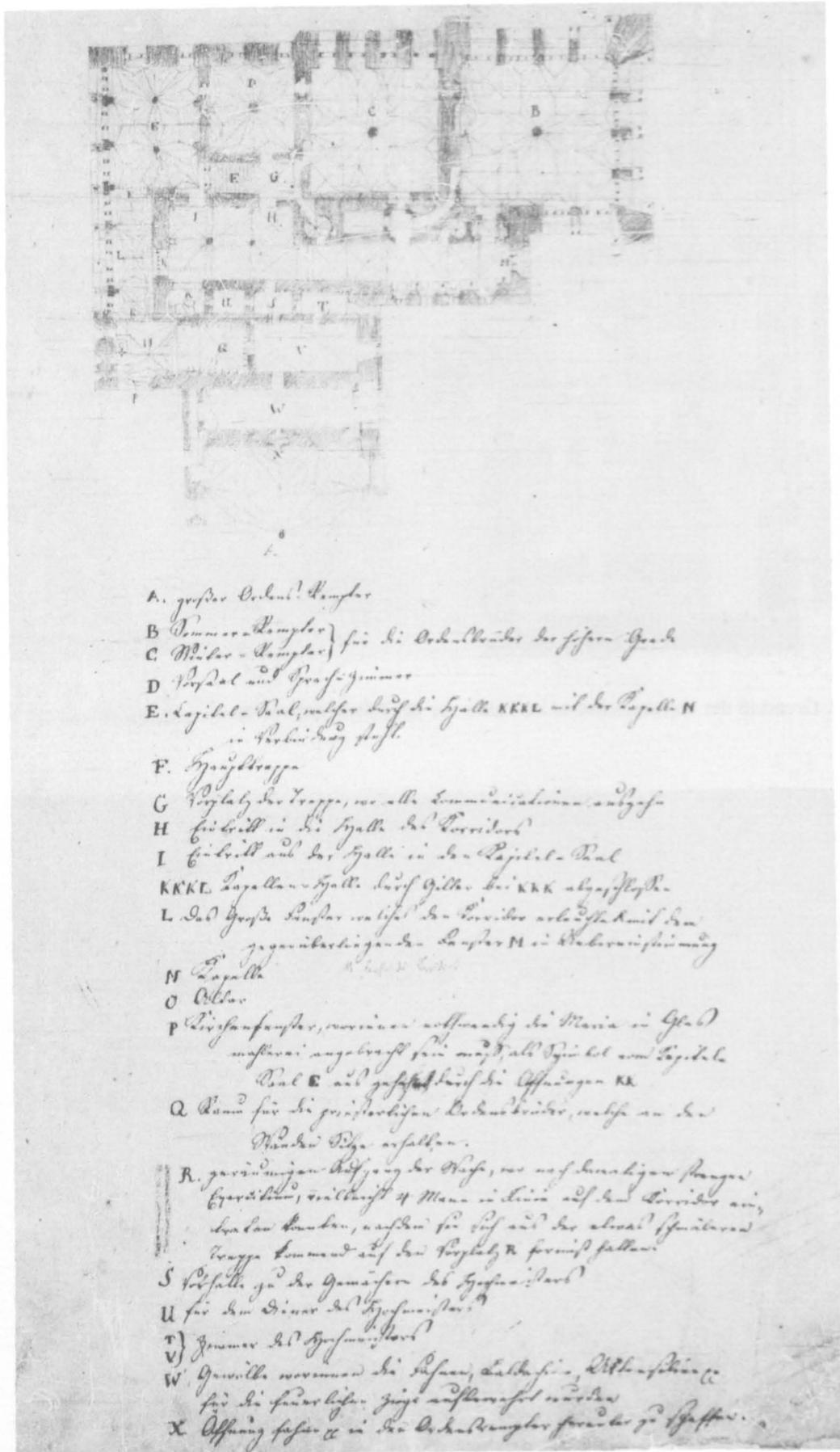
86. Entwurf für die Nordlauben von Matz 1881 (Grundriß).



87. Grundriß des Hauptgeschosses im Palast vor der Wiederherstellung.

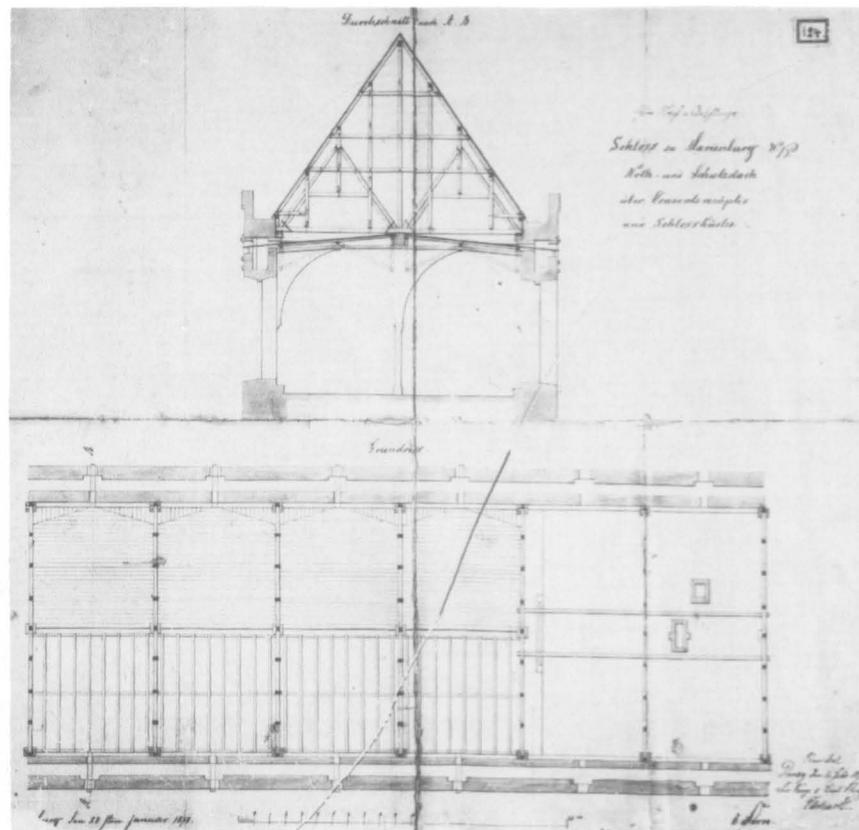


88. Annenkapelle und Marienkirche. Zeichnung von Gersdorff 1836.

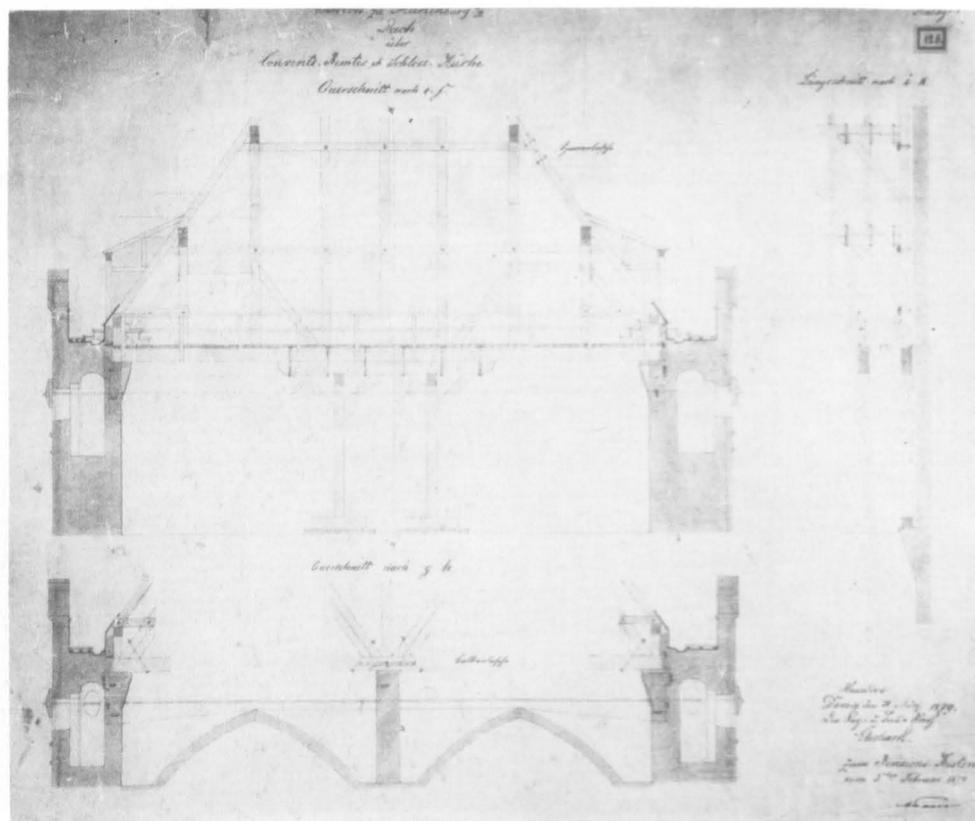


89. Zeichnung von Erhard nach einem Plan von Schinkel (um 1880).



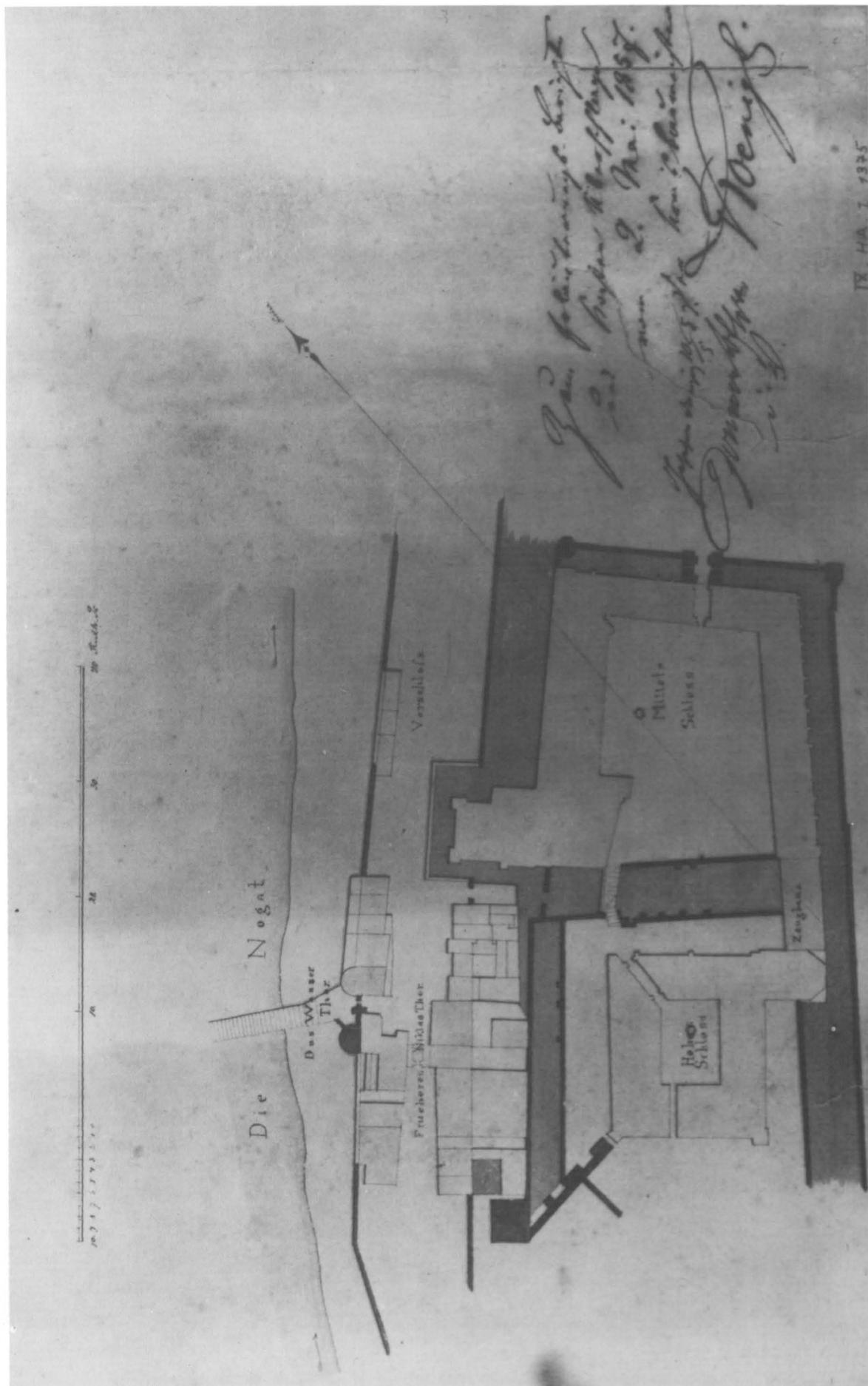


91. Entwurf für das Dach des Nogatflügels 1879.

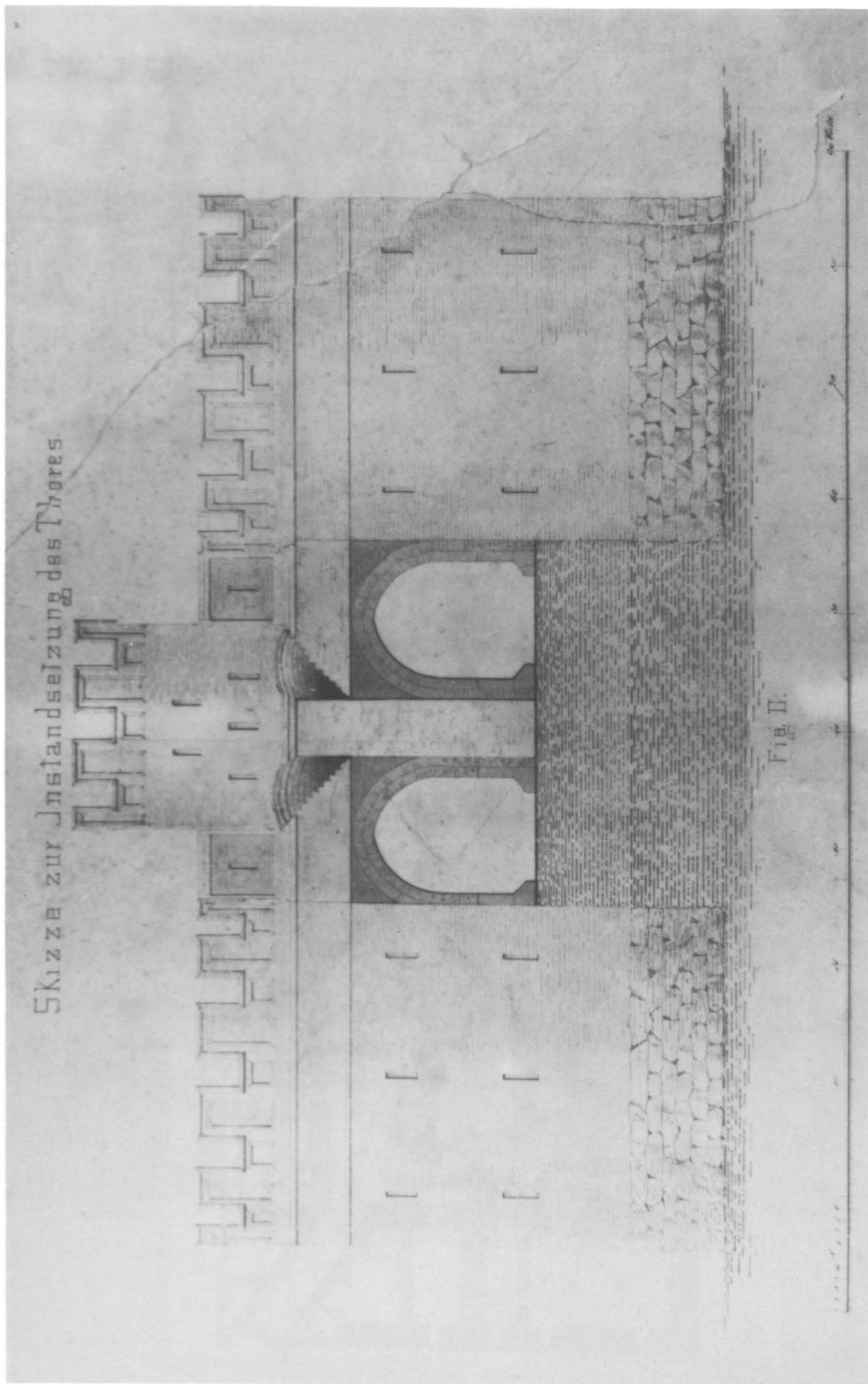


92. Entwurf für das Dach des Nogatflügels 1879.

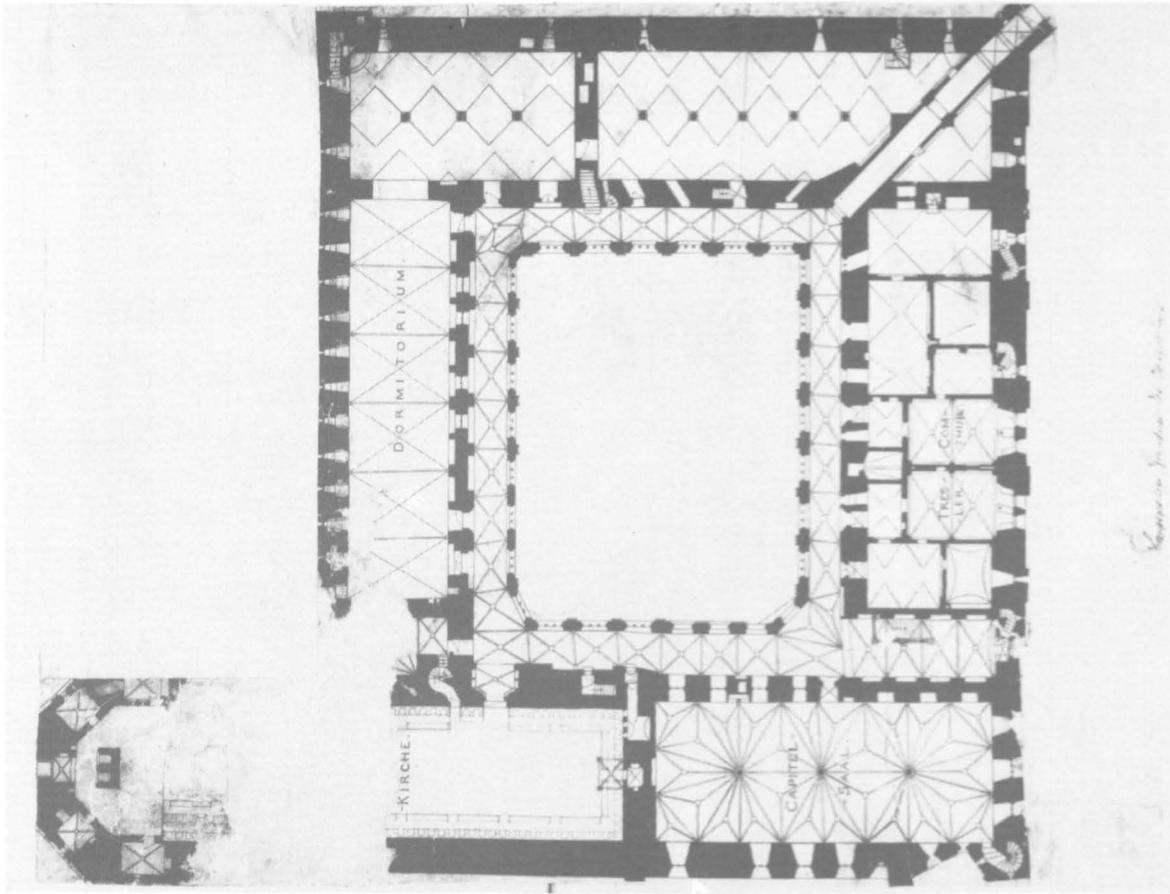




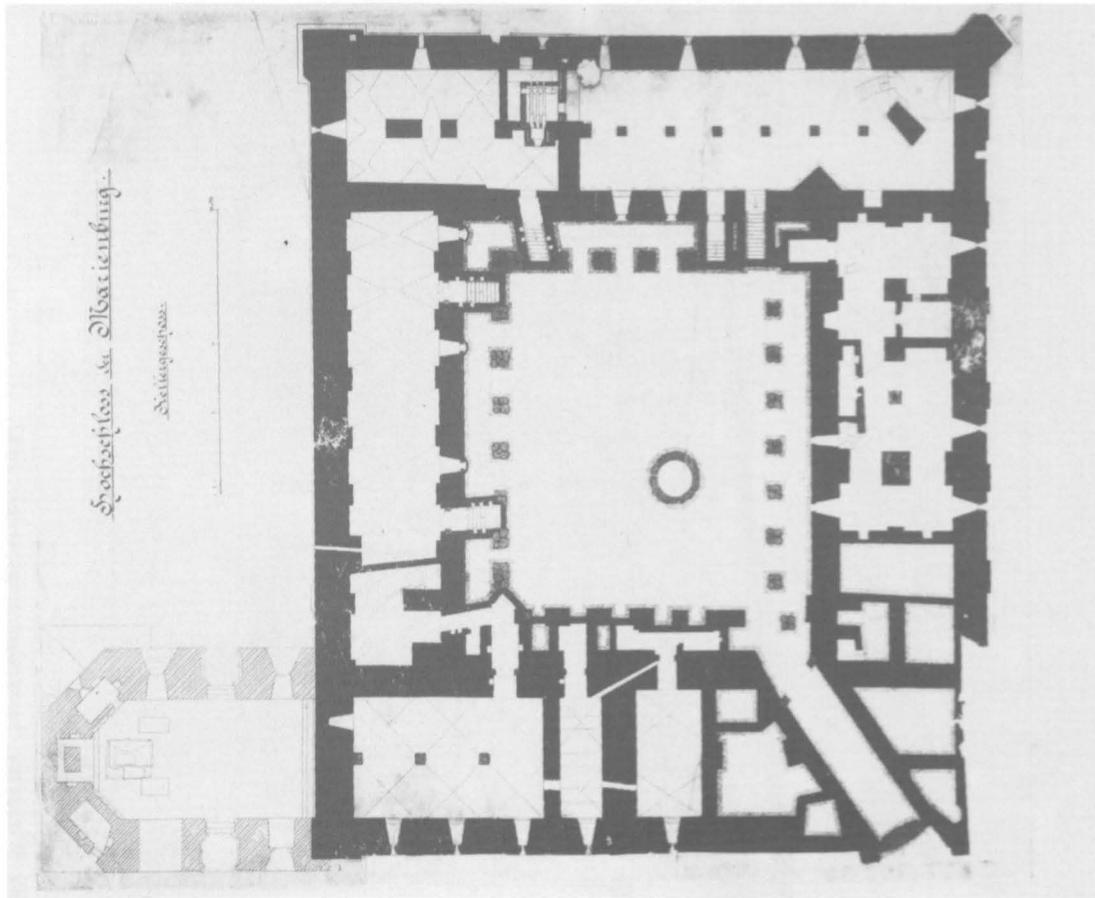
95. Schloßgrundriß von 1857.



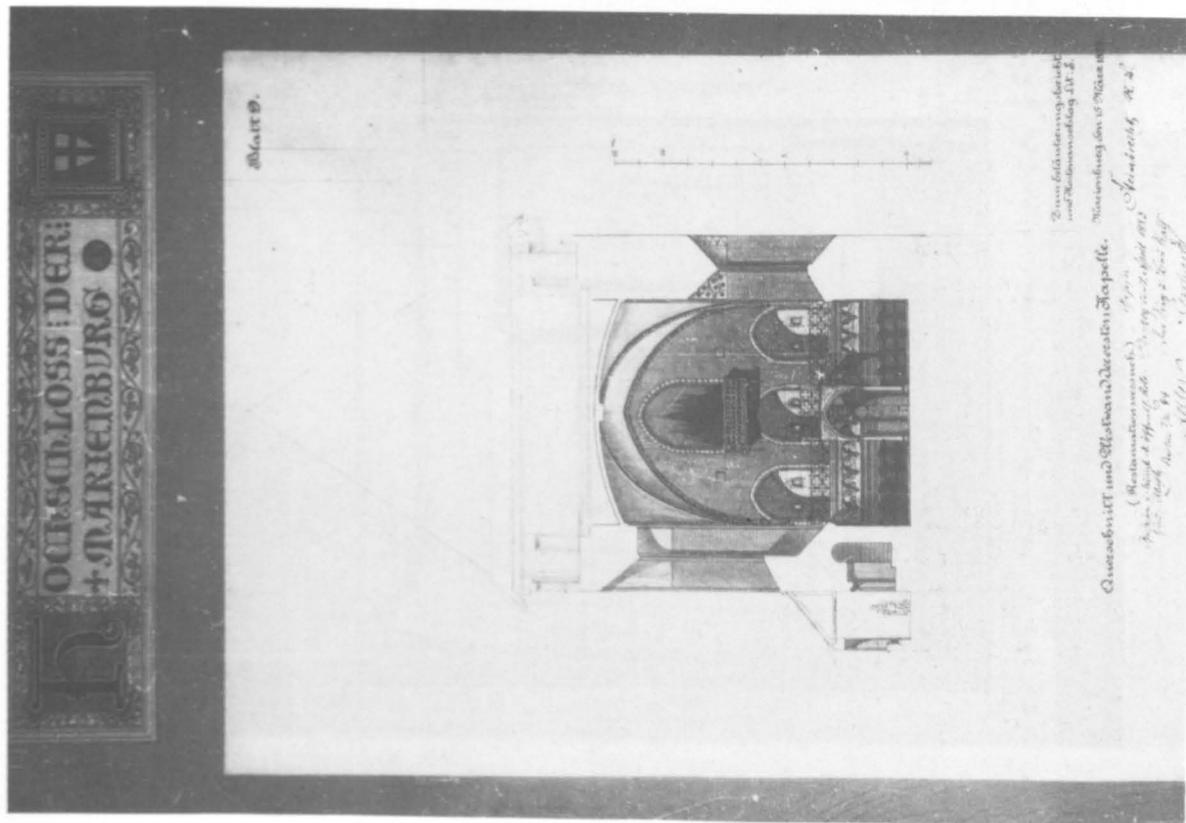
96. Wassertor. Instandsetzungsprojekt 1857.



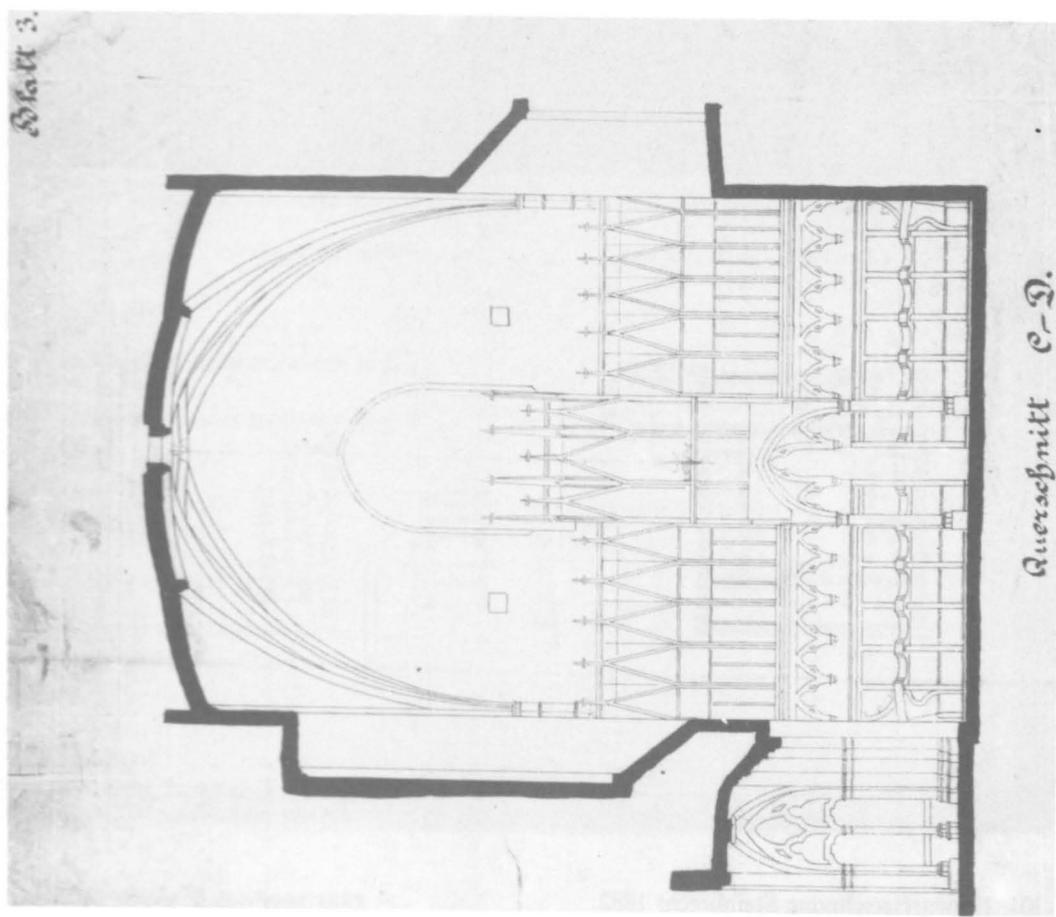
98. Grundriß Hauptgeschoß von Steinbrecht 1883.



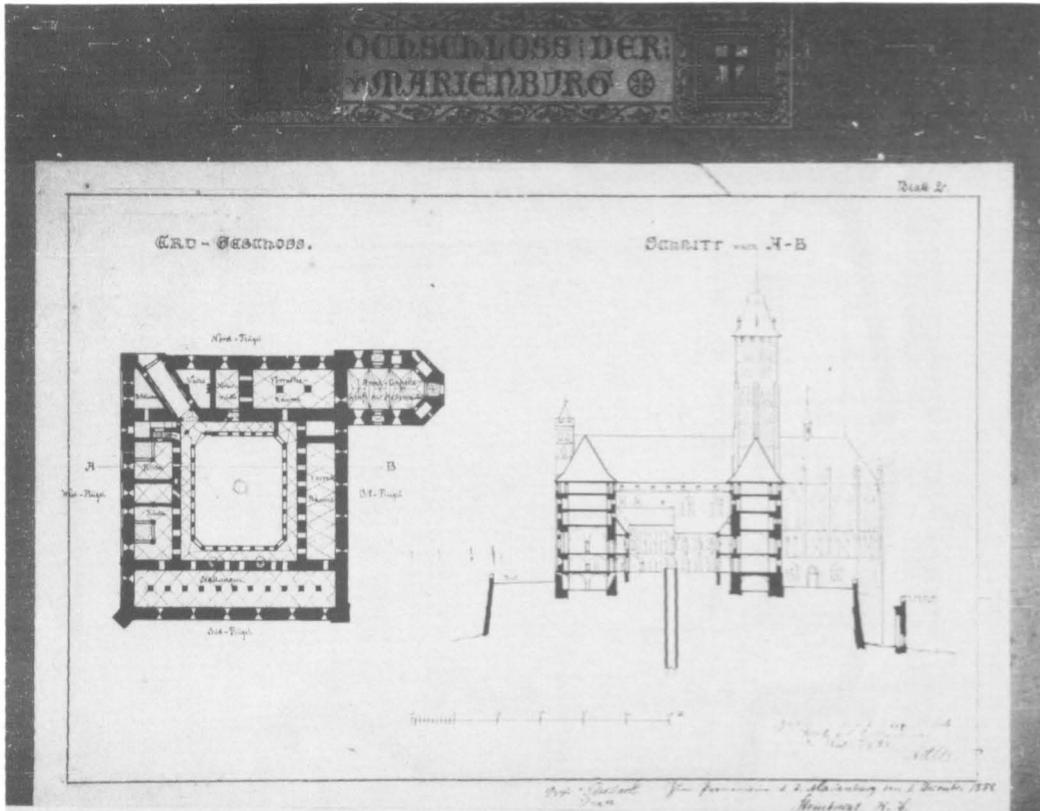
97. Grundriß Keller von Steinbrecht 1883.



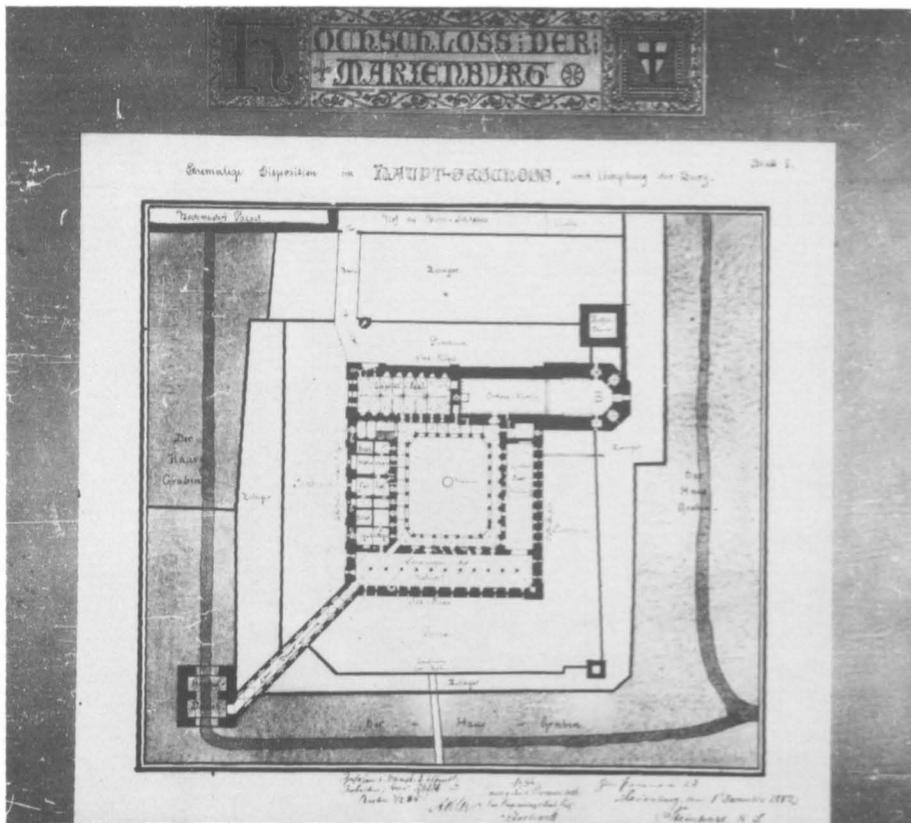
99. Schnitt durch die Marienkirche von Steinbrecht 1883.



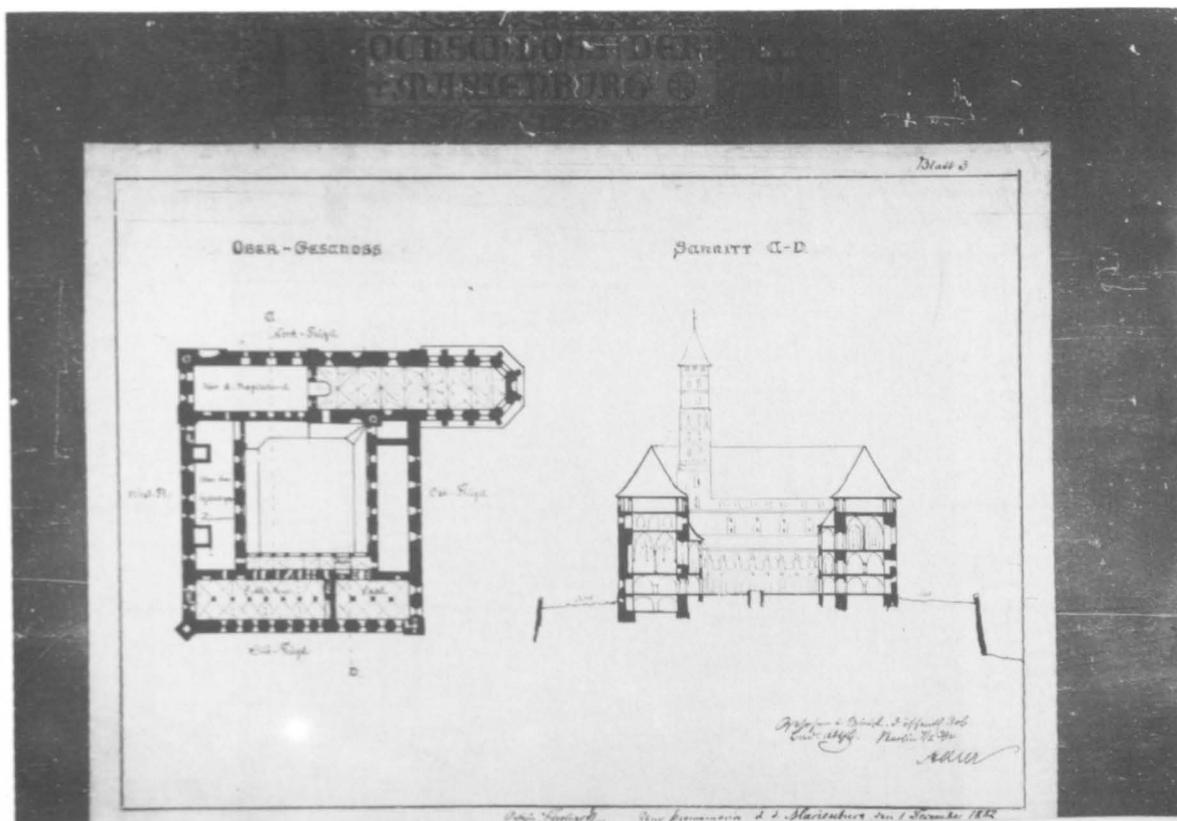
100. Schnitt durch die Marienkirche von Steinbrecht 1883.



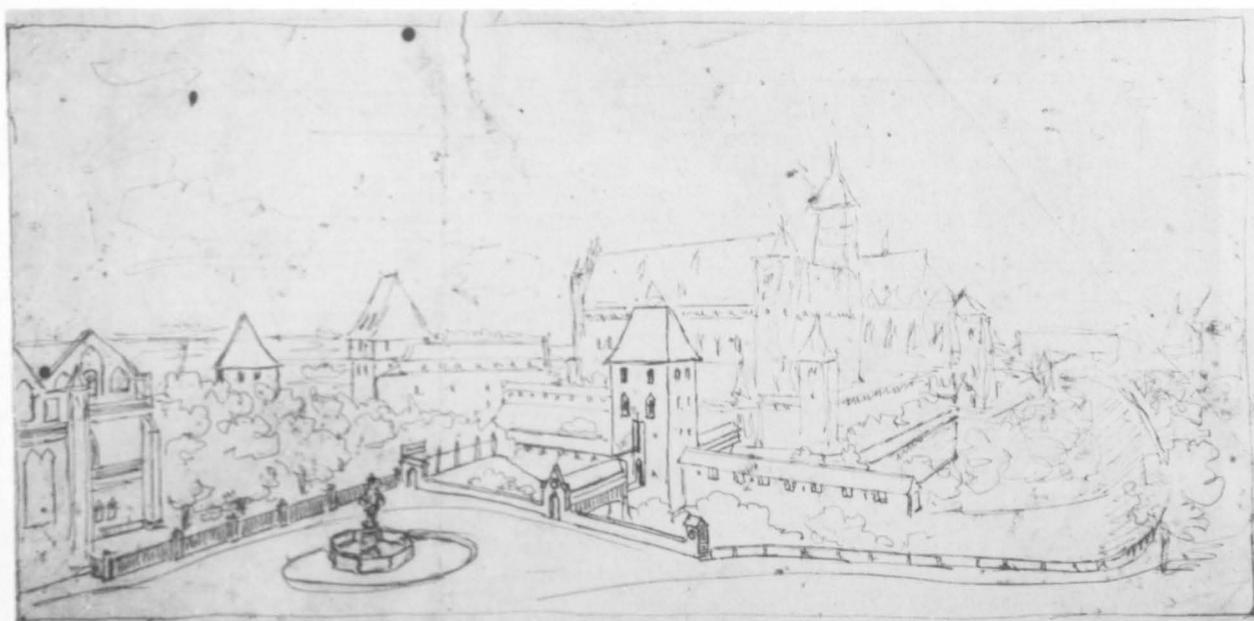
101. Entwurfszeichnung Steinbrecht 1882.



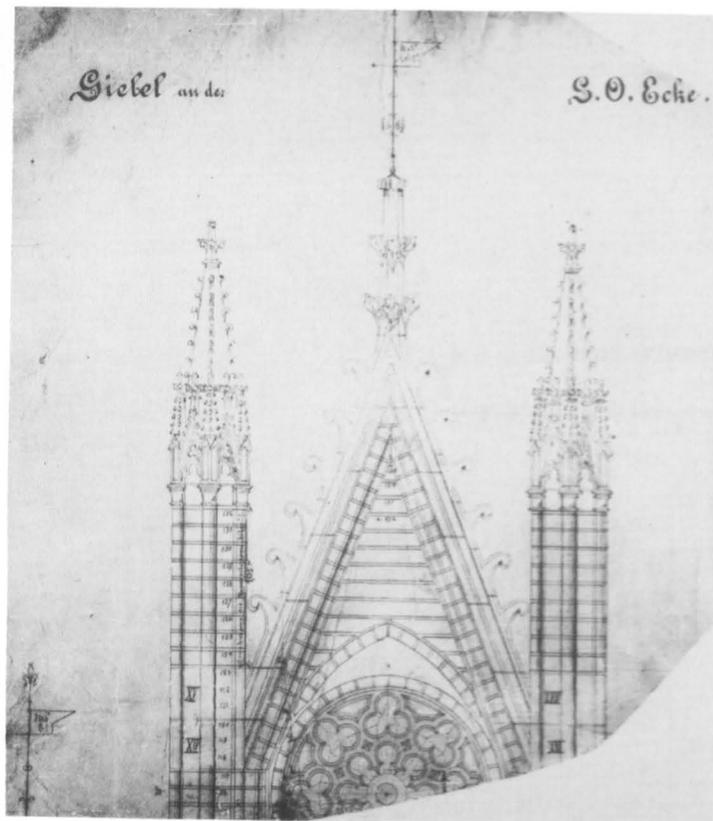
102. Entwurfszeichnung Steinbrecht 1882.



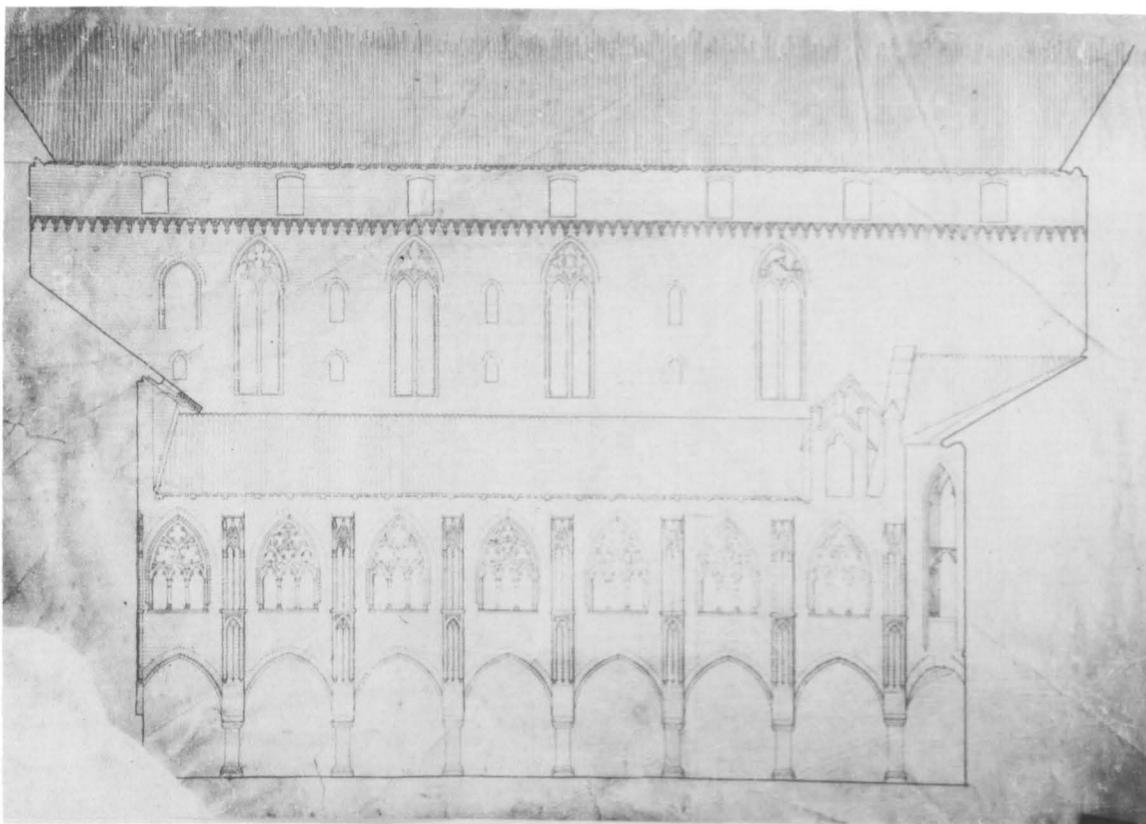
103. Entwurfszeichnung Steinbrecht 1882.



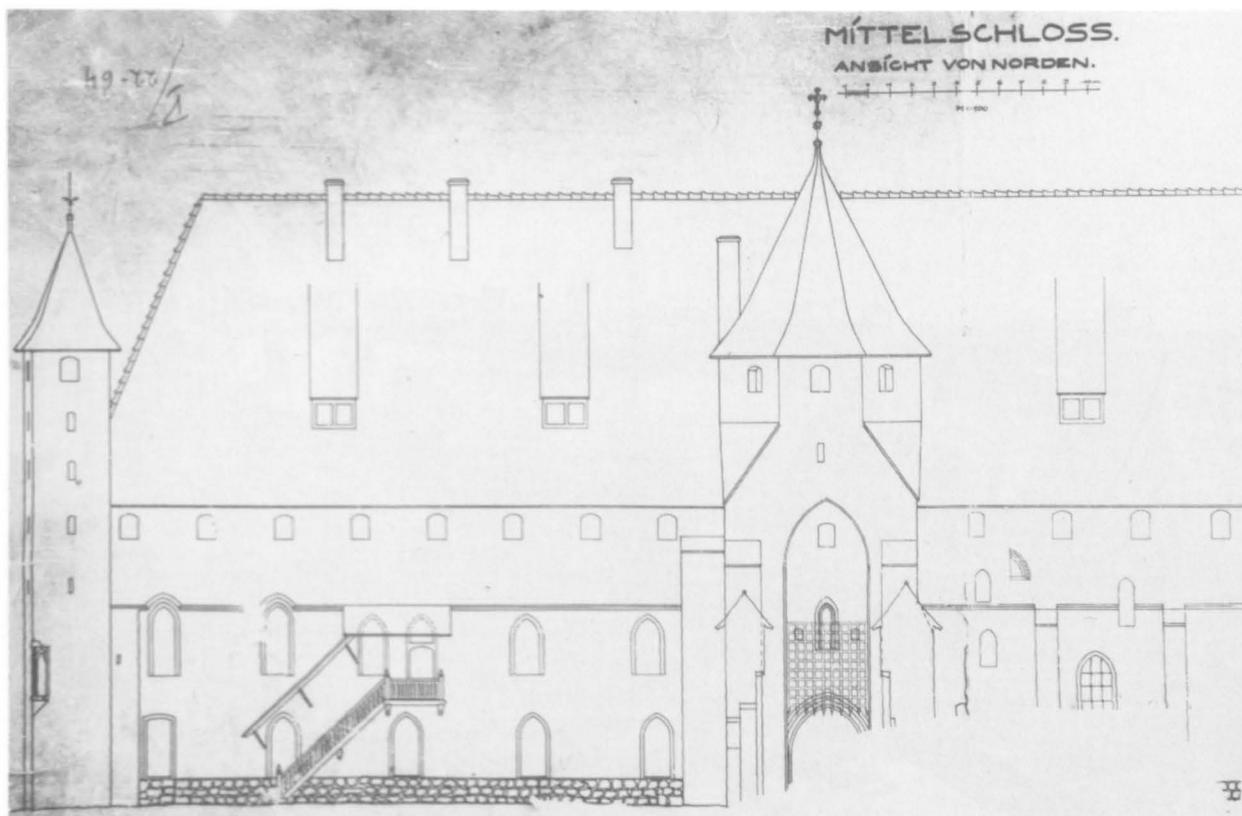
104. Übersichtsskizze zum Oberstock von Steinbrecht.



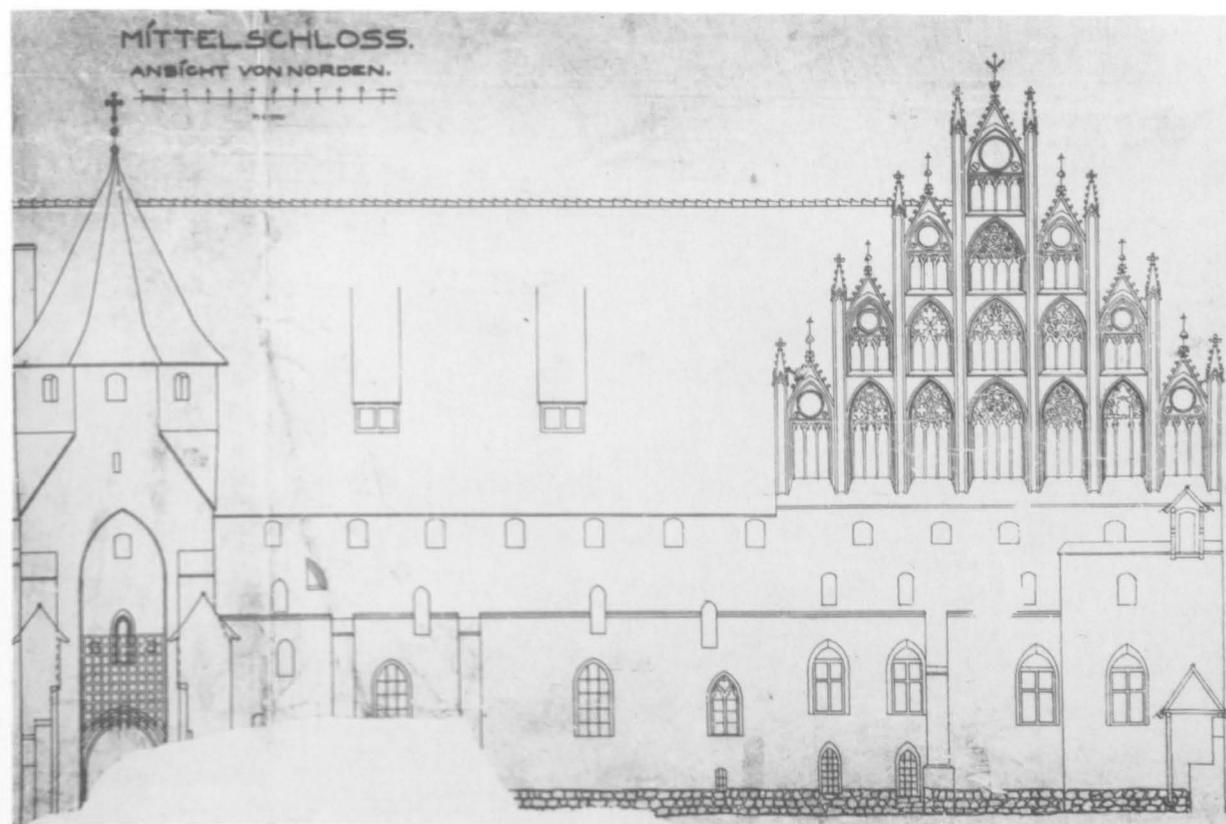
105. Entwurfszeichnung Steinbrecht 1896.



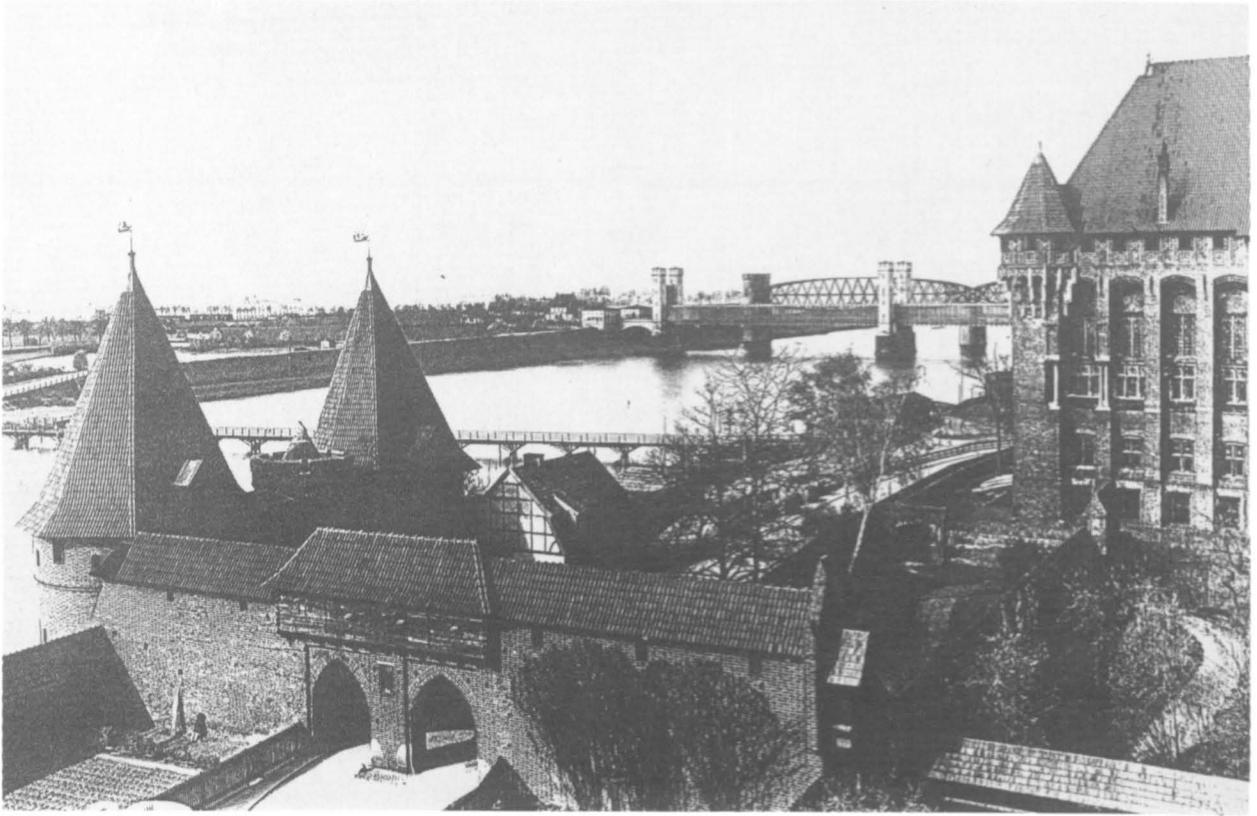
106. Entwurfszeichnung Steinbrecht 1896.



107. Entwurfszeichnung Schmid 1910.



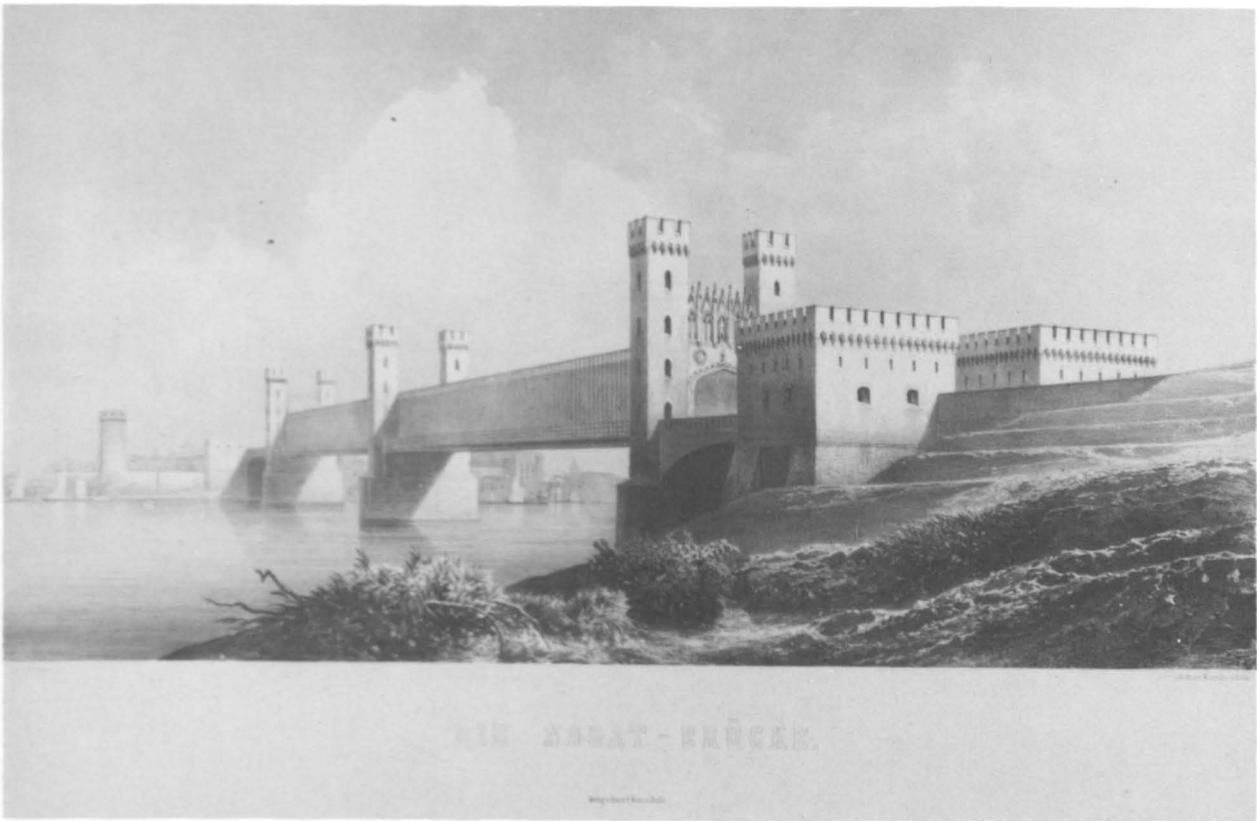
108. Entwurfszeichnung Schmid 1910.



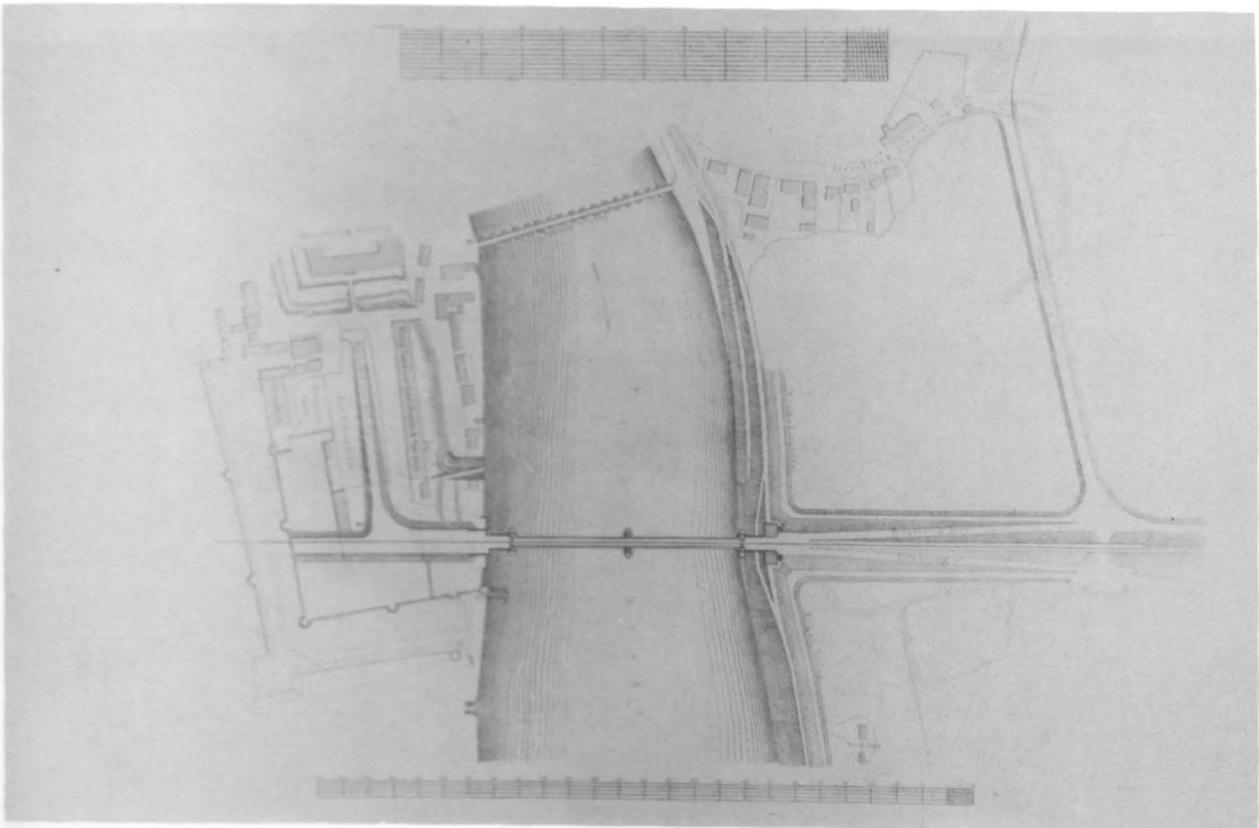
109. Kleinbahn- und Fernbahnbrücke von S.



110. Kleinbahn- und Fernbahnbrücke von W.



111. Entwurfszeichnung zur Bahnbrücke über die Nogat. Lithographie von Biermann nach Lentze 1855.

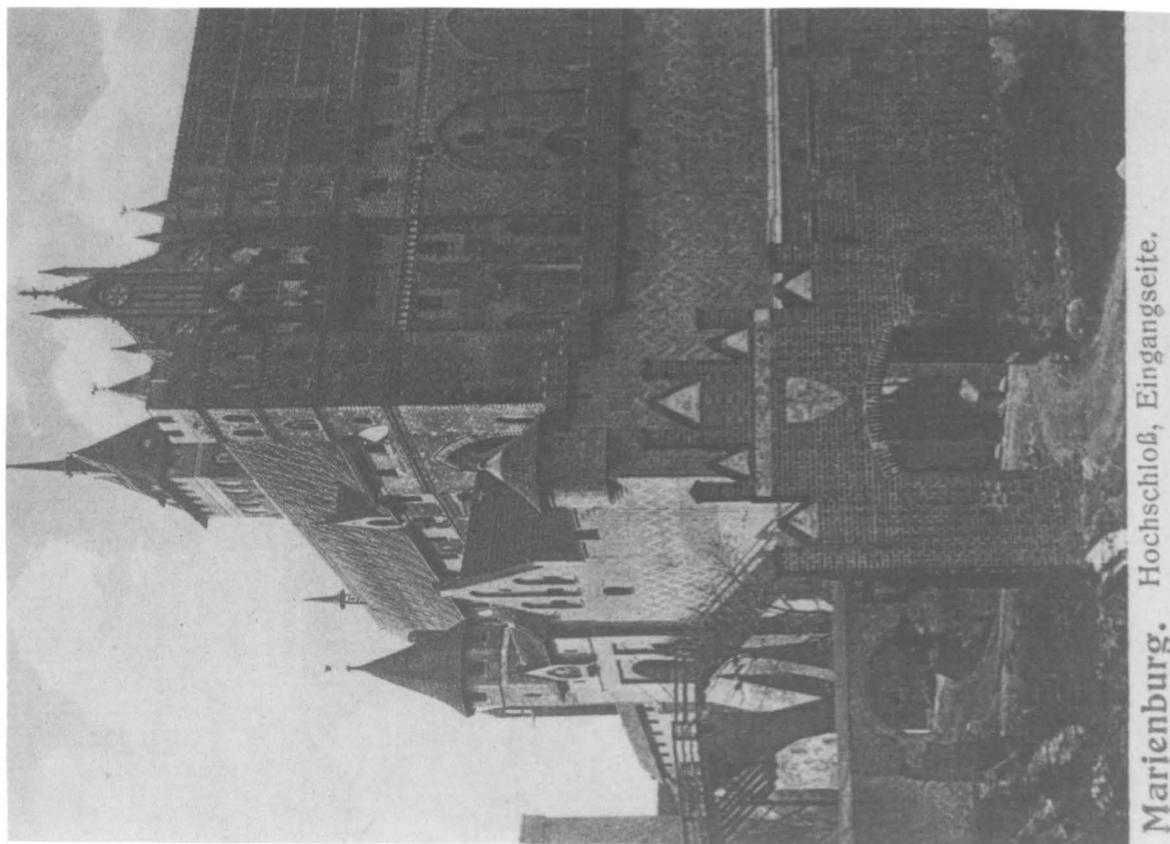


112. Entwurfszeichnung zur Bahnbrücke.



Marienburg Kreuzhof, Turmecke

113. Bildpostkarte Foto Anschütz.



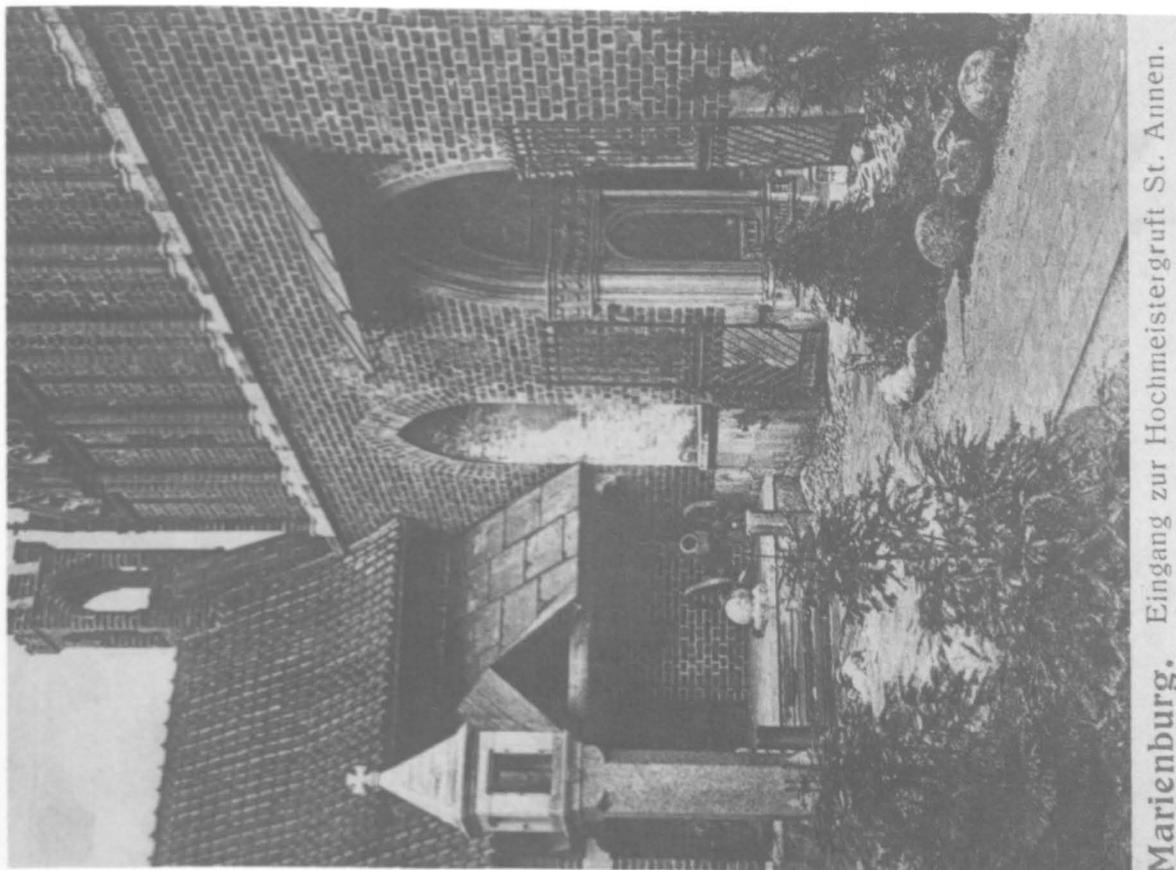
Marienburg. Hochschloß, Eingangseite,

114. Bildpostkarte Foto Anschütz.



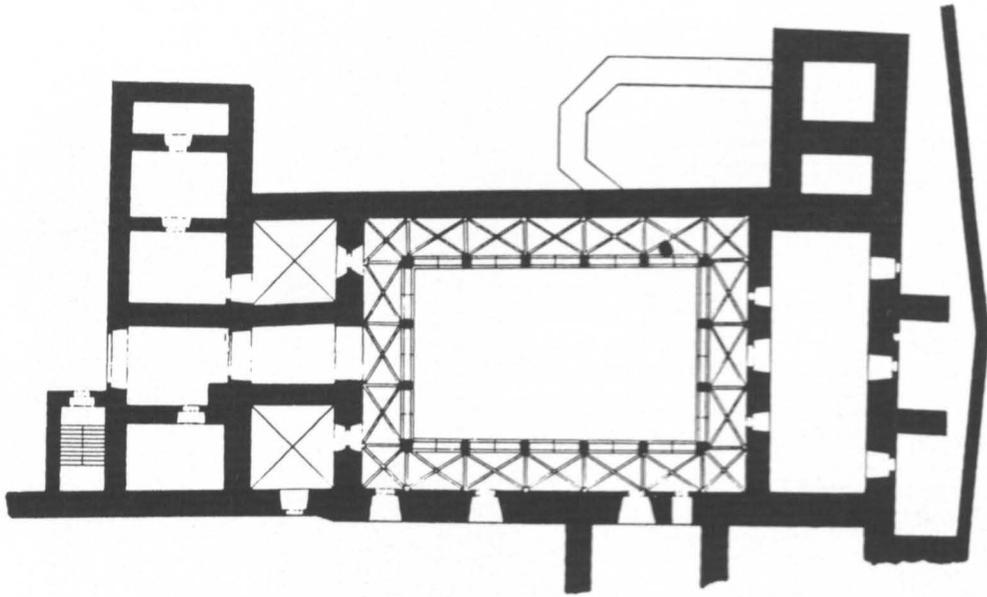
Marienburg Kreuzhof, Säulenhalle

116. Bildpostkarte Foto Anschütz.

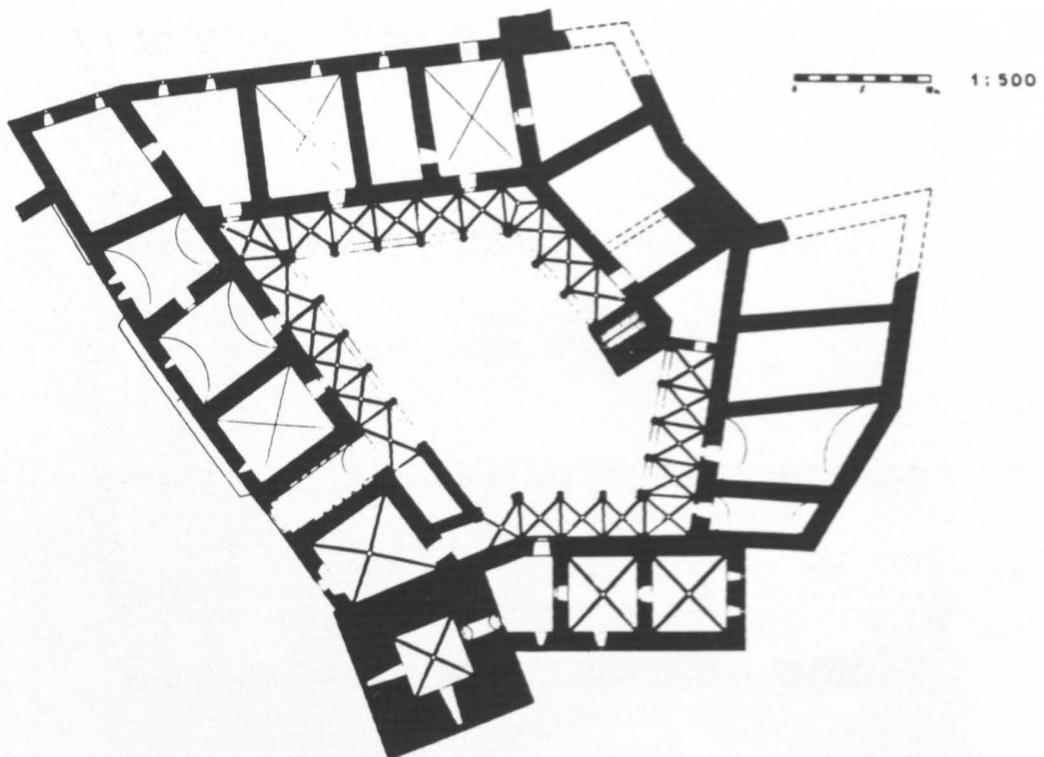


Marienburg. Eingang zur Hochmeistergruft St. Annen.

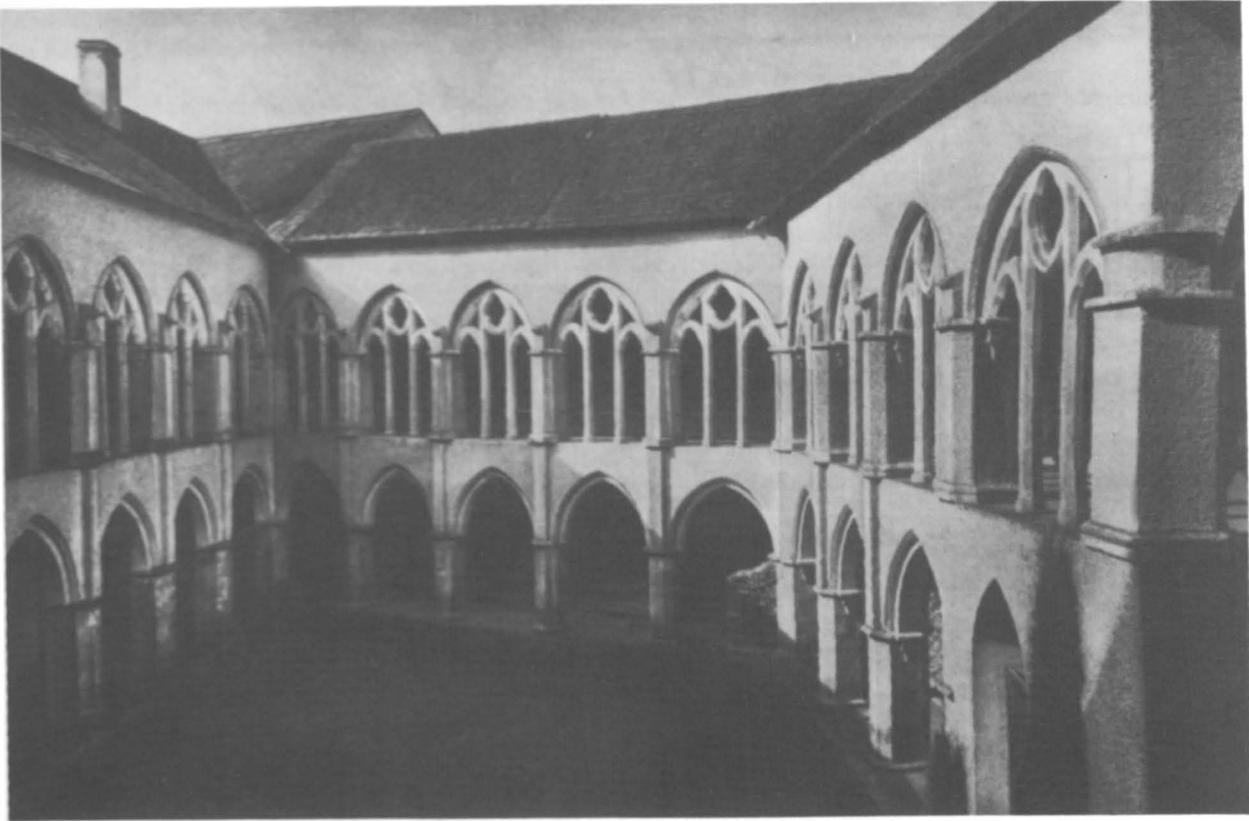
115. Bildpostkarte Foto Anschütz.



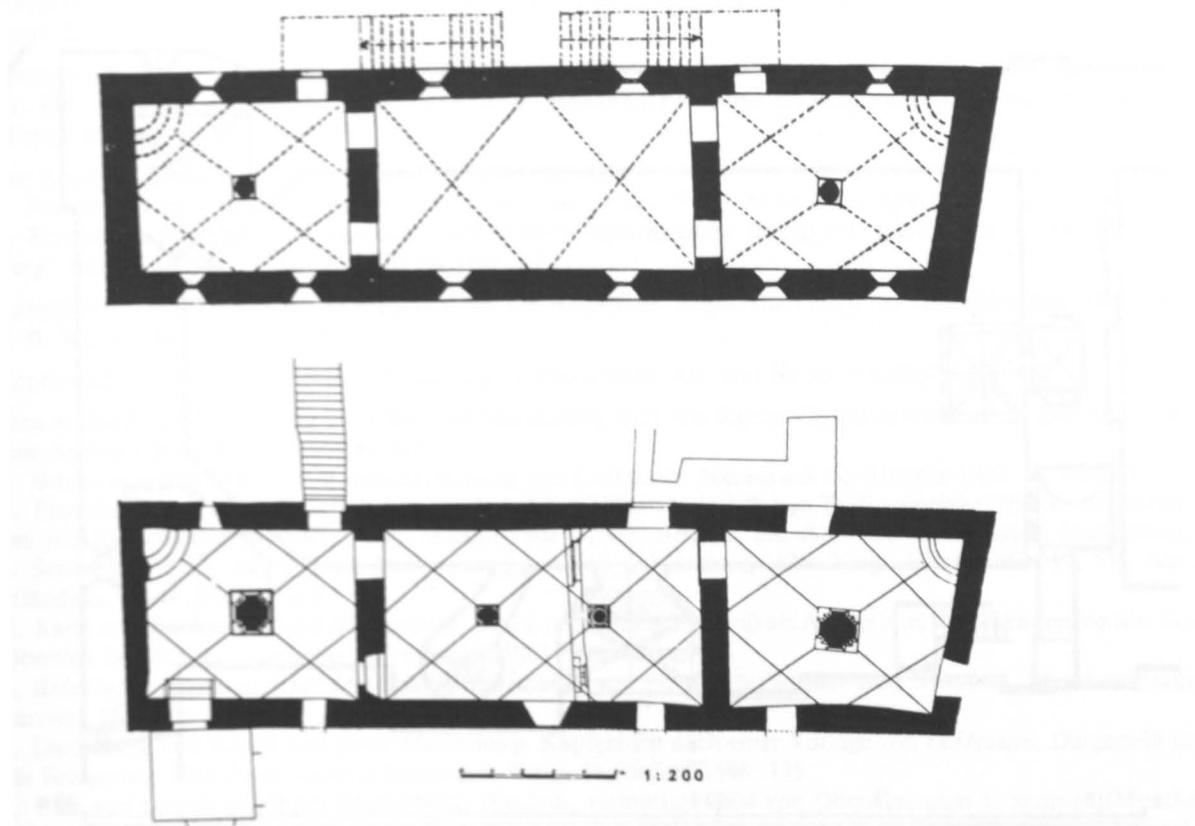
117. Schloß Pisek. Grundriß (aus: Borkovsky, Architektura, Praha 1961).



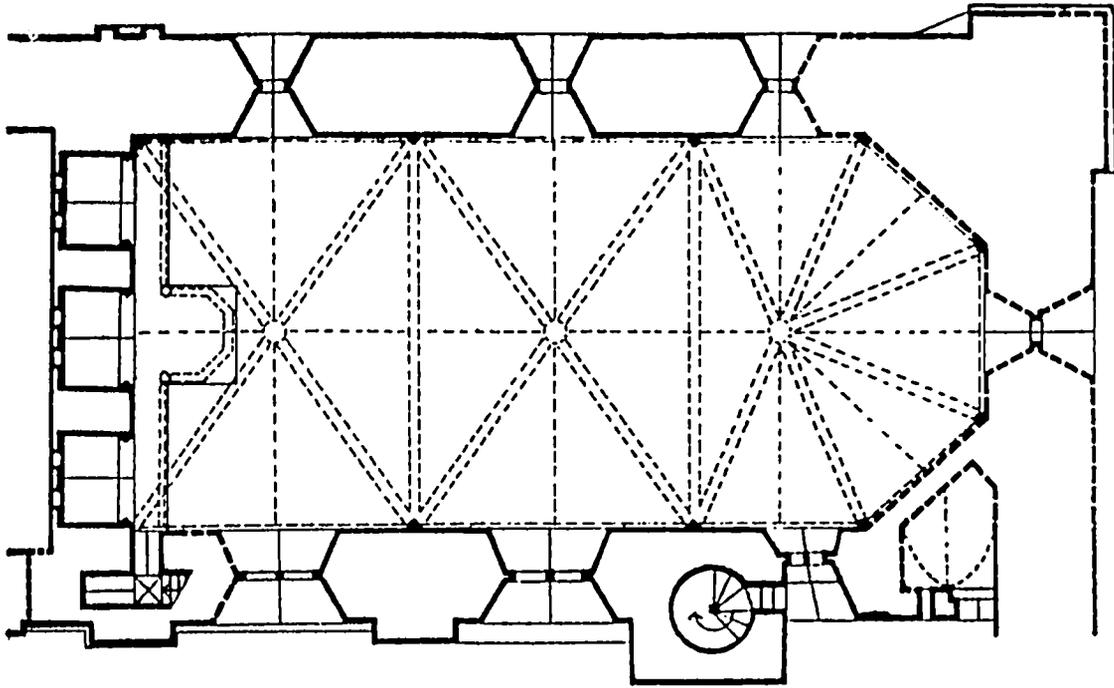
118. Schloß Zvikov (aus: Borkovsky, Architektura, Praha 1961).



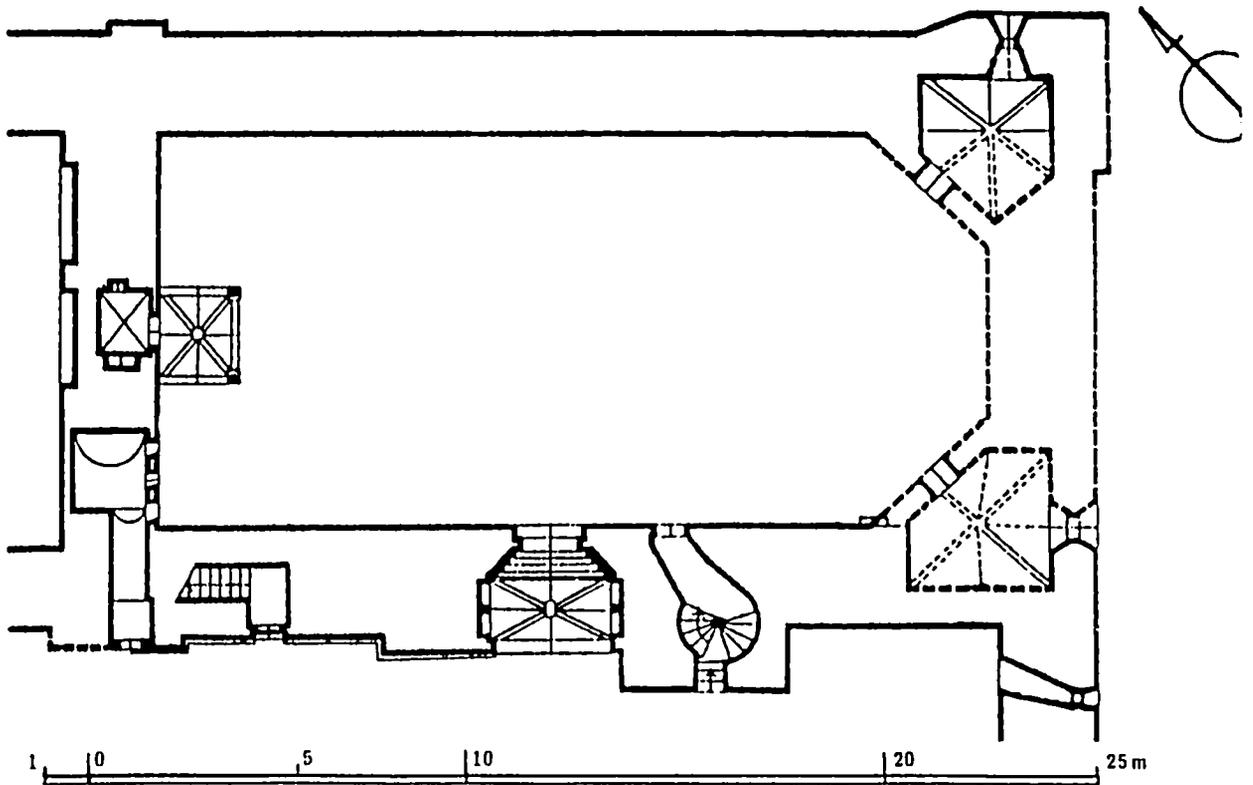
119. Schloß Zvikov (aus: Borkovsky, Architektura, Praha 1961).



120. Wohnhausgrundrisse in Prag, 13. Jahrhundert (aus: Borkovsky, Architektura, Praha 1961).



121. Zeichnung der Schloßkirche von Kilariski.



122. Zeichnung der Schloßkirche zu Marienburg von Kilariski.

## Anmerkungen

## zu Kapitel VI: Illustrationen, Bilder und Zeichnungen des Schlosses

- 1 Leider läßt sich die Schönheit dieser Darstellungen in keiner der bekannten Wiedergaben oder Nachdrucke erkennen. Das Original ist nur in sehr wenigen Exemplaren erhalten geblieben. Für diese Arbeit konnte das Exemplar im Geheimen Staatsarchiv in Berlin eingesehen werden.
- 2 In den Jahren 1882 bis 1919 wurde von der Schloßbauverwaltung über die durchgeführten Arbeiten jeweils ein Bildbericht mit Aufnahmen der Schloßbauverwaltung hergestellt. Ausfertigungen dieser Berichte erhielten das Kaiserhaus, die Universität in Königsberg, die Technische Hochschule in Danzig, die Bauverwaltung in Berlin, der Hochmeister des Deutschen Ordens sowie das Schloßarchiv. Das letztere Exemplar hat sich anscheinend vollständig im AP E erhalten, das Danziger (oder vielleicht Königsberger) Exemplar befindet sich im MZM (dort fehlt der Band 1919). Teilstücke der Ausfertigung für das Haus Hohenzollern befinden sich im GStAPK, sowie in der SBPK, Reste der Ausfertigung für die Bauverwaltung in der Bibliothek der Oberfinanzdirektion Berlin. Eine vollständige Serie befindet sich im DOZ. Eine Publikation mit der nötigen Kommentierung befindet sich in Vorbereitung.
- 3 Karte des Deutschen Reiches, Großblatt 27, Zusammendruck 1966, Ausschnitt Marienburg mit Eintragung der Umgebungsbahnen und Straßen nach der Planung von 1936.
- 4 Karte des Marienburger Kreises, auf Veranlassung des Oberpräsidenten hrsg. 1846 von F. B. Engelhardt mit Eintragung des Bahnprojektes Berlin-Königsberg (nördlich des Vorschlosses).
- 5 Meßtischkarte Marienburg, Blatt 4. Ausschnitt mit Einzeichnung der Bahnlinie Dirschau-Elbing. Aufgenommen 1862 und 1872.
- 6 Meßtischblatt Marienburg 1980. Preußische Landesaufnahme 1905. Nachträge 1929 und 1937. Ausschnitt Marienburg, Zustand bis 1945.
- 7 a. Belagerung von Schloß und Stadt Marienburg. Gemälde ehemals im Artushof zu Danzig, heute verschollen. Vermutlich vom „Meister der Marienburgbelagerung“ (Kussin 1935: 86). Dargestellt sind der südliche Teil des Mittelstocks, der Oberstock, die Stadt sowie die von den Belagerern errichtete Contravallation sowie vermutlich der Ausfall der Marienburger am 24. Juni 1460. Entstehungszeit unbekannt, 1487 wird es an seinem Platz im Artushof erwähnt (Drost 1938: 62). Bisher einzige bekannte farbige Wiedergabe des Bildes in: Gunkel 1936: Tafel I.  
b. Belagerung des Schlosses Marienburg 1454. Gemälde von Martin Schoningk (Thieme Becker 1936: XXX, 255). Ehemals im Artushof in Danzig über der Marienburger Bank, heute Danzig, Nationalmuseum. Es ist ausdrücklich überliefert, daß das Bild an Ort und Stelle gefertigt worden sei, die Entstehungszeit wird ab 1536 angegeben. Vergl. Drost 1938: 103.
- 8 Marienburger Bauernkirmes am 14. Mai 1587, Kupferstich von Anton Möller. Kupferstichkabinett Berlin, KdZ Nr. 875. Das Kirchweihfest der Johanniskirche in Marienburg war am Sonntag nach dem Fest des Erzengels Michael (8. Mai) zu feiern (ADWO: B, 61, 1).
- 9 Der Kupferstich von Hondius ist in zwei Varianten bekannt:  
a. Portrait des Burggrafen Gerhard von Dönhoff 1643. Vergl. Hofstede de Groot 1891: 33.  
b. Portrait des Burggrafen Gerhard von Dönhoff 1649. Illustration zu: *Imago militis spiritualis* . . . Danzig 1649. Vergl. Schmid 1928 a: 15 und J. C. Block 1891: 33.
- 10 Ansicht von Schloß und Stadt Marienburg von der Nogatseite. Kupferstich um 1720 nach einer Zeichnung von F. B. Werner. Vergl. Höhn 1935: 9.
- 11 Kupferstich von Stadt und Schloß Marienburg in: Hartknoch, *Alt- und Neues Preußen* (1684: 403).
- 12 Eine ausführliche Bearbeitung der Pläne von Marienburg wird von Rainer Zacharias vorbereitet. Hier kann nur eine Auswahl der Pläne erwähnt werden:  
a. Belagerungsplan Marienburg. Handzeichnung von Loffmann. Nachdruck bei Munthe 1902: II, Plan 68.  
b. Plan der Befestigungen Marienburgs aus dem Jahre 1626, vermutlich von Feldbaumeister Thomé. Ergänzungen von 1634 (Eimer 1960: 189), vergl. Munthe 1902: I, 411, Anm. 1, SK, Abt. utländiska kartor, Marienburg.  
c. Schloß und Stadt Marienburg. Befestigungskarte von Örnehufvud 1629. Vergl. Eimer 1960: 17. SK, Abt. utländiska kartor, Marienburg.  
d. Karte von Stadt und Schloß Marienburg. Druck nach einem Handriß als Anlage zum Fortifikationsbericht des Obersten Streiff von Lauenstein 1629 (Roessel 1901: 606, Anlage 7).  
e. Befestigungsplan von Stadt und Schloß Marienburg von Friederich Getkant 1638. Handriß, SK, Handritade kartverk 28, karta 5.  
f. Darstellung von Schloß und Stadt Marienburg, Kupferstich nach einer Vorlage von Loffmann. Dargestellt ist die Belagerung 1656 durch General Steenbock. Vergl. Pufendorf 1696: 135.  
g. Plan von Schloß und Stadt Marienburg, Handriß, vermutlich 1604 von Oberstleutnant v. Scheven (Munthe 1902: III, 403). Unfertiges Blatt: nur Stadt und Schloß sind gezeichnet, außerhalb der Enceinte endet die Darstellung. SK, utländiska kartor, SFP Tyskland, Preußen Nr. 3.  
h. Umzeichnung der Karte von 1604 für Munthe 1902, Plan 22.

- i. Die Belagerung von Stadt und Schloß Marienburg durch die Polen 1659. Handriß vermutlich von Tranmann (Munthe 1902: II, 295) aus demselben Jahr. Vorlage zu der Beilage bei Pufendorf 1696. SK, utländiska kartor, kartong VIII, nr. 60.
- 13 Darstellung des Stadtttores von Marienburg sowie des Schloßtores und von Profilen der Wallanlagen. Ausschnitt des Planes von Örnehufvud 1629. Vergl. Eimer 1960: 17. SK, Abtl. utländiska kartor, SFP Tyskland, Marienburg.
- 14 a. Plan der Schanze auf der Montauer Spitze, die zusammen mit dem Danziger Haupt, Pillau und der Festung Elbing für den Schutz der Festung Marienburg durch die Schweden vorgesehen war (Boehme 1963). Vergl. Munthe 1902: II, Plan 72.  
b. Karte des Weichseldeltas. Kupferstich von Örnehufvud um 1630. Vergl. Lingenberg 1972: 47.  
c. Karte der Montauer Spitze sowie des Nogatflusses bis zur Mündung 1656. Vergl. Pufendorf 1696.  
d. Karte mit Montauer Spitze und dem Burgplatz Zantir. Handzeichnung von Suchodoletz, Ausschnitt aus der Grenzkarte des Herzogtums Preußen 1701. SBPK, Osteuropaabteilung, Plansammlung.
- 15 a. Karte des Königreiches Polen von Dahlberg aus dem Jahre 1668. Kupferstich in Pufendorf 1696. Vergl. Ericsson 1925.  
b. Karte von Preußen von Caspar Henneberger. Kupferstich von Iodocus Hondius. SBPK, Osteuropaabteilung, Plansammlung.
- 16 Handgezeichnete Planskizze der Stadt Marienburg mit Wegebezeichnung: versus Gedanum zur Porta Gedana (Danzker!) sowie versus arcem zur Stadtbrücke des Oberstocks. Ca. 1650. ARSJ. Polonia fundat. III, Res. Marienburgensis 52, Blatt 148.
- 17 Handgezeichneter Lageplan mit Darstellung der Festungsanlagen in Marienburg im Auftrag der Militärverwaltung ca. 1850. Erste bekannte neuzeitliche und topographisch genaue Vermessung von Stadt und Schloß Marienburg. SBPK, Osteuropaabteilung, Plansammlung.
- 19 Rekonstruierter Lageplan zum gesamten Schloß. Handzeichnung von Gersdorff um 1820. AP E: 22, 262.
- 20 a. Plan des Schloßgeländes von Marienburg mit Einzeichnung der Wohngrundstücke. Handzeichnung. Anlage zur Revisio 1745. AP G.  
b. Nachzeichnung des Planes von 1745 mit nur geringen Änderungen. MZM Plansammlung.  
c. Plan des Schloßgeländes von Marienburg aus dem Jahre 1765 von Müller. Vermutlich Anlage zur Revision des gleichen Jahres. Inhaltlich nur geringe Veränderungen zum Plan von 1745. Handzeichnung. MZM Plansammlung.
- 21 Stadt und Schloß Marienburg. Übersicht von Osten. Frontispiz zu E. Edlen: Neu übersehenes Marienburgisches Gesangbuch. 1756. Vergl. Zacharias 1976: 8. Kupferstich von Johanna Dorothea Phillipin.  
b. Jubiläumsmedaille aus dem Jahre 1754 mit Ansicht des Schlosses von Südosten, vermutlich nach einer Vorlage von J. D. Phillipin. Vergl. Wernicke 1842, Anhang.
- 22 Grundriß und Schnitt des Sommersaales im Hochmeisterpalast. Gezeichnet von G. D. Bahro 1747. Kupferstich in NB 1749: VIII, 1. Älteste bekannte Darstellung des Verspannungssystems der Gewölbeanlage.
- 23 Es läßt sich über den Zeitraum seit Beginn des 19. Jahrhunderts bei allen Abbildungen die Tendenz feststellen, mittels ausgesuchter Durchblicke, Witterungsstimmungen, Einbeziehungen von Baumwuchs, Wahl von extrem niedrigen oder überhöhten Standpunkten ein möglichst romantisches Bild der gewählten Ansicht zu erzielen. Das gilt auch für die Fotobilderbücher einschließlich der neuesten Publikationen von Górski und Zbierska.
- 24 Vergl. Halbe 1935: 625.
- 25 Drei Aquarelle mit Ansichten des Ober- und Mittelstocks von etwa 1802 im Privatbesitz Seipelt, Verden. Vergl. Boockmann 1972: 160, Zacharias 1976: 12.
- 26 Vergl. Frick 1803. Eine Variante der Palastansicht bei Rietdorf 1943: 32.
- 27 Interessant ist eine Zeichnung eines gewölbten Ganges von Karl Wilhelm Kolbe d. J. nach Friedrich Gilly. Hella Reelfs deutet das Blatt als mögliche Darstellung der Nordlauben des Oberstocks. Der 1794 bzw. 1796 bestehende Bau hatte ein anderes Aussehen (Vergl. Frick 1803: Tab. XVI). Möglicherweise ist hier der Versuch gemacht, den ehemaligen Laubengang des Westflügels zu rekonstruieren. Eine andere Möglichkeit wäre, daß hier das Untergeschoß der Nordlauben dargestellt werden sollte. Der Grundrißausschnitt auf dem Blatt oben rechts ist nicht auf einen heute bekannten Bauteil des Oberstocks zu beziehen. Die Formgebung erinnert an den Eingang zum Oberstock. Vergl. Reelfs 1984, Kat. Nr. 25, Abb. S. 105.
- 28 Als Beispiel: Zeichnung des Sommersaales mit romantischer Staffage von G. Boetticher sen. 1804. Monatskupfer 11/12 im Gothaischen Hofkalender 1805.
- 29 Ein von der Napoleonischen Armee im Huldigungssaal in Marienburg eingerichtetes Militärhospital. Stahlstich von Schroeder nach Adolph Roehn, aus: Galerie historique de Versailles. Paris um 1840. Vergl. NPPB 1852: II, 480.

- 30 a. Ansicht der Nogatfront mit Palastbau, Brückentor und Oberstock. Bleistiftzeichnung mit Rekonstruktionsvorstellungen Schinkels 1819. Vergl. Boockmann 1982: Abb. 31.  
b. Bleistiftzeichnung der Hoffront des Palastes, aus dem Nordgraben des Oberstocks gesehen, mit Rekonstruktionsvorstellung der Grabenbrücke und der dem Palastbau vorgelagerten Loggia über einem Sockelgeschoß von Schinkel 1819. Vergl. Findeisen 1980: 317.
- 31 a. Gemälde des Palastbaues von Domenico Quaglio um 1830, mit Darstellung der im Plan der Revisio von 1745 mit den Numern 18-21 bezeichneten Häuser im Vordergrund. Die Häuser 22 und 23 waren zwischenzeitlich abgerissen. Vergl. Kilarski 1977: Abb. 16. Nationalmuseum Danzig.  
b. Blick über die Nogat, auf Palastbau und Vorschloß. Gemälde von Domenico Quaglio. Vergl. Trost 1973, Hauke 1955, Abb. 69. Nationalmuseum Danzig.  
c. Zeichnung des Flures vor dem Sommersaal von Domenico Quaglio. Bleistiftzeichnung. Graphisches Kabinett PAN Thorn  
d. Zeichnung des Sommersaales von Domenico Quaglio. Bleistiftzeichnung. Graphisches Kabinett PAN Thorn.
- 32 Blick von der Elbinger Chaussee auf Ober- und Mittelstock mit der französischen Befestigung am Sandtor (Erdwall mit Palisaden). Ölgemälde von C. L. Rundt, Lithographie von L. Sachse 1829. Vergl. Mindt 1940, Abb. 117.
- 33 Ansicht des Palastbaues von Südwesten. Zeichnung von J. Hoorn, Lithographie von A. Rahnke 1831. Vergl. Passarge 1942: 64.
- 34 a. Ansicht der Nogatfront. Aquarell von Adolf v. Menzel. Vergl. Tschudi 1906: 337.  
b. Blick auf den Oberstock von Nordosten. Zeichnung von Adolf v. Menzel 1855. Vergl. Stillfried-Alcantara/Kugler 1881: I, 15.  
c. Blick von Nordosten auf Schloß und Stadt, Zeichnung von Adolf v. Menzel 1855. Vergl. Griesebach 1882: Nr. 93, Nr. 66.  
d. Romantischer Blick auf den Hochmeisterpalast. Zeichnung von Adolf v. Menzel 1855. Vergl. Hoffmann 1982, Kat. Nr. 66.  
e. Romantische Ansicht des Brückentores. Zeichnung von Adolf v. Menzel 1855. Vergl. Tschudi Nr. 679.
- 35 a. Hofseitige Palastfassade mit Kapellenwand, Lithographie eines Unbekannten um 1860 nach Schinkel. Vergl. Kilarski 1981: Abb. 11.  
b. Hofseitige Palastfassade (Motiv ähnlich der vorhergehenden Abbildung). Vergl. Moraczewski 1882.
- 36 a. Nordfront des Mittelstocks von Nordosten nach dem Ausbau von Schinkel/Gersdorff. Aquarell von C. J. Schultz 1850. MZM, Graphisches Kabinett.  
b. Nachstich der vorherigen Abbildung aus Stillfried Alcantara/Kugler 1881: 252.  
c. Nordfassade des Mittelstocks von Norden. Zeichnung von C. J. Schultz 1853. Graphisches Kabinett MZM.  
d. Blick über das Vorschloß (Speicherinsel) nach Süden auf Firmariegiebel und Palastbau. Gemälde von C. J. Schultz um 1840. Vergl. v. Holst 1981, Abb. 139.  
d. Blick von Osten auf die Marienkirche. Aquarell von C. J. Schultz um 1850. Vergl. Kilarski 1977, Abb. 23.
- 37 Weit verbreitet waren die Stahlstiche der Kunstanstalt des Oesterreichischen Lloyd in Triest, so die Ansicht der Nordfront des Mittelstocks sowie die Ostansicht der Marienkirche um 1840. AK.
- 38 Ansicht der Nordfront des Mittelstocks von H. Heubner in der „Gartenlaube“ 1887, S. 285.
- 39 Vergl. Anmerkung 28.
- 40 Heino Schmieden zeichnete 1858 die Nordansicht des Palastflügels, wiedergegeben in den „Reiseskizzen aus Ost- und Westpreußen“ des Berliner Architektenvereins, Berlin 1858.
- 41 Eine Dokumentation über die Brücke der Ostbahn in ZfB, Jg. V., 1855, S. 446-458.
- 42 Bei Entz 1976 werden vergleichbare Architekturdetails ungarischer Bauten aus dem 14. Jahrhundert gezeigt.
- 43 Marienburg bei Hannover, Entwurf von Hase. Vergl. Kiesow 1963.

## VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

1. Schloßansicht von SW nach der Wiederherstellung des Oberstocks (Photo: Carl Kuhnd 1901).
2. Schloßansicht von W nach Beseitigung der Schäden des II. Weltkrieges, im Vordergrund das Brücktor (Photo: Lech Okoński 1981).
3. Ansicht von O vor 1939 (Photo: H. W. Gewande 1937).
4. Ansicht von O nach 1945 (Photo: Lech Okoński 1981).
5. Luftbild von SO vor 1939.
6. Ansicht von SO vor 1939.
7. Wohngemach im Hochmeisterpalast nach der Restaurierung (Photo: Lech Okoński 1981).
8. Der große Saal im Nogatflügel vor 1939.
9. Blick auf den Palast von S (Photo: H. W. Gewande 1941).
10. Schloßansicht von NW (Photo: H. W. Gewande 1941).
11. Chor der Marienkirche (1914).
12. Das Bohlwerk von SO (Photo: Lech Okoński 1981).
13. Westfassade des Palastes (1937).
14. Westfassade des Palastes (Photo: H. W. Gewande 1941).
15. Innenhof mit Nogatflügel (Photo: H. W. Gewande 1936).
16. Firmariegiebel (1937).
17. Gastkammern von NO (Photo: H. W. Gewande 1937).
18. Front des Mittelstocks von NO (Photo: ders. 1941).
19. Eingang zum Oberstock (Photo: Carl Kuhnd 1901).
20. Annenkapelle von S (Photo: ders. 1901).
21. Südparcham gegen O (Photo: Carl Kuhnd 1901).
22. Eingang zum Mittelstock (Photo: W. Römer 1927).
23. Innenhof des Oberstocks (Photo: Carl Kuhnd 1901).
24. Nordlauben des Oberstocks gegen O (Photo: ders. 1901).
25. Siebenpfeilersaal des Oberstocks (Photo: Carl Kuhnd 1901).
26. Inneres der Marienkirche (Photo: ders. 1901).
27. Kapitelsaal.
28. Sommersaal im Palast (1937).
29. Schloßbild des Belagerungsmeisters (Gemälde um 1480, Totale).
30. Schloßbild des Belagerungsmeisters — Ausschnitt.
31. Schloßbild des Belagerungsmeisters — Ausschnitt.
32. Belagerung des Schlosses Marienburg 1454. Gemälde von Martin Schoningk (um 1536).
33. Schloßbild von Schoningk — Ausschnitt.
34. Stadt- und Schloßstore, gezeichnet von Örneufvud um 1630.
35. Buttermilchturm, Zeichnung nach einem verlorenen Bild im Rathaus Marienburg.
36. Zeichnung des Sommersaales im Palast. Kupferstich von J. D. Bahro 1747.
37. „Bauernkirmes“. Kupferstich von Anton Möller 1587 (Totale).
38. „Bauernkirmes“ von Möller — Ausschnitt.
39. Plan Marienburgs aus dem 17. Jahrhundert, Handzeichnung.
40. Plan Marienburgs im Jahre 1626, Handzeichnung 1634.

41. Umzeichnung von Abb. 40 im 19. Jahrhundert.
42. Marienburgplan von Örnehofvud, Handzeichnung um 1630.
43. Marienburgplan von 1629.
44. Marienburgplan, Handzeichnung von Getkant 1638.
45. Marienburgplan von 1656, Kupferstich aus Pufendorf 1696.
46. Marienburgplan von 1659, Kupferstich aus Pufendorf 1696.
47. Karte der Montauer Spitze und der Nogat von 1656, Kupferstich aus Pufendorf 1696.
48. Schloßplan von 1745, Handzeichnung.
49. Marienburgplan von 1850, Handzeichnung.
50. Marienburg, Stadtansicht. Kupferstich nach Friedrich Bernhard Werner, Augsburg um 1730.
51. Meßbildphoto mit Marienkirche und Kolleggebäude 1885 (Glasnegativ gesprungen).
52. Meßbildphoto mit Marienkirche und Schloßturm 1885 (Glasnegativ gesprungen).
53. Meßbildphoto mit Marienkirche.
54. Meßbildphoto mit Annenkapelle.
55. Schloßansicht von SO vor 1894.
56. Ostfront des Palastes vor 1894.
57. Schloßansicht von SW vor 1894.
58. Schloßansicht von W vor 1894.
59. Schloßansicht von NW um 1900.
60. Südfront des Oberstocks mit Kasernentor.
61. Westfront des Schlosses. Bildpostkarte (vor 1894).
62. Schloßansicht von NW vor 1894.
63. Wassertor.
64. Nordfassade des Mittelstocks vor 1894.
65. Restaurierungsarbeiten an der Madonnenfigur (1903).
66. Restaurierungsarbeiten an der Madonnenfigur (1903).
67. Restaurierungsarbeiten an der Madonnenfigur (1903).
68. Restaurierungsarbeiten an der Madonnenfigur (1903).
69. Herstellung der Nordlauben 1883.
70. Herstellung der Nordlauben — Vorarbeiten 1881.
71. Abriß der Magazinflure.
72. Ausbesserung des Hoftores im Mittelstock.
73. Feldlazarett im großen Saal des Nogatflügels im Jahre 1807. Stahlstich aus Galerie Historique de Versailles (um 1840).
74. Palast. Gemälde von Domenico Quaglio 1834.
75. Palast. Stahlstich aus Strahlheims „Wundermappe“ Bd. 11/1837.
76. Schloßansicht. Stahlstich nach Quaglio aus Meyer's Universum Bd. 16/1854.
77. Schloßansicht. Lithographie von Claussen nach Gottheil (um 1840).
78. Palastfassade. Stahlstich (nach einer Vorlage von Quaglio) von Witthöft nach Schultz (um 1860).
79. Schloßfassade. Stahlstich aus Hoffmann's „Jugendfreund“ 1877.
80. Ostfront des Schlosses. Lithographie von Rahnke nach Hoorn 1831.
81. Palastfassade. Holzstich nach einer Photographie 1887.
82. Marienkirche. Lithographie um 1854.

83. Denkmal König Friedrichs II.
84. Palastbau. Zeichnung von Heino Schmieden 1858.
85. Entwurf für die Nordlauben von Matz 1881 (Ansicht).
86. Entwurf für die Nordlauben von Matz 1881 (Grundriß).
87. Grundriß des Hauptgeschosses im Palast vor der Wiederherstellung.
88. Annenkapelle und Marienkirche. Zeichnung von Gersdorff 1836.
89. Zeichnung von Erhard nach einem Plan von Schinkel (um 1880).
90. Entwurf für das Dach des Nogatflügels 1874.
91. Entwurf für das Dach des Nogatflügels 1879.
92. Entwurf für das Dach des Nogatflügels 1879.
93. Entwurf für das Dach des Nogatflügels 1879 — Variante.
94. Gewölbgrundriß der Marienkirche von Blankenstein 1883.
95. Schloßgrundriß von 1857.
96. Wassertor. Instandsetzungsprojekt 1857.
97. Grundriß Keller von Steinbrecht 1883.
98. Grundriß Hauptgeschoß von Steinbrecht 1883.
99. Schnitt durch die Marienkirche von Steinbrecht 1883.
100. Schnitt durch die Marienkirche von Steinbrecht 1883.
101. Entwurfszeichnung Steinbrecht 1882.
102. Entwurfszeichnung Steinbrecht 1882.
103. Entwurfszeichnung Steinbrecht 1882.
104. Übersichtsskizze zum Oberstock von Steinbrecht.
105. Entwurfszeichnung Steinbrecht 1896.
106. Entwurfszeichnung Steinbrecht 1896.
107. Entwurfszeichnung Schmid 1910.
108. Entwurfszeichnung Schmid 1910.
109. Kleinbahn- und Fernbahnbrücke von S.
110. Kleinbahn- und Fernbahnbrücke von W.
111. Entwurfszeichnung zur Bahnbrücke über die Nogat. Lithographie von Biermann nach Lentze 1855.
112. Entwurfszeichnung zur Bahnbrücke.
113. Bildpostkarte, Photographie von Anschütz.
114. Bildpostkarte, Photographie von Anschütz.
115. Bildpostkarte, Photographie von Anschütz.
116. Bildpostkarte, Photographie von Anschütz.
117. Schloß Pisek. Grundriß (aus: Borkovsky, Architektura, Praha 1961).
118. Schloß Zvikov (aus: Borkovsky, Architektura, Praha 1961).
119. Schloß Zvikov (aus: Borkovsky, Architektura, Praha 1961).
120. Wohnhausgrundrisse in Prag, 13. Jahrhundert (aus: Borkovsky, Architektura, Praha 1961).
121. Zeichnung der Schloßkirche zu Marienburg von Kilariski.
122. Zeichnung der Schloßkirche zu Marienburg von Kilariski.
123. Marienburg Schloß und Stadt. Holzschnitt aus: C. Henneberger, Kurtze und warhafftige Beschreibung des Landes zu Preussen. Königsberg 1584 (Abb. siehe S. 22).
124. Die westpreußische Säkularfeier. Der Zug der Ordensritter in Marienburg. Holzstich von G. Theuerkauf aus „Über Land und Meer. Allgemeine Illustrierte Zeitung“ 1872 (Abb. siehe S. 82).

---

**Quellennachweis der Abbildungen**

Foto Anders (Berlin): 37, 38.

Archiv Autor: 5, 6, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 43, 45, 47, 48, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 60, 62, 65, 66, 67, 68, 71, 72, 79, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 110, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122.

Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz (Berlin): 2, 3, 4, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 22, 25, 28, 59, 78, 82.

Foto Marburg: 109.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (Berlin): 61, 69, 70, 95, 111, 112.

Institut Nordostdeutsches Kulturwerk (Lüneburg): 1, 17, 18, 19, 20, 21, 23, 24, 26, 27, 50, 63, 64, 73, 75, 76, 77, 80, 81, 83.

Krigsarkivet Stockholm: 39, 40, 41, 42, 44, 46.

Kunstabibliothek Preußischer Kulturbesitz (Berlin): 84. Foto Marburg: 109.

Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz (Berlin): 49.



## **ANHANG**



## ABKÜRZUNGEN, SIGLEN

AB	Allgemeine Bauzeitung.
ADB	Allgemeine Deutsche Biographie.
ADWO	Diözesanarchiv Ermland in Allenstein (Archiwum Diecezjalne).
AGAD	Hauptarchiv der alten Akten in Warschau (Archiwum Główny).
AK	Archiv Knapp.
AKO	Allerhöchste Kabinettsorder.
AP E	Wojewodschaftsarchiv Elbing mit Sitz in Marienburg (Archiwum Państwowe).
AP G	Wojewodschaftsarchiv Danzig (Archiwum Państwowe).
AprB	Altpreußische Biographie.
ARSJ	Archivum Romanum Societatis Jesu.
Baufi	Ministerial-Militär und Baukommission, später Preußische Bau- und Finanzdirektion.
BMV	Beata Maria Virgo.
BPK	Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz.
CB	Centralblatt der Bauverwaltung (ab 1905 ZB).
CDPr	Codex diplomaticus Prussicus.
DB	Deutsche Bauzeitung.
DOZ	Deutschordens-Zentralarchiv Wien.
DW	Dokumentationszentrum Westpreußen in Wolbeck.
GStAPK	Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin.
Geschäfts- bericht	Bau- und Geschäftsberichte der Schloßbauverwaltung Marienburg und des Vereins zur Ausschmückung der Marienburg.
KBPK	Kunstabibliothek Preußischer Kulturbesitz.
KBSSt	Königliche Bibliothek Stockholm.
LivUB	Liv-, est- und kurländisches Urkundenbuch.
MWG	Mitteilungen des westpreußischen Geschichtsvereins.
MZM	Schloßmuseum Malbork.
NB	Neuer Büchersaal der schönen Künste.
NDB	Neue Deutsche Biographie.
NPPB	Neue preußische Provinzialblätter.
PAN	Polnische Akademie der Wissenschaften.
PE	Pastoralblatt für das Bistum Ermland.
PKZ	Staatliche Werkstätten für Denkmalpflege Warschau.
PTTK	Gesellschaft für Sport und Touristik in Polen.
PrUB	Preußisches Urkundenbuch.
SBPK	Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz.
SHS	Bund der Kunsthistoriker (Polen).
SK	Stockholm, Königliches Kriegsarchiv.
SMPK	Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz.
StAD	Staatsarchiv Danzig.
ZB	Zentralblatt der Bauverwaltung (vergl. CB), ab 1905.
ZfB	Zeitschrift für Bauwesen.

**QUELLEN UND LITERATUR****Ungedruckte Quellen**

Archiwum Diecezji Warmińskiej, Olsztyn. (ADWO).

H 11: Historia residentiae.

H 28: Oekonomia Malborska Rewidowana.

H 145: Vis. gen. Marienburg.

H 194: Vis. Marienburg.

Malbork 32, 34, 35, 40, 41.

Archiwum Główne Akt Dawnych w Warszawie. (AGAD). Rachunki Ekonomii Malborskiej. Sig. W 194-294. Księgi sądowe Ekonomii Malborskiej. Sign. W 295-528.

Archivum Romanum Societatis Jesu. (ARSJ). Polonia Lithuan. Epistol. Sign. 77: I, 77: II. Polonia Fundat. III. Sign. Pol. 73. Residentia Mariaeburgensis. Nr. 42-63.

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (GStAPK). Rep. 2, 4184, 2. Bl. 127, 141-170, 179-181, 182-188.

Archiwum Państwowe w Elblągu z siedzibą w Malborku. (AP E).

Archiwum Państwowe w Gdańsku Zesp. V/22. Inwentarz zespołu (zbioru) akt zarządu Odbudowy Zamku Malborskiego „Schloßbauverwaltung Marienburg” z lat 1790-1937. Dział I/63 a. Sign. 1-579. Sign. 22/1-319. (AP G).

Kgl. Preußische Regierung zu Danzig z lat 1772-1942. I, Nr. I/9, 1-2687. Oberpräsident Westpreußen 1816-24. Oberpräsident Danzig und Königsberg 1797-1902. Kat. II, Sign. 6/1-574. Oberpräsidium der Prov. Westpreußen in Danzig z lat 1810-1940. Kat. II. Sign. 7/1-1581. (AP G).

Bilder aus Marienburg i. Pr. (= privates Photo-Album). Zur Erinnerung an Marienburg, Herrn und Frau von Glase-napp bei Ihrem Scheiden ehrerbietigst überreicht von Steinbrecht. Aufnahmen von Modelleur Carl Kuhnd. Marienburg 1901. (Institut Nordostdeutsches Kulturwerk, Lüneburg).

## Gedruckte Quellen

Revisio Bonorum Oeconomiae Marienburgensis 1510-1529. Archiwum Główne Akt Dawnych w Warszawie (AGAD). Abt. I/21, 22: *Ekonomia górská i Arch. Bisk. Warm., Spis*. In: 1.) *Księgi Ekonomii Malborskiej*.

Wojciech Hejnosz: *Fontes historici ad oeconomiam Mariaeburgensem spectantes*. Vol. 1. S. 3. Toruń 1959.

Revision und Beschreibung des beweglichen und unbeweglichen Eigenthums in der Königlichen Domaine Malbork, der Tschowschen Arrende und des Dorfes Sülawy. 1590. Königliche Bibliothek in Stockholm (KBSt). *Ant. Coll.* 1742, Nr. 3, D 1475: 3. In: Hejnosz: *Fontes II*: 1960: 3.

Inwentarz Zamku Malborskiego i Folwarków z. r. 1607. AGAD, Abt. Aktów skarbu Koronnego. Unterabt. LVI, Sign. M. 5. I. In: Hejnosz: *Fontes I*: 1959: 85.

Rewizja Ekonomii Malborskiej 1636, Nr. 2. AGAD: W 242. Ehemals Staatsarchiv Danzig (StAD), Abt. 13 (Marienburg), Nr. 2. In: Hejnosz: *Fontes II*: 1960: 73.

Rewizja Ekonomii Malborskiej. AGAD, *Rachunki Ekonomii Malborskiej*, W 248. 1649. Ehemals StAD, Abt. 13, Nr. 3. In: Hejnosz: *Fontes III*: 1963: 3.

Akta Komisji Malborskiej z. r. 1661. AGAD, Abt. *Rachunki Ekonomii Malborskiej*. Sign. W 250. Ehemals Staatsarchiv Danzig. Abt. 13 (Marienburg), Nr. 29. In: Hejnosz: *Fontes IV*: 1967: 3.

Akta Komisji Malborskiej. AGAD (wie *Rachunki Ekonomii Malborskiej*), Sign. W 251, 1675. Ehemals StAD, Abt. 13, Nr. 4.

Gleichlautende Abschrift im ADWO: H 28. Übersetzung von Sembrzycki. Überblick in Sembrzycki 1889. In: Hejnosz: *Fontes IV*: 1967: 41.

Inwentarz Ekonomii Malborskiej z. r. 1696. AGAD, Abt. Aktów skarbu Koronnego. Sign. LVI. M. 5. III. In: Hejnosz: *Fontes IV*: 1967: 145.

Inwentarz Ekonomii Malborskiej z. r. 1707. AGAD, Abt. *Rachunki Ekonomii Malborskiej*, Sign. W. 257. Ehemals StAD, Abt. 13 (Marienburg), Nr. 5. In: Hejnosz: *Fontes IV*: 1967: 193.

Rewizja Ekonomii Malborskiej z. r. 1711. AGAD, Abt. *Rachunki Ekonomii Malborskiej*, Sign. W 258. Ehemals StAD: Abt. 13, Nr. 6. In: Hejnosz: *Fontes V*: 1971: 3.

*Scriptores rerum prussicarum*. Die Geschichtsquellen der preußischen Vorzeit bis zum Untergang der Ordensherrschaft. Herausgegeben von Ernst Strehlke. 1. Band 1861, 2. Band 1863, 3. Band 1866, 4. Band 1870, 5. Band 1874.

*Scriptores rerum prussicarum*. Die Geschichtsquellen der Preußischen Vorzeit. Herausgegeben im Auftrage der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung von Walter Hubatsch, bearbeitet von Udo Arnold mit einer Einleitung von Erich Maschke. 6. Band 1968.

*Codex diplomaticus Prussicus*. Urkundensammlung zur älteren Geschichte Preußens. Aus dem Kgl. Geheimen Archiv zu Königsberg nebst Regesten. Herausgegeben von Johannes Voigt. Königsberg 1853.

*Liv-, est- und kurländisches Urkundenbuch, nebst Regesten*. Herausgegeben von Friedrich Georg von Bunge, ab Bd. 7 fortgesetzt von Hermann Hildebrand (u. a.). Riga, Moskau 1881.

*Preußisches Urkundenbuch*. Herausgegeben im Auftrag der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung von Hans Koeppen. Bd. 1-7. Marburg. Nachdruck Aalen 1961.

*Das Zinsbuch des Hauses Marienburg*. Herausgegeben von Walter Ziesemer. 1910.

*Das Ausgabebuch des Marienburger Hauskomturs (1410-1420)*. Herausgegeben von Walter Ziesemer. 1911.

*Das Marienburger Konventsbuch. 1399-1412*. Herausgegeben von Walter Ziesemer. 1913.

*Das Marienburger Ämterbuch. 1375-1442*. Herausgegeben von Walter Ziesemer. 1916.

*Das große Ämterbuch. 1365-1444*. Herausgegeben von Walter Ziesemer. 1921.

*Das Marienburger Tresslerbuch der Jahre 1399-1409*. Herausgegeben von Erich Joachim. Königsberg 1896.

## Literatur

- Adorno 1970      Theodor Wiesengrund Adorno: Ästhetische Theorie. Gesammelte Schriften Bd. 7. Frankfurt 1970.
- Ahrens 1981      Claus Ahrens: Frühe Holzkirchen im nördlichen Europa. Hamburg 1981.
- Anzelewsky 1985      Fedja Anzelewsky: Der Hochmeisterpalast der Marienburg. In: Burgen und Schlösser X, 1985/II, S. 65-73.
- Arszyński 1970      Marian Arsyński: Technika i organizacja budownictwa ceglanego w Prusach w końcu XIV i w pierwszej połowie XV wieku. (Technik und Organisation des Ziegelbauwesens in Preußen am Ende des 14. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts). Studia z dziejów Rzemiosła i Przemysłu. Institut Historii Kultury Materialnej PAN 9/1970, S. 7-139.
- Arszyński 1985      Marian Arsyński: Der Deutsche Orden als Bauherr und Kunstmäzen. In: Die Rolle der Ritterorden in der mittelalterlichen Kultur. Herausgegeben von Zenon Hubert Nowak. Toruń 1985. S. 145-168.
- Auer 1824      Ludwig von Auer: Kriegsgeschichtliche Denkwürdigkeiten des Ordenshaupthauses und der Stadt Marienburg in Westpreußen. Danzig 1824.
- Bachmann 1940      Erich Bachmann: Eine spätstaufische Baugruppe im mittelböhmischen Raum. Beiträge zur Geschichte der Kunst im Sudeten- und Karpatenraum. Bd. III. Brünn/Leipzig 1940.
- Bachmann 1972      Erich Bachmann: Architektur bis zu den Hussitenkriegen. In: Swoboda, Karl Maria: Gotik in Böhmen. München 1972, S. 34-136.
- Baczko 1797      Ludwig von Baczko: Über einige Werke der Baukunst aus den Zeiten des Deutschen Ordens. In: Preußisches Archiv 8/1797, S. 681-709.
- Baczko 1802      Ludwig von Baczko: Das alte Schloß des Deutschen Ordens in Marienburg. In: Neue Berlinische Monatschrift 8/1802, S. 12.
- Bähr 1980      Ernst Bähr/Edgars Dunsdorfs: Die preußischen Güter des Erik Oxenstierna. In: Zeitschrift für Ostforschung 29/1980, S. 615.
- Bär 1909      Max Bär: Westpreußen unter Friedrich dem Großen. 2. Bd. Leipzig 1909.
- Bär 1912      Max Bär: Die Behördenverfassung in Westpreußen seit der Ordenszeit. Danzig 1912.
- Baliński 1843      Michael Baliński/Timotheus Lipiński: Starożytna Polska. (Das alte Polen in historischer, geographischer und statistischer Beziehung beschrieben). 2. Bd. Warszawa 1843.
- Bandmann 1951      Gerhard Bandmann: Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger. Berlin 1951.
- Barthel 1965      Hans Joachim Barthel: Eine Steinofen-Luftheizung im Deutschordenshof von Alt Mühlhausen. In: Alt Thüringen 7/1965, S. 326.
- Becker 1914      Friedrich Becker: Die Profanbaukunst des Deutschen Ritterordens in Preußen. Diss. Greifswald 1914.
- Behr 1981      Adalbert Behr: Vernunft und Harmonie. Zur Kunsttheorie K. F. Schinkels. In: Architektur der DDR 30, 1981, 2, S. 101-112.
- Belke 1976      Hans Jürgen Belke: Die preußische Regierung zu Königsberg 1808-1850. Köln/Berlin 1976.
- Benninghoven 1965      Friedrich Benninghoven: Der Orden der Schwertbrüder. Fratres militiae Christi de Livonia. (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart, Bd. 9.). Köln/Graz 1965.
- Berg 1921      Gustav Berg: Geschichte der Stadt Marienburg. Marienburg 1921.
- Bergau 1870      Rudolf Bergau: Die mittelalterliche Heizvorrichtung im Ordenshauptause Marienburg. In: Zeitschrift für Bauwesen 20/1870. Sp. 105-108.
- Bethanien 1897      ohne Verf.: Bethanien. Berlin 1897.
- Blaeuw 1662      Johann Blaeuw: Geographia Blaviana. Amsterdam 1662. Bd. 2, lib. 5.
- Blankenstein 1846      Hermann Blankenstein: Das Prinzip der hellenistischen und germanischen Bauweise hinsichtlich der Übertragung in die Bauweise unserer Tage. Sonderdruck aus: Centralblatt der Bauverwaltung 1846. Berlin 1889.
- Blankenstein 1868      Hermann Blankenstein: Über die Aufnahme der Marienburg. In: Deutsche Bauzeitung, II. Jahrgang, Heft 40/1868, S. 421-423.

- Blankenstein 1887 Hermann Blankenstein: Karl Boetticher, sein Leben und Wirken. In: Deutsche Bauzeitung 1887, S. 135.
- Bloch 1954 Peter Bloch: Bauwerke der Neugotik. Fotos Karl Ludwig Lange. Texte Peter Bloch. Hrsg. von Richard Schneider. Berlin 1954.
- Block 1891 J. C. Block: Das Kupferstichwerk des Wilhelm Hondius. Mit alphabetischem und chronologischem Register, sowie mit Reproduktionen nach des Künstlers besten Stichen. Danzig 1891.
- Bock 1923 Elfried Bock: Adolph Menzel. Verzeichnis seines graphischen Werkes. Berlin 1923.
- Böhme 1963 Klaus-Richard Böhme: Die schwedische Besetzung des Weichseldeltas 1626-1636. (Jahrbuch der Albertus-Universität Königsberg. Pr. Beiheft 22). Würzburg 1963.
- E. Börsch-Supan 1977 Eva Börsch-Supan: Berliner Baukunst nach Schinkel (1840-1870). (Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts Bd. 25). München 1977.
- H. Börsch-Supan 1981 Helmut Börsch-Supan/Lucius GRIESEBACH: Karl Friedrich Schinkel. Katalog der Ausstellung in der Orangerie des Schloßes Charlottenburg. Berlin 1981.
- Boisserée 1821 Sulpiz Boisserée: Ansichten, Risse und einzelne Teile des Doms von Köln. Stuttgart 1821-32. Neu hrsg. von Arnold Wolff, Köln 1979.
- Boisserée 1980 Sulpiz Boisserée/Renate Eichholz: Sulpiz Boisserée und der Dom zu Köln. Versuch einer Biographie. Von Renate Eichholz. In: Der Kölner Dom im Jahrhundert seiner Vollendung. Katalog der Ausstellung der historischen Museen. Hrsg. von Hugo Borger. Köln 1980, Bd. 1, S. 250.
- Boockmann 1965 Hartmut Boockmann: Laurentius Blumenau. Fürstl. Rat — Jurist — Humanist (ca. 1415-1484). (Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft 37). Göttingen, Berlin, Frankfurt 1965.
- Boockmann 1972 Hartmut Boockmann: Das ehemalige Deutschordensschloß Marienburg 1772-1945. Die Geschichte eines politischen Denkmals. In: Geschichtswissenschaft und Vereinswesen im 19. Jahrhundert. Göttingen 1972, S. 99-162.
- Boockmann 1975 Hartmut Boockmann: Johannes Falkenberg, der Deutsche Orden und die polnische Politik. (Anhang: Die Satira des Johannes Falkenberg. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 45). Göttingen 1975.
- Boockmann 1981 Hartmut Boockmann: Der Deutsche Orden. Zwölf Kapitel aus seiner Geschichte. München 1981.
- Boockmann 1982 Hartmut Boockmann: Die Marienburg im 19. Jahrhundert. Frankfurt, Berlin, Wien 1982.
- Bork 1933 Herward Bork: Zur Geschichte des Nationalitätenproblems in Preußen. Die Kirchenpolitik Theodor von Schön's 1813-1843. (Königsberger historische Forschungen 3). Leipzig 1933.
- Borkovický 1961 Ivan Borkovický: Architektura v Českém národním dědictví. (Die Entwicklung der Architektur im böhmischen Nationalerbe). Praha 1961.
- Born 1911 Kurt Born: Die Entwicklung der kgl. preußischen Ostbahn. In: Archiv für Eisenbahnwesen 34/1911, 5, S. 879-939, 1125-1127, 1431-1461.
- Bornheim 1962 Werner Bornheim, gen. Schilling: Stolzenfels und Marienburg. In: Bewahren und Gestalten. Festschrift zum 70. Geburtstag von Günther Grundmann. Hamburg 1962. S. 35-42.
- Bothe 1979 Rolf Bothe: Schloß Hohenzollern. Berlin 1979.
- Breyer 1967 Richard Breyer: Das Schicksal der Marienburg im Jahre 1945 und unter polnischer Verwaltung. In: Neues Marienburger Heimatbuch. Hrsg. von R. Zacharias. Herford 1967, S. 606-626.
- Breviarium 1492 Breviarium secundum notulam et ritum dominorum theutonicorum. Nürnberg 1492.
- Buchhofer 1967 Eilhard Buchhofer: Kleine Landeskunde des Kreises Marienburg. In: Neues Marienburger Heimatbuch. Hrsg. von R. Zacharias. Herford 1967, S. 11-29.
- Büsching 1823 Johannes Gustav Gottlieb Büsching: Das Schloß der Deutschen Ritter zu Marienburg. Berlin 1823.
- Burkhardt 1958 Rudolf Burkhardt: Welchen Weg nahm das Meydenbauersche Denkmalarchiv? In: Bildmessung und Luftbildwesen 26/1958, 4, S. 119-122.
- Bussenius 1960 Ingeborg Charlotte Bussenius: Die preußische Verwaltung im Süd- und Neustpreußen 1793-1806. (Studien zur Geschichte Preußens 6). Heidelberg 1960.

- Büttner 1972 Heinrich Büttner: Die Bestände des Meydenbauerschen Denkmälerarchivs und ihr Schicksal im und nach dem zweiten Weltkrieg. In: Vermessungstechnik 20/1972, 3, S. 87-90.
- Cammann 1967 a. Alfred Cammann: Die Ordensburg Zantir auf dem Schloßberg Wengern. In: Beiträge zur Geschichte Westpreußens 1/1967, S. 31-45.
- Cammann 1967 b. Alfred Cammann: Die Burg Zantir — Vorläuferin der Marienburg. In: Neues Marienburger Heimatbuch. Hrsg. von R. Zacharias. Herford 1967. S. 55-62.
- Chodyński 1981 Antoni Romuald Chodyński: Die Marienburg, heute das Schloß Malbork, Baugeschichte. In: Bulletin Nr. 39/1981, S. 8-15.
- Chodyński 1982 Antoni Romuald Chodyński: Malbork (Marienburg). Warszawa 1982.
- Chodyński 1985 Antoni Romuald Chodyński: Historische Bilder und Pläne der Marienburg. In: Burgen und Schlösser. Zeitschrift der Deutschen Burgenvereingung 1985/II, S. 74-84.
- Chodyński 1986 Antoni Romuald Chodyński: Malbork. Warszawa 1986.
- Clasen 1924 Karl Heinz Clasen: Der Hochmeisterpalast der Marienburg. Königsberg 1924.
- Clasen 1926 Karl Heinz Clasen: Entwicklung, Ursprung und Wesen der Deutschordensburg. In: Jahrbuch der Kunstwissenschaft 1926, S. 1-37.
- Clasen 1927 Karl Heinz Clasen: Die mittelalterliche Kunst im Gebiet des Deutschordensstaates Preußen. 1. Bd.: Die Burgbauten. Königsberg 1927.
- Clasen 1939 Karl Heinz Clasen: Die mittelalterliche Bildhauerkunst im Deutschordensland Preußen. Die Bildwerke bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts, Bd. 1, 2. Berlin 1939.
- Clasen 1951 Karl Heinz Clasen: Schinkel und die Tradition. In: Über Karl Friedrich Schinkel. Hrsg. von der Deutschen Bauakademie. Berlin 1951, S. 29-52.
- Clasen 1958 Karl Heinz Clasen: Deutsche Gewölbe der Spätgotik. Berlin 1958.
- Cohausen 1898 August von Cohausen: Die Befestigungsweisen der Vorzeit und des Mittelalters. Wiesbaden 1898.
- Costenoble 1812 Johann Conrad Costenoble: Über altdeutsche Architektur und deren Ursprung. Halle 1812.
- Croon 1958 L. Croon: Mittelalterliche Luftheizungen in Niedersachsen. In: Nachrichtenblatt für technisch-wissenschaftliche Vereine 9/1958, S. 13.
- Curtius 1877 Ernst Curtius/F. Adler/G. Hirschfeld (Hrsg.): Die Ausgrabungen in Olympia. Bd. I, II. Übersicht der Arbeiten und Funde von Frühjahr und Winter 1876-1877, Berlin 1877.
- Dehio 1914 Georg Dehio: Kunsthistorische Aufsätze. München, Berlin 1914, S. 274.
- Dehio 1952 Georg Dehio/Ernst Gall: Deutschordensland Preußen. (Dehio: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler). Berlin 1952.
- Diurnale 1486 Diurnale Dominorum Teutonicorum. Nürnberg 1486.
- Domańska 1966 a Hanna Domańska: Fortyfikacje późnogotyckie zamków krzyżackich. (Spätgotische Befestigungen der Ordensburgen). In: Komunikaty na sesję naukową poświęconą 500-leciu pokoju toruńskiego, 5-7 września 1966. Toruń 1966, S. 59-62.
- Domańska 1966 b Hanna Domańska: Piętnastowieczne fortyfikacje bastionowe zamku malborskiego. (Die Bastionsbefestigungen der Marienburg aus dem 15. Jahrhundert). In: Kwartalnik Architektury i Urbanistyki 11/1966, 4-5, S. 329-351.
- Domańska 1968 Hanna Domańska: Baszta narożna przedzamcza w Lidzbarku Warmińskim. (Die Eckbastion der Vorburg in Heilsberg). In: Kwartalnik Architektury i Urbanistyki 13/1968, 4, S. 359-372.
- Domańska 1970 a Hanna Domańska: Arsenal artylerii koronnej w Malborku. (Das Arsenal der Artillerie der Krone in Marienburg). Studia i Materiały do historii wojskowości 16/1970, 1, S. 11-25.
- Domańska 1970 b Hanna Domańska: Fortyfikacje późnogotyckie zamku olsztyńskiego. (Spätgotische Befestigungen des Allensteiner Schlosses). In: Rocznik Olsztyński 9/1970, S. 59-79.
- Dormann 1874 Edmund Joseph Dormann: Topographie und Statistik des Kreises Marienburg. Marienburg 1874.
- Dormann 1862 Edmund Joseph Dormann: Geschichte des Kreises Marienburg. Danzig 1862.
- Drost 1938 Willi Drost: Danziger Malerei vom Mittelalter bis zum Ende des Barock. Berlin 1938.

- Duhr 1913 Bernhard Duhr: Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge. 4. Bd. Frankfurt 1913-1925.
- Ebert 1980 Hans Ebert: Disziplin Denkmalpflege. Der Unterricht in „Praktischer Denkmalpflege“ an der TH Berlin. In: Die alte Stadt. Zeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie und Denkmalpflege 7/1980, S. 333-367.
- Eckerdt 1868 Hermann Eckerdt: Geschichte des Kreises Marienburg. Marienburg 1868.
- Edlen 1756 E. Edlen: Neu übersenes Marienburgisches Gesangbuch. Marienburg 1756.
- Eichendorff 1844 Joseph Freiherr von Eichendorff: Die Wiederherstellung des Schlosses der Deutschen Ordensritter zu Marienburg. Königsberg 1844.
- Eimer 1960 Gerhard Eimer: Die Stadtentwicklung im schwedischen Ostseereich 1600-1715. Stockholm 1960.
- Endzelins 1943 Janis Endzelins: Senprusu Valoda (Altpreußische Sprache). Riga 1943.
- Engels 1974 Rolf Engels: Die preußische Verwaltung von Kammer und Regierung Gumbinnen 1724-1870. (Studien zur Geschichte Preußens 20). Köln 1974.
- Engström 1979 Ragnar Engström: Visby. Ko Novisen 5. In: Gotlandisk Arkiv 1979, S. 120.
- Entz 1976 Gisa Entz/Kalman Konya: Gotische Baukunst in Ungarn. Budapest 1976.
- Ericsson 1925 Ernst Ericsson: Erik Dahlberg. Uppsala 1925.
- Ericsson 1936 Ernst Ericsson/Olof Hansson: Örnehufvud och svenska fortifikationsväsendet. (Olof Hansson Örnehufvud und das schwedische Befestigungswesen). Uppsala 1935.
- Essenwein 1886 August von Essenwein: Die Kriegsbaukunst. In: Die Baustile. Handbuch der Architektur. 2. Teil, 4. Bd., Darmstadt 1886.
- Faensen 1975 Hubert Faensen/Vladimir Ivanov: Early russian architecture. London 1975.
- Farcy 1901 Louis de Farcy: Monographie de la cathédrale de Angers. Angers 1926.
- Findeisen 1980 Peter Findeisen/Ernst Badstübner: „Die Erhaltung der Vaterländischen Altertümer“. In: Karl Friedrich Schinkel. 1781-1841. Ausstellungskatalog. Berlin 1980. S. 315-328.
- Fiorillo 1803 Johann Dominik Fiorillo: Rezension des Frickschen Werkes. In Göttingische Gelehrte Anzeigen 1803, S. 249-257.
- Fiorillo 1817 Fiorillo: Geschichte der zeichnenden Künste 2/1817, S. 234-253.
- Fleckenstein 1959 Josef Fleckenstein: Die Hofkapelle der Deutschen Könige. 2 Bd. (Schriften der Monumenta Germaniae Historica 16, 1. 2.). Stuttgart 1959, 1966.
- Foerster 1819 Friedrich Foerster: Das Schloß Marienburg in Westpreußen, eine geschichtliche Darstellung. Berlin 1819.
- Forstreuter 1961 Kurt Forstreuter (Hrsg.): Die Berichte der Generalprokuratoren des Deutschen Ordens an die Kurie. Bd. 1 (bis 1403), bearb. von Kurt Forstreuter. (Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung 12). Göttingen 1960.
- Forsyth 1953 George Forsyth jun.: The Church of St. Martin at Angers. Princeton 1953.
- Freiwald 1967 Helmut Freiwald: Marienburg als Landtagsstadt. In: Neues Marienburger Heimatbuch. Hrsg. von Rainer Zacharias. Herford 1967, S. 109-123.
- Freitag 1907 Hermann Freitag: Die Geschäftsträger des Deutschen Ordens an der römischen Kurie von 1309 bis 1525. In: Zeitschrift des Westpreußischen Geschichtsvereins 49/1907, S. 185-220.
- Frick 1803 Friedrich Frick: Schloß Marienburg in Preußen. Nach seinen vorzüglichen äußeren und inneren Ansichten dargestellt. Berlin 1799-1803. Dazu als Textheft: Ders., Historische und architektonische Erläuterungen der Prospective des Schlosses Marienburg in Preußen. Berlin 1802. Darin: Fragmente einer Geschichte des Schlosses. Von K. Levezow. R. Rabe: Beschreibung des Schlosses und Erklärung der Kupfertafeln nebst einigen Bemerkungen über die Baumaterialien am Marienburger Schlosse. Ders.: Vorbericht und Beschreibung des Schlosses und Erklärung der Kupferstiche. Berlin 1803. Verkleinerte Wiedergabe: W. Salewski (Hrsg.). Düsseldorf 1965.
- Frick/Gilly siehe Frick

- Frycz 1980 Jerzy Frycz: Die Burgbauten des Ritterordens in Preußen. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald. Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe. Mittelalterliche Backsteinbaukunst XXIX/1980, 2-3, S. 45-56.
- Fuhrmann 1933 Karl Heinrich Fuhrmann: Gründung und Grundriß der Stadt des Deutschen Ritterordens in Preußen. Diss. TH Dresden 1933.
- Fusch 1910 Gustav Fusch: Über Hypokausten-Heizungen und mittelalterliche Heizungsanlagen. Diss. TH Hannover 1910.
- Gerlach 1972 Horst Gerlach: Prinz Heinrich von Preußen und die Wiedervereinigung der beiden Teile Preussens 1772. In: Westpreußen-Jahrbuch 22/1972, S. 15-32.
- Germann 1974 Georg Germann: Neugotik. Geschichte einer Architekturtheorie. Stuttgart 1974.
- Geschäftsbericht Geschäftsbericht des Vorstandes des Vereins für die Herstellung und Ausschmückung der Marienburg für die Zeit vom 1. Oktober 1905 bis zum 1. Oktober 1908. Danzig 1908. Weitere Berichte: Danzig 1911, 1916, 1920. Königsberg 1922, 1924, 1926, 1928, 1930, 1932 und 1934.
- Görres 1814 Joseph Görres: Nationaldenkmal und heiliges Vermächtnis. In: Rheinischer Merkur 1814, S. 156.
- Goethe 1824 Johann Wolfgang von Goethe: Schloß Marienburg. In: Kunst und Alterthum 1824, S. 139.
- Goldbeck 1785 Johann Friedrich Goldbeck: Vollständige Topographie des Königreiches Preußen. 2. Bd. Königsberg, Leipzig 1785-1789. Nachdruck (Sonderschriften des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen 7). Hamburg 1966-69.
- Górski 1973 Karol Górski: Dzieje Malborka (Geschichte Marienburgs). Gdańsk 1973.
- Górski 1977 Das Kulmer Domkapitel in den Zeiten des Deutschen Ordens. In: Die geistlichen Ritterorden Europas. Hrsg. von Josef Fleckenstein und Manfred Hellmann (Vorträge und Forschungen 26). Sigmaringen 1980, S. 329-3377.
- Gottsched 1749 Johann Christoph Gottsched: Nachricht von einem preußischen Alterthume, dessen Anblick und Grundriß auf dem Titel des Stückes zu sehen ist. In: Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freien Künste 8/1749, 1, S. 68-77.
- Griesebach 1984 Lucius Griesebach (Hrsg.): Adolph Menzel. Zeichnung, Druckgraphik und illustrierte Bücher. Berlin 1984.
- Grimm 1977 Albrecht Grimm: 120 Jahre Photogrammetrie in Deutschland. In: Deutsches Museum. Abhandlungen und Berichte 45/1977, 2, S. 49-53.
- Grünert 1983 Eberhard Grünert: Die preußische Bau- und Finanzdirektion in Berlin. Entstehung und Entwicklung. Berlin 1983.
- Guerquin 1960 Bohdan Guerquin: Zamek w Malborku. (Das Schloß in Marienburg). Warszawa 1960.
- Gunkel 1936 Hermann Gunkel: Deutsche Kultur. Vom Zeitalter der Mystik bis zur Gegenreformation. In: Handbuch der Kulturgeschichte. Hrsg. von Heinz Bindermann. 1. Abt. Teil 4, Potsdam 1936-1939, S. 1.
- Halbe 1934 Max Halbe: Die Burg im Osten. In: Velhagen & Klasing's Monatshefte. 49/1934/1935, 2, S. 625-632.
- Hanov 1749 Hanov: Beschreibung des „großen Saales“. In: Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freien Künste. Hrsg. von J. Chr. Gottsched, 8/1749, 1, S. 68.
- Hartknoch 1676 Christoph Hartknoch: Dissertatio de antiqua Prussorum republica. A primis eius incunabulis usque ad annum 1525. Königsberg 1676.
- Hauke 1955 Karl Hauke: Die Marienburg. Aus dem Nachlaß von Bernhard Schmid. Hrsg. von Karl Hauke (Deutsche Baukunst im Osten 1). Würzburg 1955.
- E. Heinel 1849 Eduard F. R. Heinel: Erinnerungen eines in Marienburg geborenen Geistlichen an Marienburg. In: Neue Preußische Provinzialblätter 8/1849, S. 292. Neudruck: Marienburg 1921.
- F. Heinel 1910 Friedrich Heinel: Aus der Vergangenheit der Stadt Marienburg in Westpreußen 1806-1816: Napoleon, der Verderber Preußens. Aufzeichnungen von Friedrich Heinel. Berlin 1910.
- Hejnosz 1968 Wojciech Hejnosz: Der Friedensvertrag von Thorn (Toruń) 1466. In: Acta Poloniae historica 17/1968, S. 105-122.

- Hellmann 1959 Manfred Hellmann: Beiträge zur Geschichte des dreizehnjährigen Krieges im Ordenslande Preußen. In: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 8/1959, S. 1-49.
- Hennenberger 1584 Caspar Hennenberger: Kurtze und wahrhaftige Beschreibung des Landes zu Preußen. Königsberg 1584.
- Hennenberger 1595 Caspar Hennenberger: Erklärung der Preussischen größeren Landtaffeln. Königsberg 1595.
- Hertz 1975 Johannes Hertz: Some examples of medieaval hypocausts in Denmark. In: Chateaux Gaillard 7, Caen 1975, S. 27.
- Hinz 1970 Berthold Hinz: Säkularisation als verwerteter „Bildersturm“. Zum Prozeß der Aneignung der Kunst durch die bürgerliche Gesellschaft. In: Warnke: Bilder Sturm. Die Zerstörung des Kunstwerkes. Köln 1970, S. 108-120.
- Hirschfeld 1933 Werner Hirschfeld: Zisterzienserkloster Pforte. Diss. Dresden 1933.
- Höhn 1935 Heinrich Höhn: Alte Deutsche Städte in Ansichten aus drei Jahrhunderten. Königsberg Leipzig 1935.
- Hoffmann Friedrich Hoffmann: Norddeutsche Zisterzienserkirchen unter Berücksichtigung der Backsteinbauten. Diss TH Essen 1912.
- Hofmann 1982 Werner Hofmann (Hrsg.): Menzel der Beobachter. Katalog zur Ausstellung der Hamburger Kunsthalle, München 1982.
- Hofstede 1691 Cornelius Philippus Hofstede de Groot: Chronik für vervielfältigende Kunst, Bd. IV. Wien 1691, S. 21.
- J. Holst Jens Christian Holst: Haus Koberg 2. In: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertümer 61/1981, S. 155.
- N. v. Holst 1936 Niels von Holst: Der Staat des Ritterordens, Deutschlands große koloniale Schöpfung. In: Deutscher Staat in fremder Erde. 1936, S. 31-38.
- N. v. Holst 1939 Niels von Holst: Deutscher Burgenbau im Osten. In: Nationalsozialistische Monatshefte 10/1939, S. 578-581.
- N. v. Holst 1981 Niels von Holst: Der Deutsche Ritterorden und seine Bauten von Jerusalem bis Sevilla, von Thorn bis Narwa. Berlin 1981.
- Hoom 1833 I. Hoom: Das Schloß Marienburg in seinem Innern und Äußern. 6 Ansichten, nach der Natur gerechnet. Elbing 1833.
- Hoppe 1887 Israel Hoppe's Burggrafen zu Elbing, Geschichte des ersten schwedisch-polnischen Krieges in Preußen nebst Anhang. Hrsg. von Max Toeppen. (Die preußischen Geschichtsschreiber des 16. und 17. Jahrhunderts). Leipzig 1887.
- Hubatsch 1973 Walter Hubatsch: Friedrich der Große und die preußische Verwaltung. (Studien zur Geschichte Preußens 16). Köln, Berlin 1973.
- Hubatsch 1975 Walter Hubatsch: Grundriß zur deutschen Verwaltungsgeschichte 1815-1945. Reihe A: Preußen. Marburg 1975. Darin: Bd. 1: Ost- und Westpreußen. Bearb. von Dieter Stüttgen. Bd. 12: Preußische Zentralbehörden. Bearb. von Friedrich Wilhelm Wehrstedt. Marburg 1978.
- Hüllmann 1837 Gustav Ludwig Hüllmann: Der Marienburger Kreis. In: Beiträge zur Kunde Preußens N.F.1/1837, S. 258-341.
- Izobraženie 1882 Ikon Izobraženie: Presvjataja Bogorodica. (Darstellung der Ikonen: Die Hochheilige Gottesmutter). Madonnenkalender. Moskau 1882.
- Jakrzewska 1972 Zofia Jakrzewska-Sniełko: Dwór Artusa w Gdańsku. (Der Artushof in Danzig). Poznań 1972.
- Jablonowski 1969 Horst Jablonowski: Die erste Teilung Polens. In: Beiträge zur Geschichte Westpreußens 2/1969, S. 47-49.
- Jachan 1923 Karl Jachan: Technik und Formen des Backsteinbaues in Preußen zur Zeit der Ordensritter. Diss. TH Berlin 1923 (Masch. schr.).
- Johansen 1955 Paul Johansen: Lippstadt, Freckenhorst und Fellin in Livland. Werk und Wirken Bernhard II. zur Lippe im Ostseeraum. In: Westfalen, Hanse, Ostseeraum., Hrsg. von F. Peter. Münster 1955, S. 95-110.

- Jürgens 1973 Wolfgang Jürgens: Das Domparadies — eine Verpflichtung. In: 800 Jahre Dom zu Lübeck. Lübeck 1973, S. 69-74.
- Jürgens 1981 Wolfgang Jürgens: Domparadies. In: Steinmetz und Bildhauer, Okt. 1981.
- Jurkowlaniec 1989 Tadeusz Jurkowlaniec: Gotycka rzeźba architektoniczna w Prusach. Wrocław 1989.
- Kamphausen 1956 Alfred Kamphausen: Deutsche und Skandinavische Kunst. Begegnung und Wandlung. Schleswig 1956.
- Kamphausen 1981 Alfred Kamphausen: Die Kirche von Altenkrempe. Große Baudenkmäler, Heft 276 (3). München, Berlin 1981.
- Kamzowa 1985 Alicja Karowska-Kamzowa: Bildideologie des Deutschen Ordens auf dem Hintergrund der mitteleuropäischen Kunst. In: Die Rolle der Ritterorden in der mittelalterlichen Kultur. Hrsg. von Zenon Hubert Nowak. Torun 1985. S. 199-206.
- Keller 1979 Harald Keller: Die ostdeutsche Kolonialstadt des 13. Jh. und ihre südländischen Vorbilder. Wiesbaden 1979.
- Keyser 1929 Erich Keyser: Verzeichnis der ost- und westpreußischen Stadtpläne. Königsberg 1929.
- Kieling 1987 Uwe Kieling: Baumeister und Bauten. Von der Gotik bis zum Historizismus. Berlin 1987.
- Kiesow 1963 Gottfried Kiesow: Schloß Marienburg. (Große Baudenkmäler 178). München 1963.
- Kilarski 1977 Maciej Kilarski: Rekonstrukcyjne wizje ikonograficzne i metamorfozy budowlane Zamku Malborskiego w 1 poł. XIX w. (Zeichnerische Rekonstruktionsvorstellungen und die Wandlung der Ansichten des Schlosses Marienburg in der ersten Hälfte des 19. Jh.). In: Sztuka Pobrzeża Bałtyku 26/1977, S. 371-402.
- Kilarski 1981 Maciej Kilarski: Schinkel und Marienburg (Malbork). In: Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 35/1981, 1-4, S. 85-120.
- Kilarski 1982 Maciej Kilarski: Działalność Karla Friedricha Schinkla w Malborku. Refleksje z okazji 200-lecia urodzin. (Das Wirken Karl Friedrich Schinkels in Marienburg. Überlegungen anlässlich seines 200. Geburtstages). In: Kwartalnik Architektury i Urbanistyki. Teoria i Historia 27/1982, 3-4.
- Kilarski 1983 Maciej Kilarski: Pierwotna forma kaplicy zamkowej w Malborku. (Die ursprüngliche Form der Schloßkapelle in Marienburg). In: Bulletin historii sztuki 45/1983, 2, S. 127-162.
- Kilarski 1988 a Maciej Kilarski: Figura Matki Boskiej z Dzieciątkiem z kościoła zamkowego w Malborku. (Die Figur der Madonna mit dem Kinde an der Schloßkirche zu Marienburg). In: Studien aus der Kunstgeschichte, Geschichte der Kunst und Kultur, Adam Miłobędzki gewidmet. Warszawa 1988.
- Kilarski 1988 b Maciej Kilarski: Neue Forschungsergebnisse zur Marienburg. In: Sitzungsberichte der Kunstgeschichtlichen Gesellschaft zu Berlin, Heft 36 der neuen Folge. Berlin 1988, S. 34-35.
- Klewitz 1939 Hans-Walter Klewitz: Königtum, Hofkapelle und Domkapelle im 10. und 11. Jh. In: Archiv für Urkundenforschung 16/1939, S. 102-156. Nachdruck Darmstadt 1960.
- Klinkott 1987 Manfred Klinkott: Hermann Blankenstein. In: Baumeister. Architekten. Stadtplaner. Biographien zur baulichen Entwicklung Berlins. Hrsg. von Wolfgang Ribbe/Wolfgang Schäche. Berlin 1987, S. 235-256.
- Koch 1969 Georg Friedrich Koch: Schinkels architektonische Entwürfe im gotischen Stil 1810-1815. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte 32/1969, S. 262-316.
- Köbler 1973 Gerhard Köbler: Civitas und vicus, burg, stadt, dorf und wik. In: Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter. Hrsg. von Herbert Jankuhn, Walter Schlesinger, Heiko Steuer. Göttingen 1973, S. 61-76.
- Koeppen 1966 Hans Koeppen (Hrsg.): Die Berichte der Generalprokuratoren des Deutschen Ordens an die Kurie. 3. Bd.: Johann Tiergart (1419-1428), 1. Halbband (1914-1423). Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung 21. Göttingen 1966.
- Kohfeldt 1905 G. Kohfeldt: Eine akademische Ferienreise von Rostock nach Königsberg im Jahre 1694. In: Baltische Studien N. F. Steitin 1905, Bd. 9, S. 1-54.
- J. Kothe 1977 Julius Kothe: Ferdinand von Quast (1807-1877). In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 35/1977, 2, S. 114-136.

- W. Kothe 1977 Wolfgang Kothe: Nachwort zur Publikation von Julius Kothe, Biographie des Konservators F. v. Quast. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 35/1977, 2, S. 136-138.
- Koizde 1928 Wilhelm Koizde: Der Deutsche Orden im Werden und Vergehen (Deutsche Volkheit 1953). Jena 1928.
- Kouril 1967 Miroslav Kouril: Der Olmützer Bischof Bruno von Schauenburg und der Deutsche Orden. In: Acht Jahrhunderte Deutscher Orden. Festschrift Tumler, Hrsg. von Klemens Wieser, OT., Bad Godesberg 1967, S. 143-151.
- Krause 1920 P. Krause: Die Entwicklung der preußischen Hochbauverwaltung. In: ZfB 40/1920, S. 298.
- Kürbis 1964 Brygida Kürbis (Kürbisówna): Die mißlungene Gründung einer Universität in Kulm 1386. In: Archiv für Kulturgeschichte 46/1964, S. 203-218.
- Kussin 1936 Werner Kussin: Spätgotische Tafelmalerei in Danzig. Erlangen 1936.
- Labuda 1980 Gerard Labuda: Die Urkunden über die Anfänge des Deutschen Ordens im Kulmerland und in Preußen in den Jahren 1226-1235. In: Die geistlichen Ritterorden Europas. Hrsg. Josef Fleckenstein, Manfred Hellmann. Sigmaringen 1980, S. 299-316.
- Lehmann 1980 Edgar Lehmann: Zum Problem der zweischiffigen Kirchen des 13./14. Jahrhunderts im Ostseegebiet. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald. Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe. Mittelalterliche Backsteinkunst 29/1980, 2-3, S. 31-36.
- Lengnich 1755 Gottfried Lengnich: Geschichte der preußischen Lande kgl.-pol. Antheils seit dem Jahr 1526. Alles aus geschriebenen Manuskripten zusammengetragen. 1.-9. Bd. Danzig 1722-1755.
- Letkemann 1967 Peter Letkemann: Die preußische Verwaltung des Regierungsbezirks Danzig 1815-1870. (Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ost-Mitteleuropas 80). Marburg 1967.
- Levetzow 1803 siehe Frick
- Lilienthal 1724 Michael Lilienthal: Erleutertes Preußen. Hrsg. Michael Lilienthal. Bd. 1. Königsberg 1724, S. 25-43.
- Lindemann 1909 August Lindemann: Hermann Blankenstein. Nachruf. In: Wochenschrift des Architektenvereins zu Berlin 16/1909, S. 113.
- Lindemann 1938 Erich Lindemann: Das Problem des Deutschordentypus. Phil. Diss. Berlin 1938.
- Lingenberg 1972 Heinz Lingenberg: Die schwedische Besetzung des Weichsel-Nogat-Deltas und ihr kartographisches Abbild. In: Westpreußen-Jahrbuch 22/1972, S. 47-59.
- Lorck 1939 Carl von Lorck: Karl Friedrich von Schinkel. Berlin 1939.
- Lorenz 1959 Stanislaw Lorenz: O Malborku (Über Marienburg). In: Nowa Kultura 10/1959, 51-52, S. 2-15.
- Lugar 1815 R. Lugar: Architectural sketches for cottages etc. London 1815.
- Ludat 1955 Herbert Ludat: Vorstufen und Entwicklung des Städtewesens in Osteuropa. Köln 1955.
- Ludat 1973 Herbert Ludat: Zum Stadtbegriff im osteuropäischen Bereich. In: Vor- und Frühformen der europäischen Stadt. Hrsg. Herbert Jankuhn, Walter Schlesinger, Heiko Steuer. Göttingen 1973, S. 77-91.
- Marschall 1877 Friedrich Wilhelm August Marschall: Das hohe oder das rechte Haus der Marienburg. Marienburg 1877.
- Maschke 1956 Erich Maschke: Nikolaus von Kues und der Deutschorden. In: Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse. 4. Sammlung, 1956, 1. Abh., Heidelberg 1956, S. 117. In: Zeitschrift für Kirchengeschichte 49, NF 1930, S. 413-442.
- Matz 1882 J. Matz: Untersuchungen im Hochschlosse der Marienburg. In: Zentralblatt der Bauverwaltung 2/1882, S. 9-11, 19-22.
- Mayer 1916 Eduard Wilhelm Mayer: Das Retablisement Ost- und Westpreußens unter der Mitwirkung und Leitung Theodors von Schön. (Schriften des Instituts für Ostdeutsche Wirtschaft in Königsberg 1). Jena 1916.
- Mazulevic 1941 L. A. Mazulevic: Nowgorod i Tallin. (Nowgorod und Reval). Moskwa-Leningrad 1941.
- Mehrtens 1893 Ludwig Mehrtens: Zur Baugeschichte der alten Eisenbahnbrücke bei Dirschau und Marienburg. In: Zeitschrift für Bauwesen 1893, S. 98.

- Mertens 1988 Erich Mertens: Neue Beiträge zu Max Schenkendorfs Leben, Denken und Dichten. Phil. Diss. Dortmund 1988. (Veröffentlichungen der Stadtbibliothek Koblenz 23).
- Mertineit 1958 Walter Mertineit: Die friderizianische Verwaltung in Ostpreußen. Ein Beitrag zur Geschichte der preußischen Staatsbildung. (Studien zur Geschichte Preußens 1). Heidelberg 1958.
- Meydenbauer 1886 Alfred Meydenbauer: Heizvorrichtungen in den Bauten der Deutschen Ordensritter in Marburg. In: Centralblatt der Bauverwaltung 6/1886, S. 514.
- Mielke 1975 Friedrich Mielke: Die Zukunft der Vergangenheit. Grundsätze, Probleme und Möglichkeiten der Denkmalpflege. Stuttgart 1975.
- Mies 1972 Horst Mies: Die preußische Verwaltung des Regierungsbezirks Marienwerder 1830-1870. (Studien zur Geschichte Preußens 17). Köln, Berlin 1972.
- Militzer 1970 Klaus Militzer: Die Entstehung der Deutschordens-Balleien im Deutschen Reich. (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens 16). Bonn 1970.
- Mindt 1940 Erich Mindt/Wilhelm Hansen: Was weißt du vom Deutschen Osten? Berlin 1940.
- Mollenhauer 1927 Mollenhauer (Stadtbaurat): Marienburg, ein Schulbeispiel für die Notwendigkeit eines Städtebaugesetzes. In: Zentralblatt der Bauverwaltung 47/1927, S. 608.
- Moraczewski 1882 Maciej Moraczewski: Zamek krzyżacki w Malborku. (Das Kreuzritterschloß in Marienburg). Lwów 1882.
- Morris 1979 Richard Morris: Cathedrals and Abbeys of England and Wales. The building church 600-1540. London 1979.
- Mroczo 1976 Teresa Mroczo: Architektura gotycka na ziemi Chełmińskiej (Gotische Architektur im Kulmerland). Warszawa 1976.
- Mroczo 1980 Teresa Mroczo: Architektura gotycka na Ziemi Chełmińskiej (Gotische Architektur im Kulmerland). Warszawa 1980.
- Munthe 1902 Ludvig Wilhelmson Munthe: Fortifikationens Historia (Geschichte des Befestigungswesens). Bd. I-IV u. VI. Stockholm 1902-1925.
- Neugebauer 1976 Werner Neugebauer: Die Gründung Elbings durch den Deutschen Orden und Lübecker Bürger 1237. In: Lübeck 1226-1976. S. 227-266.
- A. Neumeyer 1928 A. Neumeyer: Die Erweckung der Gotik. In: Repertorium für Kunstwissenschaft 49/1928, S. 86.
- H. Neumeyer 1953 Heinz Neumeyer: Die staatsrechtliche Stellung Westpreußens zur Zeit der „polnischen Oberhoheit“ 1454-1772. Der Göttinger Arbeitskreis, Schriftreihe 35. Kitzingen 1953.
- Nipperdey 1968 Theodor Nipperdey: Nationalidee und Nationaldenkmal in Deutschland im 19. Jahrhundert. In: Historische Zeitschrift 1968, S. 529-585.
- Nowak 1980 Zenon Hubert Nowak: Milites Christi de Prussia. Der Orden zu Dobrin und seine Stellung in der preußischen Mission. In: Die geistlichen Ritterorden Europas. Hrsg. von Josef Fleckenstein, Manfred Hellmann. Sigmaringen 1980, S. 339-352.
- Oncken 1935 Alste Oncken: Friedrich Gilly 1772-1800. Forschungen zur Deutschen Kunstwissenschaft. Bd. 5, Berlin 1935.
- Ostendorf 1908 Friedrich Ostendorf: Die Geschichte des Dachwerkes, erläutert an einer großen Anzahl mustergültiger alter Konstruktionen. Leipzig, Berlin 1908.
- Passarge 1942: Ludwig Passarge: Die Marienburg. 2. Aufl. hrsg. von Fritz Gutsche. Königsberg 1942.
- Pederzani-Weber 1886 Julius Pederzani-Weber: Die Marienburg. Eine deutsche Kulturstätte im Osten. Königsberg 1886.
- Penzler J. Penzler (Hrsg.): Die Reden Kaiser Wilhelms II. 1888-1895. o. J.
- Perlbach 1890 Max Perlbach: Die Statuten des Deutschen Ordens nach ältesten Handschriften. Hrsg. Max Perlbach. Halle/Saale 1890. Neudruck Hildesheim 1975.
- Peschken 1971 Geord Peschken: Karl Friedrich Schinkel. Lebenswerk. Das Architektonische Lehrbuch. München, Berlin 1971.

- Pilecka 1960      Elżbieta Pilecka: Entwicklung der gotischen Giebelformen im Ermland. Untersuchung eines Architekturdetails. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald. Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe. Mittelalterliche Backsteinbaukunst. XXIX/1980, 2-3, S. 73.
- Pospieszny 1987      Kazimierz Pospieszny: Gotyckie kruganki zamku wysokiego w Malborku (Gotische Kreuzgänge am Hochschloß zu Marienburg). In: Zabytkoznawstwo i konserwatorstwo. (Biblioteka muzealnictwa i ochrony zabytków, seria B, tom LXXXI). Warszawa 1987, S. 79-101.
- Pruszyński 1980      Jan Piotr Pruszyński: Der Baudenkmalschutz in Polen und seine Rechtsgrundlage. In: Zeitschrift für Stadtgeschichte, Stadisoziologie und Denkmalpflege 7/1980, S. 58.
- Pufendorf 1696      Samuel von Pufendorf: De rebus a Carolo Gustavo Sueciae rege gestis. Nürnberg 1696.
- Pugin 1841      Augustus Welby Pugin: The true Principles of pointed or Christian architecture. London 1841.
- Quast 1851      Ferdinand von Quast: Beiträge zur Geschichte der Baukunst in Preußen. Das Schloß Marienburg. In: Neue preußische Provinzialblätter 11/1851, S. 1-74, 115-145, 180-223.
- Raumer 1941 a      Kurt von Raumer: Schrötter und Schön. In: Altpreußische Forschungen 18/1941, S. 117-155.
- Raumer 1941 b      Friedrich Leopold von Schrötter und der Aufbau Neu-Ostpreußens. In: Hohenzollern-Jahrbuch 163/1941, S. 282-304.
- Rabe      siehe Frick
- Rave 1932      Ortwin Rave: Schinkel als Beamter. Berlin 1932.
- Reelfs 1981      Hella Reelfs: Schinkel und das Schloß Rhynel. In: Helmut Börsch-Supan/Lucius Griesebach (Hrsg.): Karl Friedrich Schinkel. Berlin 1981, S. 47-65.
- Reelfs 1984      Hella Reelfs/Rolf Bothe: Friedrich Gilly 1772-1800 und die Privatgesellschaft junger Architekten. Berlin 1984.
- Rietdorf 1940      Alfred Rietdorf: Gilly, Wiedergeburt der Architektur. Berlin 1940.
- Rörig 1971      Fritz Rörig: Wirtschaftskräfte im Mittelalter. 2. Aufl. hrsg. von Paul Kaegbein. Wien, Köln, Graz 1971.
- Roessel 1901      Bruno Roessel: Bericht des (brandenb.) Oberst und Gouverneur zu Marienburg Johann Sireiff zu Lauenstein. Bericht der vier Örter. In: ders.: Geschichte des Grenadierregiments König Friedrich II., (3. Ostpreußen), Nr. 4, Bd. 1. Berlin 1901.
- Romdahl/Roosval 1913      Axel L. Romdahl/Johnny Roosval: Svensk konsthistoria. (Schwedische Kunstgeschichte). Stockholm 1913.
- Roosval 1926      Johnny Roosval: Den Gotländske Ciceronen. (Gotländischer Cicerone). Stockholm 1926. 2. Aufl. 1950.
- Rosenberg 1967      Bernhard Maria Rosenberg: Marienlob im Deutschordensland Preußen. In: Acht Jahrhunderte Deutscher Orden. Festschrift Marian Tumlir. Bad Godesberg 1967, S. 312-337.
- Rosenberg 1979      Bernhard Maria Rosenberg: Die ostpreußische Vertretung im preußischen Landtag 1842-1862. (Studien zur Geschichte Preußens Bd. 29). Köln, Berlin 1979.
- Rosenheyn 1858      Max Rosenheyn: Die Marienburg, das Haupthaus der deutschen Ordensritter. Leipzig 1858.
- Rothfels 1937      Hans Rothfels: Theodor von Schön, Friedrich Wilhelm IV. und die Revolution von 1848. (Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft. Geisteswissenschaftliche Klasse 13, 2). Halle 1937.
- Rühl 1899      F. Rühl (Hrsg.): Briefe und Aktenstücke zur Geschichte Preußens unter Friedrich Wilhelm IV., vorzugsweise aus dem Nachlaß von Friedrich August Staegmann. 3. Bd. 1 Erg.-Bd., Berlin 1899-1904.
- Rumiński 1965      Józef Rumiński: Fałszerstwa dokumentów Krzysztofa Stanisława Janikowskiego w Prusach Królewskich w połowie XVII w. (Die Urkundenfälschungen Christoph Stanislaus Janikowskis im Kgl. Preußen um die Mitte des 17. Jahrhunderts). In: Zapiski histor. 30/1965, 3, S. 37-65.
- Salewski 1965      siehe Frick
- Säume 1926      Max Säume: Hinrich Brunsberg. Phil. Diss. Berlin 1926. Zusammenfassung in: Baltische Studien N. F. 28/1926, S. 215-325.

- Schellberg 1927 Wilhelm Schellberg: Joseph Görres und das deutsche Altertum. In: Velhagen und Klasings Monatshefte 41/1927, 2, S. 153-157.
- Schenkendorf 1803 Max von Schenkendorf: Ein Beispiel von der Zerstörungssucht in Preußen. In: Der Freimüthige. Nr. 136. 1803, S. 541. Nachdruck in: Marienburger Heimatbuch. Hrsg. von Rainer Zacharias, Herford 1976, S. 283-284.
- Schepers 1967 Josef Schepers: Mittelmeerländische Einflüsse in der Bau- und Wohnkultur des westlichen Mitteleuropa. In: Europäische Kulturverflechtungen im Bereich der volkstümlichen Überlieferung. Festschrift Bruno Schier. Hrsg. von Gerhard Heilfurth, Heinrich Siuths. Göttingen 1967.
- Schepers 1973 Josef Schepers: Vier Jahrzehnte Gebädeforschung. Festgabe zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Stefan Baumeier, Alois Hüser. Sennestadt 1973. S. 101.
- Schleiermacher 1860 Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher: Sämtliche Werke, 3. Abt., Zur Philosophie. Z. T. aus dem Nachlaß. Hrsg. 1835-1864, Berlin II/1860, S. 174.
- Schmid 1909 Bernhard Schmid: Die Bau- und Kunstdenkmäler Pomesaniens, Teil 3: Kreis Stuhm (Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Westpreußen 13). Danzig 1909.
- Schmid 1918 Bernhard Schmid: Elbing. Ausgrabungen auf dem Gelände des Ordensschlosses. In: Denkmalpflege der Provinz Westpreußen 1914, S. 11-12, 1918, S. 8.
- Schmid 1919 a Bernhard Schmid: Die Bau- und Kunstdenkmäler Westpreußens. Bd 4: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Marienburg. 1.: Die Städte Neuteich und Tiegenhof und die ländlichen Ortschaften. Danzig 1919.
- Schmid 1919 b Bernhard Schmid: Niclaus Fellensteyn, ein Marienburger Baumeister vor 500 Jahren. In: Die Denkmalpflege 21/1919, S. 83-85.
- Schmid 1923 Bernhard Schmid: Unser lieben Frauen Bild hinter dem Chore. In: Geschäftsbericht des Vereins für die Herstellung der Marienburg 1923/24, S. 4-8.
- Schmid 1928 a Bernhard Schmid: Schloß Marienburg in Preußen. Berlin 1928.
- Schmid 1928 b Bernhard Schmid: Die Befestigungsanlagen der Marienburg. In: Altpreußische Forschungen 5/1928, s. 51-78.
- Schmid 1929 Bernhard Schmid: Die Gründung der Marienburg. In: Altpreußische Forschungen 6/1929, S. 191-200.
- Schmid 1934 Bernhard Schmid: Die Wiederherstellung der Marienburg. Hrsg. vom Verein für die Herstellung und Ausschmückung der Marienburg. Königsberg 1934.
- Schmid 1937 Bernhard Schmid: Die Remtergewölbe in der Marienburg. In: Elbinger Jahrbuch 14/1937, S. 111-118.
- Schmid 1940 Bernhard Schmid: Oberpräsident Schön und die Marienburg. Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft. Geisteswissenschaftliche Klasse 15/16, 4. Halle 1940, S. 166-272.
- Schmid 1943 Bernhard Schmid: Kanzlei und Archiv in der Marienburg. In: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen 18/1943, S. 1-6.
- Schmid 1955 Siehe Haucke 1955
- Schmid 1972 Bruno Schmid: Die Weichselbrücken bei Dirschau. In: Westpreußen-Jahrbuch 22/1972, S. 96-100.
- Schoeler 1910 v. Schoeler: 1812. Der Feldzug in Kurland nach den Tagbüchern und Briefen des Leutnants Julius von Hartwich. Königsberg 1910.
- Schön 1875 a Theodor von Schön: Aus den Papieren des Ministers und Burggrafen von Marienburg Theodor von Schön. Bd. 1-6 und Nachträge (1. 2). Halle 1875-1883.
- Schön 1875 b Theodor von Schön: Schön und die Marienburger Schloßkirche. In: Altpreußische Monatsschrift 12/1875, S. 280-284.
- Schön 1891 Theodor von Schön: Studienreisen eines jungen Staatsmannes in England am Schlusse des vorigen Jahrhunderts. Berlin 1891.
- Schön 1896 Theodor von Schön: Briefwechsel Theodor von Schöns mit G. H. Pertz und J. G. Droysen. Hrsg. von Franz Rühl. Leipzig 1896.

- Schottmüller 1917 Kurt Schottmüller: Die Einrichtung der kgl. Regierung zu Danzig vor hundert Jahren. In: Zeitschrift des westpreußischen Geschichtsvereins 57/1917, S.1-66.
- Schuchard 1914 Karl Schuchard: Die Burg im Wandel der Weltgeschichte. Der altmittelalterliche Palast. (Sitzungsberichte der Kgl. preußischen Akademie der Wissenschaften. Bd. 10). Berlin 1914, S. 277-302.
- Schütz 1592 Caspar Schütz: Historia rerum Prussicarum. Zerbst 1592.
- Schultz 1841 Johann Carl Schultz: Farbige Ansichten vom Schloß Marienburg (16 Tafeln). Danzig 1841-53.
- Schwidefsky 1971 K. Schwidefsky: Albrecht Meydenbauer — Initiator der Photogrammetrie in Deutschland. In: Bildmessung und Luftbildwesen 39/1971, 5, S. 183-189.
- Sembrzycki 1889 Johannes Sembrzycki: Die Marienburg unter polnischer Herrschaft. In: Altpreußische Monatsschrift 26/1889, S. 657-667 und 27/1890, S. 141-146.
- Sembrzycki 1891 Johannes Sembrzycki: Westpreußische Schlösser im 16. Jahrhundert. In: Altpreußische Monatsschrift 28/1891, S. 209-245.
- Sievers 1955 Johannes Sievers: Die Arbeiten Karl Friedrich Schinkels für Prinz Wilhelm, späteren König von Preußen. Hrsg. von Ortwin Rave. Berlin 1955.
- Simson 1900 Paul Simson: Der Artushof in Danzig und seine Bruderschaften, die Banken. Danzig 1900. Neudruck Aalen 1969.
- Simson 1972 Otto von Simson: Das hohe Mittelalter. (Propyläen Kunstgeschichte, Bd. 6). Berlin 1972.
- Skibeński 1980 Szczęśny Skibeński: Die Staatsideologie der Marienburger Schloßkapelle. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald. Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe. Mittelalterliche Backsteinbaukunst. XXIX/1980, 2-3, S. 57-62.
- Staatliche Bildstelle Staatliche Bildstelle (Meßbildanstalt): Verzeichnis der Aufnahmen. Berlin 1904, 1912, 1922, 1939.
- Stade 1973 Arne Stade/Jan Wimmer: Polens krig med Sverige. (Der Krieg Polens mit Schweden). 1655-1660. Stockholm 1973.
- Stankiewicz 1981 Jerzy Stankiewicz: Probleme der Backsteinrezeption. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald. Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe. Mittelalterliche Backsteinbaukunst. XXIX/1980, 2-3, S. 95-100.
- Steinbrecht 1885 Conrad Steinbrecht: Untersuchungs- und Wiederherstellungsarbeiten am Hochschloß der Marienburg. In: CB 1885, 37, S. 377-379, 389-391, 397-400.
- Steinbrecht 1896 Conrad Steinbrecht: Die Wiederherstellung des Marienburger Schlosses. In: Zentralblatt der Bauverwaltung 16/1896, S. 397-399, 405-406, 411-413.
- Steinbrecht 1898 Conrad Steinbrecht: Die Gastkammern im Hochmeisterschloß zu Marienburg in Preußen. In: Zeitschrift für Christliche Kunst 1898, Sp. 251-256.
- Steinbrecht 1902 Conrad Steinbrecht: Die Hohenzollern und die Marienburg. In: Hohenzollern-Jahrbuch 6/1902, S. 1-11.
- Steinbrecht 1910 Conrad Steinbrecht: Die Baukunst des Deutschen Ritterordens in Preußen. I-IV, Berlin 1885-1920. Schloß Lochstedt. Berlin 1910.
- Steinbrecht 1920 a Conrad Steinbrecht: Die Heizungsanlagen der Marienburg. In: Zentralblatt der Bauverwaltung 1920, S. 154-158.
- Steinbrecht 1920 b Conrad Steinbrecht: Neue Feststellungen über die Erbauung und den Baumeister des Hochmeisterpalastes. In: Bau- und Geschäftsbericht des Vereins zur Wiederherstellung der Marienburg. Sonderdruck Danzig 1920.
- Steinbrecht 1922 Conrad Steinbrecht: Das Sterngewölbe des großen Marienburger Remters. In: Ostdeutsche Monatshefte 3/1922, 3, S. 97-101.
- Steinke 1974 William Steinke: Die Briefkapelle zu Lübeck. Ihre Herkunft und ihre Beziehung zum Kapitelsaal der Marienburg. In: St.-Marien-Jahrbuch des St.-Marien-Bauvereins Lübeck 1974, S. 55-71.
- Stillfried 1881 Rudolf Graf Stillfried-Alcantara/Bernhard Kugler: Die Hohenzollern und das deutsche Vaterland. (Monumenta Zollerana). Berlin 1881.
- Stoob 1970 Heinz Stoob: Forschungen zum Städtewesen in Europa. Bd. I: Räume, Formen und Schichten der mitteleuropäischen Städte. Köln, Wien 1970.

- Stoob 1977 Heinz Stoob: Bruno von Olmütz, das mährische Städtewesen und die europäische Politik 1245-1281. In: Die mittelalterliche Städtebildung im südöstlichen Europa. Hrsg. von Heinz Stoob. Köln, Wien 1977, S. 90-133.
- Stüttgen 1980 Dieter Stüttgen: Die Preußische Verwaltung des Regierungsbezirks Gumbinnen 1871-1920 (Studien zur Geschichte Preußens Bd. 30). Köln, Berlin 1980.
- Svenska Generalstaben 1936 Svenska Generalstaben (Hrsg.): Sveriges Krig (Der Schwedische Krieg). Stockholm 1936-1938.
- Swoboda 1972 Karl Maria Swoboda (Hrsg.): Gotik in Böhmen. München 1972.
- Szafrański 1960 Włodzimierz Szafrański: Die frühmittelalterliche Hauptburg Plock in Masovien. In: Frühe polnische Burgen. Weimar 1960, S. 82-89.
- Szpak 1976 Jan Szpak: Studia nad stosunkami rynkowymi w Ekonomii Malborskiej w XIV wieku. (Studien über Marktbeziehungen der Marienburger Oekonomie im 16. Jahrhundert). Malbork 1976.
- Thieme/Becker 1936 U. Thieme/F. Becker: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. 37 Bände. Leipzig 1907 ff., hier: Bd. 30.
- Thümmler 1967 Hans Thümmler: Vorstufen der zweischiffigen Hallenkirchen Gotlands. In: Acta Visbyensia III. 1967, S. 189.
- Tidick 1926 Erika Tidick: Beiträge zur Geschichte der Kirchenpatroninnen im Deutschordenslande Preußen. In: Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde des Ermlandes 22/1926, S. 343-464.
- Tintelnot 1951 Hans Tintelnot: Die mittelalterliche Baukunst Schlesiens. Kitzingen 1951.
- Tomaszewski 1980 Andrzej Tomaszewski: Polnische Schule für Denkmalpflege. In: Die alte Stadt. Zeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie und Denkmalpflege 7/1980, S. 181.
- Trautmann 1910 Reinhold Trautmann: Die altpreußischen Sprachdenkmäler. Göttingen 1910.
- Trost 1973 Brigitte Trost: Domenico Quaglio 1787-1837. München 1973.
- Tschudi 1906 Hugo von Tschudi: Adolf von Menzel. Abbildungen seiner Gemälde und Studien. München 1906.
- Tumler 1955 Marian Tumler: Der Deutsche Orden im Werden, Wachsen und Wirken bis 1400. Wien 1955.
- Vege sack 1845 A. C. Freiherr von Vege sack (Hrsg.): Westpreußisches Provinzialrecht. 2. Bd., Danzig 1845.
- Voigt 1823 Johannes Voigt/Friedrich Wilhelm Schubert (Hrsg.): Jahrbücher Johannes Lindenblatts oder Chronik Johannes von der Pusilie Offizials zu Riesenburg. Königsberg 1823.
- Voigt 1824 Johannes Voigt: Geschichte Marienburgs, der Stadt und des Haupthauses des Deutschen Ritterordens in Preußen. Königsberg 1824.
- Voigt 1827 Johannes Voigt: Geschichte Preußens von den ältesten Zeiten bis zum Untergang der Herrschaft des Deutschen Ordens. 9. Bd., Königsberg 1827.
- Voigt 1843 Johannes Voigt: Namen-Codex der Deutschen Ordens-Beamten, Hochmeister, Landmeister, Großgebietiger, Komthure, Vögte, Pfleger, Hochmeister-Kompane, Kreuzfahrer und Söldner-Hauptleute in Preußen. Königsberg 1843.
- Volbach 1968 Wolfgang Fritz Volbach/Jaqueline Lafontaine-Dosogne: Byzanz. (Propyläen Kunstgeschichte Bd. 3). Berlin 1968.
- Volz 1923 Gustaf Berthold Volz: Prinz Heinrich und die Vorgeschichte der ersten Teilung Polens. In: Forschung zur brandenburgischen und preußischen Geschichte 35, 1923.
- Voß 1830 Ludwig von Voß und Gersdorff: Über die Luftheizungseinrichtungen im Schloß Marienburg in Preußen. In: Verhandlungen des Vereins zur Förderung des Gewerbefleißes in Preußen 9/1830, S. 41-57.
- Wallis 1959 Mieczysław Wallis: Canaletto. Malarz Warszawy (Canaletto, Warschaus Maler). Warszawa 1959.
- Warnke 1973 Martin Warnke (Hrsg.): Bildersturm. Die Zerstörung des Kunstwerkes. (Kunstwissenschaftliche Untersuchungen des Ulmer Vereins für Kunstwissenschaft 1). München 1973.
- Waschinski 1928 Emil Waschinski: Das kirchliche Bildungswesen in Ermland, Westpreußen und Posen. 2. Bd., Breslau 1928.
- Waschinski 1965 Emil Waschinski: Die Jesuitenschule in Marienburg. In: Marienburger Zeitung 11/1965, S. 2-3.

- Wedecke 1803 Johann Christoph Wedecke: Bemerkungen auf einer Reise durch einen Teil Preußens von einem Oberländer. 2. Bd., Königsberg 1803.
- Weise 1954 Erich Weise: Die staatsrechtlichen Grundlagen des zweiten Thorner Friedens und die Grenzen seiner Rechtmäßigkeit. In: Zeitschrift für Ostforschung 3/1954, S. 1-25.
- Weise 1961 Emil Weise: Eine Dokumentensammlung zum Verkauf der Marienburg vom Jahre 1457. In: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands IX-X/1961, S. 311-317.
- Weise 1966 Emil Weise: Die Beurteilung des zweiten Thorner Vertrages von 1466 durch die Zeitgenossen bis zum Ende seiner Rechtswirksamkeit im Jahre 1497. In: Zeitschrift für Ostforschung 15/1966, S. 601-621.
- Weise 1972: Emil Weise: Der zweite Thorner Vertrag vom 19. Oktober 1466. In: Jahrbuch der Albertus-Universität zu Königsberg 22/1972, S. 8-68.
- Wernicke 1842 Julius Emil Wernicke: Geschichte Thorns. 2. Bd., Thorn 1842.
- Wien 1974 Albrecht Wien: Die preußische Verwaltung des Regierungsbezirkes Danzig 1870-1920. (Studien zur Geschichte Preußens 21). Köln 1974.
- Wilhelmi 1897 Samuel Wilhelmi: Des Bürgermeister Samuel Wilhelmi Marienburgische Chronik 1696-1726. Hrsg. von R. Toeppen. T. 1-6, Programm Gymnasium Marienburg 1897-1899, 1901-1903.
- Winnig 1940 August Winnig: Der Deutsche Ritterorden und seine Burgen. Königstein/Leipzig 1940 (Die Blauen Bücher).
- Wirth 1960 Zdenek Wirth: Burgen und Schlösser in böhmischen Ländern. Prag 1960.
- Witt 1854 August Witt: Marienburg, das Haupthaus des Deutschen Ritterordens in dem ehemaligen und dem gegenwärtigen Zustand. Königsberg 1854.
- Wojtecki 1971 Dieter Wojtecki: Studien zur Personengeschichte des Deutschen Ordens im 13. Jahrhundert. Phil. Diss. Münster (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa 3). Wiesbaden 1971.
- Wolfrum 1972 Heinrich Wolfrum: Die Marienburg. Das Haupthaus des Deutschen Ritterordens und seine Geschichte. Leer 1972.
- Wolzogen 1863 Alfred Freiherr von Wolzogen (Hrsg.): Aus Schinkels Nachlaß. 3. Bd. Berlin 1863.
- Wraxell 1775 Nathanael Wraxell: Cursory Remarks made on a tour through some of the Northern Parts of Europe. London 1775.
- Zacharias 1967 Rainer Zacharias: Das Schloß Marienburg. In: Neues Marienburger Heimatbuch. Hrsg. von Rainer Zacharias. Herford 1967, S. 277-283.
- Zacharias 1976 Rainer Zacharias: Die Marienburg im Wandel der Jahrhunderte. Eine Baugeschichte in Bildern. Hamburg 1976.
- Zacharias 1988 a Rainer Zacharias: Wallfahrtsort Marienburg. In: Westpreußen-Jahrbuch, Bd. 38. Münster 1988. S. 95-110.
- Zacharias 1988 b Rainer Zacharias: Der Wiederaufbau der Marienburg nach 1945. In: Heimatkreis Marienburg/Westpreußen. Berichte — Meinungen — Empfindungen. Hrsg. von Franz Rudi Neumann. Stolzenau 1988. S. 166-180.
- Zaleski 1900 Stanisław Zaleski: Jezuiści w Polsce. (Die Jesuiten in Polen). Tom I-III. Lwów 1900, Tom IV Kraków 1904.
- Zaske 1980 Nikolaus Zaske: Hinrich von Brunsberg — Werk und Bedeutung. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald. Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe. Mittelalterliche Backsteinbaukunst. XXIX/1980, 2-3, S. 83-94.
- Zbierska 1974 a Eleonora Zbierska: Zamek w Malborku. (Das Schloß in Marienburg). Warszawa 1974.
- Zbierska 1974 b Eleonora Zbierska: Perspektive für Malbork. In: Polen 1 (233)/1974, S. 42-43.
- Ziesemer 1910 Walter Ziesemer: Das Zinsbuch des Hauses Marienburg. Programm des Gymnasiums Marienburg 1910.
- Ziesemer 1911 a Walter Ziesemer: Theodor von Schön und die Wiederherstellung des Marienburger Madonnenbildes. In: Preußische Jahrbücher 145/1911, S. 50-56.
- Ziesemer 1911 b Walter Ziesemer: Das Ausgabebuch des Marienburger Hauskomturs in den Jahren 1410-1429. Königsberg 1911.

- Ziese mer 1913      Walter Ziese mer: Das Marienburger Konvents buch der Jahre 1399-1412. Danzig 1913.
- Ziese mer 1916      Walter Ziese mer: Das Marienburger Ämter buch (1375-1422). Danzig 1916.
- Ziese mer 1921      Walter Ziese mer: Das große Ämter buch des Deutschen Ordens (1365-1444). Danzig 1921, Neudruck Wiesbaden 1968.
- Ziese mer 1930      Walter Ziese mer: Goethe und die Marienburg. In: Ostpreußen 700 Jahre deutsches Land. Festschrift der Königsberger Hartungschen Zeitung und Verlagsdruckerei. Hrsg. von Ludwig Goldstein. Königsberg 1930, S. 46-48.
- Ziese mer 1967      Walter Ziese mer: Conrad Steinbrecht. In: Neues Marienburger Heimat buch. Hrsg. von Rainer Zacharias. Herfod 1967, S. 263-270.

## GLOSSAR

Abtsstube	Alte Kanzlei, nördlicher Anbau der Palastkapelle.
Accord	Vereinbarung, Vertrag.
Baba	Eckturm östlich des Sandtores.
Bastion	Bastei, Halbturm, Rondell.
Bastionsbefestigung	Vorbauten vor der Kurtine zur Bestreichung der Flanken.
Bohlwerk	Wallbefestigung im N und O des Vorschlosses der Marienburg. Holzerdewerk, später mit Bastionen und Eskarpe (auch Plauenbollwerk).
Cappa	Liturgisches Gewand, Chormantel.
Casei	Liturgisches Gewand, Meßgewand.
Ciborium	Hier: Kelch- bzw. Tabernakelverkleidung aus kostbaren Stoffen.
Contravallation	Gegenwall der Belagerer um die belagerte Stadt.
Dalmatika	Liturgisches Gewand des Diakon bzw. Leviten.
Danzker	Ursprünglich in Marienburg: Turm am Danzker Tor. Bezeichnung für Abtritte.
Deutschherren dies rogationis	Orden der Ritter des Hospitals St. Marien des Deutschen Hauses zu Jerusalem (Marianer). Bitttage, Quatembertage.
Enceinte	Verteidigungslinie.
Erdheizung	In die Kemenate (camera caminata) unter dem Fußboden (im Keller, Erdreich) eingebaute Luftheizung nach Art der Hypokausten.
Eskarpe	Innere Grabenböschung bei Festungswerken. In Marienburg gemauert, beim Oberstock im Süden und Osten Eskarpengalerie (Parallelmauer).
festum fori	Öffentlich und festlich zu haltender kirchlicher Feiertag.
festum simplex, duplex	Nach dem missale romanum hohe Feiertage, die einfach oder doppelt (Weihnachten u. ä.) zu feiern sind.
Firmarie	Krankenhaus, Krankenabteilung.
Fortifikation	Gesamtheit der Verteidigungsanlagen eines Platzes. In Marienburg auch mit dem Ausbau der Festung beauftragte Militärverwaltung des 19. Jh.
fratres literati	Angehörige der religiösen Orden, die nicht Theologen, jedoch sprach- und schreibkundig sind.
Gastkammern	Im Ostflügel des Mittelstocks vorgesehene Räumlichkeiten für zeitweise in Marienburg anwesende Ritter und Geistliche. Bezeichnung für den gesamten Ostflügel.
Grodgericht	Eigengericht der Staroste.
Großkomtur	Verwaltungsbeauftragter des Ordens beim Hochmeister. Sonst: Komtur = Leiter eines Verwaltungsbezirkes (Komturei) des Ordens. In Marienburg: Hauskomtur, Verwalter des Schlosses.
Heiltumsweisung	Öffentliche Darstellung von Reliquien. Im Mittelalter meist mit bedeutenden Ablässen verbunden.
Hochmeister	Oberster Würdenträger eines Ritterordens.
Hornwerk	Äußeres Werk in Festungsanlagen aus zwei Halbbastionen, verbunden durch Kurtine.
Huldigungssaal	Großer Saal im Mittelschloß. Auch: Meisters großer Remter. Im 18. Jh. Exerzierhalle, während der Napoleonischen Kriege Lazarett. Für Ritterorden notwendiger Versammlungssaal (vergl. in Akko: Grand Manoir der Johanniter = Johanneskrypta. Lit.: Dichter 1973: 106). Ein Vorgängerbau des Huldigungssaales befand sich eventuell im 2. Kellergeschoß des Palastbaues.
Indigenat	Recht der Heimats- bzw. Staatsangehörigkeit.
infulierter Prälat	Hoher Geistlicher mit dem Recht, bischöfliche Insignien (Inful) zu tragen und Gottesdienste nach dem Pontifikalritus zu halten.

Inkorporation	Einverleibung eines Staatsteiles in einen anderen Staat.
Inkorporationsprivileg	Die von der polnischen Krone den preußischen Landständen für den Fall der Inkorporation zugesicherten Rechte.
Intendantur	In Marienburg Verwaltung der staatlichen Domaine (ehem. Landbesitz der Ökonomie).
Jesuitenstil	Im 19. Jh. Bezeichnung barocker Bauelemente.
Kapitelsaal	Beratungsraum in Klöstern, Domkirchen und Ordenshäusern.
Kaponiere	Beschußsicherer Raum zur niederen Grabenverteidigung. Auch Eskarpenkaponiere.
Karwan	Großes Speichergebäude im Vorschloß. Waffenlager.
Kneiphof	Auf einer Insel des Pregels gelegener Stadtteil Königsbergs mit eigenem Recht; im Mittelalter Sitz der reichen Kauf- und Handelsherren.
Konjektur	Mutmaßung, Entwurf.
Königssaal	Westlicher Raum im Saalgeschoß des Palastes. Auch Sommersaal, Sommerremter, Sommerhaus genannt.
Kontereskarpe	Jenseits des Grabens befindliche Böschung bzw. Mauer gegenüber der Eskarpe.
Konvent	Gesamtheit aller Geistlichen bzw. Ordensangehörigen in einem Haus.
Kurtine	Im Festungsbau Teil eines Walles, der zwei Bastionen verbindet.
Landtafel	Landkarte, Kartenwerk.
Landstände	Ständisch gegliederte Vertretungskörperschaft des Landes gegenüber dem Landesherren.
Laubengang	Überdeckter Zugang zu Gebäuden, urspr. italienisch oder alpenländisch. Zweigeschossig bei Saalgeschoßbauten, insbesondere in Böhmen und Preußen.
Levitén	In der lateinischen Liturgie: Bezeichnung für die <i>ministri sacri</i> (Diener beim Opfer): Diakon und Subdiakon.
liturgia caelestis	„Himmlischer Lobgesang“, nach der Theologie des Dionysos.
Lustration	Lat.: <i>lustrare</i> = besichtigen. Besichtigungsprotokolle zur Wert- und Steuerschätzung.
marianisches Offizium	Tagzeiten (BMV), im Chor gehaltenes Stundengebet der Marienfrömmigkeit.
Mergenburgc	Margenburg, pruzzisch, gleichbedeutend mit (dt.) Marienburg, (poln.) Malbork. Mergen = pruzzisch für Jungfrau (Trautmann 1910: 378). Vergl. auch Margenthal, Marglauken (Goldbeck 1785).
missale romanum	Das römische Meßbuch.
missarum solemnía	Feier der Messe.
Mittelstock	Auch Mittelschloß, Prachtschloß. Mittlerer Teil der Schloßanlage. Im Mittelalter auch <i>suburbium</i> .
Oberstock	Das alte Schloß, Hochschloß, das alte oder rechte Haus; ältester Teil der Schloßanlage.
Offizium	Nach dem Brevier vorgeschriebene Stundengebete.
Ökonomie, Ökonom	Landbesitz, ehemals der Komturei, später der poln. Krone gehörig. Verwalter des Wirtschaftsbetriebes der Ländereien.
opus divinum	= Offizium.
Palastbau	Saalgeschoß des Mittelstocks am südlichen Ende des Nogatflügels.
Palatinat	(Lat.: <i>Palatinus</i> , Pfalzgraf). Größere Verwaltungseinheit, Woiwodschaft; in Preußen: Kulm, Marienburg, Pommerellen.
paladisierte Kommunikaton	Durch Palisaden gebildete Verbindung von Basteien.
Palisade	Hölzerne Befestigungswand.
Parcham	Terrasse, Zwinger.
Pfaffenturm	Mittelalterliche Bezeichnung der Wohnung für Geistliche der St. Annen-Kirche in Marienburg.

---

Preußischer Bund	Bund des preußischen Landadels und der Städte, der ständische Rechte vom Deutschen Orden verlangte, gegründet 1440 als Nachfolger des seit 1397 bestehenden Eidechsenbundes.
Ravelin	Vor der Kurtine liegendes Außenwerk.
Remter	Großer Saal vor allem in Ordensburgen des Deutschen Ordens.
Reoccupation	1772 Bezeichnung für die Inbesitznahme Pommerellens.
Retablissement	Wiederherstellung; Beseitigung von Kriegsschäden.
Retranchement	Verschanzung, Schutzbefestigung.
ritus solemnior	Nach dem missale romanum vorgeschriebene besonders feierliche Form des Gottesdienstes.
schibelichter Turm	(Schräg, schief). Bezeichnung des Buttermilchturmes.
Sommersaal	Vergl. Königssaal.
Starost, Starostei	Poln. Verwalter der Staatsgüter, früher Vogteien. Gerichtsbezirk auf unterer Ebene.
Tagzeiten BMV	Vergl. marianisches Offizium.
Tenute	Landgut, Gehöft, verpachteter Staatsbesitz.
Visitation	Inspektion, Kontrollbesuch. Feststellung des Vermögens und der Einkünfte, insbesondere im kirchlichen Bereich: Jahresbesuch des Bischofs in Gemeinden.
Vorschloß	Arbeitshof. Wirtschaftshof des Schlosses. Auch Vorburg, Niederschloß, Suburbium.
Wintersaal	Im Saalgeschoß des Palastes kleinerer Saal neben dem Sommersaal.
Wispel	Kornmaß, in Preußen = 24 Scheffel à ca. 50 Liter = 1,2 Hektoliter.
Woiwodschaft	Größere Verwaltungseinheit. (Vergl. Palatinat).
Zantir	Ehemals Stadt, Burg an der Weichsel nördlich von Marienwerder. Sitz des Bischofs Christian. Später Deutschordens-Komturei. Vorläufer der Komturei Marienburg.
Zegarz	Poln. zegar: Uhr. Dritter Turm der Nordreihe der Befestigung des Vorschlosses, im Mittelalter mit einer Uhr ausgestattet. Abbruch im 18. Jahrhundert.
Ziborium	Dachüberbau über Altären. In Marienburg Bezeichnung für die Reliquienexpositur in der Marienkirche.
Zwinger	Wege- und Brückenbefestigung zwischen einem Tor und einem Vortor. Vergl. auch Parcham.

(Die Angaben zu den Wojewoden, Ökonomen und Starosten in Marienburg sind in den erreichbaren Unterlagen lückenhaft und zur Zeit nicht zu ergänzen).

**WOJEWODEN IN MARIENBURG**

1467-1480	Stibor Baisen
1481-1503	Nikolaus Baisen
1503-1510	Maciej Raba
1512-1546	Jerzy Baisen
1546-1564	Achatius Czema
1566-1580	Fabian Czema
1581-1605	Fabian Czema jr.
1605-1611	Jerzy Kostka
1611-1615	Stanislaus Działyński
1615-1618	Hans Weiher
1618-1625	Stanislaus Konarski
1625-1629	Samuel Zaliński
1629-1641	Samuel Konarski
1641-1643	Nikolaus Weiher
1643-1657	Jakob Weiher
1657-1677	Stanislaus Działyński
1677-1679	Hans Ignatius Bakowski
1681	Hans Gniński
1681-1685	Franz Hans Bieliński
1685-1693	Ernst Dönhoff
1694	Wladislaw Los
1697-1703	Hans Jerzy Przebendowski
1703-1722	Peter Kczewski
1722-1755	Peter Przebendowski
1755-1756	Jakob Działyński
1756-1772	Michael Czapski

**ÖKONOMEN IN MARIENBURG**

1511-1512	Tarant
1519	Melchior Glaubcz
1569-1581	Hans Kostka
1581-1590	Hans Dulski
1590-1602	Stanislaus Kostka
1602-1611	Jerzy Kostka
1611	Ludwig Moteski
1612-1616	Ludwig Weiher
1616-1624	Melchior Weiher
1624-1625	Maciej Niemojewski
1626-1629	Samuel Zaliński
1629-1635	(brandenburgische Sequestur)
1635-1648	Gerhard Dönhoff
1649-1666	Siegmund Guldenstern
1667-1674	Hans Franz Bieliński
1677-1678	Henri de Beaulieu Kozłowski
1696-1708	Thomas Działyński
1710-1715	Bonaventura Bethune-Kornatowski
1715-1720	Jakob Siegmund Rybiński
1746-1752	Michael Ernst Rexin
1760-1766	Michael Ludwig Rexin
1766-1768	Ignatius Lebiński
1772	Piwnicki

**STAROSTEN IN MARIENBURG**

1457	Ulrich Czerwonka	1605-1611	Hans Ostrorog
1458	Stibor z Ponieca	1612-1613	Michael Konarski
1459	Prandota Libiszowski	1625	Stanislaus Konarski
1459	Hans Koscielecki	1625-1638	Nikolaus Rafael Kostka
1476-1478	Nikolaus Koscielecki	1638-1642	Maximilian Ossoliński
1478-1483	Zbigniew Tęczyński	1643-1648	Gerhard Dönhoff
1496	Paul Sokolowski	1649-1672	Hans Leszczyński
1498-1500	Maciey ze Służewa	1672-1681	Franz Hans Bieliński
1501-1504	Peter Szafraniec	1681-1696	Kasimier Ludwig Bieliński
1504-1510	Ambrosius Pampowski	1697-1700	Thomas Działyński
1512-1534	Stanislaus Koscielecki	1705-1736	Franz Bieliński
1535-1554	Felix Srzeński	1736-1760	Michael Ernst Rexin
1554-1563	Stanislaus Myszkowski	1760-1765	Michael Ludwig Rexin
1563-1569	Nikolaus Laski	1765	Ignatius Przebendowski
1581-1582	—	-1772	Jerzy Gneomar Rexin
1582-1605	Hans Zamojski		